IACOB SAVRIN,
ehemaligen berühmten Pastoris im Haag,

Predigten

über verschiedene Texte

der heiligen Schrift.

Dritter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Nebst einer Nachricht
von dem
Leben und Schriften des Verfassers,
wie auch vollständigen Registern
über die ersten drey Theile,

herausgegeben
von

Abraham Gottlob Rosenberg,
Pastore in Mertschütz und dasigen Kreises
Seniorsadministrator.

Zweyte und verbesserte Auflage.

Leipzig,
In Verlag David Siegerts, Buchh. in Liegnitz,
1745.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-835427-p0004-0

Vorrede

von dem

Leben und Schriften

des Herrn

JACOB SAVRIN.

Vorrede.

Ich würde die Liebhaber der Saurinischen Schriften bey diesem Theile eben so wenig, als bey dem vorigen mit einer besondern Vorrede beschweren, wenn ich sonst nichts zu sagen hätte, als daß ich die deutsche Uebersetzung von diesem dritten Theile seiner Predigten in eben der Absicht, und zu eben dem Zwecke, wie den ersten und andern, herausgebe.

Ein Umstand aber, der von mehrer Erheblichkeit ist, scheint mir die Hoffnung zu lassen, es werde den geneigten Lesern nicht ganz unangenehm seyn, wenn ich sie auch durch einige Zusätze bey dem Eingange dieser Predigten ein wenig aufhalten sollte. Ich glaube nemlich, daß ich ihnen eine Nachricht von dem Leben und Schriften desjenigen schuldig sey, dem wir gegenwärtige Predigten zu danken haben. Ein Mann, der sich sowol durch eine gründliche Theologische Gelehrsamkeit, als durch eine reizende und durchdringende Beredsamkeit den Namen eines großen Gottesgelehrten seiner Kirche erworben hat, verdienet ja wohl, daß er auch unter uns, nach seinen Lebensumständen, etwas bekannter werde. Freylich kommt wol der Werth und Unwerth gelehrter

Werke nicht eben auf die Beschaffenheit ihrer Verfasser an. Und die Schriften des berühmten Saurin sind an sich selbst von solchen Eigenschaften, daß man sie hoch und werth halten würde, wenn man auch gar nicht wüßte, daß sie aus der Feder eines so großen Mannes geflossen wären. Dennoch aber trägt eine Kenntniß von dem Leben der Verfasser auch wohl hie und da etwas zu mehrer Einsicht in ihre gelehrte Werke bey, und kann dahero bey dem Gebrauch ihrer Schriften nicht ganz ohne Nutzen seyn.

Was nun den Herrn Saurin anlanget, so ist zwar schon verschiedenes von seiner Lebensgeschichte verhanden. Vornemlich hat uns der Verfasser der Lettres serieuses & badines eine ziemlich vollständige Historie seines Lebens geliefert. Man findet sie im Supplement zum vierten Bande dieser Briefe. Und Herr Colerus, ehmaliger Hofprediger in Weimar, hat einen Auszug daraus in dem 67ten Theile der Theologischen Bibliothek gegeben, der jedoch um seiner großen Kürze willen, die Begierde nach näherem Unterrichte von diesem ausländischen Gottesgelehrten mehr erwecket, als sie sättiget. Dem ungeachtet aber wird der gegenwärtige Aufsatz von dem Leben und Schriften des Herrn Saurin, nicht ganz überflüßig seyn; zumal es leicht möglich wäre, daß nicht eben alle, die diese Predigten lesen werden, auch die vorgedachten Stücke von seiner Lebensgeschichte, dabey sogleich zur Hand haben möchten. Ich hätte also nur, wird man vielleicht sagen, das, was aus den Lettres serieuses & badines hieher gehöret, übersetzen dürfen. Und vielleicht würde ich es gethan haben, wenn mich nicht verschiedene Ursachen davon abgehalten hätten. Auf allen Fall könnte es doch dem geneigten Leser eben so viel seyn,

wenn

wenn er auch das, was ich von dem Leben des Verfassers sagen werde, nur bloß für eine Uebersetzung aus dieser Monatschrift ansehen wollte: genug, wenn er hier eine zulängliche Nachricht von diesem berühmten Manne findet.

Der Ort, wo der gelehrte Jacob Saurin geboren wurde, war die Stadt Nimes in Frankreich, in welcher er 1677. das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war daselbst ein Advocat beym Parlament in Languedoc, und stund überall in großem Ruhm und Ansehen. Das widerrufne Edict von Nantes aber trieb ihn mit den Seinigen von Nimes weg, und er suchte seine Zuflucht in Geneve*. Hieselbst legte unser Saurin den ersten Grund zu den Wissenschaften und freyen Künsten mit ungemeinem Fortgange. Mitten aber in diesem schönen Laufe ereignete sich ein ganz unvermutheter Stillstand. Es hatte sich irgend iemand gefunden, der dem jungen Saurin viel schönes von Soldaten vorgesagt, und diese Lebensart unter mancherley Reizungen abgebildet hatte. Herr Saurin war damals noch nicht in einem solchen Alter, welches den Werth oder Unwerth einer Lebensart mit vollkommener Richtigkeit hätte beurtheilen können. Denn er hatte noch kaum sein siebzehndes Jahr erreichet. Eine gewisse Begierde nach großen Dingen machte ihm

* Unter den Lehrern, die der berühmte Theologus Joh. Alphonsus Turretin in seiner Jugend gehabt, wird auch dieser Vater des Herrn Saurin angeführet, der den Hrn. Turretin nicht nur die Italienische Sprache gelehret, sondern auch durch Lesen der besten lateinischen und französischen Autorum zum guten Geschmacke in den Wissenschaften angeführet habe. Beyträge zu den Gel. Zeit. V. Band p. 396. Herr Roque sagt in seiner Vorrede zu dem dritten Theile der Discours sur la Bible in fol. der Vater des Herrn Saurin sey, so lange er in Geneve gelebet, für ein rechtes Orakel der französischen Sprache angesehen worden.

daher nicht nur diesen Stand beliebt; es kam gar so weit, daß er in wirkliche Kriegsdienste trat. Er that 1694. einen Feldzug unter der Compagnie des Lord Galloway als Cadet, und diente noch das folgende Jahr unter dem Regiment des Obersten Regnault, als Fähndrich. Indeß schien es doch unter seinen Kriegesdiensten hervorzuleuchten, daß er zum geistlichen Stande gebohren sey. Denn nachdem er etlichemal Gelegenheit gehabt, einige Gebete öffentlich zu halten, so trugen es ihm seine Vorgesetzten ordentlich auf, im Falle der Noth Betstunde beym Regimente zu halten. Endlich machte der Friede, den Savoyen und Frankreich unter einander schlossen, auch den kriegerischen Gedanken des jungen Saurin ein Ende. Er kam wieder nach Geneve, und widmete sich den Wissenschaften aufs neue. Die Theologie und Weltweisheit waren die beyden Hauptstücke, die er sich erwählte. Alphonsus Turretin, Tronchin, Picket, Leger, Minutoli und Chouet, waren seine Lehrer, denen er mit ungemeiner Geschicklichkeit und besonderm Wachsthume in ihren Anweisungen nachfolgete, und sowol in der Weltweisheit, als der Gottesgelehrsamkeit gründliche Erkenntniß erlangte.

Mit einem solchen Schatze machte er sich auf die Reise, denselben an andern Orten nach und nach zu vermehren. Er kam 1700. über Holland nach Engelland. Man fand aber diesen jungen Mann daselbst in allen zu einem Gottesgelehrten erforderlichen Dingen so wohl beschlagen, daß er ins Predigtamt aufgenommen wurde. Indeß kam er 4 Jahre hernach wieder einmal nach Holland. Er predigte im Haag. Seine große und gründliche Beredsamkeit, die mit den muntersten Leibesgaben verknüpft ward, machten ihn bey allen lieb und werth,

die

die ihn gehöret hatten. Er war damals noch jung. Und wie so manchem würde das eine Hinderniß bey öffentlichen Beförderungen gewesen seyn. Bey unserm Saurin aber vermehrte die Jugend seinen Ruhm. Man hätte ihn gerne im Haag behalten; allein es war damals kein Platz offen, den man ihm hätte geben können. Herr Saurin stund also im Begriffe wieder nach Engelland zu gehen. Jedoch was thut die Liebe nicht? Herr Saurin hatte durch seine ausnehmende Gaben die Herzen im Haag vollkommen an sich gezogen. Man that daher was ganz ungewöhnliches, damit man nur einen Prediger bey sich behalten könnte, von dem man sich so viel desto gewisser was großes versprechen konnte, ie größer schon damals, bey seinen noch jungen Jahren, seine Verdienste waren. Man machte eine neue Predigerstelle, und gab dem Hrn. Saurin den Beruf dazu, nebst einem jährlichen Gehalte, den er bis an sein Ende genossen hat. *

Dieß war das Amt, bey dessen Führung er seiner Kirche und der gelehrten Welt so ausnehmende Dienste geleistet hat. Man kann aus allen seinen Schriften eine brennende Begierde ersehen, der Menschen Heil befördern zu helfen. Man kann aber auch die wichtigsten Spuren seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit zur Genüge darinnen wahrnehmen. Beydes zog ihm die Liebe großer und vornehmer Gönner zu. Der Graf Wassenaer von Obdam gönnete ihm besonders eine ausnehmende Zärtlichkeit. Die Freundschaft zwischen beyden war desto dauerhafter, da nichts als eine reine Liebe zur Religion und Tugend, der Grund davon war. Ich kann mich nicht entbrechen, ein eigenes Zeugniß des Herrn Saurins von diesem seinem erhabenen Freunde anzuführen. Es ist aus

* Lettres ser. & bad. p. 606. 607. l. supra cit.

der Zuschrift genommen, mit welcher er den 2ten Theil seiner Predigten dieser gottseligen Standesperson zueignete. **Diejenigen, schreibt er daselbst, bey welchen meine aufrichtige Begierde der Kirche nützlich zu werden, etwan einige geneigte Gedanken gegen mich erwecken möchte, werden es nicht anders, als mit Vergnügen hören, wenn ich sage, daß ich an Ihnen das allerrareste und kostbarste Gut auf der Welt gefunden habe: ich meyne, einen Freund, dessen Großmuth so gar den weiten Unterscheid, der natürlicher Weise, zwischen uns beyden war, aufgehoben hat, und dessen Umgang das allergrößte Vergnügen meines Lebens ist.** Der Graf Obdam hat diese Freundschaft mit dem Herrn Saurin bis an sein Ende fortgesetzet. Selbst auf seinem Sterbebette hat er denselben nicht verlassen, sondern sein treugesinntes Herze gegen ihn, noch bey einem unangenehmen Zufalle erwiesen, von welchem Herr Saurin so gar in seinen letzten Stunden noch bestürmet werde. * Ja als man seinen erblaßten Leichnam zur Ruhestäte brachte, so beehrte der Graf Obdam noch, nebst einigen andern vornehmen Gönnern des Herrn Saurin, die Beerdigung seines Freundes durch seine persönliche Gegenwart.

Außer dem hatte Herr Saurin das Glück, am Englischen Hofe in besonderm Ansehen zu stehen. Er genoß die Gnade des damaligen Königs Georgii I. und auch insbesondere der letzt verstorbenen Königinn, als damaliger Prinzeßinn von Wallis, in gar reichem Maaße. Dem erstern schrieb er den dritten Theil seiner Predigten zu,

* Man kann davon eine umständliche Nachricht in den gelehrten Zeit. vom Jahr 1731. p. 243. finden.

zu, und der König begnadigte ihn dafür mit einer Pension. Der letztern schrieb er den fünften Theil derselben zu. Er führet darinnen einen besondern Umstand an, der sowol ein Zeuge der großen Demuth dieser Prinzeßinn, als auch ihrer Achtung gegen den Herrn Saurin seyn kann. Als sie zur Zeit, da der König George I. nach Engelland ging, mit durch Holland zog, so ging unter so viel tausenden, die da begierig waren, diese Prinzeßinn zu sehen, auch Herr Saurin an den Ort, wo sie abgetreten war. Sie erblickte ihn gar bald unter der großen Menge, und er empfing die Erlaubniß, sich zu ihr zu nahen. Der Glanz der irdischen Herrlichkeit, mit welchem diese Prinzeßinn damals umgeben war, setzte ihn in eine große Bewunderung. Aber noch weit mehr erstaunte er, als sie sich zu ihm wandte, und sich also gegen ihn erklärte: **Er sollte nicht glauben, als ob sie bey allen den Herrlichkeiten, die ihr die Regimentsveränderung in Engelland auch vor ihre Person verspräche, den Gott vergessen würde, von dem das alles käme. Gott habe ihr bey ihren irdischen Glückseligkeiten so viel übernatürliche Spuren seiner Hand gewiesen, daß sie ihm dieselbige eben darum ganz allein heiligen müsse, weil sie dieselben allein von ihm empfangen habe.** * Wer da weiß, was die Gelehrten vor eine ungemeine Gönnerinn an dieser Prinzeßinn, als letztverstorbenen Königinn in Engelland gehabt, der wird leicht begreifen, wie auch ein so berühmter Mann, als Herr Saurin war, ihrer Gnade habe können theilhaftig werden. Seine fürtreffliche Gaben setzten ihn auch in den Stand, diese Gnade zu erhalten.

* Siehe die Zuschrift des fünften Theils seiner Predigten.

halten. Er fand nemlich Gelegenheit, eine Unterweisung vor die damaligen Prinzen und Prinzeßinnen dieser großen Fürstinn aufzusetzen, in welcher Religion und Weisheit stets mit einander vereinbaret waren. Ein guter Freund von ihm, der damals vor die Auferziehung derselben mit Sorge trug, gab ihm Anlaß dazu. Die Prinzeßinn nahm dieselben ganz besonders gnädig auf, und war mit dem Unterrichte des Herrn Saurin sehr wohl zufrieden. Indeß aber scheint diese Arbeit doch nie durch den Druck bekannt worden zu seyn.* So groß aber das Ansehen war, in welchem er nicht nur bey der gelehrten Welt, sondern auch bey den Hohen und Großen auf Erden stund: so ließ er sich dennoch dadurch in keine Wege hindern, sich auch zu den Niedrigen und Elenden, nach der Pflicht eines treuen Hirten, herabzulassen. Er machte vielmehr die Vertraulichkeit, der ihn so viel hohe Personen würdigten, durch seine Begierde das beste Christlicher Seelen zu befördern, zu einer Segensquelle vor viele Arme und Dürftige.

Das deutlichste Zeugniß davon ist eine Christliche Societät, die in Holland im Jahr 1722. aufgerichtet wurde. Herr Saurin war, wo ja nicht gar der völlige Stifter, doch gewiß eine Hauptperson bey Anrichtung dieses gottseligen Werkes. Und sein tugendhafter und erhabner Freund, der Graf Obdam, war die mächtigste Stütze derselben.** Beyde waren bemühet, andre vornehme und wohlhabende Personen zum Beytritt in diesem Unterneh-

* Lettr. ser. & bad. l. c. p. 610.

** In den Sammlungen von alten und neuen theol. Sachen findet man im dritten Beytrage vor das Jahr 1722. p. 505. 506. eine kurze Anzeige von dieser Gesellschaft. Sie wird daselbst eine Gesellschaft zu Fortpflanzung der protestantischen Religion genennet, und der Graf von Obdam, als deren Präses, Herr Saurin aber als ihr geistliches Mitglied angegeben.

ternehmen zu ermuntern. Und in kurzem vereinigten sich hier viel fromme Herzen zu einer ordentlichen Gesellschaft. Herr Saurin erzehlet etwas von den Absichten derselben in der Vorrede zu seinem Abregé de la Theologie & morale. Ihr Hauptzweck war den Armen gewiedmet. Man wollte durch einen gemeinschaftl. Beytrag der Glieder solche Anstalten vorkehren, daß armer Leute Kinder zuförderst recht wohl im Christlichen Glauben könnten unterwiesen werden. Man wollte sodenn sorgen, daß solche unterwiesene Kinder etwan zu Erlernung irgend einer nützlichen Profeßion könnten gebracht werden, damit hierdurch den üblen Folgen der Dürftigkeit und des Müßiggehens möchte vorgebeuget werden. Ja man hatte selbst die Absicht dabey, ob sich etwan künftig einmal eine Mißion von eifrigen Dienern des Evangelii, zu Ausbreitung des Christl. Glaubens unter den Heiden, durch diese Gesellschaft möchte aufrichten lassen. Herr Saurin verfertigte nicht nur selbst einen eigenen Catechismum vor die Absichten der Gesellschaft, damit er die gründliche Unterweisung der Jugend desto mehr erleichtern möchte. Er ging auch dem Hern Samuel Simon Chaufepie, dem die Gesellschaft, als einem geschickten Gottesgelehrten damals die Unterweisung der Jugend im Christenthume auftrug, mit Rath und That an die Hand, so viel es nur immer seine übrigen Arbeiten und Berufsgeschäfte zuließen. Außerdem allen trug er noch ein großes aus seinem eigenen Vermögen sowol, als durch andre Wege zu diesem Werke bey. Wohin ich auch billig den folgenden merkwürdigen Umstand am besten rechnen mag.

Ein gewisser Ludwig Lambert, * setzte den Herrn Saurin

* Lettr. ser. & bad. p. 616.

Saurin zu seinem Erben ein. Dieser Mann war ebenfalls aus Nimes, der Vaterstadt des Herrn Saurin, gebürtig, und hatte sich hernach zu Amsterdam einiges Vermögen erworben. Er hatte zwar einen leiblichen Bruder Vincent Lambert, und auch noch eine Schwester. Besondere Umstände aber zogen sein Herz von seiner Freundschaft ab, und niemand, als der berühmte Saurin, sollte sein Erbe seyn. Allein der gute Wille dieses Lambert machte dem Herrn Saurin einen langen Proceß, und mit demselben tausend Verdruß. Denn des erstern Bruder Vincent, erregte einen heftigen Lerm darüber, und brachte viel Kränkungen über den Herrn Saurin. Dieser sahe sich also endlich genöthiget, sich zu vertheidigen. Er gab dieser Sache halben 1726. eine Schrift, zu richtiger Erläuterung des ganzen Handels, heraus, und diese gewann ihm seinen Proceß wider den Vincent Lambert. Jedoch dieser Gewinst ersetzte dem Herrn Saurin seinen Verdruß nicht. Es ging ihm sonderlich nahe, daß sein edles Gemüthe sich von diesem Menschen allerley Vorwürfe mußte machen lassen, die einem so tugendhaften und uneigennützigen Manne, als Herr Saurin war, wol im mindesten nicht ähnlich sahen; iedoch aber sein Herz desto mehr kränkten, ie unvermutheter er, ohne sein Zuthun, zu dieser Lambertischen Erbschaft eingesetzt worden war.

Indeß was that Herr Saurin? Er hatte den Proceß gewonnen, und die ganze Erbschaft war in seinen Händen; allein er begehrte für seine Person nichts davon. Er zahlte erstlich die Legate. Und alsdenn theilete er die übrigen Summen in zwey Theile. Die eine Hälfte gab er seinem Feinde, dem Vincent Lambert, und vergalt ihm also durch Wohlthun seine vielfältigen

Schmä-

Schmähungen. Die andere Hälfte bestimmte er der Schwester desselben: iedoch mit der Bedingung, wofern sie innerhalb einer gesetzten Zeit aus Frankreich, wo sie damals noch war, ausgehen würde. Außerdem sollte, nach verlauffener Zeit, auch die Erbschaft verloren, und der vorgedachten Gesellschaft gänzlich gewiedmet seyn. Aus welchem Umstande man gewiß sein edles und großmüthiges Herze mehr, denn zu deutlich, sehen kann.

So nahe ihm diese Verdrüßlichkeit gieng, so machte sie ihn doch in seinen gelehrten Arbeiten nicht müde. Er suchte nicht nur dem Orte nutzbar zu werden, zu dessen Seelensorge ihn Gott berufen hatte. Er gedachte auch zurücke an Frankreichs Religionsumstände. So scharf daselbst auch die königlichen Verordnungen wider die protestirende Kirche sind; so können sie doch nicht verhindern, daß nicht unzählige Familien den alten Glauben beybehalten sollten, ob sie schon der äußerliche Zwang hindert, denselben öffentlich zu bekennen. Herr Jurieu so wol als Herr Basnage hatten diese Leute vor ihm immerfort, durch allerhand Pastoralschreiben, in ihrem Glauben zu stärken gesucht. Nachdem aber der Letztere Ao. 1723. gestorben, hielt sich Herr Saurin verbunden, in die Fußtapfen so großer Vorgänger zu treten. Es sollte ein gewisses Wunder in Paris vorgegangen seyn, das gab ihm Anlaß, so etwas zu schreiben, was seine verborgene Glaubensbrüder so wol trösten als stärken möchte. Und diß war ein Werkchen, so anfangs von 1725. bis 1727. in einzelen Blättern heraus kam, hernach aber unter dem Titel L'etat du Christianisme en France, einen Octavband ausmachte. Er trieb darinnen die wichtigsten zu seiner Absicht gehörigen Glaubens-

bensstreitigkeiten mit großer Stärke. Und es ist zu beklagen, daß dieses Werk nicht zu seiner Vollkommenheit gelanget, sondern beym ersten Bande aufgehöret habe. Denn er war Willens, den 2ten und 3ten Theil so wol denjenigen zu wiedmen, die in der Religion den Mantel nach dem Winde hängen, als auch den Deisten. *

Ich muß nun endlich, ehe ich an die Schriften des Herrn Saurin und seine übrigen Umstände gedenke, noch den weitläuftigen Streit anführen, in welchen er durch eines seiner schönsten Werke verfiel. Hatte er sich vor einigen Jahren wegen seiner Erbschaft den Federn der Advocaten Preis geben müssen, so fiel er nunmehro einigen Gelehrten, oder vielmehr einigen Buchführern in die Hände. Denn man sieht wohl aus mancherley Umständen, daß der Neid und Eigennutz dieser Letzteren der erste Funke zu demjenigen Feuer gewesen, was nachgehends über ihm entbrannte. **

Der zweyte Theil seiner biblischen Betrachtungen hatte dazu Anlaß gegeben. Herr Saurin hatte sich bey dieser großen Arbeit aufs möglichste vor allem, was nach Zänkereyen schmecken konnte, in acht genommen; so gar, daß er in allen Dingen, worüber die Gelehrten irgends in ihren Meynungen sehr zertheilet waren, lieber gar nichts

* Dieß zeiget der Tittel des Buches, der unten ganz zu finden ist.

** Man beschuldigte den Verleger der Bibliotheque raisonnée Wettstein, da er den starken Abgang der Discours des Herrn Saurin gesehen, so habe es ihn verdrossen, daß er das Werk nicht selbst zu seinem Verlage erhandelt. Er habe sich also durch einen verächtlichen Auszug hierüber zu rächen gesucht. Und da der Verfasser dieser Monatsschrift, vom zweyten Theil dieser Discours, so wol als er vom ersten gethan, nach Billigkeit ganz rühmlich reden wollen, so hätte ihm der Buchhändler denselben zurücke gegeben, und durch einen gewissen Theologum eine andere Recension machen lassen, durch welche dieser Zank erreget wurde. Gel. Zeitung. 1731. p. 187.

nichts gewisses setzen, als sich Widersprüche auf den Hals ziehen wollte. Und doch versahe er es endlich, und machte die holländischen Journale auf einmal wider und für sich rege.

Den Anlaß darzu gab eine Dissertation vom Lügen, die er im gedachten 2ten Theil eingeschaltet hatte, als er den Befehl untersuchte, den Gott dem Samuel gab, David an Sauls statt zum Könige zu salben, 1 Sam. 16, 1. seq. Man siehet daselbst, daß Gott dem Propheten anbefohlen habe, die wahre Ursache seiner Ankunft in Bethlehem vor den Einwohnern dieser Stadt zu verbergen, und nur so viel zu sagen, er sey kommen, ein Opfer daselbst zu verrichten. Hierbey nahm Herr Saurin Gelegenheit, in einer besondern Dissertation zu untersuchen, ob es wol irgends einmal erlaubt seyn möchte, mit der Wahrheit in gewissen Fällen zurücke zu halten, und sie nicht frey heraus zu sagen. Er führte in der Untersuchung die Gründe für und gegen diese Meynung an. Grotius, Puffendorf, Barbeirac und andere Gelehrte hatten nemlich schon behauptet, es sey zuweilen erlaubt, die Wahrheit nicht zu reden. Herr Saurin wollte also hier hauptsächlich nur untersuchen, ob man wol iemanden um dieser Lehre willen eines Irrthums beschuldigen sollte? Indeß neigte er sich doch mehr auf die Seite derjenigen, die es unter gewissen Fällen für erlaubt hielten, wider die rechte Wahrheit zu reden. Er brauchte dabey alle mögliche Behutsamkeit, und stellte die Sätze und Gegensätze nach der Wahrheit dar. *

Unvermuthet regte sich die Bibliotheque raisonnée dagegen. Ein Auszug, den man in derselben von dieser Dissertation des Herrn Saurin mittheilte, hätte ihn lieber gar zum Gotteslästerer gemacht. Ja ich weiß nicht, was für

 böse

* Er beschließt die Dissertation vom Lügen mit folgendem Urtheil über die ganze Frage: Ich habe beym Anfange dieser Dissertation zum Grunde gesetzet, daß die Meynung derjenigen, die da sagen, man dürfe niemals anders reden, als man denke, sich nicht nur behaupten lasse, sondern auch aller Hochachtung

würdig

böse Folgen man nicht bey nahe aus seiner Untersuchung gezogen hätte. * Herr Saurin war ein Feind von allem Zanke. Er hatte sich also fest vorgesetzt, eher allerley Urtheile über seine Arbeiten zu erdulden, als sich in Vertheidigungsschriften einzulassen. Er ließ deswegen diese Widerrede der Bibliotheque raisonnée gehen, und that weiter nichts, als daß er seine Dissertation besonders drucken ließ. ** Dadurch hoffte er so wol die Gelehrten in Stand zu setzen, die wahre Beschaffenheit der Sache unpartheyisch zu untersuchen, als auch seinen Gegnern einen Riegel vorzuschieben, daß sie ihm in ihren Zankschriften nichts falsches andichten könnten.

Ein gewisses Iournal, Lettres serieuses & badines, nahm sich indeß seiner an, und vertheidigte ihn wider die Bibliotheque raisonnée. Und der Streit blieb bis dahin nur noch unter den Journalisten. Man wollte zwar den

würdig sey. Ich habe auch die Gründe derjenigen angeführt, die da sagen, es gäbe gewisse Fälle, wo es erlaubt sey, die Wahrheit zu verstecken. Können ja diese Gründe nicht für völlig unumstößliche Beweisthümer gehalten werden, so sind sie wenigstens so stark, daß sie den gegenseitigen Gründen das Gewichte halten. Nun haben wir es als einen Grundsatz in der Sittenlehre angenommen, daß wenn eine Gewissensfrage so schwer ist, daß sich die größten Köpfe über derselben theilen, so müsse man eine solche Frage dulden, keinesweges aber eine Ursache zu Zwiespalt aus ihr machen. Die Gewissensfrage aber, so wir untersucht haben, ist von solcher Art. Und das ist es alles, was wir beweisen wollten. Man kann hieraus die völlige Absicht des Herrn Saurin bey seiner Dissertation sehen, und also erkennen, ob es wol billig gewesen sey, einen so bittern Krieg über derselben anzufangen.

* Man kann, wenn man den ganzen Streit zwischen beyden ausführlich sehen will, die Beyträge zu den Gel. Zeit. im I. Th. p. 81. seq. und p. 113. seq. nachlesen. Wo so wol Herr Saurins Dissertation, als auch die Gegensätze der Bibliotheque raisonnée umständlich angeführet werden.

** Die Dissertation ist eigentlich im II. Th. der Discours in fol. in der Octavedition aber im IV. Theile zu finden, und hat ihren Platz gleich hinter dem 31. Discours. Die zweyte Auflage davon kam im Haag 1730. in 8. heraus.

den Herrn Saurin in Verdacht bringen, als ob er seine eigene Vertheidigung in dem letzten Journale geführet hätte. Er selbst aber hat es allezeit, und sonderlich in derjenigen Nachricht von sich abgelehnet, die er der absonderlich gedruckten Dissertat. sur le mensonge beyfügte. Und der Verfasser der Lettres serieuses & badines bezeigte gleichfalls öffentlich, daß Herr Saurin an dieser Vertheidigung keinen Theil habe. *

Man spielte die Sache aber doch nach und nach vor die Holländischen Synodos. Und der zu Campen 1730. gehaltene Synodus trug es dreyen Kirchen auf, den Streit zu untersuchen. Man erwählte dazu die Ministèria zu Utrecht, Leyden und Amsterdam. Es wurde eine Commission dazu angesetzt. Allein man konnte nicht mit sich selber eins werden, und iede Kirche gab deßwegen ihr besonderes Gutachten. Die Sache lief endlich da hinaus, daß man den Herrn Saurin befragte, ob er in dieser Sache etwas anders glaube, als er in seinem Catechismo von den Lügen vorgetragen hätte. ** Er antwortete so, daß der Synodus mit ihm zufrieden war, doch wollte er seine Antwort nur bloß für eine Erläuterung seiner Gedanken, und durchaus für keinen Widerruf gehalten haben. Und hiermit erreichte der Streit sein Ende, und Herr Saurin hatte wieder Ruhe.

Indeß hätte ein neues Journal den Streit bey nahe wieder rege gemacht. Das war die Critique des Interessée sur les Journeaux. † In dieser Schrift wollte man wieder für den Herrn Saurin fechten. Man schlug sich mit ungemeiner und lächerlicher Hitze, aber bloß mit sich selbsten herum. Denn es war niemand, den man in Person an-

* Lettres ser. & bad. l. c. p. 620.

** Er trug darinne folgende Lehre vor: Man könne dem Nächsten gewisse Wahrheiten wol verbergen, 1) Deren Unwissenheit ihm unschädlich wäre, und 2) von denen man besorgen müßte, er werde sie gar zum bösen anwenden. Jedoch sey es allezeit verboten, Lügen zu reden. Das heißt nach seiner Erklärung, solche Unwahrheiten zu reden, die dem Nächsten schädlich sind. Vid. Abregé de la Theol. & Morale P. II. Sect. 6.

† Gel. Zeit. 1731. p. 211.

fechten konnte, auch niemand, der sich widersetzte. Doch gerieth der ehrliche Saurin bey seinen Feinden fast wieder in den unbilligen Verdacht, als habe er auch hier die Pfeile selbst zugeschnitten, die dieser Federheld für ihn verschossen hätte. Er würde auch gewiß von seinen Gegnern deßwegen aufs neue seyn angelaufen worden, wenn ihn nicht sein früher Tod der menschlichen Zanksucht entrissen, und in das Land des wahren Friedens geführet hätte.

Was nun diesen Streit selbst anlanget, so war die vorhabende Frage schon werth, von beyden Theilen gründlich untersucht zu werden. Es kam nemlich darauf an, ob man sagen sollte, Gott habe dem Samuel befohlen, die rechte Wahrheit bey seiner Reise nach Bethlehem zu verbergen, und nur eine scheinbare und den Bethlehemitern unschädliche Ursache davon anzuführen. Man kann auch nicht sagen, daß diejenigen, so wider Herrn Saurins Meynung waren, nicht verschiedene sehr scheinbare Anmerkungen vorgebracht hätten. Wie gut aber wäre es doch gewesen, wenn alle Bitterkeit dabey weggeblieben wäre. Man hätte die Wahrheit in Liebe untersuchen können, ohne dem wohlverdienten Saurin so weitläuftige Verdrießlichkeiten zu machen.

Wir haben vor schon erwehnet, daß der Tod diesen Streit geendiget habe. Dieser entriß den Herrn Saurin 1730. den 30. Decemb. * der gelehrten Welt so wol als der Kirche. Und beyde haben Ursache genung, seinen frühen Hintritt zu beklagen. Seine letzte Krankheit war eine Entzündung des Halses. Man hielte sie anfangs nur bloß für einen Fluß. Aber sie griff endlich auch die Brust an, und wurde in kurzem die Ursache seines Endes. Und so mußte ein Mann ganz frühzeitig eingehen, dem die göttliche Vorsehung viel große Gaben verliehen hatte. Denn außer seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit, die er in dem Discours sur la

* Es ist daher sonder Zweifel ein kleiner Mißverstand, wenn der hochberühmte Herr Prof. Stolle in seiner Historie der theol. Gelahrheit, p. 397. schreibet, Jacob Saurin wäre 1703. den 8. Apr. gestorben: Als in welchem Jahre der berühmte Elias Saurin zur Ruhe gegangen.

la Bible auf die angenehmste Weise an den Tag geleget, besaß er alle äußerliche und innerliche Gaben eines großen Redners. Seine gute Leibesgestalt, seine schöne Stimme, seine edle Geberden, sein lebhafter Vortrag, alles trug darzu bey, seine an sich selbst schon schöne Predigten, wenn er sie hielt, noch viel schöner und durchdringender zu machen. Er stund daher im Haag so wol, als außer demselben, in dem schönsten Rufe, den sich ein Gelehrter wünschen kann. Wenn er predigte, so war der Zulauf ganz ungemein, und er hatte die vornehmsten Personen im Haag allezeit zu seinen Zuhörern. * Wenn er an andre Orte kam, so hielt man sichs für eine Ehre, wenn er sich erbitten ließ, einmal zu predigen. ** Seine tiefe Einsicht in die Theologie und Weltweisheit machten, daß man in seinen Predigten überall Ordnung und Gründlichkeit beysammmen findet. Das alles mußte ihm denn eine ungemeine Liebe bey seiner Gemeine zuziehen: aber auch viele Neider und Feinde erwecken. Wie er sich das erste nicht stolz machen ließ, so trug er die andern mit Gelassenheit. Gegen die Evangelische Kirche hatte er eine zärtliche und liebreiche Neigung, die er in seinen Predigten oft an den Tag legte: Mit den harten Lehren einiger Reformirten aber war er wie nicht recht zufrieden ***. Doch sollte es fast, wenn man einige Stellen in seinen Predigten gegen einander hält, das Ansehen bekommen, als wenn er in der Lehre von der Prädestination selbst nicht recht mit sich eins gewesen wäre †.

Uebrigens besaß er ein edles Gemüthe, in welchem Redlichkeit, ungeheuchelte Gottesfurcht, Gutherzigkeit und

* Er bezeugt das selbst im ersten Theil seiner Predigten, in der fünften Predigt.

** Wie man denn auch einige Predigten unter seinen gedruckten findet, die er an andern Orten, als im Haage, gehalten hat.

*** Man kann davon etwas zur Probe setzen in der siebenden Predigt dieses dritten Bandes p. 281. seq.

† Man kann davon lesen, was Herr Georgi deswegen in einem Briefe an den verstorbenen Herrn Colerus zusammen gebracht, welcher im 83. Th. der theol. Bibliothek p. 1149. seq. zu finden ist.

Freundlichkeit mit einander vereinbaret waren. Bey seinen Amtsverrichtungen war sein Herz mit einem brennenden Eifer entflammet; und man sieht in allen seinen Predigten, wie sehr es ihm am Herzen gelegen, in die Herzen zu dringen, und sie zu einer wahrhaften Ueberzeugung zu bringen. Die seinen Privatumgang genießen konnten, fanden jederzeit an seinem muntern und angenehmen Wesen ihre reichliche Vergnügung. Er war ein Feind von allem gezwungenen Wesen. Daher flohe er bey seinem Umgange alle Ceremonien so sorgfältig, daß ihm diese seine Freymüthigkeit auch wol zuweilen von denen, so sein redliches Herz nicht kannten, für einen Fehler im Umgange, und für etwas unanständiges ausgeleget wurde *. Machten ihn ja seine Widerwärtigkeiten zuweilen traurig, so konnten sie ihn doch nie verdrießlich machen.

Ich könnte noch vieles beyfügen, was uns die schöne Gemüthsart desselben mehr und mehr entdecken würde. Allein ich würde doch nur bey der Abbildung seines Herzens eben das Schicksal haben, was die von ihm verhandenen Kupfer gehabt, von denen man sagt, daß er in keinem recht natürlich getroffen sey. So viel glaube ich: wie diejenigen, so den Herrn Saurin von Person gekannt und gesehen haben, mir nicht vorwerfen werden, daß ich mehr von ihm gesagt, als in der That an ihm befunden worden; so werden auch die, so ihn nur aus seinen Schriften müssen kennen lernen, in denselben zureichende Spuren derjenigen Eigenschaften finden, die alle diejenigen, so seinen Character abgebildet, einmüthig von ihm rühmen.

Aus seiner Ehe, die er mit Frauen Catharine Boitou geführet, hat er zwey Söhne hinterlassen, Philipp und Anton. Der letztere war bey seinem Tode noch sehr jung; der erstere aber bereits im Stande, daß er von den nachgelassenen Predigten seines Herrn Vaters den 6ten und 7ten Theil herausge-

*Let. ser. & bad. p. 624. On ne trouvoit qu'un seul defaut dans sa conduite. C'étoit la fierté. - - - On appelloit ainsi ses manieres franches & eloignées de tout ce qui sent la ceremonie.

herausgeben konnte, davon er den ersten der verstorbenen Königinn von Engelland zuschrieb.

Seine Bibliothek war eine von den schönsten, und so zahlrich, daß man allein am Catalogo derselben 1. Alph. und 7. Bogen gehabt. Im October des Jahres 1731. aber ist dieselbige im Haag durch eine Auction zerstreuet worden. Ueber seine noch ungedruckt hinterlassene Schriften, die ausser vielen Predigten, einen großen Vorrath von gesammleten Anmerkungen zu seinem dritten Theile der biblischen Betrachtungen in sich hielten, setzte er seinen werthen Freund, Herrn Dumont, Prediger und Professor zu Rotterdam, in seinem Testamente gleichsam zum Vormunde und Pflegevater ein, damit er dasjenige möchte heraussuchen, was etwan völlig ausgearbeitet von ihm hinterlassen worden*.

Sein Grab bekam er in der Hofcapelle, wohin er an die Seite des berühmten Herrn Basnage unter vieler Betrübniß seiner Gemeine geleget wurde, der es sonderlich ganz ungemein zu Herzen ging, daß ihr treuer und friedliebender Seelenhirte, mitten unter unverschuldeten Zänkereyen, aus der Welt gehen mußte. Es fanden sich daher auch bald nach seinem Tode allerley Sinngedichte, darinnen die Feinde des Herrn Saurin zum Theil ziemlich bitter und stachlicht angegriffen wurden. Ich führe nur zwey zur Probe davon an.

1.

Quand je vois le cruel destin
Que H... fait subir a Saurin
Cette histoire trop veritable
Me fait souvenir de la fable
Que le puissant & fier Lion
Tombe sous l'effort mepriſable
D'un indigne & vil moucheron.

2.

Par un seul trait de la langue eloquente
Tous vos Discours se voyent effacés.
Vous n'avés plus rien que vous epouvante:
Le Cygne est mort, grenouilles croasses.

* Siehe die Approbation der Kirche vor dem sechsten Theile seiner Predigten.

Man könnte sie etwan so übersetzen:

1.

Seh ich das harte Schicksal an,
Was dir der Neid hat angerichtet;
So merk ich gleich und denke dran,
Was die bekannte Fabel dichtet:
Daß auch ein schlechter Stich der so verachten Mücken,
Den tapfern Löwen selbst zu Grabe konnte schicken.

2.

Ein einzig schönes Wort, was Saurins Zunge sprach,
Schlug eure Reden stets durch seine Kraft darnieder.
Ihr seyd nunmehr befreyt von diesem Ungemach;
Der Schwan ist endlich todt, quackt nun ihr Frösche wieder*.

Es ist nun nichts mehr übrig, als daß ich noch an die schönen Schriften des berühmten Herrn Saurin gedenke. Es sind aber eigentlich nicht mehr als vier Werke, die aus seiner gelehrten Feder geflossen sind. Jedoch wer auf den innern Werth derselben sieht, wird sich ihre kleine Zahl nicht von der Hochachtung gegen dieselben abschrecken lassen. Ich habe diese Werke zwar schon in dem vorhergehenden hin und wieder angeführet. Vielleicht aber wird es meinen Lesern doch nicht verdrießlich seyn, hier noch einmal von ihnen zu lesen.

Ich mache also den Anfang von seinen Predigten. Denn mit diesen fing er an im Jahr 1708. der Kirche sowol, als der gelehrten Welt zu dienen. Sie bestehen aus neun Bänden, davon die letzten viere nach seinem Tode herauskommen sind. Sieben davon sind über besondere Texte der heil. Schrift gehalten, und die Texte sowol als die Materien sind wohl ausgelesen; zwey Bände aber bestehen meistens aus Predigten über das Leiden des Erlösers. Doch sind sie fast alle über moralische Wahrheiten gehalten, und man sollte sich beynahe wundern, warum keine darunter zu finden, die ausdrücklich einer eigentlich sogenannten Glaubenslehre gewiedmet wäre. Vielleicht findet man sich aber darein, wenn man bedenket, daß diese gedruckten Predigten wol den geringsten Theil von denen ausmachen, die er Zeit seines

* Man findet mehrere von der Art in den Gel. Zeit. von 1731. p. 242.

seines Amtes gehalten hat. Theologie, Beredsamkeit und Weltweisheit sind darinnen überall verbunden. Ja es dürfte wohl gar vielen vorkommen, als habe er der letztern ein wenig gar zu sehr nachgehangen. Denn es finden sich allerdings zuweilen sehr tiefgesuchte metaphysische Abhandlungen darinnen, die kaum jemand anders, als den Gelehrten nützen können. Denn wie viele besitzen doch wol das Vermögen, sich bey Anhörung einer Predigt mit ihrem Verstande so hoch zu schwingen? Man muß indeß gestehen, Herr Saurin sey dessentwegen wol noch zu entschuldigen, wenn schon nicht überall und an allen Orten nachzuahmen, zumal wenn man die Beschaffenheit seiner Zuhörer und die Umstände in Betrachtung ziehet, bey welchen er seine Predigten gehalten hat. Doch gesetzt auch, das wäre ein Fehler von ihm; so kann man ihn doch gar wohl übersehen, nachdem er gewiß durch andre Schönheiten dieser Predigten genungsam ersetzet worden ist. Ja nachdem diese Predigten gedruckt worden, so haben sie nun den Gelehrten in die Hände kommen können, denen die darinnen gebrauchte Gründlichkeit gewiß eher angenehm als verdrießlich seyn wird. Man darf indessen doch nicht denken, als ob diese Predigten alle mögliche Vollkommenheiten an sich hätten. Auch der berühmte Saurin war ein Mensch, und das weiset sich auch zuweilen wohl in seinen Schriften. Dann und wann scheinet er dem Tiefsinnigen fast allzusehr nachzuhängen, und höher zu steigen, als ihm die Fähigkeit seiner Zuhörer habe folgen können. Hin und wieder knüpfet er Zweifelsknoten, die er selber nicht auflöset, und was dergleichen Umstände mehr sind, die ein geübter Kunstrichter noch etwann an denselbigen finden möchte. Indeß sind diese Mängel von den übrigen guten Eigenschaften dieser Predigten reichlich vergütet, und sie können zum Ueberflusse andern geistlichen Rednern zu einer nützlichen Warnung dienen, sich vor dergleichen Steinen des Anstoßes desto sorgfältiger in acht zu nehmen.

Sein zweytes Werk waren seine Betrachtungen über

die heilige Schrift. Unter diesem Titel fassete er einen rechten Schatz der schönsten Anmerkungen über die in dem göttlichen Worte vorkommenden merkwürdigsten Geschichte zusammen. Ich kann davon keine gewissere Nachricht geben, als die er uns selbst in der Vorrede zu diesem Werke ertheilet. Man hatte eine Zeit her die sonderbarsten Historien der heiligen Schrift durch die größten Künstler in Kupfer stechen lassen. Nachdem Herr van der Mark diese Werke an sich gehandelt hatte, so wollte er dieselben, nebst einigen Erklärungen der Kupfer, als eine Bilderbibel herausgeben. Er fiel auf den Herrn Saurin, daß er ihm die historischen Beschreibungen vor iedes Kupfer ganz kürzlich aufsetzen sollte. Dieser nahm die Arbeit zwar an, aber sein großer Geist wollte sich nicht in die engen Grenzen einer bloß historischen Erzehlung einzwängen lassen; zumal da andre vor ihm schon dergleichen Arbeit in französischer Sprache geliefert hatten. Er machte sich also einen ganz andern Entwurf von dem Werke. Er sahe aber auch zugleich, daß sich sein Vorhaben nicht zu den Absichten des van der Mark schicken würde. Er suchte sich also von diesem, wegen der übernommenen Arbeit, loszumachen. Aber es war vergebens. Van der Mark wollte ihn nicht los lassen. Er stellte vielmehr dem Herrn Saurin die völlige Einrichtung des ganzen Vorhabens in seinen freyen Willen, und ließ ihm ungebundne Hand. Und alsdenn fing Herr Saurin an seine Absichten auszuführen.

Daraus entstund denn nun das große und prächtige Werk, welches unter dem Titel Discours sur la Bible mit so großem Vergnügen von den Gelehrten ist aufgenommen worden. Er wollte durch dieses Werk nicht eben einen unmittelbaren Beytrag zu den Uebungen einer Christlichen Andacht thun. Er giebt uns selbst seine Absicht völlig zu erkennen, wenn er in der Vorrede dazu spricht: Man müsse dieses Werk eben nicht zu einer solchen Zeit lesen, da man sein Herz zu einem heiligen Eifer gegen

Gott

Gott erheben, oder sich etwan zum heiligen Abendmahl schicken, oder sich zum Tode bereiten wolle. Es solle vielmehr denen zu Nutze kommen, welche die vielfältigen Fragen, so man bey den biblischen Geschichten aufwerfen kann, gerne erläutert, und die verschiedenen Anmerkungen der Ausleger darüber an einem Orte beysammen sehen möchten *.

Diß war nun sein Vorhaben. Nach demselben muß man sein Werk beurtheilen. Er trug nemlich die Meynungen der größten Ausleger zusammen; er untersuchte sie, und wo er Grund hatte, fügte er seine Entscheidung bey. Viele Fragen ließ er ganz unentschieden, weil er nicht glaubte, etwas gewisses davon sagen zu können, und doch auch nicht gerne bloße Vermuthungen für ausgemachte Wahrheiten ausgeben wollte. Das Werk kam nicht auf einmal zum Stande. Der zweyte Theil mußte ganzer vier Jahr zum Drucke fertig liegen bleiben, weil sich wegen Ausfertigung der Kupfer überall Hinderniße fanden. Diese Kupfer sind unstreitig eine ganz besondre Zierde des Werks. Sie sind so prächtig und kunstreich, als man sie nur wünschen konnte. Sie hatten aber auch das Werk so kostbar gemacht, daß die schöne Arbeit des Herrn Sanrin eben deswegen von wenigen konnte genutzet werden, weil der Preis des Werks vor wenig Käufer war. Man druckte es anfänglich auf viererley Papier in folio. Und das größte kam auf 80. holländische Gulden, das kleinste aber auf 43. Man sahe sich

* Ich kann nicht umhin, das schöne Urtheil anzuführen, welches der berühmte Herr Superintendent Reimann von diesem Werke fället: Scriptor egregie subtilis & elegans & doctus; in quo vasta lectio, arguta dictio, gravis dicendi, modesta & pacata disputandi ratio; mira & ab omni studio partium aliena in differendo explicatio; Autorum citatorum ingens cumulus, eorumque non cottidianorum & notorum in vulgus, sed optimorum & selectissimorum & non ubivis obviorum. Qui si qua humanitatis labecula affectus sit, hæc est præcipue, quod exegeticis fere tantum has suas vigilias dicatas esse voluit, non ethicis: ideoque varietate eruditionis delectare lectorem magis quam emendare studuerit. Reiman. Catal. Biblioth. suæ Theol. p. 306.

sich daher genöthiget, die Discours besonders und ohne die Kupfer von den Historien in Octav zu drucken. Und alsdenn wurde das Werk erst in den Stand gesetzet, vielen Gelehrten nutzbar zu werden.

Herr Saurin hat indeß das Werk nicht ganz ausgeführet. Der Tod entriß ihn, ehe er den dritten Band in folio liefern konnte. Jedoch hatte er bereits vieles fertig, und noch mehr dazu gesammlet. Ob es nun wol freylich zu beklagen ist, daß er dieses schöne Werk nicht zu Ende bringen sollen: so ist es doch gut, daß die Fortsetzung davon nicht gar unterblieben ist. Denn man hat es nunmehr in völligem Stande.

Es wurden nemlich Männer gefunden, welche für tüchtig geachtet wurden, in die Fußtapfen eines so großen Vorgängers zu treten. Herr Roques, Pastor der französischen Gemeine zu Basel, setzte die Betrachtungen über das alte Testament fort; und Herr Beausobre der Jüngere, Pastor der französischen Gemeine in Berlin, übernahm diese Arbeit über das Neue. Ob nun wol freylich beyder Arbeit von des Herrn Saurin seiner in etwas unterschieden ist, * so hat man doch diesen beyden wackern Männern vielen Dank zu sagen, daß sie sich ihren großen Vorgänger nicht haben abschrecken lassen, seine Nachfolger in dieser Unternehmung zu werden.

Die dritte Schrift vom Herrn Saurin war die Histoire du Christianisme en France. Ich habe aber davon oben schon so viel gesagt, daß ich hier nichts beyzufügen habe, als daß

* Worinnen beyde Gelehrte in ihren Fortsetzungen von dem Entwurfe des ersten Verfassers abgegangen sind, das haben beyde in ihren Vorreden selbst angezeiget. Wobey besonders der Grundriß gar betrachtenswürdig ist, den der letztverstorbene große Theologus zu Berlin, Herr de Beausobre (dem die Fortsetzung der Arbeit über das neue Testament zuerst war aufgetragen worden) seinem Herrn Sohne mittheilte, als er denselben zu Uebernehmung dieser Fortsetzung an seiner statt ermunterte. Er ist in der Vorrede zu den Betrachtungen des Herrn de Beausobre über das neue Testament zu finden.

daß auch eine Gegenschrift wider dieselbe heraus kam, unter dem Titel: Reflexions critiques sur l'Ouvrage de Mr. Jaques Saurin intitulé l'Etat du Christianisme en France, die aber wol der gründlichen Arbeit des Herrn Saurin wenig Abbruch gethan.

Ich komme also zu seinem Catechismo, ob er zwar, wie unten erhellen wird, der Zeit nach nicht das Letzte gewesen, was Herr Saurin geschrieben hat. Oben habe ich schon von der Veranlassung zu diesem Werke geredet. Hier will ich also nur von seiner Einrichtung gedenken. Es bestehet derselbe in dreyen Theilen. Der erste ist der natürlichen Theologie gewiedmet. Der andere der Christlichen; da man erstlich die Lehren des Glaubens, und sodenn die Pflichten des Lebens abgehandelt findet. Der dritte Theil ist zu Erweisung des göttlichen Ursprungs der Offenbarung angewandt. Alles ist in Frag und Antwort verfasset. Es ist in der That ein sehr schönes Werk. Und der letzte Theil hält besonders viel wichtige und lesenswürdige Sachen in sich. Wenn man es indeß einen Catechismum nennet, so muß man es wol mehr der Bescheidenheit des Verfassers, als der Natur des Werks zuschreiben. Denn da es in der That eher ein Compendium Theologiæ Christianæ ist, so kommt ihm auch der Titel Abregé de la Theologie & Morale mit mehrerem Rechte zu. Sieht man es von dieser Seite an, so muß man die kluge und gründliche Einrichtung des Werks rühmen. Sieht man es aber als einen Catechismum an, so muß man den Herrn Saurin glücklich preisen, daß er dergleichen Catechumenen gehabt, bey denen er ein solches Werk zum Grunde legen können. Oder man möchte wol lieber wünschen, überall dergleichen Catechismusschüler zu haben, bey welchen ein Buch von solcher Art mit Nutzen zu gebrauchen wäre. Alsdenn würde man im Stande seyn, das Urtheil wahr zu machen, was der gelehrte Herr Prof. Stolle in seiner Historie der theologischen Gelehrsamkeit p. 397. setzet: Nach

diesem

diesem Muster sollten künftighin alle Catechismi eingerichtet werden.

Endlich ist mir nun nichts mehr übrig, als daß ich die bisher erwehnten Schriften des Herrn Saurin in ihrer natürlichen Ordnung, wie sie von ihm herausgegeben worden, hersetze. Scheint dieser Aufsatz ja etwan einem und dem andern überflüßig; so wird er doch denen nicht zuwider seyn, die da gerne sehen mögen, in was für Ordnung wol große Männer ihren Fleiß bald auf das, bald auf was anders angewandt haben.

1708. Sermons sur divers Textes de l'Ecriture sainte. Tom. I, 8. a la Haye.

1712. Tom. II.

1717. Tom. III. Diese drey Bände sind nun ins Deutsche übersetzet.

1720. Discours Historiques, Critiques, Theologiques & Moraux, sur les evenemens les plus memorables du vieux & du nouveau Testament, Tom. I. in fol. mit prächtigen Kupfern vor iedem Discurs.

Eben dieselben in 8. I. und II. Vol. ohne die Kupfer.

Man hat davon eine Uebersetzung ins Deutsche, von M. Joh. Tobias Wagnern, Hochfürstl. Bibliothecario zu Blankenburg, in 4.

Sermons sur divers Textes, Tom. IV.

1722. Abregé de la Theologie & Morale Chretienne, en forme de Catechisme, in 8. aus welchem 1724. abermals ein kleinerer Auszug gemacht wurde.

Auch davon ist eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel vorhanden: Kurzer Entwurf der Christlichen Theologie und Sittenlehre, Chemnitz 1723. von M. F. P. in 8.

1725. Sermons sur divers Textes, Tom. V.

Etat du Christianisme en France, divisé en trois parties ou lettres addressées aux Catholiques Romains, aux Protestans temporiseurs & aux Deistes, 8. a la Haye.

1728.

1728. Discours sur la Bible, Tom. II. fol. eben dieselben in 8. III. IV. Vol. 1730.

Nach seinem Tode sind noch herausgekommen:

Nouveaux Sermons sur l'Histoire de la Passion de Jesus Christ & sur des sujets, qui y ont du rapport. Rotterd. 1732. I. II. Vol.

Man hat davon eine deutsche Uebersetzung: Reden über die Geschichte von dem Leiden unsers Herrn Jesu Christi, Leipzig 1734. 8.

Sermons sur divers Textes, Tom. VI. 1732. VII. 1732. a la Haye.

Und diß ist alles, was wir von diesem gelehrten Manne haben.

Denn ob zwar in den gelehrten Zeitungen vom Jahr 1723. p. 747. gesagt wurde, Herr Saurin arbeite an einer Widerlegung der bekannten Huetianischen Schrift de la Foiblesse de l'Esprit Humain, so habe ich doch nach meinem Wissen keine weitere Spuren gefunden, daß er dieses Werkchen gewiß geliefert hätte.

Nun sind mir nur noch wenige Worte übrig, die ich wegen dieser Uebersetzung des vorhabenden dritten Theils seiner Predigten zu sagen habe. Es finden sich bey derselben hin und wieder einige Anmerkungen, die ich etwan zu mehrerer Erläuterung verschiedener Stellen, oder zu näherer Betrachtung derselben beygefüget habe. Es ist wol nichts weniger meine Absicht bey denselben, als daß ich einen großen Lehrer darinnen abgeben wollte. Indeß ist es doch auch nicht ohne alle Ursache geschehen, wenn ich dieselben beygefügt habe. Und ich hoffe, man werde ihnen endlich die Stelle, die sie haben, gönnen. Die ganze Summe der Anmerkungen beträgt ohnediß, wenn man sie alle zusammen nähme, wol kaum einen Bogen. Wie oft muß ein Gelehrter mehr als so viel durchlesen, ohne daß er sich einen sonderlichen Lohn verdiente. Gütige und liebreiche Leser werden mir eben daher auch in etwas durch die Finger sehen, wenn man ja auch in dieser handvoll Anmerkungen

gen

gen nichts finden möchte, was nicht ohne allen Schaden der gelehrten Welt hätte können zu Hause behalten werden.

Außer dem sind verschiedene Umstände, die mehr in meinen gegenwärtigen Verfassungen, als in der Arbeit des Herrn Saurin ihren Grund haben, die Ursache gewesen, daß ich eine ganze Predigt aus diesem Bande, nemlich die 7te nach der Ordnung des französischen Exemplars weggelassen habe, und also hier eine weniger liefere, als in jenem zu finden ist. Der geneigte Leser wolle mir diese Beraubung hingehen lassen, und glauben, daß ich sie nicht ohne zulänglichen Grund, sondern aus einer solchen Behutsamkeit unternommen habe, die nach meinen Umständen, einer liebreichen Entschuldigung nicht ganz unwürdig ist.

Endlich darf ich wol nicht erst sagen, daß ich durch die Herausgabe dieser Predigten weiter keinen Theil an den eigenthümlichen Lehren ihres Verfassers nehme. Vernünftige und billige Gemüther werden mir ohnediß wol nicht mit der Frage zusetzen, ob es sich für mich schicke, an einer solchen Uebersetzung zu arbeiten? So viel große Exempel gar bewährter Gottesgelehrten unsrer Evangelischen Kirche, die an eben dergleichen Uebersetzungen, als die gegenwärtige ist, theils gearbeitet haben, theils noch arbeiten, würden mein Verfahren allein in Sicherheit zu setzen, vermögend seyn, wenn ich auch sonst weiter nichts zu meinem Behufe zu sagen wüßte. Und hiermit empfehle ich meine Arbeit dem geneigten Leser zu gütiger Aufnahme, und werde mich erfreuen, wenn ich dadurch etwas zu seinem Nutzen und Vergnügen werde beytragen können.

I.

Von dem Unschätzbaren Werthe der Seele.

Text: Matth. XVI, 26.

Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?

Meine Brüder.

Ehe wir euch diejenigen Wahrheiten vor Augen stellen können, die uns Jesus in den itzt-verlesenen Worten vorträgt, so müssen wir euch vorher zeigen, was eigentlich die Bedeutung dieser Worte sey. Es kommt dabey hauptsächlich auf das Wort, Seele, an, welches hier gebraucht wird, und sonst eines der vieldeutigsten ist, die man in der Schrift findet. Es hat darinne nicht nur unterschiedliche Bedeutungen; sondern es scheint auch oftmals gar, als ob dieselben einander zu wider wären. Denn es wird so gar auch einige mal für einen todten Körper genommen. 3 Mos. 21, 11. Jedoch wir wollen hier nicht erst ein mühsames Verzeichniß von den mannigfaltigen Auslegungen machen, die man ihm geben kann. Nur diß eine wollen wir bemerken, daß man das Wort Seele in unserm Texte nicht mehr als auf zweyerley Weise auslegen kann.

I. Die Seele kann darinne für das Leben genommen werden. In diesem Verstande wird gesagt, daß diejenigen gestorben waren, die die Seele des Kindes suchten, d. i. die ihm nach dem Leben stunden. Matth. 2, 20.

II. Die Seele kann in der Schrift ferner so viel heißen, als derjenige geistliche Theil von uns selbst, den wir von dem Leibe unterscheiden, und welcher eigentlich die Seele genennet wird. In diesem Verstande wird

Matth. 10, 28. gesaget, man solle sich nicht fürchten vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten; sondern man solle sich vor dem fürchten, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

Wollte man nun das Wort Seele für das Leben nehmen; so würde man unserm Heilande einen Satz in den Mund legen, den die Erfahrung allerdings bestätiget. Ich meine, daß der Mensch das Leben unter allen zeitlichen Gütern für das gröste halte, und daß nichts Irdisches zu finden sey, was er nicht gerne zu Rettung seines Lebens hingebe. Es ist wohl wahr, daß auch diese Regel ihre Ausnahmen hat. Allein, eben diese Ausnahmen bestätigen unsere Regel. In der That treibt zuweilen ein Ueberdruß der zeitlichen Dinge, ein Trieb der Religion, ein gewisser Wahn von Ehre und Ruhm, die Menschen an, ihr Leben aufzuopfern. Aber diese besondern Fälle können uns doch noch nicht verhindern, daß man nicht, dem ungeachtet, mit allem Rechte sagen könnte; was kann der Mensch geben, damit er sein Leben rette?

Nimmt man aber hier das Wort Seele, für denjenigen Theil des Menschen, den man eigentlich die Seele nennt; so hat uns Christus anzeigen wollen, nicht was die Menschen ordentlich zu thun pflegen, (denn ach! es geschicht ja nur allzu oft, daß man seine Seele, dem allergeringsten und schädlichsten Gewinnste aufopfert,) sondern er will uns nur zeigen, was sie allezeit thun sollen. Er hat uns lehren wollen, unser Geist sey das allergröste was wir haben, und nichts sey zu finden, was uns zu kostbar scheinen müsse, wenn er sollte losgekauft werden.

Eine jede von diesen Auslegungen läßt sich behaupten; und beyde haben ihre Beweise, und auch ihre Vertheidiger. Ob wir nun wohl die erste nicht durchaus verwerfen wollen, so erklären wir uns doch für die andere:

Nicht

Nicht allein deßwegen, weil sie die edelste ist, und uns zu den schönsten Betrachtungen Anlaß giebt; sondern weil sie auch der Absicht unsers Erlösers am allernächsten kommt.

Man kann das gar leicht aus demjenigen erkennen, was vor unserm Texte hergehet: **Was hülfe es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele.** Jesus brauchte diese Worte, seine Jünger wider diejenigen Anfechtungen zu stärken, die sie um des Evangelii willen würden erdulden müssen. Versteht man nun durch die Seele nur bloß so viel als das Leben; so ist man genöthigt, einen großen Umschweif zu nehmen, wenn man diesen Worten einen vernünftigen Verstand geben will. Giebt man dabey nun ferner Achtung, wie der Heiland unsern Text mit dem vorhergehenden verbindet; so scheint es außer allem Zweifel zu seyn, daß man daselbst das Wort Seele in eben dem Verstande nehmen müsse.

Beurtheilet unsere Auslegung auch ferner aus den nachfolgenden Worten: **Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?** Denn, setzt Christus unmittelbar hinzu, **des Menschen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln, und er wird einem jeden geben nach seinen Werken.** Wie hängen wohl diese Worte mit unserm Texte zusammen, wenn man durch die Seele nichts anders als das Leben verstehet? Wie hängt dieser Satz, der Mensch hat nichts kostbarers, als das Leben; wie hängt er mit diesem Satze zusammen, denn **des Menschen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln.** Wenn man aber unsere Auslegung annimmt, so ist dieser Zusammenhang leicht zu finden.

Wir werden demnach unsre Erklärung behalten, und durch die Seele, den Geist des Menschen verstehen.

Indem ich nun aber dieses Wort in solchem Verstande nehme, so kann man schon gewisser maßen zum voraus erkennen, was die angeführten Worte des Heilandes sagen wollen. Und es braucht nur noch einer einzigen Anmerkung, so ist der völlige Verstand derselben aufs deutlichste gewiesen. Man muß nehmlich noch auf die Zweydeutigkeit achtung geben, welche in der Redensart, seine Seele verlieren, verborgen liegt, die nicht nur unmittelbar vor unserm Texte hergehet, sondern die wir auch oft zu Erklärung unsers Textes selbst brauchen werden. Seine Seele verlieren; das heißt nicht etwa so viel, als dieses wichtigen Theiles von uns selbst völlig beraubet werden. So groß auch ein solches Unglück immer seyn möchte, so wünschen doch wohl alle Gottlosen, daß es wirklich geschehen möchte. Sondern seine Seele verlieren, das heißt, alle diejenigen wahrhaften Güter verlieren, und sich dagegen in das höchste Elend stürzen, was nur eine Seele mag treffen können. Wenn nun Jesus in den Worten, die vor unserm Texte stehen, sagt, was hilft es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? und in unserm Texte; Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? so hält er uns einerley Wahrheit in unterschiedener Gestalt vor: Daß wir also auch in unsern gegenwärtigen Betrachtungen bald auf den einen, bald auf den andern von diesen Sätzen sehen werden. Er hält uns, sag ich, zwey Wahrheiten vor, die, wenn man sie zusammen nimmt, so viel bedeuten; wie der Gewinnst der ganzen Welt noch lange nicht groß und wichtig genug wäre, daß wir dafür unsere Seelen aufopfern sollten; so müsse uns ebenfalls, im Fall wir sie verloren hätten, nichts zu kostbar seyn, sie wieder zu erkaufen. Laßt uns nun diese Sätze in nähere Betrachtung ziehen. Laßt uns untersuchen, was denn wohl eigentlich die Hoheit dieser Seele sey. Laßt uns deßwegen. I. Die Vortreff-

trefflichkeit ihrer Natur. II. Die Unendlichkeit ihrer Dauer erwägen, und III. untersuchen, wie viel es koste, sie wieder zu lösen. Diß sind die drey Stücke, aus welchen unsere Rede bestehen soll.

I. Der Mensch kann nichts geben, womit er seine Seele wieder löse. Diß beweisen wir aus der Vortrefflichkeit ihrer Natur. Was ist die Seele? Es ist nicht zu sagen; M. B. was man vor wunderliche Antworten auf diese Frage gegeben hat. In jenen finsteren Zeiten, wo die meisten Bemühungen, die man zu Verbesserung des Verstandes vornahm, zu nichts dienten, als ihn noch mehr zu verderben; in diesen Zeiten, wo man meynte, als ob man seine Wissenschaft auf den höchsten Grad getrieben hätte, wenn man nur sein Gedächtniß mit prächtigen und hochtrabenden Worten angefüllet hatte, in diesen Zeiten, sag ich, glaubte man, die Frage könne ganz ausführlich beantwortet, und also sehr leicht und deutlich gezeigt werden, was die Seele sey. Und da man in den folgenden Zeiten, (nachdem die Weltweisheit von den Schlacken des alten scholastischen Wesens gereiniget worden,) die verworrenen Wörter zu verwerfen, keine andre, als klare und deutliche Begriffe anzunehmen, und also aus seinem Bemühen und Studieren wahrhaftigen und gründlichen Nutzen zu ziehen angefangen hat; so haben sich Philosophen, und zwar Philosophen von großem Nahmen, gefunden, die sich nie getrauet haben, auf diese Frage anders als mit Furcht und Zittern zu antworten. Ja sie haben gar behauptet, bey den engen Gränzen unserer gegenwärtigen Erkenntniß, könne man sich keine andere, als noch ganz dunkle Begriffe von dem Wesen unsrer Seele machen. Und wenn man ja auch irgend was von ihrer Natur sagen könne, so diene es doch mehr dazu, uns zu entdecken, was die Seele nicht sey, als zu zeigen, was sie in der That sey. Sollte man aber nicht fast denken mögen, wenn ja die ersteren in ihren Aussprüchen, von der Na-

tur unsrer Seele etwas allzu verwegen gehandelt, so möchten wohl auch die letztern beynahe gar zu behutsam in dieser Sache verfahren haben? Und wo wir ja auf die Frage, was die Seele sey? nicht überall so zulänglich antworten können, daß ein wißbegieriges Gemüthe in allen Stücken völlige Genüge finde: können wir denn, dem ungeachtet, nicht etwan so viel davon sagen, als nöthig ist, wenn wir uns recht hohe Begriffe von unsrer Seele machen, und zeigen wollen, wie wahr doch dieses nachdenkliche Wort des Erlösers sey; **was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?**

In der That können wir drey besondre Eigenschaften der Seele ganz deutlich erkennen. Und es ist niemand unter uns, der nicht aus seiner eignen Erfahrung wisse, daß sie ein Vermögen habe, etwas zu erkennen, etwas zu wollen, und etwas zu empfinden. Die erste von diesen Eigenschaften ist der Verstand; das andere ist der Wille; das dritte nennen wir die Empfindung, oder wenn wir eigentlicher reden wollen, das Vermögen, sinnliche Empfindungen anzunehmen. Und hier ist es nun, wo ich mich wieder zu meinem Zwecke nahe, und auch den Einfältigsten aus der Natur der Seele zu erweisen gedenke, daß kein größerer Verlust sey, als der Verlust der Seele, und daß folglich nichts so kostbar sey, was man nicht dahin geben müsse, wenn man seine Seele wieder lösen könnte.

Der Verstand, das ist die erste Eigenschaft der Seele, und der erste Begriff, woraus wir ihre Natur müssen kennen lernen. Die Vollkommenheit dieser Eigenschaft besteht darinne, daß man klare und deutliche Begriffe, und eine gewisse und umständliche Erkenntniß habe. In diesem Absehen heißt, seine Seele verlieren, so viel, als in der Finsterniß liegen. Dieser Verlust ist unersetzlich. Wer seine Seele auf diese Weise verloren hätte, der könnte nichts geben, was kostbar

genug

genug wäre, sie wieder zu erretten. Erkenntniß besitzen, und glücklich seyn, das sind Dinge, die sich in einem verständigen Wesen gar im geringsten nicht von einander trennen lassen. Und es ist vollkommen gewiß, daß eine Seele, die aller Erkenntniß beraubet ist, keine vollkommene Glückseligkeit haben kann. Ich weiß wohl, daß man diese Wahrheit den wenigsten Menschen einreden kann. Und man muß es auch gestehen, daß sie in Ansehung unserer, so lange wir auf Erden sind, noch grossen Einschränkungen unterworfen ist.

I. Auf Erden kann unser Verstand nicht zur geringsten Erkenntniß gelangen, es koste denn unsern Leib allezeit viel Mühe. Will man in den Wissenschaften nach Wunsche zunehmen, so muß man seine Gedanken scharf zusammen nehmen, man muß viel nachsinnen, ja man muß sich auf gewisse Weise immer in sich selbst vertiefen. Nun zerstreut das Nachsinnen die Lebensgeister, das Zusammenhalten der Gedanken macht den Kopf müde, und die stetige Vertiefung in unsern Betrachtungen, verletzt die Gesundheit, und verkürzt uns gar oft das Leben.

II. Auf Erden hat alle unsere Erkenntniß sehr enge Gränzen. Diejenigen Fragen, die unsers Nachsinnes nicht nur am allerwürdigsten, sondern auch am geschicktesten sind, eine Lehrbegierde in uns zu erwecken, die sind weit über unsern Begriff. Wenn wir uns noch so sehr bemühen, ihnen einiges Licht zu geben, so tragen wir doch oftmals nach aller Mühe nichts anders davon, als daß wir die Nichtigkeit unsers Verstandes, und die engen Gränzen unserer Erkenntniß, zu unserm eignen Mißvergnügen, immer mehr und mehr kennen lernen.

III. Auf Erden kann das, was wir wissen, in den wenigsten Stücken recht wohl bewiesen werden, und es bestehet in Ansehung unserer fast in nichts, als in lauter Wahrscheinlichkeiten. Man darf ja nur einige Schärfe des Verstandes besitzen, so wird man in tausenderley

Fällen genöthiget zu zweifeln, und sein Urtheil zurück zu halten. Die Freude die man genüßet, wenn man etwas lernet, wird fast allemal durch eine gerechte Furcht zerstöret, daß man den Schatten für den Körper, und einen Traum für was wirkliches angesehen habe.

IV. Auf Erden sind die meisten Wissenschaften, welche die schönste Zeit unsers Lebens wegnehmen, nichts anders, als sehr uneigentlich so genannte Wissenschaften. Sie haben zwar einiges Absehen auf die Bedürfnisse, die wir hienieden haben. Allein mit unserer wahrhaften Hoheit stehen sie doch in sehr geringer Verbindung. Was hat wohl die Erkenntniß der Sprachen für eine Gemeinschaft mit unserer wahrhaften Hoheit? Was hilft es uns, daß man mancherley fremde Wörter in seinem Gehirne in Ordnung gebracht, oder daß man einerley Sache mit hundert unterschiedenen Worten ausdrücken kann? Was hat die Erkenntniß der Alterthümer mit unserer wahrhaften Hoheit zu thun? Was liegt uns wohl daran, wenn wir tausend Scribenten zu Rathe gezogen, und tausend Bücher durchgelesen, und dadurch endlich erfahren haben, worinnen etwan die Träume derjenigen bestanden, die vor uns gewesen sind?

V. Auf Erden sehen wir oft, daß die wahren Wissenschaften, durch Verachtung der Menschen, ihren Glanz und Ansehen verlieren, und die falschen dagegen mit tausend Lobsprüchen gekrönet werden. Oft wird ein Mensch, der sich den Kopf mit lauter eiteln Grillen, mit lauter verworrenen Begriffen, und mit einem unordentlichen Schwarme von Gelehrsamkeit angefüllet, der wird oft weit über den erhoben, der alle seine Betrachtungen zu nichts anderem braucht, als seinen Verstand aufzuräumen, seine Gedanken zu läutern, und Licht und Wahrheit allezeit zu seiner Richtschnur zu machen. Ob es nun wohl freylich etwas schlechtes ist, wenn man seine Glückseligkeit auf das bauet, was man in anderer Leute Gedanken ist; so ist es doch solchen verständigen Wesen, die

unter

unter andern verständigen Wesen wohnen, etwas natürliches, einen Beyfall zu lieben, der wahrhaftigen Verdiensten zukommt. Und wenn dieses Leben anders von langer Dauer wäre; wenn uns nicht die nahe Verwandschaft mit dem Tode, der uns auf dem Fusse nachfolget, ein mächtiger Trost für alle unsere Uebel wäre; so würden uns diese ungerechten Urtheile zu vielfachen Kränkungen gereichen.

Da nun diß die Unvollkommenheiten, die Fehler, die Hindernisse unsrer Erkenntniß sind; so darf man gar nicht erstaunen, wenn wir es meistentheils sehr wenig begreifen, was für großen Einfluß die Vollkommenheit derjenigen Kraft, die da in uns denket, erkennet, und überleget, in unsere Glückseligkeit haben kann. Und indeß kann unsre Erkenntniß, so schwer sie zu erlangen, so kurz abgemessen, so ungewiß, so unvollständig, so gering geachtet sie auch immer seyn mag; dennoch kann sie, so gar schon hienieden, ein sehr großes beytragen, uns glücklich zu machen. Schon hienieden ist ein unendlicher Unterscheid zwischen einem Verständigen und einem Unwissenden: zwischen einem Menschen, der durch Erkenntniß der Sprachen, wenn man so sagen mag, eine Gemeinschaft mit Völkern aus allerley Zeiten, und allerley Orten unterhält, und demjenigen, der sich bloß mit denen, die von seiner Nation sind, unterhalten kann: zwischen dem, der durch Erkenntniß der Historie, das was nützlich, und das was schädlich gewesen, siehet, und sich also eben so wohl die Laster als die Tugenden der Vorfahren zu Nutze macht; und zwischen demjenigen, der alle Tage in dergleichen Fehler verfällt, die mit dem Mangel der Erkenntniß unzertrennlich verbunden sind: zwischen demjenigen, der selbst alles auf der Wage der Wahrheit abwiegt, und demjenigen, der alle Augenblicke einen Führer und Leiter nöthig hat. Schon hienieden genüßt ein Mensch, der bey sich selbst tief nachzusinnen gewohnt ist, der von dem übrigen Theile der Sterblichen

lichen abgesondert, von allem, was im Umgange mit andern Leuten angenehm ist, entfernet, und wenn man so sagen mag, in seinem Zimmer und im Staube begraben ist: Ein solcher Mensch genüßt viel reinere, viel lebhaftere, viel empfindlichere Vergnügungen, als ihr bey dem größten Geräusche eurer Geschäfte, als ihr bey euren prächtigsten Schauspielen gar nicht zu genüßen habet.

Wenn aber Licht und Erkenntniß schon hienieden einen so großen Einfluß in unsere Glückseligkeit haben: Was wird nicht alsdenn geschehen, wenn unsere Seelen von der Knechtschaft der Sinnen werden befreyet seyn? Was wird da seyn, wo wir die Vergnügungen zu wissen und zu erkennen in unverrückter Ordnung werden genüßen können? Was wird da seyn, wenn Gott jenes weite Meer von Wahrheit und Erkenntniß, auf welches sich sein Verstand erstreckt, unseren Betrachtungen und Untersuchungen eröffnen wird? Was wird da seyn, wenn wir uns von der Natur, von den Eigenschaften und Absichten des vollkommensten Wesens mit Gewißheit werden unterrichten können? Was wird da seyn, wenn wir jene Tiefe der Weisheit, jene vollkommene Gerechtigkeit, jene richtige Uebereinstimmung entdecken werden, die in eben denjenigen Begebenheiten lieget, welche uns so oft zum Erstaunen und Anstoße worden waren? Und was wird vornehmlich da seyn, wenn alle Wahrheiten die wir lernen werden, höchst nützliche Wahrheiten seyn werden, welche zum Beweise der Gewißheit, der langen Dauer und Beständigkeit unsers Glückes dienen werden? Begreift ihr es nicht, meine Brüder, daß ein solches Gut nicht seines gleichen habe? Daß uns die Welt nichts geben könne, was wichtig genug sey, seinen Verlust zu ersetzen? Ja wenn wir auch das Unglück sollten gehabt haben, dasselbe zu verlieren, uns doch nichts zu kostbar scheinen sollte, es wieder zu erlangen? Und daß folglich, in Ansehung dessen, die Lehre Je-

te Jesu voll Vernunft und Wahrheit sey; was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse.

Das, was wir von der ersten Eigenschaft unserer Seele ausführlich gesagt haben; daß sie nehmlich unendlich viel zu unserer Glückseligkeit beyzutragen vermögend sey; daß wir es aber in diesem Leben nicht anders als unvollkommen einsehen können: Eben das sagen wir auch von ihren beyden andern Eigenschaften, von dem Willen und der Empfindungskraft.

Die Vollkommenheit unsers Willens bestehet in einer vollkommenen Uebereinstimmung unserer Begierden mit der wahren Heiligkeit. Nun mögen wir diese Heiligkeit auf Erden noch so hoch treiben, so ist sie doch stets mit Unvollkommenheit vermischt. Und wie wir ihren Regeln nicht anders als unvollkommen folgen können; so können wir auch die Annehmlichkeiten davon nicht anders als unvollkommen schmecken. Ja, da die Vorsehung noch über diß die Unordnungen des Willens zu weilen selbst zu krönen scheinet; so können wir wohl die Unglückseligkeit des Seelen Verlustes in diesem Absehen nicht allemal recht einsehen. Aber urtheilet nur von diesem Verluste, und zwar aus einer einzigen Anmerkung, welche zum Beweise dieses ganzen Satzes genug seyn mag. Urtheilet von diesem Verlust aus dieser Betrachtung: daß in derjenigen Welt, in welche unsre Seelen einmal eingehen sollen, das vollkommen heiligste Wesen, ich will sagen, die Gottheit, auch das allerglückseligste ist, und hingegen das allergottloseste Wesen auch das allerunglückseligste ist.

Eben so können wir auch nicht gar zu wohl begreifen, wie weit diese Eigenschaft unsrer Seele gehen kann, die sie zu Empfindungen fähig macht. So elend auch immer der Zustand eines Menschen seyn mag, der in dieser Welt vielerley Leiden ausstehen muß; so sind doch tausend Ursachen, welche die Last derselben vermindern. Bald ists

ein

ein Beystand der Vernunft, bald ein Beystand der Offenbarung. Bald ists ein Freund, der uns tröstet, bald ein anderes Mittel, welches uns helfen kann. Allezeit ist es diese gewisse Vorstellung, daß der Tod allem Leiden bald ein Ziel setzen werde. Man könnte eben diese Betrachtungen auch über die angenehmen Empfindungen anstellen, welche gleichfalls allezeit vermischt, gehemmt und unterbrochen sind.

Indessen ist auch diese Erfahrung, die wir auf Erden von unsrer Empfindungskraft haben, schon genug, uns zu zeigen, wie groß in diesem Absehen der Verlust der Seele sey, ohne daß es nöthig wäre, euch durch Abbildungen einer Welt zu rühren, die wir uns nicht einmal vorzustellen vermögend sind. Können es doch die allerverderbtesten Menschen selbst, diejenigen, die nichts als Sclaven ihrer Sinnen sind, viel besser begreifen, wie höchst elend ein Zustand sey, wo die Sinnen gefoltert werden, als ein Christ, dessen ordentliche Arbeit ist, den Eindruck der Sinnen in sich selbst zu vermindern, und sich von ihrer Herrschaft frey zu machen.

Urtheilet nun, fleischlich gesinnete Menschen, aus diesem einzigen Stücke, von dem Verluste der Seele, wenn ihr ja auch bey den andern allen unempfindlich geblieben wäret. Wenn wir euch die Größe dieses Verlustes aus der Beraubung jener Erkenntniß zeigen wollten, welche die Auserwählten genüßen werden; so würdet ihr von diesem Elende wenig gerühret werden, weil ihr dasjenige Vergnügen für einen Traum haltet, was man aus dem Erkenntnisse ziehet. Wenn wir euch von dem Verluste der Seele, aus der Beraubung der Tugend, und aus den Gewissensbissen wollten urtheilen lassen, welche die Laster begleiten; so würdet ihr auch da noch von diesem Unglücke wenig gerühret werden, weil ihr die Ausübung der Tugend als einen Zwang, und die Gewissensbisse als eine Schwachheit ansehet. Aber weil ihr ja keine andere Glückseligkeit, noch ein ander Elend kennet,

als

als was aus den Sinnen kommt; so urtheilet von dem Verlust der Seele aus demjenigen Zustande, in welchen die Sinnen dabey gerathen werden. Die Seele verlieren, das heißt, alle die angenehmen Tone verlieren, die nur unsre Ohren vergnügen können; das heißt, alle die ausgesuchten Speisen verlieren, die eurer Zunge so angenehm gewesen; das heißt, alle den Zunder unserer Lust verlieren, der so vielerley Leidenschaften in euch erwecket. Die Seele verlieren, das heißt in denjenigen Abgrund von Schmerzen fallen, dessen blosses Andenken euch schon Zittern und Beben verursacht, wenn es euch etwan einmal von der Religion vor Augen gestellet wird. Die Seele verlieren, das würde euch eben so viel seyn, als das Gefängniß jenes Bekenners, der in einem finstern und stinkenden Loche eingeschlossen, dem Unflat und der Fäulniß übergeben, und alles Lichts, ja der Luft selbst beraubt ist. Die Seele verlieren, das würde euch eben so viel seyn, als der Zustand eines Sclaven, der auf den Galeeren liegt, unter den Schlägen eines barbarischen Aufsehers winselt, der mit schweren Ketten beladen ist, und unter der Last desjenigen Ruders zu Boden sinken muß, welches er schleppet, oder besser zu sagen, welches ihn selbst hin und her schleppet. Die Seele verlieren, das würde euch eben das seyn, was der Zustand eines Märtyrers ist, der durchs Rad umkommen muß, der seine noch lebenden Glieder zerschmettert sieht, der bloß aus übergroßen Schmerzen stirbt, und der Wuth seiner Henker zur Kühlung dienen muß, die seine Kräfte und sein Blut mit einer recht barbarischen Emsigkeit nur darum schonen, damit er ja alles ausstehen möge, was man nur möglicher Weise, ehe man stirbt, ausstehen kann.

Aber wie ich schon gesagt habe, alle diese Bilder können uns doch den Verlust unsrer Seele nicht anders, als sehr unvollkommen vorstellen. Wenn man hier in seinen Betrachtungen so weit gehen wollte, als es diese Sache leidet, so würde es leicht seyn zu beweisen, daß die

Seele

Seele vermögend sey, viel tausendmal lebhaftere Vergnügungen zu empfinden, und unermeßlich größere Schmerzen zu leiden, als alle diejenigen sind, die wir auf Erden zu empfinden vermögend sind. Auf Erden sind alle Empfindungen von Lust und Schmerz dem Zwecke gemäß eingerichtet, den sich der Schöpfer vorsetzte, als er uns zu demselben fähig machte. Dieser Zweck ging bey nahe einzig und allein dahin, daß unser Leib etliche Lebensjahre dauren und erhalten werden möchte. Und diß konnte erlangt werden, ohne daß uns der allerhöchste Grad entweder von Vergnügen oder Schmerz, dürfte zugemessen werden. Es war genug, daß sie uns lehren, was im Stande sey, uns zu erhalten, oder uns zu schaden.

Allein im Himmel werden die sinnlichen Vergnügungen ganz unermeßlich größer seyn. Allda werden wir unsrer Liebe zu Gott den völligen Lauf lassen können. Allda werden die Verheißungen des Glaubens ihre rechte Erfüllung finden. Allda werden die Bemühungen der Seeligen gekrönet werden. Allda wird sichs zeigen, wie weit sich die Macht unsers Gottes auslassen könne, wenn er einer auserwählten Seele wohlthun wolle; aber auch wie groß Quaal und Schmerz, in Ansehung der Verdammten werden könne! Da wird Gott Rache üben an denen, die seine Rechte gebrochen haben. Da wird diejenige Gerechtigkeit ihre Genugthuung suchen, die nicht anders, als durch das Blut Christi, besänftiget werden konnte. Da wird man dem Zorne des Himmels zum Schlachtopfer werden müssen. Da wird man erfahren müssen, wie schrecklich es sey, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hat nun wohl ein Mensch, der ein solches Unglück über sich schweben sieht, hat der wohl etwas in der Welt, was kostbar genug wäre, ihn davon los zu machen. Und ist nicht die Natur unserer Seele, wenn wir sie nach diesen drey Eigenschaften, nach ihrem Verstande, nach ihrem Willen,

Ebr. 10, 31.

und

und nach der Kraft zu empfinden betrachten, ist sie nicht alsdenn ein großer Beweis ihrer Hoheit? Zeigt sie nicht, wie wahr dieser Satz des Heilandes sey, was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?

II. Die Unsterblichkeit unsrer Seelen ist das andre Merkmal ihrer Hoheit, und die zweyte Quelle, aus welcher sich der Erweis unsers vorhabenden Satzes leiten lässet. Diese Eigenschaft kann man der Seele nicht absprechen. Und der Grundsatz, auf welchen wir den Beweis von der Seelen Unsterblichkeit bauen, ist so beschaffen, daß er nicht kann umgestoßen werden. Zwey Stücke scheinen ihn wohl freylich einiger maßen zu schwächen, und uns Anlaß zu geben, auf den Zweifel zu gerathen, ob auch unsere Seele wirklich unsterblich sey. Eins davon kömmt auf die Natur unsrer Seelen an, die so beschaffen sey, daß sie eben deswegen auch an dem Untergange des Leibes Theil haben müsse, weil sie an der Natur des Leibes Theil nehme. Allein, diß ist eine Vermuthung, die, nach meinem Bedünken, so gleich verschwindet, als man nur an die Ungleichheit denket, welche sich zwischen den Eigenschaften der Seele und des Leibes befindet. Denn eben diese Ungleichheit ist ein Beweis, daß Leib und Seele zwey ganz unterschiedene Dinge sind. Nun kann die Trennung zweyer unterschiedener Dinge wol einige Veränderung in ihrem Zustande verursachen. Allein, das folgt doch nicht, daß ihnen diese Trennung beyden den wahrhaften Untergang verursachen müßte.

Doch gesetzt, der Vortheil wäre auch noch so groß, den man etwan aus diesem Schlusse möchte ziehen können; so gestehe ich doch ganz aufrichtig, daß mir der gegenwärtige Beweis, noch nicht der wichtigste unter denjenigen Gründen zu seyn scheinet, welche die Weltweisheit etwan für die Unsterblichkeit der Seele aufbringen kann. Die Hauptfrage kömmt hier wol nicht so wol

darauf an, was wir von unsern Seelen denken sollen, wenn wir sie an und vor sich selbst betrachten, ohne dabey auf denjenigen Gott zu sehen, der eine unendliche Macht über sie hat. Hätte gleich der Unglaube wider uns bewiesen, daß unsere Seele etwas körperliches sey, und dahero auch mit dem Körper untergehen müsse: Oder hätten auch wir gegen ihn dargethan, daß unsere Seele ein Geist sey, und in diesem Absehen auch beym Untergange des Leibes unversehret bleiben müsse; so würden wir doch, nach meinem Erachten, einander auf beyden Theilen noch wenig Schaden gethan haben. Die Hauptfrage, diejenige, auf die alles, was hieher gehöret, vornehmlich ankommt, wird noch allezeit unentschieden bleiben. Und diese besteht darinne, ob Gott wol seine Macht, die er über unsre Seelen hat, dazu anwenden wolle, daß er sie entweder ewig erhalten, oder einmal wieder zu nichts machen wolle. Denn wenn der Unglaube beweisen kann, daß Gott unsre Seele einmal durch seine Allmacht wieder in nichts verwandeln wolle; so würde es uns wenig helfen, daß wir bewiesen hätten, sie habe, an und vor sich selbst betrachtet, einiges Recht zur Unsterblichkeit. Und wir würden alsdenn genöthiget seyn, zu erkennen, die Seele sey um deswillen sterblich, weil ihr der Wille desjenigen Gottes, der eine unendliche Gewalt über sie hat, die Unsterblichkeit nicht geben wolle. Und wenn wir dagegen dem Unglauben beweisen können, daß Gott unsre Seele, Kraft seiner Allmacht, ewig erhalten wolle; so würde es nur vergebens seyn, wenn er erst beweisen wollte, sie könne, ihrer eignen Beschaffenheit nach, nicht anders, als dem Tode unterworfen seyn: und er wird dem zu Folge ebenfalls genöthiget seyn, zu erkennen, die Seele sey, Kraft dieser allerhöchsten Macht Gottes, wahrhaftig unsterblich. a)

Nun

a) Man kann aus dieser gründlichen Anmerkung des Herrn Saurin sehen, worauf es in den Beweisen von der Unsterblichkeit der Seele hauptsächlich ankomme. Man führe

Nun wird sich aber, M. B. die Vermuthung, daß Gott unsre Seelen durch seine Allmacht in nichts verwandeln wolle, diese Vermuthung wird sich bald völlig verlieren, wenn man auf den so bekannten Beweis Achtung giebt, den man von der Verknüpfung hernimmt, welche sich zwischen der Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und ihrem Verlangen, unsterblich zu seyn, befindet, welches ihr Gott eingedrückt hat. Was kann man denn wol einem Menschen einwenden, der auf diese Weise schlüßet? b)

dieselben nun entweder aus der Vernunft, oder aus der Offenbarung; so hat man iedesmal wohl zu erwägen, daß hier zwey ganz unterschiedene Fragen zusammen laufen. Die eine, ob die Seele, ihrem Wesen nach, so beschaffen sey, daß sie eines natürlichen Unterganges, so, wie etwa unser Leib, fähig sey? Die andre, ob es der gewisse Wille Gottes sey, diese Seele niemals durch seine Macht zu annihiliren, sondern sie in ewiger Dauer zu erhalten? Von dem Erweise dieser letztern Frage rührt allein alle Gewißheit in der Unsterblichkeit unsrer Seele her. Hieraus offenbaret sich nun auch, was zu einem philosophischen Beweise von dieser Unsterblichkeit gehöre, und was ein Weltweiser in dieser wichtigen Sache vornehmlich zu thun habe, wo er anders zu einer ungezweifelten Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele gelangen will. Er muß nehmlich nicht nur zeigen, die Seele könne durch keine Art eines natürlichen Unterganges iemals aufhören. Er muß vor allen Dingen darthun, daß sich durch die natürliche Erkenntniß, z. E. in den Eigenschaften Gottes, oder in der Natur der Seele, oder in ihrer Verfassung in der gegenwärtigen Welt, Spuren finden lassen, aus welchen man sicher darthun könne, daß es Gottes Wille nicht seyn könne, ihre Existenz iemals durch seine Macht wieder aufzuheben. Die Offenbarung löset diesen Knoten wol am allersichersten auf, und man sieht also auch hierin ihren großen Vorzug für dem bloß natürlichen Lichte.

b) Herr Saurin führt das so genannte desiderium animae infinitum als einen solchen Character an, den Gott der Seele gleichsam zum Zeugnisse eingedrücket habe, daß es sein Wille sey, ihr die Ewigkeit zu geben. So lebhaft

Ich sehe mich in eine Welt gesetzt, die durch alles, was an ihr zu finden ist, die Vollkommenheiten ihres großen Schöpfers offenbaret. Je mehr ich alle ihre Theile betrachte, ie mehr gerathe ich in Bewunderung, daß alles mit der Absicht dessen, der sie gemacht hat, so wohl übereinkommt. Mitten unter so vielen Werken, die alle ihrem Zwecke vollkommen gemäß sind, finde ich ein einziges, was sich gar nicht zu derjenigen wundervollen Ordnung schicken will, die ich in den übrigen allen angetroffen hatte. Und diß Geschöpfe, daß ist meine Seele. Allein, was ist denn diese Seele? Ist sie ein Feuer? Ist sie eine zarte Luft? Ist sie eine subtile Materie? Ich mag mir sie vorstellen wie ich will, so hab ich Mühe, wenn ich eine richtige Erklärung davon geben soll. Jedoch, ungeachtet dieser Dunkelheit, erkenne ich noch genug, was mich über derjenigen Ungleichheit in Unruhe setzet, die ich zwischen dem Zustande, worinnen meine Seele ist, und zwischen dem Zwecke wahrnehme, wozu sie mir gemacht zu seyn scheinet. Diese Seele, ich weiß es, ich empfinde es, (und unter allen Beweisen ist doch keiner, der so stark wäre, als die Empfindung,) diese Seele ist etwas, so eine starke Sehnsucht nach einem in seiner Dauer unendlichen Gute hat. Wenn mir jemand eine vollkommene Glückseligkeit anböte, die nicht länger als zehn tausend Jahre währen sollte; eine Glückseligkeit, die etwa aus lauter Hoheit und Reichthum, aus Ansehen und Majestät zusammen gesetzt wäre; vielleicht

er aber auch von dieser Sache hier schreibet, so werden doch viele, und vielleicht nicht unrecht vermuthen, dieses so berühmte Desiderium sey entweder gar eine Unvollkommenheit der Seele, oder es sey doch wenigstens noch in allzuviel Dunkelheit verhüllet, als daß es einen zuverläßigen Führer in dieser großen Lehre abgeben könnte. Man kann hiebey nachlesen, was der scharfsinnige und hochberühmte Herr Abt Moßheim im I. Theile seiner Sittenlehre pag. 205. seq. von dieser Eigenschaft der Seele schreibet.

leicht ließ ich mich da ihren Glanz verblenden, daß ich alles, was ich etwan sonst noch begehren könnte, gegen einen solchen Werth aufgäbe. Aber bey dem allen empfinde ich doch gar wohl, daß diese Glückseligkeit, wie langwierig und vollkommen sie auch seyn möchte, dennoch nicht vermögend wäre, mir Gnüge zu leisten. Zehn tausend Jahre, das sind noch gar zu enge Gränzen für meine Begierden. Meine Begierden übersteigen die Gränzen der Zeit. Alles, was nicht ewig ist, ist noch zu kurz für sie, und es ist nichts, was sie sättigen könne, als die Ewigkeit.

So siehts um meine Seele aus. Aber was für eine Wohnung ist ihr gegeben? Eben das ist es, was mich in Erstaunen setzet. Diese Seele, dieser Sitz so vieler Begierden, die ist mitten in die Eitelkeit und Nichtigkeit gesetzt worden. Ueberall mit Mangel, überall mit Dürftigkeit umgeben, finde ich durchgehends nichts, als Dinge, die zu Erfüllung meiner Fähigkeit zu wenig sind. Ich mag auf die Thronen der Fürsten steigen: Ich mag mich bis in den Staub der Elenden herab lassen: Ich mag in die Paläste der Könige gehen: Ich mag mich in die ärmsten Schäferhütten begeben: Ich mag mich in meine Studierstube vertiefen, oder zur Partey der Unwissenheit treten, und den dummen Haufen vermehren helfen: Ich mag in der Einsamkeit leben, oder in Gesellschaften gehen: Ueberall Mangel! Ueberall nichts! Ueberall mehr gefoltert von einer Begierde neue Sachen zu sehen, als mit dem Genusse dessen, was ich habe befriediget, finde ich in allen diesen Vergnügungen, in welchen meine Begierde ihre Abwechselung findet, aufs höchste mehr nicht, als ein Mittel, meinen Zustand erträglich, keinesweges aber glücklich zu machen.

Wie soll ich dieses alles zusammen reimen? Wie soll ich es anstellen, daß ich Gott mit sich selbst vergleiche? Es ist nur ein einziger Weg dazu; ein einziger, aber ein gewisser Weg; ein Weg, welcher alle Schwierig-

rigkeiten auflöset, und den Unglauben in Verwirrung bringet; ein Weg, der mich lehret, was ich bin, woher ich komme, was ich werden soll. Wenn mich Gott ja in diese Welt gesetzt hat, so ists doch gar nicht deswegen geschehen, daß ich hier mein Alles finden solle. Wenn er mich gleich unter die Thiere gemenget, so ists doch nicht darum geschehen, daß er mich mit ihnen verwirren wollte. Wenn er mich gleich in einem eiteln und vergänglichen Körper wohnen läßt, so will er doch nicht, daß mich sein Untergang zugleich mit betreffen solle. Sonst würde das, was die Hoheit des Menschen ausmacht, sein Elend seyn. Diese ewigen Begierden, diese Kraft zu denken, zu überlegen, sich zu verewigen, und weit auszubreiten; dieser Vorzug unsrer Seele, das alles, was uns über die Thiere zu erheben scheint, das alles, würde die Thiere über uns erheben; ja es würde uns zu nichts anderm, als zu einer innerlichen Quelle des bittersten Verdrusses werden. Und euch, ihr kriechenden Gewürme, Thiere unsrer Felder, Geschöpfe, die ihr weder Vernunft noch Verstand habet; euch beneide ich, wenn meine Seele nicht unsterblich ist, euch beneide ich euren Zustand. Wohl zufrieden mit den Sinnen, die euch beleben, mit den Feldern, die ihr bewohnet, mit den Kräutern, in denen ihr weidet, habet ihr keine Begierden zu mäßigen, noch sonst eine Noth, darin ihr euch nicht helfen könntet: da ich indessen auf einer Seite unersättlich, auf der andern mit Mangel und Nichtigkeit umgeben, aber auch eben deswegen höchst elend bin.

M. B. Wir führen diese philosophischen Schlüsse in keiner andern Absicht an, als daß wir euch zeigen mögen, wie groß die Vortheile sind, die wir vor dem Unglauben in dieser Streitigkeit voraus haben. Denn wenn wir ihn auch nur nach seinen eignen Grundsätzen richten; wenn auch der Begriff, den er sich von der Offenbarung macht, wohl gegründet wäre; wenn auch jenes heilige Buch, aus welchem so viele Merkmale der Wahrheit

heit hervorleuchten, ein bloßes Menschenwerk wäre; wenn auch ein vernünftiger Mensch keine andere Gründe annehmen dürfte, als die vor dem Richterstuhle der Vernunft bestanden hätten; ja laßt uns noch mehr sagen, wenn auch so gar unsre Seelen an sich selbst sterblich wären; so müßten wir doch in diesem Falle selbst, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen, als einen solchen Satz annehmen, der am allerbesten mit dem zusammen hänge, was wir von dem Willen des Schöpfers urtheilen können.

Wenn man nun aber von dieser Unsterblichkeit auf eine solche Weise überzeugt ist; hat man da wol noch neue Beweise nöthig, um die Gewißheit dieses Satzes aus unserm Texte zu erkennen: **Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Es sind wenig Dinge, die nicht größer, oder auch geringer scheinen können, nachdem sich etwa ein Prediger bemühet, sie von einer solchen Seite vorzustellen, auf welcher sie sehr wichtig, oder auch nicht, aussehen. Prächtige Ausdrückungen, muntre Figuren, lebhafte Bilder; alle diese Zierrathen der Wohlredenheit, müssen gar oft, wo ja nicht die Hoheit der Sachen, so man abhandelt, dennoch wenigstens den Mangel der Aufmerksamkeit ersetzen, mit welchem die Zuhörer zu Anhörung derselben kommen. Allein ich muß gestehen, daß die meisten Vorstellungen, durch welche man etwa dem Bewegungsgrunde, der von der Ewigkeit hergenommen ist, ein größer Gewicht geben wollte, seinen Nachdruck mehr schwächen, als vermehren helfen. Dieser Bewegungsgrund braucht nichts, als seine eigne Kraft, wenn er sich behaupten soll. Die einfältigsten und natürlichsten Bilder, die man davon machen kann, sind, nach meinem Bedüncken, immer die allerbeweglichsten und schrecklichsten. Und ich finde in dieser Sache kein Wort, was mehr Beredsamkeit, was mehr Kraft an sich habe, als das, was Paulus

2 Cor. 4, 18. sagt: **Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.** Wenn der Besitz der ganzen Welt das Lösegeld wäre, das wir zu Loskaufung eurer Seele von euch fordern könnten; ja wenn auch diese Welt nicht so gar viel Merkmale der Eitelkeit an sich hätte, als wir durch unsre Betrachtungen an ihr entdecken können; würde denn nicht dem allen ungeachtet, noch immer diese Ungleichheit zwischen dieser Welt, die ihr verlieren würdet, und dieser Seele seyn, deren Glückseligkeit ihr euch dadurch zu erwerben gedächtet; daß nehmlich diese Welt zu Ende gehen muß, die Seele aber niemals aufhören wird?

Der Tod ist das Ziel, wo die ansehnlichsten Titul, der schönste Ruhm, und die größten Wollüste dieses Lebens aufhören. Und hierbey fällt mir ein, was ehemals jener Fürst that, der zwar wirklich der Abgötterey ergeben war, aber doch in der That mehr Weisheit an sich sehen ließ, als viele Christen. Ich meyne den großen Saladin. Nachdem er Egypten unters Joch gebracht hatte; nachdem er über den Euphrat gegangen war, und unzählige Städte gewonnen hatte; nachdem er Jerusalem wieder eingenommen, und in denjenigen Kriegen, welche der Aberglaube zu Eroberung der heiligen Oerter angefangen, mehr als menschliche Thaten gethan hatte; so beschloß er endlich sein Leben mit einer solchen Handlung, die es wohl verdient hat, auf die späteste Nachwelt gebracht zu werden. Wenig Augenblicke vorhero, ehe er seinen Geist aufgab, ruft er seinen Herold zu sich, den er in allen Schlachten sein Panier vor sich hertragen lassen. Diesem befiehlt er, ein Stück von demjenigen Leichentuche, in welchem man ihn bald begraben würde, auf eine Lanze zu stecken, und spricht dabey: Geh, und trage diese Lanze herum, stecke diese Fahne aus, und rufe dabey: **Sehet, sehet, das ist alles, was der große Saladin, Besieger und Beherrscher des Reichs, von seinem ganzen Ruhm davon trägt.** Ihr Christen,

Main. Hist. des Croisad. Lib. VI. p. 372. Ed. in 4.

sten, ich nehme heut das Amt eines solchen Herolds auf mich. Ich stecke heute alle Wollüste, alle Vergnügungen, alle Reichthümer, alle Würden auf eine Lanze; Und das alles zeige ich euch, als ein Stückchen Leinwand vor, in welchem man euch bald begraben wird. Ich breite diese Todtenfahne vor euren Augen aus, und rufe dabey: Sehet, sehet, das sind die ganzen Vortheile, die ihr von dem davon tragen werdet, dessen Genuß ihr dem Gewinnst der Seele vorziehen konntet. Ach sind sie wol, alle diese Vortheile, sind sie wol zu kostbar, als daß ihr sie hingeben könntet, eure Seele wieder zu lösen? Kann die Vorstellung ihres letzten Endes gegen der Vorstellung der Unsterblichkeit bestehen? Und seht ihr nicht die Wahrheit unsers Textes; **was kann der Mensch** der vernünftige Mensch, der Mensch, der Zeit und Ewigkeit mit einander zu vergleichen weiß, was kann dieser **Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?**

Damit wir euch aber endlich von der Hoheit eurer Seelen genugsam überzeugen, und euch völlig überführen mögen, es sey nichts in der Wet kostbar genug, daß es zu Lösung einer Seele zulänglich wäre, wenn man es auch gerne für sie geben wollte; so laßt uns noch eine Betrachtung beyfügen, die von einer andern Art ist, als die bisherigen. Sie gründet sich auf die großen Wunder, die Gott ihrentwegen gethan hat. Oder, daß ich es mit einem Worte sage, sie gründet sich auf das kostbare Lösegeld, welches Gott selbst zu ihrer Losmachung angewandt hat. Und der ganze Innhalt derselben liegt in diesen Worten der Schrift: **Ihr seyd theuer erkauft.** 1 Cor. 6. 20. **Ihr seyd von eurem eiteln Wandel nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erkauft, sondern mit dem theuern Blute Christi.** 1 Petr. 1, 18.

Vielleicht möchte uns aber hierbey wol iemand einwenden, da wir durch die Gränzen dieser Andacht genö-

chiget würden, euch nur ein einziges von den Wunden Gottes vor Augen zu stellen, die er zur Erlösung eurer Seelen gethan hat; so hätten wir doch wenigstens ein solches erwählen sollen, was euch vollkommen zu rühren vermögend wäre. Wir hätten also nicht bey der Vorstellung eines Opfers sollen stehen bleiben, welches nunmehr keinen andern, als ganz seichten Eindruck in die Gemüther mache. Ja freylich! Wollten wir euch etwa vorstellen, wie Gott eure Seelen zu erlösen, ehemals alle Gesetze der Natur umgestoßen, oder mit einem Propheten zu reden,
Hebr. 12, 26. Himmel und Erde, das Meer und das Trockne beweget habe; Sprächen wir etwa, Gott schiebe, damit er unsre Seelen erretten möchte, das Ende der Welt auf, er halte den Einbruch der letzten Dinge noch zurücke, die der Welt einmal den Untergang bringen sollen, er sey
2 Petr. 3, 9. gnädig über alle, wie Petrus redet. Sprächen wir, unsere Seelen zu erretten, werde er einmal auf den Wolken des Himmels kommen, und auf einem Throne sitzend, mit den Engeln seiner Herrlichkeit umgeben, und von einem schallenden Gethöne begleitet erscheinen, damit er sie mit desto größerm Prachte befreyen, und mit desto gröſserer Herrlichkeit selig machen möge; so würden wir euch durch eine lebhafte Abbildung aller dieser Wunder, die um eurer Seele willen geschehen, wir würden euch vielleicht dadurch weit lebhaftere Gedanken von ihrer Hoheit beybringen, als durch diejenige Vorstellung, die wir uns erwählet haben, und bey der wir nun wollen stehen bleiben. Allein überwindet schon einmal, so viel euch möglich ist, diejenige Unempfindlichkeit, die bloß davon herkommt, daß ihr dieser Vorstellung schon gewohnt seyd. Stellt euch dagegen die Hoheit des Opfers Jesu Christi einmal recht vor, und sucht daraus die Hoheit derjenigen Seele recht zu begreifen, für die er das Lösegeld hat seyn müssen.

Geht und lernet das im Himmel. Sehet den großen Gott an. Nahet euch zu seinem Throne. Betrachtet

jene

jene Tausend, die ihm dienen, und jene zehn mal hundert tausend, die stets vor ihm sind. Betrachtet das blitzende Feuer, was aus seinen Augen geht, jene Majestät und Kraft, die um sein Heiligthum her sind, und urtheilet aus der Hoheit dessen, so geopfert worden, wie höchst kostbar nicht sein Opfer selbst seyn müsse. Dan. 7, 10.

Geht und lernt es in allen göttlichen Anstalten, die vor diesem Opfer her gegangen sind. Sehet jene Vorbilder an, durch welche es abgebildet wurde, jene Schatten, unter denen es vorgestellet, jene Ceremonien, mit denen es entworfen wurde; und erkennet aus der Hoheit der Vorbereitungen, wie groß das Wunder selbst seyn müsse, welches durch so herrliche Dinge ist vorbedeutet worden.

Geht und lernt es an der Schädelstädte. Seht diese Blitze und Schläge an, die das Haupt Jesu getroffen haben. Erwäget jenes Blut, welches stromweise auf die Erde geflossen, jenen bittern Kelch, mit dem euer Erlöser getränket worden. Betrachtet jene durchbohrte Hände und Füße; jenen Leib, der fast nur eine einzige Wunde ist; jene ergrimmte Rotte, die nach seiner Kreuzigung lechzete, und ihre Wuth sonst nirgends, als in der grausamsten Quaal seiner Marter abkühlen mochte; und urtheilet aus den entsetzlichen Ursachen, die zu diesem Tode geholfen, was er an sich selbst sey.

Ja geht und lernt es von dem Unglauben selbst. Bedenkt nur, daß eben dieses Opfer der Ort sey, von welchem er alle seine Anfälle wider die Religion angefangen hat. Und er hat auch nicht unrecht daran. Denn wo irgend eine Seite ist, von welcher man die Religion mit einigem Scheine des Sieges angreifen kann, so ist es gewiß diese Seite. Ja wenn die Beweise der Christlichen Religion nicht so gar außer allem Zweifel gesetzt wären, so ist wol in der That kein Artikel im Evangelio, wobey man alle Gelehrigkeit seiner Seelen, alle Unterwerfung des Glaubens, und alle Hochachtung, die

man

man einem Gotte, der davon redet, schuldig ist, so gar nöthig hätte, als der Artikel vom Opfer des Kreuzes. Erwäget diese Einwürfe, und urtheilet aus der Größe der Schwierigkeiten, die man dagegen macht, wie groß die Hoheit des Geheimnisses selbst seyn müsse.

Bedenket, daß euch Gott das Blut seines Sohnes nicht hat versagen wollen, damit nur eure Seelen erlöset würden. Ach so mußten denn diese Seelen sehr hoch geachtet in den Augen Gottes seyn, da er sie durch so etwas unschätzbares erkauft hat. Das Elend, worein sie sollten gestürzet werden, mußte sehr schrecklich seyn, weil er sich so äußerst bemüht hat, sie demselben zu entreißen. Die Glückseligkeit, der sie fähig waren, und zu welcher er sie erheben wollte, mußte unschätzbar seyn, weil er sichs so viel hat kosten lassen, sie ihnen zu verschaffen. Denn was ist doch kostbarer, als das Blut des Sohnes Gottes? Verberget euch nur, alle ihr übrigen Wunder, die unsern Seelen zu gute geschehen sind, alle ihr übernatürlichen Thaten, die zur Bestätigung des Evangelii vorgegangen; Verzögerung des Endes der Welt, herrliche doch auch schreckliche Zeichen, die ihr vor der Zukunft des Sohnes Gottes hergehen sollt, verbergt euch nur alle vor dem Wunder des Kreuzes. Dieses verdunkelt euch alle; dieses Licht vertreibt allen euren Glanz, und ich finde nichts großes mehr an euch, wenn ich mir die Hoheit dieses Wunders einmal recht ins Herze gedrückt habe. Allein, wenn nun Gott, der allen Dingen ihren richtigen Werth zu bestimmen weiß, wenn der unsre Seelen so hoch geachtet hat, wollten wir sie denn wol so wenig achten? Wenn er so gar viel für sie gegeben hat, wollten wir wol glauben, daß wir iemals zu viel für sie geben könnten? Wenn er das, was das größte im Himmel war, für sie geopfert hat, wollten wir denn wol glauben, daß etwas in der Welt seyn könne, was groß genug wäre, daß man es für ihre Wiederlösung geben könnte.

Nein

Nein, nein M. B. nachdem wir das bisherige alles gehöret haben, so müssen wir auch den geringsten Schatten einer Vergrößerung in diesem Worte des Heilandes nicht mehr suchen, **was hülfe es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele.** Ich kann es zwar nicht vollkommen ausmachen, wie der Heiland der Welt diese Worte verstanden habe, und ob er hier etwan von einem solchen Menschen reden wollen, der zwar die ganze Welt gewinnen, aber auch seine Seele so gleich verlieren würde. So weiß ich auch nicht, ob er einen solchen verstehe, der diesen Verlust erst leiden würde, wenn er sehr lange gelebet, und dabey über die ganze Welt geherrschet hätte. Aber das weiß ich wohl, daß diese Worte auch im allerweitläuftigsten Verstande wahr sind? Bildet euch nicht nur einen Menschen ein, der diese allgemeine Herrschaft etwa ein ganzes Jahrhundert hindurch zu genüßen hätte; bildet euch, was noch mehr ist, einen Menschen ein, der so lange, als die Welt stehet, zu dieser Herrlichkeit erhoben seyn könnte; auch in Ansehung eines solchen Menschen findet das Wort Jesu dennoch allemal Platz. Eine solche Seele, wie wir sie abgebildet haben; eine Seele, die ihrer Natur nach so fürtrefflich, ihrer Dauer nach so langwierig, ihrem Erkaufe nach so kostbar ist; eine Seele, die da fähig ist, sich so viel Erkenntniß zu erwerben, so vielerley Begierden zu haben, so viele Gewissensbisse zu fühlen, so viel Vergnügungen oder Schmerzen zu empfinden; eine Seele, die länger als die Zeit bleiben, und die Ewigkeit selbst erreichen soll; eine Seele, die durch das Blut des Sohnes Gottes erkauft worden; eine so erhabene Seele, muß allem, was in der Welt ist, vorgezogen werden, und nichts kann zu groß für ihr Lösegeld seyn: **Was hülfe es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele: Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?**

In-

Indessen wollen wir es M. B. gerne erkennen, wenn wir auch in dem Falle stünden, den Jesus angenommen hat; wenn es auch in unserer Wahl stünde, die ganze Welt durch Verlust unsrer Seelen zu gewinnen; oder, daß wir wirklich allgemeine Beherrscher dadurch werden könnten: so müßten wir dennoch auch eine so weitläuftige Herrschaft aufopfern, damit wir nur Seelen wieder lösen könnten, die schon verloren wären. Zwar, wenn wir uns entweder die Größe des Gewinnstes, den man uns versprechen würde, verblenden, oder durch den unendlichen Preis unsers Lösegeldes abschrecken ließen, und also die Welt unsern Seelen vorzögen; so würden wir alsdenn wol unser Verhalten, wo ja nicht entschuldigen, doch wenigstens in etwas bemänteln können; wir würden unsre Sache, obgleich nicht gewinnen, dennoch mit einiger Wahrscheinlichkeit vertheidigen können. Eine Staatsraison, ein Bewegungsgrund aus der Politik, wie etwa der ist, die ganze Welt zu beherrschen; dergleichen Dinge müssen natürlicher Weise ja wol freylich eine große Kraft bey uns haben. Jene Titul von Fürsten, Potentaten, Monarchen, die müssen wol natürlicher Weise so kleine Geister, wie wir sind, ungemein kützeln. Jene kostbare Paläste, jene prächtige Gefolge, jene Menge von Hofleuten, die alle voll Ergebenheit, Demuth, und Anbetung gegen uns wären, ja alle der äußerliche Glanz, welcher die Großen der Welt umgiebt; das muß wol natürlicher Weise schwache Augen verblenden, und Gemüther einnehmen, die so voller Fantasien sind, wie die unsrigen. Und daß ich es noch einmal sage, wenn die Gewinnung der ganzen Welt dasjenige wäre, dem wir unsre Seelen aufopfern; so würden wir unser Verhalten, obgleich nicht entschuldigen, dennoch einiger maßen bemänteln können; wir würden unsre Sache zwar nicht gewinnen, doch aber mit einiger Wahrscheinlichkeit vertheidigen können.

Aber

Aber ist das wol ein Fall, der uns angehet? Steht es in unserer Gewalt, die ganze Welt zu gewinnen? Ist denn das der Preis, für welchen wir unsre Seelen verkaufen? O Schande vor die menschliche Natur! O Niederträchtigkeit, die uns mehr beschämen muß, als alles, was uns iemals kann vorgeworfen werden! diese verständige Seele: diese unsterbliche Seele: diese Seele, die würdig geachtet worden, durch das Blut des Erlösers der Welt erkauft zu werden: diese geben wir oft für nichts, ja für weniger denn Nichts dahin. In dem Zustande, darinne wir uns größtentheils befinden, da wir meistens in ganz mittelmäßigen Umständen stehen; wenn wir da mit aller Unachtsamkeit und Unempfindlichkeit, mit allem Unrecht und Unbilligkeit, mit aller Bosheit und Verstockung, alle Belohnungen von den Lastern werden eingezogen haben, die wir von ihnen nur begehren können; was werden wir denn da gewinnen? Städte? Länder? Königreiche? Lange und glückselige Regierungen? Ach! Gott hat diese Dinge unserer Wahl nicht heimgestellt. Seine Liebe hat nicht gestatten können, daß wir so heftigen Versuchungen ausgesetzt würden. Auch setzen wir ja unsre Seele gar nicht in so hohen Preis. Für was giebt denn jener Alte seine Seele hin, der schon mehr todt als lebendig, mit Jahren überhäuft, gekrümmt, und bereits mit einem Fuße im Grabe ist? Noch vor vier Tage zu leben, für einige Wollüste, die bereits von der Last der Jahre, wenn ich so sagen mag, zu Boden gedrückt, und unter das Eis der grauen Haare begraben sind. Für was giebt jener Kriegsmann, der sich einbildet, er allein wisse, was wahre Hoheit sey, für was giebt der seine Seele hin? Für den höchst falschen Ruhm leichtsinnig zu schweren, und geschickt zu fluchen. Für was giebt jener Handwerksmann seine Seele hin? Für eine Hand voll Erde, und um eine bequemere und nicht so enge Hütte zu haben.

Liederliche Menschen! wollten wir nun ja unsrer Hoheit entsagen; wenn es doch wenigstens für etwas dem Scheine nach recht großes wäre. Niederträchtige Gemüther! wollten wir ja von unsern Forderungen abstehen; wenn es doch wenigstens um solcher Vortheile willen geschähe, die etwas rechtschaffenes an sich hätten!

Jer. 2, 12. O sollte sich doch der Himmel dafür entsetzen, erschrecken und sehr erbeben; denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde! Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind, und kein Wasser geben. Empfindet ihr wol M. B. den Nachdruck dieser Klage, die Gott ehemals über sein Volk that, und die er heute über euch thut. Weder Witz noch Gelehrsamkeit kann hier eine Erklärung machen: Sonst könntet ihr euch vielleicht Hoffnung machen, sie zu verstehen. Es giebt eine gewisse Erhebung des Gemüthes, eine gewisse Hoheit der Seele, gewisse Empfindungen des Herzens, die allein diesen Worten zur Auslegung dienen können. Und das ist es eben, warum ich besorge, daß sie den meisten unter uns unverständlich seyn möchten. Sollte sich doch der Himmel entsetzen, erschrecken, und sich erbeben, denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde, mich, die lebendige Quelle verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind, und kein Wasser geben.

Gott liebt uns, und will wieder von uns geliebet werden. Er thut alles mögliche, damit er sich unsre Liebe erwerben will. Uns zu gute läßt er seinen Sohn in die Welt kommen. Uns zu gute entwaffnet er den Tod. Uns zu gute bereitet er den Weg zu einer siegreichen Ewigkeit. Und das alles darum, daß er sich zum Herrn über unsre Herzen mache, und uns bewege, ihm Liebe für Liebe, Leben für Leben zu geben. Und

wir

wir widerstehen seinen Liebeszügen, wir ziehen ihm andre Dinge vor. Doch das thut noch nichts. Er wird uns diese Undankbarkeit hingehen lassen, wo nur diejenigen Dinge, die wir ihm vorziehen, vermögend sind, uns glücklich zu machen; oder wo sie aufs wenigste auch nur eine scheinbare Verhältniß gegen das haben, was er unsrer Hoffnung anbot. Aber das, was ihn entrüstet, das, was ihn erzürnet, das, was jene Vorwürfe rege macht, die wol unsre Herzen, wenn sie ja noch empfindlich wären, durchdringen sollten; das ist die elende Beschaffenheit, das ist die Nichtigkeit derjenigen Dinge, die wir ihm vorziehen. Diese Seele, zu deren Lösegelde die ganze Welt nicht groß genug wäre, diese geben wir oft für das allerniedrigste, für das allerverachteste, für das allergeringste, was nur in der Welt seyn kann. **Sollte sich da doch der Himmel entsetzen, erschrecken, und sehr erbeben, denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde. Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind, und kein Wasser haben.**

Aber wissen wir Undankbaren, wissen wir wol, daß wenn uns die Härtigkeit unsrer Herzen verhindert, die Kraft dieser Klage ins besondre, und überhaupt die Gewißheit derjenigen Betrachtungen einzusehen, welche der Innhalt dieser Rede gewesen sind; wissen wir auch wol, daß schon itzt ein Ort verhanden sey, wo die Wahrheit unsers Textes, in einem hellen, aber schrecklichen Lichte erscheinet. Ja, meine Brüder, und vielleicht gehört diese Anmerkung ganz unzertrennlich zu unserm Texte; vielleicht ist es diejenige, welche dem Sinne des Heilandes am allernähesten kommt; vielleicht hat uns Jesus in den Worten, **was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Den Zustand eines Menschen

entdecken wollen, der mit der Verzweifelung ringet, und da er schon in alle die Unseligkeit gestürzet worden, die eine Seele nur treffen kann; da er erstaunet, daß er seine Seele, für einen so geringen Preis hingegeben; da er von der Abscheulichkeit seines Verlustes gerühret wird; nun sehr gerne, wiewol bereits zu spät, alles hingeben wollte, wenn er sie nur wieder lösen könnte.

Es geschieht niemals anders, als mit vielem Zwange, wenn wir euren Seelen so traurige Vorstellungen machen müssen. Vor Christen sollten ja wol Bewegungsgründe von einer ganz andern Art kräftig genug seyn. Ach erkennet doch also den Werth eurer Seelen. Schicket euch in die Absichten des Schöpfers, der sie zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen hat, und in die Absicht desjenigen Erlösers, der deswegen gestorben ist, damit er sie zu derselben bringen möchte. Setzet allen betrüglichen Verheißungen, deren sich das Fleisch, die Hölle, die Welt zu eurer Verführung bedienen werden, setzet ihnen allezeit dieses Wort des Heilandes entgegen: **Was hülfe es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?** Oder, **was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Ach! Gott wolle doch euer Herz mit so erhabnen Gedanken erfüllen! Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

II.

Von der bußfertigen Sünderinn.

Text: Lucä VII, 36–50.

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und satzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderinn. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben. Und trat hinten zu seinen Füssen, und weinete, und fing an seine Füsse zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küssete seine Füsse, und salbete sie mit Salben, u. s. w.

Laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hände fallen. So war der Wunsch beschaffen, den David ehemals in den traurigsten Umständen seines Lebens that. Ein Prophet, den der erzürnte Gott ausgesandt hatte, kam und legte ihm diese höchstbetrübte Wahl vor: Dreyerley Dinge bringe ich zu dir: erwähle dir eins, daß ich dir thue. Willst du, daß sieben Jahr Theurung in dein Land komme; oder, daß du drey Monden vor deinen Feinden fliehen müssest, und sie dich verfolgen; oder, daß drey Tage Pestilenz in deinem Lande sey? So merke nun, und siehe, was ich wieder sagen soll, dem, der mich gesandt hat. 2 Sam. 24, 14.

Welch ein Vortrag für einen Mann, der sonst gewohnt war, den Himmel als eine Segens- und Gnadenquelle anzusehen, ihn aber von nun an als einen Ort ansehen sollte, der nichts als Blitz und Donner drohe. Wozu soll er sich bey so großen Plagen entschlüssen? Was soll er sich erwählen, damit er sich nicht hernach den Vorwurf machen dürfe, er habe eben das Allertraurigste erwählet? Und was würdet ihr M. B. wol erwählet haben, wenn ihr an seiner Stelle gewesen wäret? Würdet ihr euch für den Krieg erkläret haben? Würde euch nicht schon die bloße Vorstellung desselben etwas unausstehliches gewesen seyn, daß man die Waffen Israels, die der Sieg bisher überall begleitet hatte, daß man nunmehr diese Waffen selbst im Triumph aufführen möchte? Würdet ihr wol begehret haben, die Lade Gottes als eine Gefangene, das Land von grausamen und barbarischen Kriegsleuten in die Asche gelegt, seine Schlösser zerstört, seine Erndte geraubt, und die Hoffnung eines ganzen Jahres in wenig Augenblicken aufgeräumt zu sehen? Oder würdet ihr euch etwa die Hungersnoth lieber erwählet haben? Würdet ihr es vielleicht für besser gehalten haben, daß

Lev. 26, 19. der Himmel zu Erz, und die Erde zu Eisen würde, daß das Feld den ausgestreuten Saamen verschlingen sollte, daß die Heuschrecken dasjenige auffressen Joel 1, 4. möchten, was die Raupen noch stehen lassen, und die Käfer das verzehren möchten, was etwa von den Heuschrecken noch übrig geblieben wäre? Daß die Menschen einander das Brodt aus den Händen reißen, weder sterben noch leben können, ja aus allzugroßer Verhungerung nicht einmal mehr im Stande seyn sollten, einige Nahrung zu genüßen? Oder würdet ihr euch etwa die Pest genommen haben? die Pest, bey welcher eine tödtliche Seuche ihr grausames Gift, wie auf des Windes Flügeln, und so schnell als ein Blitz, von einer Stadt zur andern, von einem Hause ins andre trägt: die Pest, in der die Menschen ohne alle Hülfe leben müssen, wo keiner dem andern beyspringen kann, weil ein jeder selbst genug damit zu thun hat, daß er sich vor der Gefahr in acht nehme; wo der Vater vor dem Sohne, der Sohn vor dem Vater, das Weib vor dem Manne, der Mann vor dem Weibe fliehet; wo man sich auch so gar vor denen fürchtet, die man aufs zärtlichste liebet, und wo immer einer dem andern durch einen tödtlichen und vergifteten Hauch die Sterbedrüse anhängt. Diß sind die jammervollen Plagen, welche Gott der Wahl eines sündigen Davids heimstellet, damit er sie wohl gegen einander halte, und alsdenn diese traurige Frage entscheiden möge, zu welcher von diesen dreyen sollst du greifen? Indeß erklärt sich David doch! Laß uns in die Hände des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß. Ich will nicht in der Menschen Hände fallen. Er glaubt, die Streiche würden noch am leichtesten abzuwenden seyn, wenn sie unmittelbar von den Händen eines barmherzigen, ob schon sehr erzürnten Gottes kämen. Er findet nicht, was schrecklicher wäre, als wenn ihm die Blicke seines Gottes und der Zutritt zu seinem Gnadenthrone sollten abgeschnitten werden.

M. B.

M. B. Was hier ein bestürzter David that, das müssen wir alle bey unserm sündlichen und befleckten Leben thun. Es ist wahr, Gottes Augen sind unendlich reiner als der Menschen Augen. Er entdecket in unserm Leben auch solche Schwachheiten, die wir selbst nicht einmal wahrnehmen. Und wenn uns unser Herze verdammet, so ist Gott ja noch viel gröser als unser Herz. Es ist wahr, er hat Plagen uns zu strafen, die unendlich schrecklicher sind, als alle Plagen der Menschen seyn können. Da diese doch nur den Leib tödten können, so kann er Leib und Seele in die Hölle verderben. Dennoch aber ist dieser starke, dieser rächende, dieser schreckliche Gott, dennoch ist er ein Gott der Barmherzigkeit. Sein Erbarmen ist groß; die Menschen aber sind grausam. Ach ja, diese Menschen, die sich selbst die sündlichsten Freyheiten verstatten; diese Menschen, die nichts so nöthig haben, als Langmuth und Erduldung; diese Menschen, die selbst die grausamsten Züchtigungen verdienen; diese Menschen haben doch insgemein nicht die geringste Barmherzigkeit mit andern ihres gleichen. Sehet heute ein sehr merkwürdiges Exempel davon. Die Sünderinn im Evangelio erfähret beydes. Sie erfähret sowol was Gottes, als was der Menschen Urtheil sey. Aber sie findet auch in beyden einen sehr großen Unterscheid. An Jesu sieht sie in der That wol einen ernsthaften Gesetzgeber, der sie eine zeitlang Thränen, und zwar sehr bittere Thränen vergießen läßt; einen Gesetzgeber, der sie eine zeitlang in ihrem Schmerze läßt, der sie eine zeitlang mit zerstreuten Haaren und unruhvoller Seele sehen kann; der aber doch auch bald besorgt ist, ihre Thränen abzutrocknen, und sie das angenehme Wort hören zu lassen, meine Tochter, gehe hin im Friede. Unter den Menschen aber findet sie nichts, als eine grausame Unbarmherzigkeit. Sie muß hören, wie ein stolzer Pharisäer, auch so gar den Erlöser der Welt wider sie aufzubringen sucht; sie muß hören, wie er mitten in ihren Bußübungen ein

1 Joh. 3, 20.

Todes Urtheil über sie fället; sie muß sehen, wie eifrig er sich bemühet, ihr so gar den Schooß der Gnaden und Barmherzigkeit zu einer Quelle der Verdammniß zu machen.

Diese lehrreiche, diese tröstliche Begebenheit ist es, die wir heute vor uns nehmen wollen. Sie stellt uns drey höchst unterschiedene Dinge vor. Das Verhalten der Sünderinn, die Aufführung des Pharisäers, und das Betragen unsers Jesu. In dem Verhalten der Sünderinn, die zu Jesu Füssen liegt, werdet ihr die fürnehmsten Eigenschaften der Buße sehen. In der Aufführung des Pharisäers werdet ihr alle das Gift sehen, mit welchem diejenigen Urtheile nur allzuoft vermischt sind, die wir über andre Menschen fällen. Und in dem Betragen unsers Jesu, werdet ihr die Quellen der Gottseligkeit, des Erbarmens und des Mitleidens eröffnet sehen. Laßt uns nun zur Sache gehen.

Die bußfertige Sünderinn ist das erste, worauf wir unsre Augen richten müssen. Es entstehet hierbey eine Frage, über welche man unter den Auslegern viel gestritten hat. Wir aber werden uns eben deswegen am wenigsten dabey aufhalten, weil sie nach unserm Erachten nicht von der geringsten Wichtigkeit ist. Sie kommt nehmlich darauf an, wer dieses Weib wol gewesen sey? Wir leugnen nicht, daß uns nicht eine genaue Wissenschaft von ihrem Leben, gar gute Gelegenheit geben würde, so wol die Natur ihrer Sünde recht zu erkennen, als auch die wahre Beschaffenheit ihrer Buße genauer einzusehen. Und unser Text würde ebenfalls dadurch einige neue Erläuterungen empfangen; allein, auch mit den möglichsten Hülfsmitteln haben wir doch nichts gefunden, was man ernsthaften Zuhörern hiervon sagen könnte, die als vernünftige Leute wollen angesehen seyn, und sich nicht gerne mit Dingen abspeisen lassen, die man nicht beweisen kann.

Ich

Ich weiß wohl, daß es Ausleger gegeben hat, welche sich die Gleichheit der Umstände verführen lassen, die sich zwischen der gegenwärtigen Salbung unsers Jesu und einer andern befindet, davon im 11. Capitel Johannis, bey Gelegenheit einer Mahlzeit, welche Lazarus dem Heilande gab, geredet wird. Diese haben geglaubt, als ob die Sünderinn, von der hier die Rede ist, eben diejenige Maria, eine Schwester Lazari gewesen sey, welche die Worte, so aus dem Munde Jesu flossen, mit so besonderer Aufmerksamkeit annahm, und nach dem Zeugnisse des Evangelii, ein Glas voll köstlicher Salbe auf seine Füsse gegossen und sie mit ihren Haaren abgetrocknet hatte. Und wie an andern Orten des Evangelii, noch von einer Maria, mit dem Zunahmen Magdalena, geredet wird, so hat man geglaubet, Maria, Lazari Schwester, und Maria Magdalena, von der Jesus sieben Teufel ausgetrieben hatte, nebst derjenigen Sünderinn, von der unser Text handelt, wären nur eine einzige Person gewesen.

Joh. 11, 2.

Matth. 7, 22.

Es ist unsre Absicht nicht, uns in diese Untersuchungen einzulassen. Es ist genug, wenn wir folgendes davon wissen. I. Das Weib, von welcher hier die Rede ist, wohnte in der Stadt Nain. Und diß unterscheidet sie zur Genüge, so wol von der Maria, die eine Schwester Lazari, und von Bethanien war, als auch von der Maria Magdalena, die allem Ansehen nach diesen Nahmen führte, weil sie von Magdala, einer kleinen Stadt im Stamm Manasse, gebürtig war. II. War sie ein Weib, die ein böses Leben geführt hatte, das heißt, die sich mit Unkeuschheit befleckt hatte. Das Grundwort im Texte heißt, eine Sünderinn. Dieses Wort bedeutet in der Schrift zuweilen diejenigen, so außer dem Bunde lebten.

In diesem Verstande wird es in der Epistel an die Galater genommen, wo Paulus die Heiden Sünder nennet. Aber die Griechen brauchen diese Benennung

Galat. 2, 15.

gar besonders von solchen Weibspersonen, die eben so beschaffen waren, wie uns alle Umstände unsrer Geschichte die gegenwärtige vorstellen. Gesetzt aber, es ließe sich gar leicht entdecken, worinnen überhaupt ihr Laster bestanden habe; so läßt sich doch die Art und Weise desselben nicht so gar genau bestimmen. War sie eine Ehebrecherinn, oder war sie eine öffentliche Hure; oder hatte sie sich nur sonst durch einen unreinen Wandel bekannt gemacht? Was unsre gegenwärtige Betrachtungen anlangt, so werden wir dabey zu einigen malen auf alle diese unterschiedene Arten von Lastern sehen. Außer dem läßt es sich sowol aus den Reden des Pharisäers, als auch aus der Salbe, die sie auf die Füsse des Heilandes goß, noch schlüßen, daß dieses Weib nicht ganz arm gewesen sey. Und das ist alles, was wir von dergleichen Fragen sagen können. Begehret iemand mehr davon zu wissen, so werden wir uns nicht schämen, unsre Unwissenheit zu bekennen, und ihn zu denjenigen zu verweisen, die etwan bessere Mittel hierzu haben möchten, als wir. Oder man kann sich auch bey denjenigen mehr Raths erholen, die eine gewisse Gabe besitzen, welche man wol in keiner Wissenschafft iemanden beneiden darf; ich will sagen, die Gabe, bey den ungewissesten Dingen, die sich nicht durch den geringsten giltigen Beweis darthun lassen, dennoch gewiß ausgemachte Meynungen vorzugeben.

Laßt uns also bloß bey dem Hauptumstande aus dem Leben dieser Sünderinn stehen bleiben. Und damit wir unsre Betrachtungen unter gewisse Hauptstücke bringen mögen, so wollen wir aus ihrem Verhalten betrachten I. den Schmerz, der sie quälet, II. den Heiland, zu dem sie ihre Zuflucht nimmt, III. die Liebe, in der sie entbrannt ist, IV. die besondre Herzhaftigkeit, welche sie von sich blicken läßt. In diesen vier Umständen wollen wir vier wichtige Eigenschaften der Buße betrachten. Sie muß I. in einer sehr lebhaften Empfindung der Sünde bestehen.

Unse-

Unsere Sünderinn vergeußt Thränen; und ihre Augen erklären, was in ihrem Herzen vorgeht. Die Buße muß II. ihre Zuflucht mit wahrer Weisheit zu nehmen wissen. Unsere Sünderinn fällt demjenigen in Demuth zu Füssen, der unsere und der ganzen Welt Sünde versöhnet 1 Jo. 2, 2. hat. Die Buße muß III. mit einer besondern Zärtlichkeit ausgeübet werden, und uns antreiben, unsre Liebe zur Sünde, durch eine brünstige Liebe zu Gott, zu ersetzen. Der Buße muß es IV. bey ihrer Ausübung nicht an Muth und Unerschrockenheit fehlen. Unsre Sünderinn überwindet alle bedenkliche Zweifel, die eine falsche Ehre in ihr erregen konnten. Sie geht in des Pharisäers Haus, ihre Sünde vor allen Gästen zu gestehen. Und da sie sich nicht geschämt, ihre Laster zu begehen, so schämt sie sich auch nicht, dieselben zu bekennen.

Wir betrachten in der Buße dieser Sünderinn I. den **Schmerz, den ihre Seele quälet.** Die Buße muß nie ohne lebendige Empfindung der begangenen Sünden seyn. Diß ist ihre erste Eigenschaft. Man setze die Sünderinn, in was vor eine Classe der Unkeuschheit man wolle; sie mag entweder einer öffentlichen Unzucht, oder sie mag des Ehebruchs schuldig gewesen seyn; oder sie mag sich auch nur, als eine Person, die noch von keinen Verknüpfungen eines heiligen Ehebandes gewußt hatte, bloß den fleischlichen Wollüsten ergeben haben: so hat sie doch allezeit mehr als zu viel Ursache, ihren Thränen eben so, wie ihrem Schmerze, den vollen Lauf zu lassen. Konten wol ihre Thränen iemals mit allzuvieler Bitterkeit verbunden seyn, wenn sie in öffentlicher Unzucht gelebt hätte? Kann man auch wol Farben finden, mit welchen man ein Weibsbild lebhaft genug abschildern möchte, die in ihrer Unreinigkeit so weit gegangen, daß sie auch den letzten Saamen aller Zucht und Scham bey sich ausgerottet; eine Weibsperson, die ihre Schande um Geld verkauft; die sich den Meistbietenden überläßt; die sich den entsetzlichsten Bosheiten öffentlich ergiebt; deren Haus eine Schule

des

des Greuels ist, aus welcher man jene abscheuliche Säße kommen sieht, die die Seelen vergiften, und jene grausame Schandthaten, die den Leib anstecken, und ihr tödtliches Gift durch ganze Familien ausbreiten? Das ist ja ein geringes, daß ein solches Weib bittre Thränen vergießet, wenn sie an ein so ärgerliches und freches Leben denket. Priester, Obrigkeiten, Einwohner zu Nain, ihr, ihr solltet im Sack und in der Asche gehen, daß ihr ein solches Haus gelitten habet; daß nicht ein Funken mehr
Num. 25, 11. von jenem Eifer eines Pinehas bey euch gewesen; daß ihr an einem solchen Schandmale eurer Stadt noch einen Stein auf dem andern lassen können, und nicht vielmehr ein solches Haus von Grund aus zerstöret habet, hätten auch gleich alle, die es der Erde gleich machen müssen, unter seinem Schutte begraben werden sollen. Wo ein solches Haus in einer Stadt gelassen wird, da ist es vermögend, den Fluch des Himmels auf eine ganze Provinz, ja auf ein ganzes Königreich zu bringen.

Ps. 144. 1. Ach Gott lehre doch heute diese Hände streiten, und diese Fäuste kriegen. M. B. sollte uns auch diese Canzel auf ewig verboten werden; sollte auch diese Rede für einen aufrührischen Brand angesehen werden, der diese Provinzen in Feuer und Flammen zu setzen bestimmt wäre; ja sollte auch gar ein Theil derjenigen Plagen, welche die verdienen, so diesem Laster den Rücken halten, demjenigen selbst aufs Haupt fallen, der sich unterstehen wird, es zu strafen; so werden wir es doch sagen: Nimmermehr, nimmermehr wird die Glückseligkeit dieser Provinzen einen guten Grund haben, so lange man diejenigen Schandthaten leiden wird, mit welchen man die Majestät desjenigen Gottes öffentlich
Hab. 1, 13. beleidiget, dessen Augen allzu rein sind, als daß sie das Böse leiden könnten. O schreibt doch keine Bußtaze aus; ruft doch die Gemeine nicht außerordentlich zusammen; verordnet doch keine öffentlichen Gebete; laßt doch Priester und Lehrer nicht erst zwischen der Hal-

le

le und dem Altar weinen, noch ausrufen: Herr, schone deines Volks, und laß dein Erbtheil nicht zu schanden werden. Alle diese andachtige Verordnungen werden so lange umsonst seyn, als man noch mitten unter euch Häuser finden wird, die der Unzucht öffentlich gewidmet sind. Der stinkende Dampf, der von ihnen ausgeht, wird zum Himmel steigen er wird eine Wolke zwischen uns und der Gnade aufziehen, eine Wolke, die auch das brünstigste Gebet nicht wird zertreiben können. Joel 2, 17.

Vielleicht war unsere Sünderinn des Ehebruchs schuldig? Und was für ein Bildniß mag sich wol ein Weib von sich selbst machen, die dieses Laster begangen hat, wenn sie sich in ihrer wahren Gestalt betrachtet; wenn sie alle die Abgründe mit aufmerksamen Blicken ansieht, in die sie sich stürzet? Sie hat sich jenes Weib zum Muster genommen, die Salomon in seinen Sprüchen beschreibet, und die in den folgenden Zeiten so viel Nachfolgerinnen gefunden hat: Jenes Weib, die sich auf öffentlicher Straße finden läßt, im Hurenschmucke listig, wild, unbändig, daß ihre Füsse nicht in ihrem Hause bleiben können, die itzt haußen ist, itzt auf der Gasse, und an allen Ecken lauret, die zu den närrischen Jünglingen spricht: Ich habe heute Dankopfer bezahlt für meine Gelübde, ich habe mein Bette schön geschmückt mit Teppichten aus Egypten, ich habe mein Lager mit Myrrhen, Aloe und Zimmet besprengt, komm, laß uns genug buhlen, bis an den Morgen, denn mein Mann ist nicht zu Hause, er ist einen fernen Weg gezogen, und kommt erst aufs Fest wieder. Und was meynet ihr, M. B. dürfte man diesen Abriß wol erst viel verändern, wenn er den Sitten unsrer Zeiten ähnlich werden sollte? Prov. 7.

Was ist denn wol jenes unendliche Herumlaufen anders, als eine Aehnlichkeit mit diesem Weibe, die sich auf den öffentlichen Strassen aufhält, die an den Ecken

Ecken der Gassen auflauret, und deren Füsse nicht in ihrem Hause bleiben können. Was sind jene ausgekünstelte Kleidungen anders, als Aehnlichkeiten mit jenem Weibe im Hurenschmucke? Was sind jene beständige Verstellungen, jene überhäufte Lügen, mit denen man seine theils nur noch abgefaßte, theils schon vollzogene Absichten zu verbergen sucht, was sind sie anders, als Aehnlichkeiten mit jenem Weibe, die da ausruft: Ich habe Dankopfer für meine Gelübde bezahlet, komm, laß uns genug buhlen? Was sind wol gewisse Augenblicke, die man kaum erwarten kann, die man sich mit größtem Fleiße aussucht, und mit erhitzter Begierde anwendet; was sind das anders, als Aehnlichkeiten mit jenem Weibe, welche zu den närrischen Jünglingen spricht: Mein Mann ist nicht zu Hause, er wird erst aufs Fest wieder kommen. Ich will nicht weiter gehen. Ist die Sünderinn des Ehebruchs schuldig, so hat sie den unverbrüchlichsten und heiligsten Stand beflecket, der nur kann gefunden werden. Sie hat den Saamen der Zwietracht in desjenigen Hause ausgestreuet, den sie ihrer lasterhaften Liebe theilhaftig machte. Sie ist ihren Kindern, ihren Hausgenossen, der Welt, der Kirche, ein rechtes Schauspiel der Unreinigkeit worden. Sie hat den aufs grausamste beleidiget, dem sie die zärtlichste Ergebenheit und die vollkommenste Hochachtung schuldig war. Sie hat die, so sie ans Licht gebracht, in Schimpf und Schande gestürzt, und denen, die ihre Bosheit kennen lernen, Anlaß gegeben, nachzuforschen, von was für Voreltern sie doch wol ein so unreines und verderbtes Blut müsse empfangen haben. Sie hat ihr Herz und Bette mit dem unversöhnlichsten Feinde ihrer Familie getheilet. Sie hat sich in Gefahr gesetzt, den Sohn der unreinen Liebe mit dem rechtmäßigen Erben zu verwirren. Kann man wol iemals allzubittre Thränen vergießen, wenn man einen so abscheulichen Schandfleck von unzähligen Lastern aus-

auswischen soll? Kann man wol iemals zu viel weinen, wenn man so schändliche Thaten auszulöschen und zu bedecken hat?

Doch laßt uns nicht allzu bemüht seyn, den Ruf dieser Sünderinn schwarz zu machen. Laßt uns annehmen, sie habe sich bloß einer unreinen Lebensart ergeben. Der Evangelist führet uns selbst auf diese Gedanken, ohne daß er uns Gelegenheit gäbe, sie als eine Ehebrecherinn, oder als ein öffentliches Werkzeug der Unzucht, anzusehen. Aber auch alsdenn muß ihr ein solches Laster eine unaufhörliche Thränenquelle werden. Tausend und aber tausend traurige Gedanken müssen ihr durchs Herze gehen. Sind nun das die Früchte derjenigen Auferziehung, die ich gehabt habe? Hab ich das aus den Lectionen davon gebracht, die man mir von der Wiegen an gehalten, und die so sehr geschickt schienen, mich auf ewig vor diesen Klippen zu warnen, an welchen meine schwache Jugend gescheitert hat? Dem Wohlstande meines Geschlechts habe ich Abschied gegeben, als welches allezeit rein, gewissenhaft, züchtig und schamhaft seyn soll. Ich habe eins von denjenigen Lastern begangen, welches die Menschen, es sey nun aus Gerechtigkeit oder aus Grausamkeit, niemanden verzeihen. Ich habe mich so gar der Verachtung und der Kaltsinnigkeit derjenigen unterworfen, denen ich meine Ehre mit Schanden aufgeopfert. Ich habe denen, die mich zur Welt gebracht, einen Stich ins Herze gegeben, und veranlasset, daß man das ihrer Nachläßigkeit zugeschrieben, was doch bloß von meiner Schwachheit, und von meinem Verderben herrührte. Ich habe mich auf Zeit meines Lebens aus aller klugen Leute Gesellschaft verbannet. Wie würde ich wol ihre Blicke ausstehen können; wo würde ich eine Nacht finden, die so finster wäre, daß sie mich vor ihren Augen verdecken könnte!

Allein wir würden der Buße unserer Sünderinn Unrecht thun, wenn wir ihren Schmerz bloß aus solchen

Bewe-

Bewegungsgründen herleiten wollten. Sie hat ganz andre Quellen, die sich auch für eine busfertige Person besser schicken. Dieses Herz, um welches mich Gott mit so viel Liebe gebeten hatte, das hab ich der Wollust
1 Cor. 6, 2. zu eigen gegeben. Dieser Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes seyn sollte, ist ein Wohnhaus der unreinsten Lüste worden. Diese Bemühungen, die keine andre Absicht haben sollten, als meine Seligkeit, die hab ich angewandt, das Jesu wieder zu rauben, was er sich so theuer erworben hatte. Ich habe meinem Jesu eine von seinen erkauften Seelen abgestritten, und mich brauchen lassen, auch andre, die er zu erlösen kommen war, ins Verderben zu bringen. Ich bin schuld an aller Gewissensangst, die derjenige empfindet, der an meinen Lastern Theil genommen; mit Schrecken sieht er mich an; alle Versuchungen schiebt er bloß auf mich, ob er mir sie schon selbst gestellet hat; und wenn er mich nur mit einem Blicke in einer gottseligen Versammlung, oder bey öffentlichem Gottesdienste gewahr wird, so hält er mir es stillschweigend vor, daß ich ihn derselben habe unwürdig machen helfen. Noch auf seinem Todbette werd ich sein Henker seyn. Vielleicht werd ich es auch gar noch in der Ewigkeit seyn. Tausend Gefährlichkeiten hab ich mich ausgesetzt, aus denen mich die einzige Gnade Gottes noch gerissen hat; ja solchen Gefährlichkeiten, an deren Folgen man nicht ohne Entsetzen gedenken kann, und die nur allzuviel Exempel in den Geschichtsbüchern mit Blute angemerkt haben. Diß sind die Ursachen von den Thränen der Sünderinn. Sie fiel Jesu zu den Füssen, und netzte sie mit ihren Thränen. Diß ist die erste Eigenschaft der Buße. Sie ist mit lebendigen Empfindungen ihrer Sünde verbunden.

Allein sie muß auch eine weise Zuflucht zu nehmen wissen. Unsre Sünderinn geht nicht zum Berge Sinai, ihre Lossprechung von den Urtheilen seiner Gerech-

rechtigkeit, als einen Lohn zu suchen, den ihre Werke verdienet hatten. Sie mußte sich fürchten, daß sie irgend einer von jenen Blitzen treffen möchte, welche die göttliche Gerechtigkeit von diesem schrecklichen Berge ausfahren ließ. Auch suchet sie in keinen Mitteln, die der Aberglaube erfunden hat, einen Schild wider die Streiche, die vom Stuhle der Gerechtigkeit ausgehen. Sie schreyet nicht, wie jenes Weib, von der ein Prophet redet: **Womit soll ich den Herrn versöhnen? mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich ihm Brandopfer bringen, und ihn mit jungen Kälbern versöhnen? Soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben, oder meine Leibesfrucht für die Sünde meiner Seelen? Wird der Herr denn Gefallen haben an viel tausend Widdern, oder am Oel, wenn es gleich viel tausend Ströme wären?** Mich. 6, 6. Sie bittet auch nicht einmal die Priester und Leviten, Versöhnopfer für sie zu bringen. Sie löset die falschen Schlüsse des Irrthums auf; sie erkennt den Erlöser des menschlichen Geschlechts auch mitten in der Schwachheit, mitten in dem Elende, mit dem er umgeben war. Sie weiß, daß **der Ochsen und der Böcke Blut das Gewissen nicht reinigen könne.** Ebr. 9, 13. Sie weiß, daß der Jesus, der bey dem Pharisäer zu Tische saß, das einzige Opfer ist, welches würdig sey, einem erzürnten Gotte, zur Genugthuung seiner Gerechtigkeit, dargebracht zu werden. Sie weiß, daß er uns von Gott **zur Gerechtigkeit, zur Erlösung und Heiligung gemacht worden,** Eph. 1, 7. **und daß sein Nahme der einzige sey, der den Menschen gegeben worden, daß sie dadurch sollen selig werden.** 1 Cor. 1, 30. Act. 4, 12. Zu Jesu nimt sie ihre Zuflucht. Sie netzt die Füsse desjenigen mit ihren Thränen, der bald sein Blut für sie vergießen sollte. Und indem sie die Verdienste seines zukünftigen Todes zum Voraus im Glauben ergreift, so

will sie weder eine andere Gerechtigkeit, noch eine andere Genugthuung, als die seinige haben.

Wir haben die Liebe der Sünderinn, als die dritte Eigenschaft ihrer Buße angegeben. Ja es scheint so gar, als ob uns Christus, alles, was sie that, mehr für Kennzeichen der Liebe, als für Merkmale der Buße ansehen heiße. **Sie hat viel geliebet.** Doch diese beyden Stücke können ja gar wohl beysammen stehen. Wenn gleich die **vollkommene Liebe** die **Furcht** austreibt, so treibt sie doch den Schmerz nicht aus. Ja weit gefehlt, daß die Vergebung, die eine auserwählte Seele schon für ihre Sünden erhalten hat, die Reue über dieselben vermindern sollte, so hilft sie dieselbe vielmehr vergrößern. Je mehr man Gott liebet, ie größern Schmerz empfindet man darüber, daß man ihn beleidiget hat. Ja ja, eben diese Liebe, welche die Engel glückselig macht; eben diese Liebe, welche die Seraphinen entzündet; eben diese Liebe, die den Christen in den grausamsten Martern stärket; eben diese Liebe ist die allergrößte Strafe eines bußfertigen Sünders. Einen Gott beleidiget haben, den man liebt; einen Gott, den so viele Dinge liebenswürdig machen; einen Gott, der immer zärtlich, immer mitleidig genug ist, eben diese Sünden zu vergeben, die man beweinet: diese Liebe erwecket in einer Seele solche Regungen der Buße, die wir nur vergebens auszudrücken bemühet seyn würden, wenn euer Herz dabey nicht mit unserm Munde übereinstimmte, und sie in eben dem Maße empfände, als wir sie abbilden wollten.

1 Joh. 4, 18.

Der Muth, mit welchem die Sünderinn beseelt ist, diß ist die vierte Eigenschaft ihrer Buße, oder ihrer Liebe. Sie spricht nicht, **was wird man von mir sagen!** Ach M. B. wie ist doch dieser einzige Gedanke, **was wird man von mir sagen?** so gar oft eine Hinderniß der Buße! Wie manchen hat er doch gänzlich von der Buße abgehalten! Und daß ich alles mit einem Worte sage, wie viel Seelen hat er doch ins

Ver-

Verderben gestürzet! Manchen treibt wol sein Gewissen an, die Welt und ihre Lüste zu verlassen. Allein er kann die Urtheile nicht ausstehen, die andre Leute, nach seinen Gedanken, von seiner Buße fällen würden. Ist man gleich überzeugt, es sey nöthig, einsam und eingezogen zu leben? so verursacht uns doch dieser einzige Gedanke, **was wird man von mir sagen**, ein innerliches Schrecken. Ich liebte was sonderliches, wird man sprechen; man wird sagen, ich suchte mich vom menschlichen Geschlechte zu unterscheiden; man wird sprechen, ich wäre ein Feind der Gesellschaft. Will man im Gottesdienste aufrichtig seyn? das einzige Wort, **was wird man von mir sagen**, schreckt uns ab. Man wird sagen, ich zwänge mich, ein Muster der Religion und Frömmigkeit abzugeben; man wird sagen, ich wollte die Kirche durch einen schönen äußerlichen Schein betrügen. Man wird sagen, ich wäre ein schlechter Mensch, der sich mit Einbildungen und Träumen abspeisete. Die bußfertige Sünderinn erhebt sich über alle diese irdische Absichten. Sie geht, wie ein zu unsrer Zeit berühmter Mann sagt,* **in ein fremdes Haus, wohin sie niemand gerufen hatte; sie stört mit ihrer ungestümen Traurigkeit einen Tag der Freude; sie wirft sich dem Heilande zu Füssen, ohne zu besorgen, was man entweder von ihrem vergangnen Leben, oder von ihrem gegenwärtigen Unterfangen, sagen werde; durch diese außerordentliche That, legt sie gleichsam ein öffentliches Bekenntniß ihres unordentlichen Lebens ab, u. nimmt allen Spott, den ihr ohne Zweifel, der Hochmuth der Pharisäer so wol, als ihr böser Ruf, zuziehen muß, den nimmt sie, als die erste Strafe ihrer Sünden, und den ersten Beweis ihrer Bekehrung, gerne über sich.** So haben wir nun das

* FLECHIER Panegyr. de Magdaleine p. 102. Edit. in 4.

Verfahren der Sünderinn gesehen. Laßt uns nun auch sehen, was der Pharisäer für ein Urtheil davon fället: **Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret, denn es ist eine Sünderinn.**

Der Pharisäer, welcher dieses Urtheil fällt, war eben derjenige, bey dem Jesus aß. Der Evangelist sagt das ausdrücklich. Ob er ein Jünger Jesu gewesen sey, welches sehr wahrscheinlich ist, und durch den Nahmen Meister, den er ihm gab, bestättiget zu werden scheint; oder ob er ihn aus andern Ursachen zu Gaste geladen hatte, das ist eine Sache, daran uns wenig liegt. Wir wollen sie daher auch nicht erst untersuchen. Es ist gewiß, daß Jesus unterschiedene mal bey den Pharisäern gegessen, die wol nichts weniger, als seine Jünger, sondern vielmehr unversöhnliche Feinde seiner Lehre und seiner Person waren. Die Göttlichkeit der Sendung Jesu leugnen, und ihn nicht einmal im Herzen für einen Propheten halten; das ist wol kein Kennzeichen eines Jüngers Jesu. Dieser Pharisäer hieß Simon. Es ist aber nichts vorhanden, was uns nöthigen könnte, diesen Pharisäer mit jenem Simon, dem Aussätzigen, zu verwechseln, dessen im sechs und zwanzigsten Capitel Matthäi gedacht wird, und zu welchem Jesus seine Zuflucht genommen hatte. Man muß daher auch die Geschichte unsers Textes nicht mit derselben Begebenheit vermengen, die an jenem Orte erzehlet wird. Die Umstände sind in beyden allzusehr unterschieden. Und wir könnten es gar leicht beweisen, wenn wir nicht wichtigere Dinge vorzutragen hätten. Aber mag doch der Pharisäer gewesen seyn, wer er will; genug, daß er bey sich selbst sprach: **Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, was das für ein Weib sey, die ihn anrühret.** In diesem Urtheile kommen vier große Fehler zusammen. Eine sündliche Unbarmherzigkeit; eine unbändige Verwegenheit; ein unerträglicher Hochmuth;

und

und eine rechte antichristische Grausamkeit. Vier Fehler, die uns zwar hier die Meynung des Pharisäers verdammen heißen, die doch aber unsre eigne Urtheile, so wir über den Nächsten fällen, nur allzuoft mit ihrem Gifte anstecken.

I. **Eine sündliche Unbarmherzigkeit.** Das ist wol in der That eine recht verdammliche Gemüthsbeschaffenheit, wenn man beständig auf andrer Leute Thun und Lassen lauret. Man darf nur die Quelle ansehen, aus welcher sie entspringet, so wird man ihr Gift ganz augenscheinlich sehen. Man bildet sich ein, ie mehr man das Leben der Menschen ausforschen werde, desto mehr werde man Gelegenheit finden, das grausame Vergnügen zu genüßen, sie auszuschreyen. Aber das ist noch abscheulicher, wenn man alle Augenblicke fertig ist, bey dem geringsten Scheine eines Lasters, ein hartes Urtheil zu fällen, ohne daß man sich Mühe gäbe, zu untersuchen, ob sich nicht auch, bey einer lasterhaften Handlung, noch einer oder der andere Umstand finde, der die Abscheulichkeit derselben etwas vermindere, und sie erträglicher mache. Es kommt uns ja gar nicht zu, daß wir uns zu Richtern über die Handlungen unsrer Brüder aufwerfen, ihre Sitten durchsuchen, und durch unsre Urtheile gleichsam die Strafen, die das Böse verdienet, oder die Belohnungen, die der Tugend zugehören, austheilen wollen. Wenn wir uns ja aber ein solches Recht anmaßen; so laßt uns doch wenigstens dahin sehen, daß wir uns nicht in der Ausübung einer Herrschaft vergehen, der wir uns so verwegner Weise anmaßen. Laßt uns nicht als ungerechte Richter über die Handlungen solcher Sünder urtheilen, mit denen uns Natur, Gesellschaft und Religion so genau verbinden. Laßt uns die Werke derjenigen recht genau untersuchen, die wir vor unser eigenmächtiges Gerichte fodern. Und laßt uns nie ein Urtheil fällen, wo wir nicht vorher mit Gerechtigkeit abgewogen haben, was zu verdammen, oder was zu vergeben

sey. Allein, das hieße unsrer bösen Tücke einen sehr harten Zaum anlegen. Wir würden genöthiget seyn, diejenige Begierde allzu lange feyern zu lassen, die uns immer antreibt, den Tod des Sünders entweder zu suchen, oder wol gar zum Voraus zu bestimmen. Die Mühe, die wir uns würden geben müssen, seine Sache zu untersuchen, würde nur das Vergnügen, ihn für schuldig zu erklären, stören. Hätte sich denn wol der Pharisäer erst Mühe geben sollen, das ganze Thun und Lassen der Sünderinn zu untersuchen? Hätte er denn erst weitläuftig forschen sollen, ob es eine bußfertige, oder eine verstockte Sünderinn sey? Ob sie in ihrem Umkehren eine Versöhnung gefunden, oder um ihrer Verhärtung willen verworfen worden? Nein, was sollte er das erst thun. Er siehet dieses Weib; und dabey gedenket er bloß an ihre begangene Laster. Bloß von dieser Seite betrachtet er sie, er mag sie auch nicht erst von einer andern Seite ansehen. Er übereilt sich in seinem Ausspruche, und sähe es gerne, wenn sich Jesus eben so, wie er, vergehen wollte. **Es ist**, spricht er, eine Sünderinn. Merket ihr, M. B. die sündliche Unbarmherzigkeit nicht, die in diesem Richter wohnet, und ihm so ein giftiges Urtheil einflößet?

II. Der Pharisäer sündiget **durch seine Verwegenheit.** Sehet nur einmal, wie er von dem Betragen Jesu gegen dieses Weib, und überhaupt von alle dem urtheilet, was dieses Weib von Jesu hätte zu erwarten haben sollen, wenn er anders von Gott wäre gesandt gewesen. **Wäre dieser ein Prophet, so würde er wissen, was das für ein Weib sey, die ihn anrühret; denn es ist eine Sünderinn.** Ein Urtheil, welches zum Grunde setzt, daß ein Prophet, in keinem einzigen Falle, einige Gelindigkeit gegen ein Weib von dieser Art bezeigen solle. Gleich als wenn das was ungereimtes wäre, daß ein Prophet irgend eine geheime Absicht haben könnte, die ein Pharisäer nicht einzusehen ver-

vermögend wäre: oder als wenn iemand berechtiget wäre, das Verfahren eines Menschen zu beurtheilen, den der unendliche Geist regieret. Und eben deswegen, weil dieser ein Prophet ist, eben deswegen, weil er mehr, als ein Prophet ist, eben deswegen, weil er die Quelle, weil er das Meer ist, aus welchem alle Propheten ihr übernatürliches Licht genommen haben, Kraft dessen sie die verborgensten Geheimnisse aufgedeckt, Begebenheiten, die wol nichts weniger, als vermuthlich waren, vorher gesagt, und in die entferntesten und unerforschlichsten Zeiten gesehen haben; eben deswegen ist er vermögend, ein wahrhaftiges Urtheil von der Beschaffenheit eines Sünders, und von der Natur der Sünde, zu fällen. Ja niemand, als Gott, kann ein solches Urtheil fällen. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Ein solches Urtheil kommt auf so viel schwere Vergleichungen an, daß niemand, als ein unendlicher Verstand, fähig ist, dasselbe genau und richtig zu fällen. Wenn man eine Sünde, und den, der sie begangen hat, recht beurtheilen will; so muß man die Stärke der Versuchungen erwägen, denen er ausgesetzt worden; die Gelegenheiten, in denen er sich befunden; die Macht des Temperaments, das er von der Natur empfangen; die Bewegungsgründe, die ihn angetrieben haben; den Widerstand, den er bewiesen; die Tugenden, die er ausgeübt; die Gaben, die ihm Gott anvertraut; die Erziehung, die er gehabt hat; die Erkenntniß, von der er erleuchtet worden; den Kampf, den er mit sich gehalten; die Vorwürfe, die er sich deswegen selbst gemacht hat. Man muß untersuchen, ob ihn etwa eine Unwissenheit verführet, oder ob er sich durch irgend ein Exempel habe verleiten lassen, oder ob er sich aus Schwachheit überwinden lassen; ob ihm entweder ein unordentliches Leben, oder eine Verstockung, oder eine Bosheit und Verachtung Gottes und seines Gesetzes, Anlaß gegeben, in seinen Sünden zu beharren. Alle diese Stücke müssen

Röm. 14, 4.

vorher wohl untersuchet werden, ehe man von einem solchen Menschen, von dem wir reden, urtheilen kann. Auch nur ein einziger Umstand, auch nur ein Grad mehr oder weniger in einer moralischen Handlung, kann schon ihre ganze Natur verändern, ihr entweder zur Vergebung Hoffnung machen, oder ihr dieselbe gar absprechen, und sie entweder eines Mitleidens, oder Abscheues würdig machen. Wo ist nun derjenige, wo ist derjenige, der so vielerley Dinge genau zusammen halten könnte? So ist ja auch nichts, was den Gesetzen der Liebe und Gerechtigkeit mehr zuwider wäre, als gewisse richterliche Urtheile, die wir so gern über den Nächsten fällen. Richter müssen wol gewisse Laster strafen, die die Ordnung im gemeinen Leben stören. Wir können wol unsern Brüdern sagen, diß ist der Weg der Tugend, diß ist der Weg der Laster. Wir haben wol die Macht, ihnen vorzustellen,

1 Cor. 6, 10. daß weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Abgöttischen das Reich Gottes erben werden. Wir sollen sie wol für der Gefahr warnen, in der sie sich befinden, und für dem Abgrunde, auf welchen sie sporenstreichs losrennen, erschrecken heißen. Aber so vielerley Dinge überdenken, als wir vorhin angezeigt haben, und es ausmachen wollen, ob dieser oder jener einmal werde verworfen werden; das ist eine Verwegenheit, das heißt, sich frevelhafter Weise an der Gewalt des allerhöchsten Gesetzgebers vergreifen.

Man findet III. an der Meynung des Pharisäers einen außerordentlichen Hochmuth. Was ist denn die Ursache, daß sich sein Unwille so sehr wider dieses Weib erreget? Welch Gerichte hat es wol ausgemacht, daß sie abscheulicher sey, als so viel andre Sünder, die ihr Haupt im gemeinen Leben sowol, als in der Kirche, mit großer Freyheit empor tragen? Das Gerichte des Hochmuths hat es ausgemacht. Eröffne doch, stolzer Pharisäer, deine Augen. Siehe dich um, untersuche, forsche nach. In eben den Mauren, in welchen man deine

Mahl-

Mahlzeit bereitet, ja gar an deiner eignen Tafel, findet sich ein Sünder, der viel größer ist, als dieses Weib. Und dieser Sünder bist du selbst. Die Sünde, der du schuldig bist, und die weit abscheulicher, als die Unreinigkeit, weit abscheulicher, als der Ehebruch, weit abscheulicher, als die öffentliche Unzucht selbst ist, das ist der Hochmuth, und vornehmlich der pharisäische Hochmuth. Das Laster des Hochmuths ist Gott allezeit verhaßt; es mag nun entweder Hoheit, oder Glücke, oder Macht die Quelle desselben seyn. Aber der Hochmuth, der aus einer Einbildung von unsrer Gerechtigkeit entspringet, ist ein ausdrückliches Verbrechen an der göttlichen Majestät. Mein Gott, auf was für Gründe ist nicht ein solcher Hochmuth gebauet? Mit was für Uebermuth tritt nicht ein solcher Mensch vor Gott? Er kommt ohne die geringste Furcht, ohne das geringste Schrecken vor denjenigen schrecklichen Thron, vor welchem doch die Seraphinen die Augen niederschlagen, und der Himmel selbst sich nicht rein findet. Er unterfteht sich, zu sich selbst zu sagen: Ich, ich habe meinen Pflichten Genüge gethan. Ich, ich habe der göttlichen Majestät alle die Ehre erzeigt, die sie verdienet. Ich, ich habe alle den Eifer, alle die Brünstigkeit im Gebet gehabt, die eine so heilige Verrichtung erfordert. Ich habe meine Zunge so weit im Zaume gehalten, daß ich nie ein übel Wort geredet, ich habe meine Seele so weit im Zaume gehalten, daß ich nie einen bösen Gedanken gehabt, ich habe mein Herz so weit bezähmet, daß ich mir auch nicht die geringste sündliche Regung vorwerfen kann. Und wo ich ja einige Schwachheit an mir gehabt habe, so hab ich sie durch meine Tugenden so reichlich ersetzt, daß ich dem, was vor Gott recht ist, vollkommen Genüge geleistet habe. Ich bitte um keine Gnade, ich fordere nur mein Recht. Er fordre mich vor sich, jener Richter der Welt. Sie mögen mir in die Augen leuchten, jene verzehrende Flammen und ewige Feuer. Er mag vor meinen Augen aufgesetzt werden, jener Richterstuhl der

Rache. Mein Arm wird mich retten. Meine Gerechtigkeit wird mich für allen diesen Dingen beschützen. Ihr seht wohl, M. B. was für greuliches Wesen in einer solchen Gemüthsart steckt, ohne, daß wir uns weiter bemühen dürften, dieselbe noch genauer abzuschildern. Die Demuth ist allezeit, auch bey den größten Heiligen, eine Ergänzung ihrer Tugenden gewesen. Man bemühe sich noch so sehr, seinen Pflichten gemäß zu leben, man thut doch allezeit weniger als man soll. Und wir müssen es zur Ehre Gottes beständig erkennen, daß wir unmöglich für ihm bestehen könnten, wenn wir nicht unsre Zuflucht zu seiner Liebe nehmen dürften. Ja, eine Sünde, die mit Demuth erkannt wird, die ist viel erträglicher vor seinen Augen, als eine Tugend, die sich selbst mit Greuel des Hochmuths vor ihm brüstet.

Was aber das Urtheil des Pharisäers vor allen Dingen recht giftig macht, das ist das grausame Herze, welches wir darinnen wahrgenommen haben. Er will haben, daß Thränen, die eine wahre Buße zur Quelle haben, umsonst vergossen seyn sollen; ja, daß diejenige Stunde, da die Sünderinn ihre Zuflucht zur Gnade nimmt, ein schreckliches Andenken geben solle, daß Gott
Ps. 51, 19. das Opfer eines zerknirrschten und zerschlagenen Herzens verachtet hätte. Es ist etwas angenehmes, M. B. ein so unseliges Begehren zu widerlegen. Es ist etwas angenehmes, sich der wichtigen Fürstellungen zu erinnern, die wir uns von der Barmherzigkeit Gottes machen müssen. Alles, was wir wider die Grausamkeit des Pharisäers sagen werden, wird unserm Glauben zur Stärkung dienen, wenn uns der Teufel alsdenn wird durch Verzweiflung ins Verderben stürzen wollen, nachdem er uns durch Sicherheit wird zum fallen gebracht haben, und wenn er eben die begangenen Sünden in unsern Augen wird vergrößern wollen, die er zu verkleinern gesucht hatte, als er uns zu denselben reizte.

I. Die Barmherzigkeit Gottes, ist nicht etwa eine von jenen verborgnen Eigenschaften, die unsre schwache Vernunft nicht anders, als im Schatten und Dunkelheit erblicket. Sie ist eine Eigenschaft, die aus derjenigen Vollkommenheit Gottes flüßet, davon er uns die augenscheinlichsten und deutlichsten Beweise gegeben hat; ich will sagen, aus seiner Gütigkeit. Alles in der Welt sagt es uns, daß Gott gütig sey. Kein Stern am Himmel, keine Welle im Meere, keine Frucht auf der Erde, keine Pflanze in unsern Gärten, kein Augenblick von unsrer Zeit, keine Erweisung seines Wohlmeynens, ja bey nahe so gar kein einziger Schlag seines Zornes ist zu finden, der nicht diese Wahrheit bestättigen hülfe, Gott ist gütig.

II. Die Lehre von der Barmherzigkeit Gottes, ist nicht etwan eine besondre Lehre gewisser Oerter, oder gewisser Zeiten, oder gewisser Völker, oder gewisser Secten. Es ist ja wol freylich gewiß, daß eine Wahrheit ihre Stärke gar nicht von der Menge derjenigen bekommt, die sie annehmen. Aber gleichwol hat man doch allezeit einige Ursache zu vermuthen, daß man sich betrogen habe, wenn man der einzige ist, der eine gewisse Meynung annimmt, bey der man doch die ganze Welt wider sich hat. Aber hier kommen alle Menschen, zum wenigsten in gewissen Stücken, mit unsern Gedanken überein. Sie haben sich alle für Sünder erkannt, und alle haben diß einzige ihr Hauptwerk seyn lassen, einen barmherzigen Gott anzubeten. Haben sie sich ja über den Wirkungen, die die wahre Buße haben sollte, in unterschiedne Parteyen zerschlagen, so haben sie doch alle geglaubt, daß die Buße etwas unentbehrliches sey.

III. Die Lehre von der Barmherzigkeit Gottes, gründet sich auch nicht allein auf bloß menschliche und dem Irrthum unterworfene Gedanken. Sie ist auf das Licht der Offenbarung gegründet. Ja die Offenbarung predigt diese Barmherzigkeit noch viel nachdrücklicher, als die

Ver-

Vernunft. Und auch das, was die Offenbarung von ihr saget, das ist nicht etwa in einen dunklen und ungewissen Vortrag eingekleidet, bey dem man etwa noch Zweifel und Ungewißheit haben könnte. Es ist alles klar, verständlich, und mehr denn einmal wiederhohlt worden.

IV. Wenn wir das in Betrachtung ziehen, was uns die göttliche Offenbarung von der Barmherzigkeit Gottes saget; so können wir gar in keine Wege auf die Gedanken gerathen, als wenn diese Barmherzigkeit etwa eine solche Lehre wäre, die eben nicht so gar nothwendig zum Wesen der Religion gehörte, daß sie durchaus mit allen andern Lehren der Offenbarung in der allergenauesten Verknüpfung stehen müßte. Sie trägt uns dieselbe vielmehr als eine Hauptlehre vor, auf die alles ankomme, was zum ganzen Inbegriff der Religion gehört. Was ist die Religion? Nichts anders, als eine bloße Haushaltung der Barmherzigkeit: Nichts anders, als eine Ergänzung der menschlichen Schwachheit: Nichts anders, als eine Zuflucht des bußfertigen Sünders, wider die Verfolgung der göttlichen Gerechtigkeit: Nichts anders, als ein Bund, Kraft dessen wir uns zwar an unserm Theile gegen Gott anheischig machen, uns ganz und gar dem Gehorsam seiner Gebote zu widmen; aber wo sich auch Gott wiederum von seiner Seite anheischig macht, unsre Bemühungen, so schwach sie auch seyn möchten, anzunehmen, und uns unsre Sünden, wenn sie auch noch so groß wären, zu vergeben, wofern wir nur eine aufrichtige Reue über dieselben haben würden.*

V. Die

* Das heißt vielleicht wol die Natur der christlichen Religion, und der darinnen waltenden Barmherzigkeit Gottes, ein wenig allzuunvollständig vortragen. Die Bedingung, unter welcher uns diese Barmherzigkeit angeboten wird, ist ja nicht bloß eine aufrichtige Reue, sondern das lebendige und kindliche Vertrauen zu Gott, welches durch sonst nichts, als durch die Erkenntnisse der Erlösung Jesu Chri-

V. Die Verheißungen der Barmherzigkeit, die uns in der Religion gegeben werden, erstrecken sich nicht etwa nur auf gewisse Arten von Sünden, noch auf gewisse Classen der Sünder. Sie gehen alle Sünder, und alle Arten von Sünden überhaupt an. Kein Laster ist so abscheulich, kein Umstand so harte, keine Beharrung in der Sünde so langwierig, die nicht Gnade hoffen könne, wenn sich der Sünder aufrichtig und mit redlichem Herzen wieder zu Gott kehret. Wenn ja die Verstockung im Bösen, wenn ja die Sünde wider den heiligen Geist, an der Barmherzigkeit keinen Theil haben, so kommts doch bloß davon her, weil diese Sünden den Menschen in solche Umstände setzen, daß er nicht mehr Buße thun kann, nicht aber davon, daß sie etwa an sich selbst zu schwer wären, als daß man noch Buße darüber thun könnte.

VI. Die Lehre von der Barmherzigkeit Gottes, ist auch nicht auf solche Versprechungen gegründet, deren Erfüllung etwan auf ungewisse und entfernte Zeiten ausgesetzt wäre. Die Erfahrung hat sie durchgehends bestättiget. Davon zeuget das Volk Israel, davon zeuget Moses, davon zeuget David, davon zeuget Ahab, davon zeuget Ezechias, davon zeuget Manasse, davon zeuget Ninive, davon zeuget Nebucadnezar. Durch Buße hält das Israelitische Volk die Gerichte Gottes auf, die ihnen schon über dem Haupte schwebten. Durch Buße tritt Moses vor den Riß, den Grimm des Herrn aufzuhalten. Ps. 106, 23. Durch Buße findet David die Freude seines Heils wieder, nachdem er ein Mörder und Ehebrecher Psal. 19, 14.

sti in unsrer Seele zulänglich erwecket, und durch die Glaubens volle Zueignung denselben, nicht nur in uns unbeweglich erhalten, sondern auch vor Gott angenehm gemacht werden muß. Eine bloß aufrichtige Reue aber ist ja noch in keine wege ein zulänglicher Grund, uns die Erlangung dieser göttlichen Barmherzigkeit, vollkommen gewiß zu machen.

brecher worden war. Durch Buße hält Ahab die
3 Reg. 21, 29. Vollziehung der Gerichte des Herrn auf. Durch Buße erhält Ezechias noch 15 Jahr zu seinem Leben. Durch Buße errettet Manasse sich und sein Volk. Durch Buße hebt Ninive den Befehl auf, den ein Prophet wider sie hatte ausgehen lassen. Durch Buße bekommt Nebucadnezar Verstand und Reich wieder. Es wäre leicht, dieses Verzeichniß noch größer zu machen. So viel Betrachtungen, so viel Gründe wider das grausame Begehen des Pharisäers. Ihr habt im ersten Theil die Buße der Sünderinn gesehen. Ihr habt auch das Urtheil des Pharisäers vernommen. Diß eine ist nun noch übrig, daß wir auch das Urtheil Jesu über beyde betrachten. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner, einer war fünfhundert Groschen schuldig, der andere funfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beyden. Sage an, welcher unter diesen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete, ich achte der, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm, du hast recht geantwortet. Und er wandte sich zu dem Weibe, und sprach zu Simon: Siehest du dis Weib? Ich bin in dein Haus kommen, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füssen. Diese aber hat meine Füsse mit Thränen genetzet, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, diese aber, nachdem sie herein kommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füsse zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oele gesalbet, sie aber hat meine Füsse mit Salbe gesalbet. Derhalben sag ich dir, ihr sind viel Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebet. Welchem aber wenig vergeben wird, der liebet auch wenig. Und er sprach zu ihr, dir sind deine Sünden vergeben. Das ist unser dritter Theil.

Diese

Diese Worte haben zu einer sehr bekannten Untersuchung Anlaß gegeben. Man hat nehmlich die Frage aufgeworfen, ob die Vergebung, die Jesus der Sünderinn ertheilet, eine Wirkung der Liebe sey, die sie zu Jesu gehabt; oder ob die Liebe, die sie zu Jesu trug, eine Wirkung der Vergebung sey, die sie empfangen hatte. Die Ausdrückungen und Bilder unsers Textes scheinen zu beyden Meynungen Anlaß zu geben. 1) Was das Gleichniß anlangt, welches Jesus hierbey braucht, so scheinet es für diese Meynung zu seyn, daß die Liebe der Sünderinn zu Jesu eine Wirkung ihrer erlangten Vergebung gewesen sey. Ein Wucherer hatte zween Schuldner. Dem einen schenkte er funfzig Groschen, dem andern fünfhundert. Welcher von diesen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortet, ich achte der, dem er am meisten geschenkt hat. Wer sieht nicht, daß die Liebe dieses Schuldners eine Wirkung von dem Nachlasse seiner Schuld sey. Und da nun dieser Nachlaß hier die Vergebung der Sünden vorstellt; wer sieht alsdenn nicht, daß die Liebe, von welcher Jesus reden will, hier als eine Frucht dieser Vergebung angeführt wird. Allein, wenn wir die Anwendung, die Jesus von diesem Gleichnisse macht, ansehen, so scheint es auch, als wenn die Meynung derjenigen gegründet wäre, welche die Liebe der Sünderinn, als eine Ursache, und nicht als eine Wirkung der Vergebung ansehen. Siehest du dieses Weib? spricht Jesus zu Simon. Ich bin in dein Haus kommen, und du hast mir nicht Wasser gegeben, meine Füsse zu waschen. Sie aber hat meine Füsse mit ihren Thränen genetzet, und mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben. Diese aber, nachdem sie herein kommen ist, hat sie nicht aufgehöret, meine Füsse zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oele gesalbet; sie aber hat meine Füsse mit Salbe gesalbet. Darum

um, darum sage ich dir, ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet. Scheint es nicht, als wenn die Anwendung dieses Gleichnisses, die Vergebung der Sünden, die diese bußfertige Sünderinn erlanget hat, als eine Frucht und Wirkung ihrer Liebe vorstelle?

Diese Frage verdient sonder Zweifel entschieden zu werden. Denn sie kommt auf Worte an, die aus dem Munde Jesu geflossen sind. Und eben deswegen ist sie auf alle Weise würdig, in genaue Untersuchungen gezogen zu werden. Aber ist sie denn wol so gar wichtig, als wie einige vorgegeben haben. Man wird Ausleger finden, die einander über diese Frage fast in Bann thun, und ihre Gegner anklagen, als ob sie den ganzen Grund der Religion umstößen. Es hat Zeiten gegeben (und wenn doch diese Zeiten niemals wieder kommen wollten, wo sie nur nicht etwa gar noch da sind.) Es hat, sag ich, Zeiten gegeben, wo man seinen Eifer gar sonderlich zu zeigen suchte; wo man eben so bemüht war, die Streitfragen durch eine giftige Zankſucht zu verwirren, als man sich hätte bemühen sollen, sie friedlich beyzulegen; ja wo man der wahren Religion einen wichtigen Dienst zu erzeigen gedachte, wenn man die Irrthümer der gegenseitigen Religionen vergrößern konnte. Aus dieser Quelle kam es, daß diejenigen, welche die Worte unsers Textes im ersten Verstande annahmen, die andern beschuldigten, als ob sie die ganze Lehre von der Rechtfertigung durch die bloße Gnade, zu Boden würfen. Denn wenn die Vergebung, sagten sie, die hier der Sünderinn ertheilet wird, eine Wirkung der Liebe ist, die sie zu Jesu gehabt, was wird aus allen den Zeugnissen der Schrift werden, die da sagen, die Gnade, und zwar die Gnade allein sey es, die uns Vergebung der Sünden schaffe? Die, so der gegenseitigen Meynung zugethan waren, beschuldigten die andern, daß sie alle Gründe der Sittenlehre umstößen. Denn wenn die Liebe, sagten sie, so dieses

ses Weib zu Jesu gehabt, bloß eine Wirkung seiner Vergebung ist, so folgt daraus offenbarlich, daß ihr die Sünden vergeben worden, ehe sie diese Liebe zu Jesu gehabt hat. Und wenn das wahr ist, was wird alsdenn aus allen den Stellen der Schrift werden, welche die Liebe Gottes als ein wesentliches Stücke desjenigen Glaubens erfodern, ohne welchen keine Vergebung zu erlangen ist? Seht ihr, M. B. seht ihr nicht in dieser Art die Streitfragen zu erörtern, den unglückseligen Geist der Parteylichkeit, der die Wahrheit mit den Waffen der Lügen vertheidiget; diesen Geist, der so viel Unruhe in der Kirche angerichtet, und der eines von den wichtigsten Hindernissen ist, die der Feind des menschlichen Geschlechtes derjenigen Vereinigung der Lehren und Religionen in Weg legen können, die von allen zu wünschen ist. Kann man denn aber nicht in einem ganz richtigen Verstande behaupten, daß unsre Liebe zu Gott vor der Vergebung hergehe, die wir von ihm erlangen. *) Haben wir uns nicht dem Satze derjenigen Lehrer allemal widersetzt, die da behauptet haben, daß

*) Herr Saurin verändert hier den ganzen statum controuersiae. Es ist ja nicht die Frage, ob diese Sünderinn vorhero schon eine Liebe zu Jesu hätte haben können, ehe sie ihre Vergebung erlanget; sondern ob ihre Vergebung als eine Wirkung ihrer Liebe erfolget sey? Was er also hier weitläuftig sagt, thut eigentlich wol nichts zur Sache. Auch ist die Frage nicht davon, ob man die Worte, ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebet, überhaupt so auslegen könne, daß die Liebe als die wirkende Ursache der erlangten Vergebung heraus komme: Davon fragt sichs vielmehr, ob diese Worte nach dem Sinne Jesu, und dem Zusammenhange der Sache, wol so können ausgelegt werden; wovon iedoch das Gegentheil deutlich erhellet. Hiernächst war es ja wol ein wenig gar zu leichtsinnig gehandelt, wenn etwan iemand, dem zu folge, was der Autor hier saget, die Entscheidung einer so wichtigen Sache, bloß auf den Geist der Parteylichkeit

daß die bloße Reue, das heißt eine solche Furcht vor der Hölle, bey welcher gar keine Liebe Gottes zu finden, zulänglich genug wäre, einem bußfertigen Sünder die Thüre zum Himmel aufzuthun? Sollte die Zuflucht zum Heilande der Welt, diese Zuflucht, in welcher das Wesen des Glaubens bestehet, soll dieselbe keinen andern Bewegungsgrund haben, als ein Verlangen nach dem Genusse der Güter, die uns sein Opfer erworben? Sollte sie nicht mit einer Liebe zu seinen Vollkommenheiten beseelet seyn? Aber kann man nicht auf der andern Seite ebenfalls in einem ganz reinen und der evangelischen Glaubensrichtigkeit ganz gemäßen Verstande sagen, die wahre Liebe, die wir zu Gott haben, sey eine Frucht der Vergebung, die wir von ihm erlangen. Niemals ist diese Liebe brünstiger, als wenn sie ihr Feuer von den Flammen derjenigen Liebe erhält, die er uns da erweiset, wo er uns Sünde vergiebt. Niemals ist unser Eifer in seinem Dienste größer, als wenn er aus Empfindung unsrer Versöhnung mit ihm entspringt. Ja, sind wol die Loblieder, die wir seiner Herrlichkeit zu Ehren anstimmen, iemals reiner, als wenn sie sich auf eben das gründen, worauf selbst die verklärten Heiligen ihre Lobgesänge gründen, nach welchen wir mit ihnen sagen, Apoc. 1, 6. dem, der uns geliebt, und mit seinem Blute von Sünden gewaschen hat, dem sey Ehre und Herrlichkeit! Verdienen nun wol die unterschiedenen Absichten, die man bey diesem Texte haben könnte, so viel Galle und Verbitterung? *)

Aber

schieden wollte. Wer die Christliche Lehre von der Rechtfertigung recht in Erwegung ziehet, der wird es wol nicht für was gleichgültiges achten können, ob man diese Worte Jesu so oder anders auslege. Zwey einander entgegenstehende Meynungen können doch unmöglich zu gleicher Zeit wahr seyn.

*) Diese Galle und Verbitterung wird wol freylich bey solchen Untersuchungen sehr übel angebracht. Denn sie ste-

Aber welches ist denn nun der Sinn des Heilandes der Welt, und was soll man auf die angeführte Frage antworten? Ist die Vergebung, die die Sünderinn erlanget, eine Wirkung, oder eine Ursache ihrer Liebe? Welcher Meynung soll man den Vorzug lassen; der, so das Gleichniß selbst an die Hand giebt, oder der, zu welcher die Anwendung desselben Anlaß giebt? *) Die erste von diesen Meynungen, diejenige, die am durchgängigsten

hen einem Christen auch in den geringsten Dingen gar nicht wohl. Allein, ein vernünftiger Christ könnte es wol auch nicht ganz mit lachendem Munde ansehen, wenn man Fragen, auf welche doch das wichtigste Stücke der Christlichen Offenbarung ankommt, durchaus verdrehen wollte. Bey solchen Sätzen steht es einem Christlichen Lehrer gar wohl an, eine ernsthafte Untersuchung zu brauchen. Ueberhaupt muß ein Christ, wie alle Dinge, so auch die Untersuchung der Streitfragen, in der Liebe geschehen lassen. Diese Liebe aber ist ganz was anders, als daß man die Wichtigkeit von dergleichen Fragen zu verkleinern suche. Diejenigen vergehen sich außer allem Streite sehr, die die Controversien mit dem Gifte ihrer unruhigen Affecten, und eines unvernünftigen Eifers beschmitzen. Aber diejenigen laden gewiß nicht geringere Verschuldung vor Gott auf sich, die aus einer unzeitigen Begierde, alle Menschen in Glaubenssachen unter einen Hut zu bringen, aus den wichtigsten Wahrheiten, bloße Wortzänkereyen und Grillen der Gelehrten machen wollen. Es gehören hieher die schönen Worte Salomons: **Verkaufe die Wahrheit nicht**, über welche Herr Saurin unten eine ganz nachdrückliche Predigt gehalten hat. Prov. 23, 23.

*) Man sieht gar nicht, wie man sagen könne, die Anwendung, die Jesus von seinem angebrachten Gleichnisse macht, gebe Anlaß, die von der Sünderinn erlangte Vergebung, als eine Wirkung ihrer Liebe anzusehen. Denn diese Anwendung wird durch die beygefügten Worte: **welchem wenig vergeben ist, der liebt auch wenig**, vollkommen klar gemacht. Folgt nicht die Liebe in diesen Worten, aus der erlangten Vergebung? Sonst hätte ja unser Heiland sagen müssen, wer da wenig geliebt

gigsten in unsern Kirchen angenommen worden, die uns nehmlich die Liebe, die hier dieses Weib blicken läßt, als eine Frucht ihrer Vergebung ansehen heißt, scheint uns am besten gegründet zu seyn. Die Ursache, auf welche diese erste Meynung ankommt, ist nach unserm Bedünken ohne alle Widerrede. Weder critische Anmerkungen, noch Veränderungen der Uebersetzung, können ihre Stärke und Deutlichkeit schwächen. Ein Wucherer hatte zweene Schuldner. Er schenket dem einen funfzig Groschen, dem andern aber fünfhundert. Dieser letzte wird ihn am meisten lieben. Es ist ganz außer allem Zweyfel, daß diese Liebe eine Frucht, und nicht eine Ursache der Erlassung der Schuld sey. Hingegen kann die Ursache, auf welche sich die andre Meynung stützet, leicht kraftlos gemacht werden. Sie kommt auf dis Wort an, denn sie hat viel geliebet. **Darum sag ich dir, ich bin in dein Haus kommen, und du hast mir nicht Wasser gegeben, meine Füsse zu waschen. Sie aber hat meine Füsse mit ihren Thränen genetzet, und mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, sie aber hat nicht aufgehört, meine Füsse zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oele gesalbet; aber sie hat meine Füsse mit Salbe gesalbet. Darum sag ich dir, ihr sind viel Sünden vergeben. Und deßwegen hat sie viel geliebt, und mir alle diese Merkmahle ihrer Liebe erwiesen, die diejenigen Liebeszeichen so gar weit übertreffen, die ich von dir an deinem**

Feste

hat, dem wird auch wenig vergeben. Und was brauchts denn aller dieser Umschweife! Was giebet Jesus selbst für eine Ursache von dieser erlangten Vergebung an, da er bald darauf die Sünderinn ohne Gleichnisse anredet. Heißt es nicht ausdrücklich: **dein Glaube hat dir geholfen.** Kann denn aber wol iemand mit Grunde leugnen, daß der Glaube nicht ganz was anders als die Liebe sey?

Feste empfangen habe. Denn der, dem wenig vergeben worden, liebt auch wenig.

Jesus wendet sich hernach zur Sünderinn. Die Thränen, die sie aufs neue vergießet, rühren sein Herz, und er bestättiget ihr die Versicherungen, der schon ertheilten Vergebung. Er stillet den Schmerz, den das Andenken der begangnen Laster noch in ihrer Seele erweckte, ob sie schon keine Strafe derselben mehr fürchten durfte. Deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin im Friede.

Strenge Lehrer, die ihr die Pforten des Lebens verriegelt: Ihr, die ihr durch eure schreckensvolle Lehren Disteln und Dornen auf den Weg zum Paradiese streuet: Boten des Grimms und der Rache, die ihr jenem schrecklichen Engel ähnlich seyd, der dem sündigen Menschen ehemals den Eingang in den Garten Eden, mit einem hauenden Schwerdte verschloß; Ihr, die ihr nichts als Hölle und Verdammniß ankündiget; kommt, höret heute eure Lection, kommt, lernt wie man predigen, schreiben, und von den Canzeln mit seinen Zuhörern reden solle; Lernt, wie man einen Menschen, dem die Seele schon auf der Zunge sitzt, auf dem Sterbebette trösten solle. Sehet den Erlöser der Welt an. Sehet, wie leicht, wie freundlich nimmt er nicht diese Sünderinn an. Kaum hat sie etliche Thränen vergossen, kaum hat sie seine Füsse ein wenig gesalbet, so krönet er ihre Buße, wird ihr Schutzredner, vergiebt nach einer kurzen Bereuung die Sünden ihres ganzen Lebens, und würdiget ein Weib, und was für eines? ein Weib, die vielleicht der öffentlichen Unzucht, vielleicht des Ehebruchs, zum wenigsten doch gewiß der Unkeuschheit und Hurerey schuldig war; ein solches Weib würdiget er, für ein Glied derjenigen Kirche erkannt zu werden, die rein, ohne Runzel, ohne Flecken ist. Wollt ihr nun noch ferner wider eine solche Bekehrung mit so großer Heftigkeit schreyen, die etwa nicht just zu der Stunde Ephes. 5. 27.

geschehen möchte, die ihr derselben angesetzt hattet? Wollt ihr dem Sünder noch ferner die Verkündigung der Gnade versagen, der in der That wol sein ganzes Leben in Lastern zugebracht, der aber doch einige Augenblicke vor seinem Sterben, alle Zeichen der Buße von sich giebt, sich wie die Sünderinn im Evangelio mit Thränen und Trauren bedeckt, und euch versichert, er umfasse die Füsse des Erlösers der Menschen mit der eifrigsten Begierde.

Betrüg ich mich denn, M. B. mich deucht, ich sehe, die Aufmerksamkeit verdoppele sich in dieser Versammlung. Mich deucht, diese letzte Anmerkung gefällt den meisten von meinen Zuhörern. Mich deucht, daß ich einige merke, die mir die Hand reichen, und mir Glück wünschen, daß ich heute jener traurigen und schwermüthigen Sittenlehre einmal öffentlich entsagte, die weit geschickter sey, den Sünder in Verzweiflung zu stürzen, als auf den rechten Weg zu führen.

Allein, M. B. solltet ihr uns wol, nach so viel Jahren, seit welchen wir euch das Wort des Herrn vortragen, solltet ihr uns seit der Zeit wol noch so wenig kennen, daß ihr vermuthen könntet, als hätten wir diese Gedanken in sonst einer andern Absicht vorgetragen, als daß wir euch ihre Schwäche zeigen könnten? Oder solltet ihr wol, daß ich es recht sage, solltet ihr wol eure Religion so wenig verstehen; solltet ihr wol die Natur des Evangelii und unsers Textes so wenig kennen, daß ihr eine solche Anwendung daraus ziehen wolltet, die den Absichten des heiligen Geistes so sehr zu wider wäre? Und wo sind sie denn, diese grausamen Leute? Wo sind denn diese Boten des Schreckens und der Rache? Wo sind denn diejenigen, deren Sätze alle Zugänge zum Himmel verschließen? Wo sind sie denn, daß sie euren Zorn und Unwillen auf diese Weise so sehr verdienen? Was? Ein Mann, der nun seit funfzig und sech-

zig

zig Jahren in den Tiefen des menschlichen Herzens forschet, ein Mann, der euch versichert, daß er nach den schärfsten Untersuchungen, daß er nach tausendfacher Sorgfalt, noch immer unerforschliche Abgründe im menschlichen Herzen findet; ein Mann, der aus seiner schweren Arbeit Gründe ziehet, euch zu bewegen, daß ihr euch doch nicht mit einer leichtsinnigen Erforschung eures Gewissens abspeisen, sondern das Licht des Evangelii bis in die verborgensten Winkel eures Herzens tragen sollt; ein Mann, der es euch saget, und es mehr als einmal wiederholet, daß, wo ihr euch bloß mit einer flüchtigen Betrachtung eurer selbst abspeiset, ihr in tausend Verblendungen gerathen, und einen Schatten der Buße für die Buße selbst nehmen, ja euch für übrig reich halten werdet, ob ihr gleich elend, blind und nackend seyd; Apoc. 3. Ist das wol ein solcher Lehrer, der euch ärgert und entrüstet? Was? Ein Mann, der euch sagt, wenn man sich mit Rechte versichern wollte, im Stande der Gnaden zu seyn, so müsse man eine solche Liebe zu Gott haben, die uns seinen Dienst allemal dem Dienst der Creaturen vorziehen heiße; Ein Mann, dem ihr zu tausendfachen Muthmaßungen Anlaß gebet, daß ihr den Dienst der Creaturen, dem Dienste des Schöpfers vorziehen werdet, und der aus so betrübten Umständen den Schluß machet, daß ihr Ursache habt zu erzittern; Ein Mann, der da begehret, daß ihr etwan acht Tage in der Eingezogenheit und Betrachtung eurer selbst zubringen sollt, ehe ihr zum heiligen Abendmahl kommt; Ein Mann, der da haben will, daß ihr die vom Morde eurer Brüder noch blutigen Hände, und jenes von Rache und Hasse brennende Herz reinigen sollt, welches nach dem Sinne des Evangelii ausdrücklich unter die mörderischen 1 Joh. 3, 15. Herzen gerechnet wird; Ein Mann, der euch so lange nicht zum heiligen Abendmahl lassen will, als eure sündliche Geschäfte nur ausgesetzt, nicht aber gänzlich aufgehoben, eure Betrügereyen nur unterbrochen, nicht aber

aus dem Grunde abgeschaffet sind: Ist das wol der strenge Lehrer, der euch ärgert und entrüstet? Was, ein Mann der drey, vier, sechsmal bey eurem Todbette gewesen, und der euch da allezeit in Thränen schwimmen, allezeit in Erkenntniß eurer Sünde gesehen, allezeit Himmel und Erde zu Zeugen eures gewissen Entschlusses zur Besserung anrufen hören, der euch aber auch so gleich wieder eure vorige Lebensart auf den alten Fuß vornehmen sehen, eben so, als ob ihr nie keine Thränen vergossen, nie keine Gelübde, nie keinen Schwur gethan hättet; Ein Mann, der aus so traurigen Anzeigungen schlüsset, daß die Entschlüssungen, derer, die da sterben sollen, oder die doch glauben, daß sie sterben würden, allezeit höchst verdächtig seyn müssen; Ein Mann der euch saget, so lange er um Kranke gewesen, so habe er kaum einen einzigen gesehen, der durch seine Krankheit wahrhaftig sey bekehret worden; (und was uns anlangt, M. B. so kann ich euch Bürge dafür seyn, daß diese höchstbetrübte Sache nur allzuwahr ist.) Ein Mensch, den so schreckliche Exempel in Furcht setzen, und der daher nicht so gar sehr eilet, die Gnade Gottes gewissen Sterbenden anzukündigen: Ist das wol jener strenge Lehrer, der euch ärgert und entrüstet? Was? ein Mann, der schon das Urtheil des Todes auf eurem Angesichte geschrieben, und diß von Staub erbaute Haus sich zu seinem Falle schicken sieht; Ein Mann, der euch schon mehr für ein Gerippe, als für einen lebendigen Körper ansehen muß; Ein Mann, der da besorget, man werde ihm in drey oder vier Tagen die Nachricht bringen, daß man euch in eurem Bette todt gefunden habe, ohne, daß ihr doch eine andere Krankheit gehabt hättet, als die ihr schon am Halse traget, ja was sag ich? die man euch schon am Gesichte ansieht, die eure Freunde schon in Betrübniß, euer Haus schon in Bestürzung setzet; Ein Mann, der darüber in Entsetzen geräth, daß das alles auch nicht den geringsten Eindruck bey euch macht, sondern ihr in einer solchen Unaufmerksamkeit, in einer solchen Sicherheit lebet, die man auch dem nicht einmal

mal könnte hingehen lassen, dem doch seine Kräfte und Gesundheit noch ein langes Leben zu versprechen schienen; Ein Mann, der euch zuruft: **Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten**, mache dir das wenige Leben, was noch in dir ist, doch noch zu Nutze; ist das wol derjenige Lehrer, der euch ärgert, der euch entrüstet? Sind diese Lehren, diese Gespräche, diese Bücher, diese Reden, sind das eine solche Sittenlehre, die in Verwirrung, die in Verzweiflung stürzet? Und wo sind sie denn, diese Sünder, die durch dergleichen Lehrer zur Verzweiflung gebracht worden wären? Wo sind diese gefolterte, diese gequälte Gewissen? Für meine Person seh ich ja überall nichts, als einen unseligen Schlummer. Ich sehe nichts, als Sicherheit, nichts als Schlafsucht, nichts als Verstockung? Wie denn nun? Ist es denn die Geschichte unsers Textes, ist es diese Stimme Jesu, **meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Friede**, ist es diese Stimme der ewigen Wahrheit, die euch antreibt, solche betrügliche und lügenhafte Einwürfe auf die Bahn zu bringen? Und findet ihr nicht einen unendlichen Unterscheid zwischen eurem und der bußfertigen Sünderinn Zustande? Die bußfertige Sünderinn hat einen Propheten zum Lehrer, ja was sag ich, sie hat einen Gott zum Beichtvater, **der Herzen und Nieren prüfet**, der bis auf den Grund ihrer Seele sieht, und der, ungeachtet der Wolken, mit denen dieses Herz umhüllet ist, die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung und die Bitterkeit ihres Schmerzens dennoch siehet. Ihr aber, meine Brüder, ihr könnt nur bloße Menschen haben, die lediglich nach den äußerlichen Zeichen der Religion urtheilen müssen, die ihr sie sehen lasset; und die von eurem Zustande nichts anders sagen können, als was man etwa aus dergleichen Kennzeichen von eurem Seelenzustande vermuthen kann. Die bußfertige Sünderinn liegt zu den Füssen des Herrn der Religion, der sie,

Eph. 5, 14.

Apoc. 2, 23.

wenn er will, durch außerordentliche Mittel selig machen, und sie durch eine solche Gewalt aus den Händen des Todes und der Hölle reißen kann, die er hier vielleicht nur bloß ein einziges mal kann haben brauchen wollen. Ihr aber habt solche Lehrer, die ihre gemessene Befehle und Verrichtungen haben, und die nicht anders berechtiget sind, euch den Frieden zu verkündigen, als so ferne ihr diese oder jene Bedingung erfüllet; Lehrer, deren Versicherungen der Gnade und Vergebung alle zusammen keine andre Ruhe in euren Seelen erwecken können, als in so weit ihr sie den Vollmachten gemäß befindet, die sie von ihrem allerhöchsten Oberherrn empfangen haben. Die bußfertige Sünderinn kommt aus freyem Willen, Gnade zu bitten, zu einer Zeit, da sie noch gesund ist, da sie noch lebt. Es ist nichts erzwungenes in ihrem ganzen Verfahren. Ihr aber, ihr wartet, bis euch der Tod vor den Thron Gottes ziehen will; ihr verlaßt euch drauf, daß euch die Vorstellung der ewigen Flammen denjenigen Vergnügungen entziehen solle, die ihr noch liebet, und denen ihr euch wahrscheinlicher Weise noch weiter ergeben würdet, wenn euch Gott nicht vor dieser Schande dadurch behütete, daß er euch die Gelegenheit dazu wegnimt. Die bußfertige Sünderinn thut zum wenigsten in den Umständen, in welchen sie sich befindet, alles, was ihr möglich ist; nichts ist ihr so lieb, was sie nicht gerne dahin gebe; kein Opfer ist ihr so kostbar, dem sie nicht, wenn ich so sagen mag, das Messer der Buße ans Herze setze; kein Affect ist so fest bey ihr eingewurzelt, dem sie nicht Abschied gebe; keine Kennzeichen der Liebe zu Jesu sind so zärtlich, die sie ihm nicht erzeige, ja, die sie nicht recht an ihm verschwende. Sehet ihre Augen an, wie sie sich zu Jesu Füssen in Thränenquellen verwandeln; sehet ihre zerstreuten Haare, sehet ihre ausgeschüttete Salbe, sehet alle diese Kennzeichen der Aufrichtigkeit an, die wir im ersten Theile an ihr bemerket haben. Und was kann man für Zeichen von einer aufrichtigen Bekehrung

geben,

geben, die sie nicht giebt? Ihr aber, o wie viel Absichten, wie viel Ausflüchte habt ihr? Wie viel Stellen in eurem Leben, die man euch noch nicht in ihrer wahren Gestalt zeigen darf? Wie viel Schwachheiten in eurem Herzen, die man noch nicht berühren darf? Da ist etwa ein gewisser Feind, dessen bloßer Nahme das Fieber, was euch frist, zu vermehren, und euren Tod, der ohne diß nicht gar zu weit mehr ist, zu beschleunigen, vermögend seyn würde. Da ist etwa ein ungerechtes Gut, was ihr euren Kindern aufhebt, damit sie euren Nahmen mit desto größerer Ehre führen, und den Stolz und Hochmuth, den Wind und Rauch, desto geschickter fortsetzen sollen, den ihr ihnen eingeflößet habt. Die bußfertige Sünderinn hat Jesum nie betrogen. Ihr aber habt euren Beichtvater mehr als tausendmal betrogen. Die Sünderinn weinet, sie beweint die abscheulichsten Umstände ihres Lebens, sie hält es sich so wenig für eine Schande, sie zu gestehen, daß sie sich vielmehr zu der Zeit eine Ehre aus ihrem Bekenntnisse macht, da sie sich ihrer Sünde schämet. Und ihr hingegen, ihr habt noch ganz trockne Augen, und Jesus muß dagegen zu euren Füssen weinen? Er ist es, der über euch, wie ehemals über Jerusalem, Thränen vergeust. Er ist es, der da sagt; Ach wenn Luc. 19, 42.
du es wüßtest, wenigstens zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Friede dienet! O wenn mich mein Ps. 81, 14.
Volk hören, und Israel auf meinen Wegen gehen wollte! Bey so gestalten Sachen können ja eurer Buße die Verheißungen der Vergebung noch lange nicht zuerkannt werden. Die Buße der Sünderinn erfüllete alle Bedingungen des Gnadenbundes. Sie war der Natur des Evangelii, und dem Zwecke der Sendung Jesu gemäß. So machte sie auch, daß, ungeachtet der vielfältigen Laster dieser Sünderinn, ungeachtet der grausamen Urtheile des Pharisäers, ungeachtet der murrenden Gäste, dieses Wort aus Jesu Munde ging: Weib, deine Sünden sind dir vergeben. Weib, dein

Glau-

Glaube hat dir geholfen. Gehe hin im Friede.

Hiermit beschleußt, M. B. der Evangelist die Geschichte von der bußfertigen Sünderinn. Und hiermit müssen wir auch unsre Rede beschließen. Es bleibt indeß doch noch etwas übrig, dessen Lucas nicht gedacht hat. Und wenn ich es sagen darf, so wollte ich wol wünschen, daß er uns dasselbe auf das umständlichste und genaueste erzehlet haben möchte. Was für Bewegungen verursachte doch wol die Vergebung, die dieses Weib gefunden hatte, in ihrem Herzen? Was für Wirkungen hatte doch wol diese Stimme des Heilandes in ihrem Gemüthe: Weib, deine Sünden sind dir vergeben, Weib, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Friede? Doch nein. Man darf sich dieses Stillschweigen gar nicht Wunder nehmen lassen. Diese Freude gehörte nicht unter die Umstände, deren bey der Erzehlung des Geschichtschreibers sollte gedacht werden. In dem Herzen dieser Sünderinn aber, dieser versöhnten Sünderinn, sollte ein solches Geheimniß
Phil. 4, 7. verschlossen bleiben. Es bestehet in demjenigen Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft.
1 Pet. 1, 8. Es bestehet in einer unaussprechlichen und herrlichen Freude, in jenem neuen Nahmen, den niemand kennet, als der ihn empfähet. Ach daß ihr doch das alles, M. B. aus eigner Erfahrung möchtet kennen lernen! Ach daß der Schmerz einer lebendigen und bittern Reue eure Herzen zerreißen möchte, damit sie die Gnade heilen, trösten, und mit Freude und Herrlichkeit erfüllen könnte! Gott erzeige uns diese Gnade.

Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit!

Amen.

III.

Von der Uebereinstimmung der Religion und Staatskunst.

Text: Prov. XIV, 34.

Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.

In einer Christlichen Versammlung Regeln der Staatskunst predigen; und in einer Versammlung von Staatsleuten, Lehren der Religion vortragen; das sind zwey Dinge, die dem Scheine nach weder recht vernünftig, noch auch zur Ausübung recht geschickt sind. Man pflegt den Christen insgemein so gar deutlich von einem Staatsmanne zu unterscheiden, daß man auch lieber zwey einander ganz zuwider laufende Personen daraus machen wollte. Ja es scheint, als wenn Christus, da er uns eine viel edlere Welt kennen lernet, als die wir auf der Erde haben, zugleich verboten hätte, dem Elend dieser gegenwärtigen abzuhelfen, und für ihre Herrlichkeit zu sorgen. Und eben so scheinet es auch, als wenn man keine Provinzen und Königreiche könne siegen lassen, man verletze denn die Regeln der Billigkeit, und mache einen Bruch in die Rechte der Kirche. Allein, so allgemein auch dieses ärgerliche Vorgeben ist, so hat sich doch bis zu unsern Zeiten kaum iemand gefunden, der sich unterstanden hätte, es öffentlich vorzutragen. Eine solche Verwegenheit war bis auf unsere Tage aufgehoben, und zwar einem Christen, der in euren Provinzen aufgenommen, in eurem Schooße ernähret worden,* und der sich, o Schande für unsre Kirche! eben so unter die Reformirten gemengt, wie ehemals der Satan unter die Engel, als sie vor Gott traten.

Wir nehmen uns heute, M. B. vor, die falschen Schlüsse dieses Mannes aufzulösen, die Uebereinstimmung der Staatskunst und der Religion zu zeigen, und diesen Satz zu behaupten: wie nichts in der Religion zu finden sey, was den Absichten einer weisen Staatskunst zuwider wäre; so sey auch in einer weisen Staatskunst nichts zu finden, was dem Zwecke der Religion entgegen seyn könnte.

Der weiseste unter allen Königen giebt uns diese Lehre. Er redet von der Erhöhung eines Volkes. Diß

* Mr. BAILE.

Diß ist die Absicht der Staatskunst. Er redet auch von der Gerechtigkeit: und diß ist der Zweck der Religion, oder vielmehr die Religion selbst. Diese, sagt er, ist der Grund von jener; und diß ist also die Uebereinstimmung der Religion mit der Staatskunst. Die Gerechtigkeit, spricht er, erhöhet ein Volk.

Dieser Satz muß nun so wol erkläret, als bewiesen werden. Und diß ist die Absicht der gegenwärtigen Rede. Im ersten Theile wollen wir sehen, wovon eigentlich die Frage sey, damit wir allen Zweydeutigkeiten vorbauen mögen, die man etwan in den Worten Gerechtigkeit und Erhöhung suchen möchte. Wir wollen daher einige falsche Erklärungen auf die Seite schaffen, welche zu derjenigen Meynung Anlaß geben können, die wir hier widerlegen wollen. Auf solche Weise werden wir allen Einwürfen vorbauen, die uns etwan könnten gemacht werden. Im andern Theile aber wollen wir unsre Beweise für diesen vorher erklärten Satz ausführen, und also darthun, daß die Gerechtigkeit ein Volk erhöhe.

Dieses Volk ist erhöhet, M. B. Aber man vergönne uns, daß wir sagen dürfen, nicht durch seine Gerechtigkeit. So haben wir auch diesen Text gar nicht in der Absicht erwählet, als ob wir euch eine Lobrede halten wollten. Es geschicht bloß, euch Anleitung zu geben, daß ihr die Mittel, eure Erhöhung zu vermehren, wohl überlegen sollet. Wohl uns, wenn wir diese Absicht erreichen! Wohl uns, wenn wir also, wo ja nicht nach allen unsern Wünschen, doch wenigstens nach Beschaffenheit unsrer engen Erkenntniß, die Ehre dieses Staats können befördern helfen.

Wir haben es schon gesagt, die falschen Erklärungen, die man sich von der Regel unsers weisen Königs macht, sind die vornehmsten Ursachen, warum man dieselbe so ungerne annimmt. Es ist also viel daran gelegen, diese Frage wohl aus einander zu setzen.

I. Wenn

I. Wenn wir behaupten, die Gerechtigkeit und überhaupt die Religion, (denn in diesem weitläuftigen Verstande muß man hier das Wort Gerechtigkeit nehmen) wenn wir, sag ich, behaupten, die Religion erhebe ein Volk, so nehmen wir die Religion nicht nach dem Begriffe, den sich ihrer viele davon machen. Wir erkennen es ganz aufrichtig, und wollte Gott! man möchte es auch in der Welt besser erkennen! daß weder die Religion der Grausamkeit, noch die Religion des Aberglaubens, noch die Religion des Schwärmers, ein Volk erhöhen könne.

1) Wie sollte wol die Religion der Grausamkeit ein Volk erhöhen können? Die Religion dieser Leute, die der Ruhe von Europa nur allzuwohl bekannt sind; dieser Leute, die unter dem Vorwande der Andacht, bloß einer unerbittlichen und schwermüthigen Neigung Raum geben; dieser Leute, die nach dem weltlichen Schwerdte greifen, und alles, was ihrer Meynung zuwider ist, niederstoßen wollen; die Gewalt für Beweise brauchen, und das Evangelium nicht anders, als Mahomet seine Secte, das heißt, durch Zwang und Macht auszubreiten suchen: Eigenschaften, welche wol gar auch einige von denen annehmen, die doch selbst ein Schlachtopfer derselben gewesen sind, und zu andrer Zeit am stärksten wider sie geredet haben. M. B. das ist nicht diejenige Religion, die ein Volk erhöhet. Eine solche Religion macht die Länder an Einwohnern leer, sie macht Handel und Wandel zu nichte, und ist die fruchtbarste Quelle bürgerlicher Kriege und einheimischer Unruhen. Die Religion, von der wir reden, das ist eine sanftmüthige, eine geduldige, eine solche Religion, bey welcher Vertragsamkeit und Liebe die vornehmsten Eigenschaften sind; es ist eine solche Religion, die zwar selbst von Irrthümern und Ketzereyen entfernt ist, die aber doch mit den Irrenden und Ketzern ein Mitleiden hat; es ist eine solche Religion, die sichs zwar angelegen seyn läßt, falsche Lehren aus-

zurotten, aber auch einem ieden die Freyheit läßt, sie zu behalten, oder nicht: eine Religion, die kein ander Schwerdt hat, als das Schwerdt des Geistes, und keinen andern Hammer, als den Hammer des Worts.

2) Die Religion des Aberglaubens erhöhet ein Volk auch nicht. Sie wird die Andacht nur in Faulheit verwandeln, die Anzahl der Geistlichen unendlich vermehren, und also viel Glieder der menschlichen Gesellschaft zum gemeinen Leben unbrauchbar machen. Sie wird unermeßliche Summen zu so genannten milden Stiftungen verschwenden, die doch zum Wachsthum der Wissenschaften und freyen Künste viel besser könnten angewandt werden. Sie wird den Seelen der Staatsleute allerley Gewissensscrupel machen, und also die Triebe jener großen Geister aufhalten, die Gott zu Erhaltung der Länder hat lassen geboren werden. Sie wird den Beichtvater an die Stelle des Potentaten, und diesen an jenes Stelle setzen; den Beichtvater auf den Thron, und den Fürsten zu seinen Füssen stellen. Nein, M. B. auch das ist nicht diejenige Religion, von der wir reden. Die Religion, von der wir reden, ist dem Aberglauben durchaus entgegen gesetzt. Sie ist gerecht, sie ist gründlich. Sie will, daß man dem Kaiser gebe, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Sie schreibt dem Fürsten Gränzen vor, aber sie befiehlt auch zugleich, daß der Beichtvater die seinigen haben soll.

Matth. 22 v. 21.

3) Die Religion des Schwärmers kann ein Volk auch nicht erhöhen helfen. Ein Schwärmer hat den Kopf immer voll Erscheinungen und Träume. Er hört nicht auf, an die Thüren der Großen zu klopfen, damit er ihnen nur seinen Geist einflößen, und seine Schwärmereyen einblasen möge. Er sucht nichts anders, als wie er denenjenigen wunderliche Absichten in Kopf setzen möge, die Gott berufen hat, für den Zustand der Länder zu wachen, und die Ruhe der Völker zu besorgen.

Er

Er redet immer vom ausrotten, immer vom reformiren, und donnert auf alle, die sich nicht in seine Träume einlassen wollen, mit seinem Banne und Fluche los, die doch eben so närrisch sind, als seine Absichten selbst. Das ist nicht die Religion, von der wir reden. Die Religion, die ein Volk erhöhet, ist aus den Schätzen des göttlichen Erkenntnisses gezogen; sie ist in dem Schooße jenes Geistes gebildet worden, dessen Weisheit wie aus ihrer Quelle geflossen, und nicht aus den Einfällen eines verworrenen Kopfes, noch aus den Träumen eines Begeisterten erzeuget worden.

Unsere Gedanken sind also diese: Man müsse die Religion und Gerechtigkeit in ihrem wahren Verstande nehmen. Und das ist die erste Erläuterung, die wir euch geben sollten. Das ist auch die erste Vorsichtigkeit, die wir anwenden müssen, wenn wir unsre Frage recht verstehen wollen.

II. Wir meynen ferner nicht, als wenn die wahre Religion, nach allen ihren Lehren und Geboten, so nöthig wäre, daß man gar nirgendswo blühende Gemeinen gesehen hätte, die dieselben nicht zum Führer gehabt hätten. Wir geben es zu, daß auch solche Völker, die von den Regeln der Religion nicht anders, als ganz unvollkommen geleitet worden, ihre Rollen auf dem Schauplatze der Welt oft lange Zeit, und auch voller Ruhm gespielet haben: Es sey nun, daß auch die irrigsten Religionen einen und den andern richtigen Satz mit der wahren gemein haben; oder daß Gott die Ausübung gewisser, in der That zwar leichtsinniger, doch aber zu Erhaltung der menschlichen Gesellschaft nöthigen Tugenden, deswegen gekrönet habe, damit er diese Völker immer mehr und mehr dazu aufmuntern möchte; oder daß er sie deswegen geschützet, damit er sie zu gewissen geheimen Rathschlägen seiner Weisheit habe brauchen können; oder auch, weil die Ordnung auf Erden nie in so gar vollkommener Richtigkeit ist, daß der Ungerechtigkeit nicht zuwei-

len die Vortheile der Tugend, und der Tugend nicht zuweilen die Strafen der Ungerechtigkeit hätten zu Theil werden sollen. Dem allen sey nun wie ihm wolle, so mögen wir uns nicht dawider setzen. Wir behaupten nur so viel, der sicherste Weg, den ein Volk zu seiner Erhaltung und Erhebung gehen könne, sey dieser, daß es den Gesetzen der Gerechtigkeit, und dem Sinne der Religion folge. Und das ist die andere Erläuterung, die wir hier geben müssen.

III. Wir sagen auch ferner nicht, daß die Religion in allen besondern Fällen zu Erlangung dieser oder jener irdischen Glückseligkeit zuträglicher sey, als die Uebertretung derselben. Und es ist also auch nicht unsre Meynung, als ob die menschliche Gesellschaft, wenn man sie bloß in diesem Falle, bloß in diesem Absehen, ohne alle andere Umstände, worinnen sie sich befinden könnte, betrachtet, gar niemals einigen Ruhm durch Ungerechtigkeit erlangen würde. Wir geben es zu, daß gewisse Staatslaster zuweilen glücklich worden sind, und dem oder jenem Volke zu wirklichen Ehrenstufen gedient haben. Ja wir geben auch so gar dieses zu, daß die Tugend der Hoheit zuweilen hinderlich gewesen sey. Nur so viel sagen wir, wenn man eine Nation, nach allen ihren Seiten, und nach allen Umständen, in denen sie sich befinden kann, betrachtet; wenn man das alles recht wohl mit einander überleget; so werde man finden, iemehr ein Volk der Tugend anhänge, desto glücklicher werde es auch seyn. Wir behaupten nur, ie mehr es sich den Lastern ergeben werde, ie mehr Elend werde es auszustehen haben; so gar, daß auch eben das Laster, was es anfangs hatte erheben helfen, endlich seine Erniedrigung wieder befördern, und im Gegentheil eben die Tugend, die es erstlich zu erniedrigen schien, ihm künftig ein Weg zur Ehre werden wird. Das ist die dritte Erläuterung.

IV. Durch

IV. Durch die **Erhöhung** verstehen wir nicht eine solche, wornach, soll ich sagen, die Helden oder die Tyrannen in der Welt streben. Auch hier geben wir zu, wenn eine **erhöhete Nation** nichts anders heißen soll, als eine solche, die sich weiter ausbreiten will, als ihre rechtmäßige Gränzen gehen; eine solche, die weder Treu noch Glauben hält; eine solche, die alles haben will, was sie nur irgends durch Gewalt und Zwang an sich ziehen kann; eine solche, die alle Völker in der Welt unter ihr Joch bringen, und also eine Ruthe Gottes und der Menschen seyn will; wir geben es zu, daß die Erhöhung in diesem Verstande keine Wirkung der **Gerechtigkeit** sey. Versteht man aber durch eine **erhöhete Nation** eine solche, die sich mit Sanftmuth erhält; eine solche, die ihren Handel glücklich treibt; eine solche, der es nicht an Herzhaftigkeit fehlet, wenn sie angreifen muß, noch an Standhaftigkeit, wenn sie sich vertheidigen muß; eine solche, die für das Wohlseyn der Völker sorget; eine solche, auf die Gott allezeit mit Gnadenaugen sieht; wenn man das alles durch eine **erhöhete Nation** verstehet, so behaupten wir, daß ein Volk in diesem Verstande durch die **Gerechtigkeit erhöhet** werde.

V. Endlich meynen wir auch nicht, daß die Glückseligkeit einer solchen Nation so vollkommen sey, daß es ihr nie an etwas fehlen werde. Nur so viel sagen wir; der herrlichste Ruhm, und das vollkommenste Glücke, was ein Volk in einer Welt genießen kann, wo endlich doch alles elend bleibt, wenn man auch noch so hoch auf der Stafel des Glücks gestiegen ist; das könne bloß eine Wirkung der **Gerechtigkeit** seyn.

Diese Erläuterungen muß man nun nicht aus den Augen lassen. Denn sie geben uns einmal den rechten Verstand des Satzes an die Hand, den wir behaupten sollen. Sie sind also der Grund von allem, was wir nachgehends sagen werden. Hernach geben sie schon zum Voraus Auflösungen zu den Einwürfen ab, die man

uns etwa machen möchte, und dienen also zu Widerlegung desjenigen Scribenten, mit dem wir hier zu thun haben.

In der That hält man uns die Unordnungen vor, die der Mißbrauch der Religion etwa in der Welt hat machen mögen. Und dieser Einwurf fällt dadurch von sich selbst weg, daß wir bedacht gewesen, alle falsche Begriffe von der Religion wegzuschaffen. Man hält uns weiter die Exempel solcher Völker vor, die in der Abgötterey gelebt, und doch ganz ausnehmende Glückseligkeiten genossen haben. Aber dieser Einwurf wird durch unsre zweyte Erläuterung abgefertiget. Man hält uns besondre Fälle vor, in welchen die Laster dem gemeinen Wesen wirklich nützlicher gewesen, als die Tugenden. Aber auch dieser Einwurf fällt durch die ganze Einrichtung unsrer Frage weg. Man hält uns die allzuhoch getriebenen Gedanken von der Ehre vor. Allein der Einwurf fällt weg, wenn wir das erwägen, was wir von der wahren und falschen Erhöhung gesagt haben. Man hält uns die unglücklichen Zufälle vor, die auch die heiligsten Gemeinen hätten leiden müssen; und wir haben es zugegeben, daß die Erde so wol für ganze Länder, als für einzelne Personen allezeit ein Sammelplatz des Elends seyn wird. Und bey dem allen behaupten wir doch, das vollkommenste Glücke, was man hier genüßen könne, das könne keine andre Ursache haben, als die Gerechtigkeit. Die engen Gränzen, die uns gesetzt sind, werden uns nicht erlauben, in den Beantwortungen weiter zu gehen, die wir unsern Gegnern geben können. Aber Leute, die einer Sache recht nachzudenken wissen, werden aus dem, was gesagt worden, schon zur Genüge sehen, daß diesen Einwürfen, wo sie ja nicht überflüßig widerlegt worden, dennoch durch unsre Erläuterungen zur Genüge sey vorgebauet worden. Laßt uns nunmehro alle unsere Mühe anwenden, den Grund zu zeigen, auf welchem die Regel des weisen Königs ruhet. Unsre Betrach-

trachtungen sollen aus sechs Quellen fließen. Erstlich aus dem Begriffe selbst, den man sich von den menschlichen Gesellschaften und dem gemeinen Wesen machen muß. Hernach aus der Einrichtung einer ieden Regierungsform ins besondere. Weiter aus der Natur der Künste und Wissenschaften. Ferner aus den Wegen der Vorsicht; sodenn aus den Verheißungen Gottes selbst; und endlich aus der Historie aller Zeiten. Und diß ist der Inhalt alles dessen, was wir noch sagen werden.

Macht euch zuerst einen rechten Begriff von den menschlichen Gesellschaften, und ihrem gemeinen Wesen überhaupt, und denket den Bewegungsgründen nach, welche die Menschen angetrieben haben, sich an einem Orte zusammen nieder zu lassen; so werdet ihr finden, daß die Gerechtigkeit der sicherste Weg sey, Völker glücklich zu machen. Ein ieder Mensch hat für sich selbst unzehliche Bedürfnisse. Und dennoch hat er nur ein sehr geringes Vermögen, denselben abzuhelfen. Ein ieder Mensch hat Erkenntniß zu seiner Anleitung vonnöthen, gewisse Regeln zu seiner Aufführung, gewisse Mittel sich zu heilen, gewisse Stützen sich zu erhalten, Nahrung zu seinem Lebensunterhalte, Kleider und Wohnung, sich für der Gewalt der Luft zu verwahren. Und wie leicht wäre es möglich, diß Verzeichniß noch um ein großes zu erweitern. Einerley Nutzen hat zu einerley Absichten Anlaß gegeben. Unterschiedene Menschen haben sich zusammen gegeben, damit viele durch ihren Fleiß ersetzen möchten, was einer allein nicht ausrichten könnte. Und daraus sind denn Städte und Länder entstanden.

Man kann es leicht begreifen, daß man gewisse Regeln unverletzt beobachten müsse, wenn man die Früchte genützen wolle, die man von diesen Versammlungen hoffet. Es ist nöthig, daß sich die Glieder eines solchen Körpers unter einander so ansehen, als wenn sie von Natur alle einander gleich wären; damit sie durch diese

Vorstellung angetrieben werden, einander beyzustehen. Es ist nöthig, daß einer gegen den andern aufrichtig sey; damit ihnen die Lügen nicht zu einem Deckmantel dienen, einander schädliche Fallstricke zu legen. Es ist nöthig, daß sie den Regeln einer genauen Billigkeit folgen; damit sie die Verträge auch halten, die sie bey ihrer Zusammengebung unter einander aufgerichtet haben. Liebe und Freundlichkeit müssen sodenn die Gerechtigkeit in Bewegung setzen. Was vielen zum Glücke werden kann, muß mehr gelten, als was einem einzigen Nutzen bringet. Und wenn Fälle vorkommen, wo man den besondern und öffentlichen Nutzen gegen einander halten muß; so muß das, was alle angeht, allezeit mehr gelten, als was sich nur auf etliche beziehet. Ein ieder muß sein Pfund so anlegen, daß er die Glückseligkeit derjenigen Gesellschaft befördern helfe, der er sich aufrichtig und eifrig soll ergeben haben.

Was ist nun aber, M. B. was ist geschickter, uns zu Beobachtung aller dieser Regeln anzuhalten, als die Religion und die Gerechtigkeit? Die Religion heißt uns unsre natürliche Gleichheit wahrnehmen. Sie sagt es uns, daß wir alle aus einerley Nichts entsprungen, daß wir alle einerley Gott zum Schöpfer, einerley Menschen zum Stammvater, einerley Elend zum Antheile, einerley Grab zum letzten Ziele haben. Die Religion will haben, daß wir alle gegen einander aufrichtig, unsre Zunge ein unverfälschter Ausleger unsers Herzens seyn, und
Eph. 4. 25. alle unter einander die **Wahrheit mit unserm Nächsten reden**, ja da wir alle vor den Augen eines wahrhaftigen Gottes sind, uns nie von den Gesetzen der Wahrheit entfernen sollen. Die Religion will haben,
Röm. 13. 7. daß wir gerecht seyn, und **Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre**
Matth. 7, 12. gebühret, geben sollen, und **was wir uns nicht wollen gethan haben, auch andern nicht thun** sollen.

Die

Die Religion will haben, daß uns die Liebe beseelen, und wir uns unter einander als Geschöpfe eines Gottes, als Unterthanen eines Königes, als Kinder eines Vaters, als Glieder eines Leibes, als Erben einer Herrlichkeit ansehen sollen. Die Religion will haben, daß der Privatnuß dem öffentlichen nachgehe, daß man nicht bloß seinen eignen Vortheil, noch das Seinige allein suchen, 1 Cor. 13, 4. sondern immer auf andre sehen, und so gar sein Leben für die Brüder lassen solle. 1 Cor. 10, 24. Wenn man also eine Nation nach diesen ihren ersten Absichten betrachtet, so ist die Gerechtigkeit dasjenige, was sie 1 Joh. 3, 16. erhöhet.

Aber das alles ist noch zu allgemein. Laßt uns also weiter gehen, und II. iede Art der Regierungsformen überhaupt betrachten. Es ließ sich nicht thun, daß bey ieder wichtigen Angelegenheit, alle Glieder der Gesellschaft konnten zusammen gerufen, und um ihre Stimmen befragt werden. Man ist daher eins worden, gewisse Personen auszulesen, die gleichsam für die Seele, für den Willen, und für die Schiedsmänner aller übrigen sollten gehalten werden. Einige haben die höchste Gewalt einem einzigen anvertraut, dem sie den Nahmen Monarche gegeben. Und das ist alsdenn eine monarchische Regierung. Andre haben sie vielen Menschen aus ihrer Gesellschaft aufgetragen, und sie Obrigkeiten, Rathsherren, oder auch anders genennet. Daraus sind Republiken entstanden, die man Aristocratien genennet hat. Andre haben beschlossen, daß sich die höchste Gewalt unter ihnen weiter erstrecken, und alle Häupter der Familien an derselben Theil haben sollten. Und daraus ist eine Regierung des Volkes entstanden, der man den Nahmen Democratie gegeben hat. Die übrigen Glieder der Gemeine haben diesen Personen ihr Ansehen und ihre Rechte überlassen; sie haben ihnen die Macht Gesetze zu geben anvertrauet, das Recht, Auflagen zu machen, Völker anzuwerben, Krieg und Friede zu ma-

chen, die Tugend zu belohnen, und die Laster zu strafen; mit einem Worte, alles zu thun, was derjenigen Gemeine nützlich seyn möchte, für deren Bestes ihnen die Vorsorge war aufgetragen worden.

Wenn man nun diese unterschiedne Regierungsformen ansiehet, so wird man sehen, daß iede Nation bey der ihrigen, mehr oder weniger glücklich seyn, den Zufällen, denen sie ausgesetzt ist, mehr oder weniger vorbauen werde, nachdem sie der Gerechtigkeit mehr oder weniger ergeben seyn wird.

Welches sind denn eigentlich die Beschwerlichkeiten, die der monarchischen Regierungsform eigen sind? In welchem Falle kann sie einem Lande zum Unglücke gereichen? Wenn der Monarche, an statt sich das beste seines Volkes zum Hauptgesetze zu machen, lediglich seinem Eigensinn folgt: Wenn er glaubt, er sey nur um seiner eigenen Ehre willen zur höchsten Gewalt erhoben worden, und nicht zur Ehre seines Reichs: Wenn er in seiner Macht alle Gränzen überschreitet, und über Leben und Glück seiner Unterthanen zu herrschen sucht: Wenn er einen Streit zu rächen, der ihn nur allein angehet, oder eine Ehre zu erlangen, die in die Glückseligkeit seiner Völker keinen Einfluß hat, diese doch in blutige Kriege verwickelt, und sie einer eingebildeten und nirgends verhandenen Hoheit aufopfert: Wenn er seinen Unterthanen das Mark durch prächtige Gebäude, durch unmenschliche Auszierungen derselben, durch kostbare Hofhaltungen aussauget: Wenn er unerhörte Schatzungen, und unerschwingliche Hülfsmittel fodert: Wenn er weder Witwen noch Wäysen vor sich läßt: Wenn er sich um seiner Trägheit willen, nicht um die Noth seiner Unterthanen bekümmern mag: Wenn er sich der Last seiner Regierung, die er nur für sich alleine nutzet, zu entschlagen sucht, und deswegen die Zügel des Reichs einem verwegenen Rathe, oder einem trotzigen Favoriten überläßt: Wenn er von der königlichen Gewalt eben solche Gedanken hat, als ehemals ein

Alter,

Alter, der sie für nichts anders hielt, als für eine Freyheit, alles, was man will, ungestraft zu thun; oder nur solche Gedanken; als die waren, die ehemals ein nichtswürdiger Schmeichler dem großen Alexander beyzubringen suchte, wenn er zu ihm sagte: *Thue so viel Unrecht, als dir gefällig ist; erschöpfe deine Unterthanen durch Auflagen, durch Pressen, durch Rauben, damit du deiner Ehrsucht und Schwelgerey den vollen Zügel kannst schießen lassen; das alles ist schön, das alles ist gut, weil es dir gefällt: Wenn er, an statt ein Vater seines Volks zu seyn, dessen Henker seyn will, wie jener viehische Kaiser, der es gerne gesehen hätte, daß das ganze Römische Reich nur einen Kopf gehabt hätte, ** damit er ihn auf einmal hätte herunter hauen können. Diß sind die Beschwerlichkeiten der ersten Regierungsform.

In was für Fällen kann nun die andre gleichfalls schädlich werden? Das geschieht alsdenn, wenn eine iede von den obrigkeitlichen Personen, nicht als ein bloßes Glied der Gemeine, sondern als das Haupt derselben will angesehen seyn: Wenn man sich ohne Beruf, und durch krumme Wege, in seinen Stand einschleichet. Wenn man seine Gewalt nicht zum Besten des gemeinen Wesens, sondern bloß zum Aufnehmen und zur Ehre seines Hauses anleget: Wenn man sich so weit vergehet, daß man auch seine Stimme recht ordentlich verkauft: Wenn man sich zu unruhigen Köpfen schlägt, damit man sich etwa ein Ansehen machen, und allerley Verwirrungen anspinnen möge: Wenn man sich von denjenigen Sachen gar nicht mag belehren lassen, über die man doch ein Urtheil sprechen soll: Wenn man sich solche Collegen erwählet, deren Unfähigkeit unserm Verstande ein Ansehen geben muß, anstatt, daß man sich zu solchen gesellen sollte, deren Verstand unserm eignen zu statten käme:

Und

* PLVTARCH. ad Princip. indoct.

** SVETON. in Vita Caligul. c. 30.

Und endlich, wenn man in seiner eignen Sache Richter seyn will.

Untersuchet endlich auch in was für Gelegenheiten die Regierungsform des Volkes schädlich werden kann? Geschieht es nicht alsdenn, wenn man bloß aus Leichtsinnigkeit, nach seinem Gefallen, Gesetze macht, und Gesetze abschafft? Wenn man unter dem Vorwande der Gleichheit, dem, der mehr Einsicht hat, nichts einräumen will: Wenn List und Betrug böse Rathschläge in Schwang bringen: Wenn eine unruhige Rotte die Redlichen unterdrücket: Wenn die Freyheit des Volks in eine Frechheit und allgemeine Verwirrung ausschlägt, und der Hochmuth des Pöbels eine Krankheit wird, die eben so schädlich ist, als die Tyranney. Diß und noch viel andre, sind die Mängel dieser drey Regierungsformen. Brauchts nun wol viel Beweise, daß man allen diesen Ausschweifungen keinen bessern Damm vorbauen könne, als die Religion? Fallen nicht einem jeden von euch einige Regeln ein, die er aus unserer Schrift gelernet hat, und die ein Zaum vor diese Mißbräuche sind? Ueberhebet ihr uns nicht also selbst der Mühe, einen Haufen Sprüche anzuführen, die hieher gehörten; und sieht es nicht ein ieder, daß allerdings ein Volk durch die Gerechtigkeit erhöhet wird, wenn man es nach seiner Regierungsforme betrachtet?

Diß werdet ihr nun noch weiter sehen, wenn ihr die Wissenschaften und freyen Künste in Betrachtung ziehen werdet. Jemehr ein Volk dem Sinne der Religion folget, iemehr wird es dieselben in seinem Schooße blühen sehen. Die Rechtsgelehrsamkeit wird im Flore seyn; denn die Gesetze werden daselbst von allen Zweydeutigkeiten frey seyn, die das Recht sonst so sehr verwirren, und zu ewigen Händeln Anlaß geben: Der Rechtsgelehrte wird keine andre, als gerechte Sachen annehmen: Der Richter wird sich nie durch Geschenke, die die Sehenden verblenden, bestechen lassen, sondern allezeit nach dem

Eccles. 20, 31.

Inn-

Innhalt der Gesetze, und nach der Vorschrift seines Gewissens sprechen.

Die Kriegskunst wird darinne im Flor seyn: Denn der Soldate wird den Officirer, der Officirer den Soldaten nicht betrügen; beyde werden fechten, nicht bloß ihren Herren zu gefallen, sondern Gott selbst angenehm zu seyn: Da sie sich zum voraus durch Buße zum Sterben bereitet haben werden, so wird die Furcht in die Hände eines rächenden Gottes zu fallen, ihren Muth nicht zurücke halten: weil sie nicht unterlassen werden, vor dem Streite mit Gott Friede zu machen, so werden sie überzeugt seyn, daß diß das beste Mittel sey, seine Gnade zu erlangen, wenn sie dem Befehle folgen, der sie auffordert. Wenn hingegen Kriegsleute ein unruhiges Gewissen haben, wenn sie zwischen dem Feuer, was ihnen in die Augen blitzet, die ewigen Flammen gewahr werden, wenn sie die Hölle unter ihren Füssen offen sehen; wenn sich alsdenn das Schrecken vor einem so entsetzlichen Aufenthalte, mit den Schreckens vollen Umständen einer bevorstehenden Schlacht vereiniget, so fechten sie nicht anders, als mit Widerwillen; sie suchen einem gegenwärtigen Tode zu entfliehen, damit sie einem künftigen Elende entgehen mögen.

Der Handel wird daselbst blühen. Denn der Handelsmann wird allezeit die Wahrheit reden, sein Gewerbe mit Treu und Glauben treiben, und sich also überall Credit und ein gutes Zutrauen erwerben. Er wird immer den Regeln der Weisheit folgen; er wird sich nie in dergleichen verwegene Unternehmungen einlassen, die ganzen Familien den Fall, und ganzen Häusern den Untergang bringen. Da ihn weder Geiz noch eitle Ehre treiben werden, so wird er seine Güter, die er nicht mit Unrecht erworben haben wird, auch nicht wieder mit Unvernunft durchbringen; und da er sich auf den Segen des Himmels wird verlassen können, so wird es ihm bey seiner Arbeit nie an Muth, noch an Freude fehlen.

Die

Die Gottesgelehrsamkeit wird daselbst im Flore seyn. Denn wenn iedermann in Liebe zu Gott entbrennen wird, so wird man auch eine Wissenschaft sorgfältig treiben, die nur mit Gott zu thun hat. Wenn man von allem Geiste der Parteylichkeit frey seyn wird, so wird man auch die Wahrheit annehmen, es trage sie vor, wer da wolle. Wenn man bey der Religion immer auf ihren Hauptzweck sehen wird, so wird man sich nicht bey Kleinigkeiten aufhalten. Wenn ein ieder eine eifrige Sorge für seine Seligkeit haben wird, so wird er auch auf alle Wege zur Seligkeit genau acht haben. Wenn man sich nicht von seinen Lüsten wird hinreißen lassen, so wird man auch nicht von den Wolken umnebelt werden, die aus ihnen entstehen. Oder, daß ich mit der Schrift rede, wenn
Joh. 7, 17. man den Willen Gottes thun wird, so wird man inne werden, ob diese oder jene Lehre von ihm, oder nur von dem komme, der sie vorträgt.

Die gemeinen Künste werden daselbst blühen. Denn diejenigen, welchen Gott etwan die großen Gemüthsgaben versagt hätte, durch welche die Menschen zu den höchsten Wissenschaften steigen; und die, so einen nicht so gar edlen Beruf im gemeinen Wesen hätten, würden wenigstens dessen, was ihr Beruf wäre, richtig wahrnehmen, und mögliche Früchte daraus zu ziehen suchen. So giebt uns denn also die Betrachtung der Wissenschaften und freyen Künste, eine dritte Quelle an die Hand, für die Wahrheit unsers Textes Beweise zu finden.

Die Lehre von der Vorsehung Gottes führt uns zur vierten Quelle. Man hat dieselbe schon vor uns angemerket. Das Verhalten der göttlichen Vorsehung ist in Ansehung ganzer Völker, von ihrem Verfahren gegen einzele Personen sehr unterschieden. Was die letztern anlangt, so ist sie oft mit vielen Wolken umhüllet. Oft scheinet sie die Tugend zu verdammen, und die Ungerechtigkeit zu krönen, die Unschuld seufzen, und das Laster siegen zu lassen. Der gottlose Reiche nährt sich mit lau-

ter

ter köstlichen Speisen; Lazarus kann kaum die Brosamen auflesen, die von seinem Tische fallen. Paulus steht auf einem Blutgerüste; Nero sitzt auf dem Kaiserthrone. Und alles mit wenigen zu sagen, Christus liegt in einer Krippe, und Herodes wohnt in einem Palaste.

Gegen ganze Völker aber verfährt die Vorsehung Gottes ganz anders. Es ist ihr Wille, daß die Glückseligkeit eine Frucht der Gerechtigkeit, ein öffentliches Wohlergehen, der Lohn einer öffentlichen Ordnung, das allerweiseste Volk meistentheils das siegreichste seyn, und die Tugend, Ruhm und Ehre zu Gefährten haben soll. Gott schlägt ja auch wol zuweilen das heiligste Volk mit seiner Ruthe; denn er will es dadurch reinigen, damit es ihm von neuem Gelegenheit geben solle, seine Gnade über dasselbe auszubreiten. Er läßt ja auch wol zuweilen aus Langmuth ein Volk glücklich werden, was nichts weniger, als heilig ist, bloß damit er ihm Zeit gebe, seinem äußersten Unglücke vorzubeugen. Dennoch aber ist, wie ich schon gesagt habe, in Ansehung ganzer Völker, die Glückseligkeit eine Frucht der Gerechtigkeit, ein öffentlicher Wohlstand, der Lohn einer öffentlichen Ordnung; die weiseste Nation ist die siegreichste, und die Tugend hat Ruhm und Ehre zu Gefährten.

Diejenigen, denen wir diese Anmerkung zu danken haben, geben folgenden Grund davon. Ein einziger Tag wird dermaleins Lazarum eben so wol belohnen, als den reichen Schlemmer strafen; Paulum krönen, und einen Nero zu schanden machen; Jesum in der Herrlichkeit darstellen, und einen Herodes mit Schmach bedecken. Die Unschuld wird gerochen, der Gerechtigkeit genug gethan, die Majestät der Gesetze wieder hergestellt, und Gottes Recht vertheidiget werden.

Allein, in Ansehung ganzer Völker ist ein solches Gerichte etwas unmögliches. Ein Volk wird alsdenn nicht als ein Volk, eine Provinz nicht als eine Provinz, ein

Kö-

Königreich, nicht als ein Königreich gestraft werden. Alle die unterschiedenen Regierungsformen werden da abgeschafft seyn. Manch einzeles Glied, dieses oder jenes Volkes, wird zur höchsten Herrlichkeit erhoben werden, indeß, daß ein anders mit Schmach und Schande umgeben seyn wird. Folglich muß die göttliche Vorsicht, um ihrer selbst willen, solche Zeiten der Rache aussetzen, in welchen sie allen ihren Zorn über aufrührische Gemeinen auslasse, ihnen Pest, Krieg, Hunger und andre große Strafgerichte zuschicke, davon uns die Geschichte so merkwürdige Exempel geben. Sich also bloß auf eine weltliche Staatskunst verlassen, aus den Lastern einen Nutzen ziehen wollen, und die Glückseligkeit eines Landes auf den Untergang der Religion und Gerechtigkeit bauen; das heißt nichts anders, als die Vorsehung Gottes wider sich aufbringen, und demjenigen Arme die Waffen wider uns in die Hand geben, der doch endlich, über lang oder kurz, lasterhafte Gemeinen einmal stürzet.

Wenn ja etwan die Dunkelheit, die sich in den Wegen der göttlichen Vorsicht befindet, und die gemeiniglich die meisten Urtheile der Menschen über das, was jene thut, höchst verdächtig macht, das, was wir bisher gesagt, zu entkräften scheinen möchte; so betrachtet fünftens die Erklärungen, welche uns Gott selbst deswegen gegeben hat. Das ganze 28. Capitel des 5ten Buchs Mose, diese Abwechselung von Segen und Fluch, die Gott darinne vorträgt, diß ist ein beständiger Beweis unsers Satzes. Leset nur über das auch die zärtliche Klage, die er ehemals über die Unordnungen seines Volkes ausschüttete: O! daß sie weise wären, und vernähmen solches, daß sie verstünden, was ihnen hernach begegnen wird; wie das zugehe, daß einer tausend jagen, und ihrer zwey, zehntausend flüchtig machen werden. Leset nur jene beweglichen Worte, die er durch den Mund seines Propheten sprach: Wollte mein Volk mir gehorsam seyn, und Israel auf meinen We-

Deut. 32, 29. 30.

Ps. 81, 14.

Wegen gehen, so wollt ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden, und die den Herrn hassen, müssen an ihm fehlen, ihre Zeit aber würde ewiglich währen, und ich würde sie mit dem besten Weizen speisen, und mit Honig aus dem Felsen sättigen. Leset jene edlen Verheißungen, die er durch den Dienst Jesaiä geben lassen. So spricht der Herr dein Erlöser, der heilige in Israel: Ich bin der Herr dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest. O daß du meine Gebote merketest, so würde dein Friede seyn, wie ein Wasserstrohm, und deine Gerechtigkeit, wie Meereswellen, und dein Saame würde seyn wie Sand, und das Gewächse deines Leibes, wie desselbigen Kreys, dessen Nahme für mir nicht ausgerottet noch vertilget würde. Leset jene schreckliche Drohungen, die durch Jeremiam geschehen: Wenn gleich Moses und Samuel für mir stünden, so hab ich doch kein Herz zu diesem Volke; treibe sie weg von mir, und lasse sie fahren, und wenn sie zu dir sagen: Wo sollen wir hin? so sprich zu ihnen: So spricht der Herr: Wen der Tod trifft, den treffe er; wen das Schwerdt trifft, den treffe es; wen der Hunger trifft, den treffe er; wen das Gefängniß trifft, den treffe es; denn ich will sie heimsuchen mit vielerley Plagen, spricht der Herr, mit dem Schwerdte, daß sie erwürget werden; mit Hunden, die sie schleifen sollen, mit den Vögeln des Himmels, und mit den Thieren auf Erden, daß sie gefressen und verweset werden sollen? Wer will sich deiner erbarmen, Jerusalem? Wer wird denn Mitleiden mit dir haben? Wer wird denn hingehen, und dir Friede erwerben? Du hast mich verlassen, spricht der

Es 48, 17, 18.

Jer. 15, 1

Herr, und bist von mir abgefallen. Darum hab ich meine Hand ausgestreckt wider dich, daß ich verderben will, und ich bin des Erbarmens müde. Und erwäget endlich die Worte unsers Textes, die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. So hat Gott geredet. Noch mehr; er hat auch nach seinen Worten gethan, und wir stellen euch VI. die Geschichte aller Zeiten, als eine neue Quelle für, aus welcher unsre Beweise flüßen, und zeigen euch also, daß die Lehre unsers Textes auch durch die Erfahrung sey bestättiget worden.

Kann aber wol iemals eine reichere Quelle gefunden werden? Hätte wol ein Prediger irgends wo bessere Gelegenheit, sich in ein weites Feld zu begeben, als hier in diesem Stücke unsrer Rede? Sollen wir hier ein Verzeichniß der Egyptier, der Persier, der Assyrer, der Griechen, und vor allen andern der Römer anführen, die alle die andern übertroffen haben; und sollen wir euch zeigen, wie alle diese Völker bald erhöhet, bald erniedriget worden, nachdem sie sich mehr oder weniger zur Religion und Gerechtigkeit gehalten haben?

Durch was für ein wunderbares Geheimniß * hat doch das alte Egypten funfzehn oder sechzehn hundert Jahr nach einander in so großer Herrlichkeit gestanden? durch nichts anders, als durch eine so große Menschenliebe, daß auch der, so einem Unglücklichen helfen konnte, und es doch nicht that, selbst am Leben gestraft wurde; durch eine so scharfe Gerechtigkeit, daß die Könige selbst ihre Richter einen Eyd schwören ließen, daß sie nichts wider ihr Gewissen thun wollten, gesetzt auch, daß es die Könige selbst befohlen hätten: Durch einen so beständigen Abscheu vor bösen Fürsten, daß sie ihnen auch ein ehrliches Begräbniß versagten: durch öffentliche Lobsprüche, die der Tugend so unverrückt gegeben wurden, daß sie ihr auch ins Grab nachfolgeten; so gar, daß wenn ein Egy-

* Besiehe hiervon DIOD. SICVL. L. I. Sect. 2. und HERODOT. L. 2.

Egyptier gestorben war, man in einem ausdrücklich dazu verordneten Rathe, sein vergangenes Leben untersuchte, damit man seinem Andenken diejenige Ehre abstatten könnte, die er verdienet hätte: durch so richtige Gedanken von der Eitelkeit des Lebens, daß sie auch ihre Häuser als bloße Herbergen ansahen, in welchen sie nur wie unterwegens abträten; da sie hingegen alle Pracht und Dauerhaftigkeit der Baukunst, für ihre Gräber aufhoben, die sie Wohnungen nannten, in welchen sie sich viel hundert Jahre aufhalten müßten; wovon jene so bekannten und berühmten Pyramiden zeigen können: Durch ein so arbeitsames Leben, daß ihre Spiele selbst aus dergleichen Uebungen des Gemüths und Leibes bestunden, die dem Leibe so wol als dem Gemüthe, zur Stärkung dienen konnten: Durch eine so große Bereitwilligkeit ihre Schulden zu bezahlen, daß es auch nicht anders erlaubt war, Geld aufzunehmen, man mußte denn den Leib seines Vaters, zum Pfande setzen; ja man sahe diejenigen mit dem äußersten Unwillen an, die sich nur im geringsten saumselig erwiesen, ein Pfand wieder einzulösen, welches ihnen so ehrwürdig seyn sollte: Durch eine so gründliche Weisheit, daß es Mosi selbst in der Schrift nachgerühmt wird, er sey in dieser Weisheit unterwiesen worden. Act. 7, 20.

Durch was für einen wundervollen Weg kamen denn die alten *Perser zu jenem hohen Grade der Herrlichkeit, durch welchen sie in der alten Historie so berühmt worden sind? Durch ein so heftiges Entsetzen für dem Lügen, daß es auch für das allerschimpflichste und niederträchtigste Laster unter ihnen gehalten wurde: Durch eine so edle Großmuth, daß sie auch denen, die sie überwunden hatten, Gnade erwiesen, und ihnen alle Kennzeichen ihrer vorigen Hoheit ließen: Durch eine so unverbrüchliche Verschwiegenheit in den geheimen Landesangelegen-

* HERODOT. L. I. PLAT. Alcibiad. I.

heiten, daß ihnen auch, wie ein alter Geschichtschreiber ausdrücklich meldet, weder Verheißung, noch Drohung, etwas davon hatte auspressen können, wie sie denn ihre alte Landesordnung bey Lebensstrafe zur Verschwiegenheit verband: durch eine so wohl eingerichtete Lebensart, daß auch die Gemahlinnen der Könige so gleich vom Tische aufstunden, als man anfing, mehr als sonst zu trinken: Durch ein so heiliges Andenken edler Thaten, daß man auch das Gedächtniß derselben in den öffentlichen Denkbüchern zu erhalten suchte: Durch eine so vollkommene Auferziehung der Kinder, daß man ihnen die Tugend eben so beybrachte, wie man sie bey andern Völkern die Buchstaben lehret, und daß sie auch im geringsten keinen Schmerz über dem Tode ihrer Kinder bezeigten, wenn sie eher sturben, als man ihnen eine gute Auferziehung hatte geben können *. Von vierzehn Jahren an that man die Kinder der Könige unter die Hand der vier weisesten und tugendhaftesten Männer des Landes. Der erste führte sie zu Verehrung der Götter an. Der andre lehrte sie die Wahrheit reden, und einem ieden Recht wiederfahren lassen: Der dritte unterwies sie, wie sie sich niemals müßten von den Wollüsten überwinden lassen, wie sie allezeit frey, allezeit Könige, allezeit Herren über sich selbst und über ihre Begierde seyn müßten: Der vierte wapnete ihren Muth wider die Furcht, und zeigte ihnen die wahre Kunst andern zu befehlen, indem er sie lehrete, wie man sich selbst befehlen müsse.

Wir übergehen hier dasjenige mit Fleiß, was edel und tugendhaft bey den ** Assyrern, bey den Medern, bey den Griechen, und bey andern Völkern war, die eine Ehre ihrer Zeiten gewesen sind. Aber ist wol iemals ein erhabner Volk gewesen, als das alte Rom? Ein einziges Wort des Cäsars giebt uns davon die allergrößte Vorstellung,

* PLAT. Alcib. I.

** MONTAGNE de la Grandeur Romaine Lib. II. cap. 24.

stellung, die man sich nur machen kann. Er antwortet einmal folgendergestalt, auf ein Empfehlungsschreiben des Cicero.* **Was den Marcus Furius anlangt, den du mir recommandiret hast, so will ich ihn zum Könige der Gallier machen. Und wenn du willst, daß ich noch sonst iemanden von deinen guten Freunden befördern soll, so darfst du nur befehlen.** Aber durch welch unerhörtes Wunder hat das alte Rom, das im Anfange bloß aus dreytausend Einwohnern bestund, seine Herrschaft in weniger als sechshundert Jahren, bis ans Ende der Welt ausgebreitet**? Denn so weit reichten seine Gränzen zu den Zeiten des Kaisers Juliani. Und durch welch unergründliches Geheimniß ist dieser unordentliche Haufe von Dieben und Räubern, endlich ein Pflanzgarten der Hoheit und des Heldenmuths geworden? Durch eine so scharfe Lehrbegierde, daß auch die Könige selbst zuweilen die Urtheile einzeler Personen statt finden ließen: Davon zeuget Tullus Hostilius***, der sich nicht unterstund, über die Angelegenheit des Horatii zu sprechen, sondern das Urtheil darüber dem Volke anheim stellte: Durch eine vollkommene Beobachtung der Gesetze, die so weit ging, daß auch Brutus selbst seine zwey Kinder tödten ließ †, weil sie den hochmüthigen Vorschlägen der Tarquinier Gehör gegeben hatten: Durch eine so große Mäßigkeit, daß man auch einen Curius, einen Fabricius, einen Regulus, einen Emilius Paulus, einen Mummius, diese großen Erretter des römischen Volks, ihr Vieh füttern, ihre Felder bauen, und ohne allen Stolz und Pracht leben sahe: Durch so große Haushältigkeit, daß auch ein Attilius Regulus ††, der die römische

* CICER. Ep. ad Famil. Lib. 7. ep. 5.
** SPANHEIM. Caesares. p. 161.
*** LIVIVS L. I. 26.
† FLORVS L. I. c. 9.
†† LIV. Epitom. L. 18.

Armee in Africa commandirte *, bey dem römischen Rathe um seinen Abschied anhielt, damit er hingehen und für seine Familie sorgen könnte, der man den zum Feldbau gehörigen Hausrath entwendet hatte, und worüber sich die Republik selbst anheischig machte, sein Weib und Kinder zu ernähren: ja, daß ein alter Cato, da er aus Spanien wieder kam, sein Dienstpferd verkaufte, damit er die Unkosten, es aus Spanien nach Italien bringen zu lassen, ersparen konnte, und daher insgemein, wenn er reisete, ein Felleisen trug, aus welchem sein ganzes Reisegeräthe bestund: Durch eine so brennende Liebe für das gemeine Beste, daß man auch alles zu öffentlichen Sachen versparte; Tempel, Bäder, Landstraßen, Wasserleitungen, Siegsgepränge, alles war prächtig, wenn es was öffentliches betraf, wie hingegen alles schlecht und niedrig aussahe, was nur einzele Personen anging: Durch eine so gänzliche Entfernung vom falschen Heldenmuthe **, daß man auch einen Feldherrn mit eben solcher Verachtung ansahe, der sich unvorsichtiger Weise in Gefahr saßte, als den, der sich schonte, wenn er sich in Gefahr wagen sollte: durch eine aus Religion entspringende Furcht, keine andre, als gerechte Kriege anzufangen; wie man denn ein besonderes Collegium *** hatte, das alles vorher überlegen mußte, ehe es vor den Rath, und das Volk kam, und wo man lediglich untersuchte, ob der vorhabende Krieg recht oder unrecht wäre: Durch einen unüberwindlichen Abscheu für allen Betrügereyen im Kriege †; wie denn ein Lucius Marius: (Meine Brüder, wie sehr muß doch diese Vorstellung heidnischer Helden, gewisse Leute beschämen, die sich unter den Christen mit dem Titul eines Helden schmücken) wie denn, sag

* MONTAGNE de la Parsimonie des Anciens.

** SALVST. de bello Catil. IX.

*** FECIALES.

† MONTAGNE Lib. I. c. 5.

sag ich, ein Lucius Marius, der den König der Macedonier durch falsche Hoffnung zum Frieden betrogen, und durch diese List überwunden hatte, von dem römischen Rathe diß Urtheil erhielt, daß er die römischen Gesetze übertreten hätte, und von den alten Gewohnheiten abgewichen wäre, nach welchen man diß zur Regel hätte, durch Stärke zu überwinden, und nicht durch Betrug.

Sollten wir nun, nachdem wir bisher die Ursachen entworfen haben, warum diese Völker so glücklich gewesen sind; sollten wir nun auch die Ursachen ihres Abnehmens eröffnen: Sollten wir euch die Egyptier zur Zeit ihrer weisen Könige, mit den Egyptiern zur Zeit, da sie ohne Regierung, in der größten Unordnung lebten; die siegreichen Perser zu Zeiten des Cyrus, mit den Persern, nachdem sie die Wollüste Asiens zu Weibern gemacht haben; die Römer, da sie noch unter ihren Bürgemeistern in Freyheit waren, mit den Römern, nachdem sie die Kaiser unters Joch gebracht, vergleichen: so würdet ihr wahrnehmen, daß alle diese Völker durch lauter solche Laster gefallen sind, die das Gegentheil derjenigen Tugenden sind, durch welche sie so hoch gestiegen waren. Ihr würdet sehen, daß der Hochmuth, die Weichlichkeit, die Wollust, die Zwietracht, die Eifersucht, daß eine ungezähmte Ehrsucht, daß diß alles die unglücklichen Werkzeuge gewesen, wodurch solche Staate ihr Grab gefunden, die sich, und dem Scheine nach mit allem Rechte, die Unsterblichkeit versprochen hatten. Ihr würdet sehen, daß eben die Ausschweifungen, die in gewissen Fällen zur Erhebung dieser Völker, beygetragen, endlich auch die Ursachen ihres Falles worden sind.

Es ist wahr, der Hochmuth trieb einen Cäsar an, die römische Republik auf den höchsten Gipfel zu erheben, den nur menschliche Hoheit iemals erreichen kann. Als er die Waffen für die Republik ergriff, ob er sie wol

weniger aus Liebe zu ihr, als aus Liebe zu seiner eigenen Ehre vertheidigte; so sahe man ihn, das ist wahr, die römischen Adler bis an die Enden von Asien pflanzen, die Gallier zinsbar machen, die Ströme des Rheins mit deutschem Blute färben, die Britannier unters Joch bringen, und an allen Ufern der Adriatischen Flüsse den Schall von seinen Siegen ausbreiten. Aber trieb ihn nicht auch eben dieser Hochmuth an, Rom wider Rom aufzuwiegeln, die pharsalischen Felder mit Blute zu färben, den Rest der Pompejanischen Armee bis in das Herze von Africa zu verfolgen, das Reich Egypten einer Königinn, oder soll ich sagen, einem unkeuschen Weibe zu geben, damit aus der allerfreyesten Nation, nichts als Sclaverey und die größte Niederträchtigkeit würde? Denn was würde wol, Meine Brüder, aus diesen Römern, nachdem sie ihre Freyheit verloren, und sich gewissen Beherrschern unterworfen hatten, geworden seyn? Diese Römer, die der ganzen Welt Gesetze gaben; diese Römer, unter denen sichs der geringste Bürger für nachtheilig gehalten hätte, wenn er sein Geblüte mit königlichem Geblüte hätte sollen vermischet sehen; diese Römer, die so eifrig über ihrer Freyheit hielten: sieht man diese nicht das Joch ihrer Beherrscher unter ihren Kaisern recht schimpflich tragen? Richteten sie nicht als die liederlichsten Schmeichler einem Claudius, einem Caligula, einem Nero Altäre auf? Ja hörte nicht Rom gar einem von seinen Mitbürgern, dem allerabscheulichsten unter diesen Unmenschen, zurufen: *Du magst die Wahl haben, o Kaiser: welches ist der Platz, den du unter den Göttern einnehmen willst? Willst du den Scepter des Obersten Gottes haben? Willst du Apollens Wagen haben? Es ist kein einziger Gott, der sein Reich nicht in deine Wahl stellen, ja der sichs nicht noch dazu für eine Ehre schätzen sollte, wenn er dir es abtreten könnte.

Aber

* LVCAN. Pharsal. Lib. 1.

Aber ist es denn wol erst nöthig, in den alten Chroniken weitläuftig zu forschen, und Beweise für den Satz darinne aufzutreiben, den wir vorgetragen haben, daß nehmlich eben die Laster, die Anfangs zur Erhebung der Völker dienen, endlich auch die Ursache ihres Falles und Unterganges werden? Alles scheinet ja itzo* einem gewissen Staate die herrlichste Glückseligkeit zu versprechen. Eine glückliche Lage, eine fruchtbare Gegend, eine gemäßigte Luft, ein lustiges Volk, ein angenehmer Umgang, eine abwechselnde Großmüthigkeit, eine Emsigkeit, die sich nicht nachthun läßt, lebhafte Einsicht im Rathe, lauter Heldenmuth unter den Kriegsheeren, erstaunendes Glück im Handel, wundervolle Geschicklichkeit in den Künsten, unendlicher Ruhm in den Wissenschaften, liebenswürdige Vertragsamkeit in der Religion, Ernsthaftigkeit mit Liebe verbunden, und Liebe mit Ernsthaftigkeit vereinbaret.

Ueberschreitet dieser Staat die Gränzen der Gerechtigkeit? Er vergrößert erstlich den Nutzen, den er aus den Künsten und Wissenschaften gezogen. Ein ungezämter Hochmuth an dem Monarchen flößet den Unterthanen einen edlen Stolz ein. Ein durch unumschränkte Macht befestigtes Ansehen, macht alles dem Willen eines einzigen unterthan. Eine betrügliche Staatskunst überraschet die benachbarten Staate. Völker, die eine verwegne Tapferkeit trotzig gemacht, übersteigen augenblicklich alles, was sich widersetzen will. Die Vertragsamkeit in der Religion wird verbannet, der Fürst tritt an Gottes Stelle, und maßt sich aller der Rechte an, die Gott zugehören. Man bricht und übertritt die Edicte, und zieht hie und da einigen Nutzen davon. Eine unersättliche Begierde alles zu haben, hängt eine Vestung an die andre, eine Stadt an die andre, eine Provinz an die andre, ein Königreich an das andre. Wo ist denn da die göttliche Vorsehung? Wo ist die Wahrheit die-

* Diese Predigt wurde 1706 gehalten.

ses Satzes, die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: Auf was für einen Gipfel der Hoheit kann wol die Religion ein Volk bringen, wozu dieses Volk nicht auch durch ganz andre Wege gelangt wäre?

Gebt aber nur wohl Achtung. Eben die Schwierigkeit, die man wider unsre Lehre zu machen suchet, wird zum nachdrücklichsten Beweise für unsre Lehre werden. Der Hochmuth des Monarchen, der sich auch auf die Unterthanen fortgepflanzt hatte, wird alle die unglücklichen Folgen bringen, die der Hochmuth allemal nach sich zieht. Die sclavische Gewalt, die alles dem Willen eines einzigen unterworfen hatte, wird endlich alle wider einen aufbringen. Die betrügliche Staatskunst, welche die benachbarten Staaten hintergangen hatte, wird sie behutsam und mißtrauisch machen. Die Völker, die eine verwegene Tapferkeit trotzig gemacht hatte, werden in ihrer eignen Verwegenheit ihr Grab finden. Die verbannte Vertragsamkeit in der Religion, wird die treuen Unterthanen verjagen, und die Arbeitsamkeit in fremde Lande verweisen. Die gebrochne Treu der Edicte wird alles gute Zutrauen verbannen. Die unersättliche Habsucht, jene unzählbare Vestungen, jene Städte, jene Provinzen, jene Königreiche, werden mehr Vorsorge nöthig haben, als man ihnen wird leisten können. Man wird sich selbst unter der Last seiner eignen Hoheit zu Boden sinken, durch seine weitläuftige Regierung in Unordnung gerathen, und wenn ich so sagen mag, durch seinen Ueberfluß arm werden sehen. Alle Lüste werden alsdenn rege werden, und eine iegliche wird diejenigen Ungewitter erwecken, die ihnen eigen sind; ja eine iede wird das ihrige beytragen, das Gebäude selbst wieder einzureißen, was sie aufgeführt hatten. Man hatte von der ganzen Welt wollen angebetet seyn, und man wird der ganzen Welt darüber zum Mißvergnügen, zur Furcht, zum Schrecken werden. Daraus werden denn innerliche Unruhen und auswärtige Kriege entstehen; daraus wer-

werden allerley Verbindungen und geheime Anschläge entstehen. Daraus wird Pest, Theurung, Hungersnoth kommen. Daraus wird die Uebereinstimmung des Himmels und der Erde wider einen Staat entstehen, der dem Himmel und der Erde zu trotzen schien. Und aus dem allen wird endlich ein ewiges Exempel werden, welches der Vorsehung Gottes zu allen Zeiten zur Rechtfertigung dienen, und den härtesten Köpfen die Wahrheit meines Textes darthun wird, daß die Gerechtigkeit allein eine wahre Ehre zuwege bringen könne.

Und so haben wir denn nun, nach unserm Erachten, den Satz unsers Textes zur Genüge behauptet. Wir wollen also nur noch zum Beschlusse unsrer angeführten Beweisthümer, eine Abbildung von demjenigen * Manne geben, der sich so viel Mühe gemacht hat, sie umzustoßen. Er war einer von denenjenigen widersinnischen Köpfen, die auch die größte Scharfsinnigkeit nicht mit sich selbst einig machen kann. Seine wider einander laufende Eigenschaften lassen uns immer in Ungewißheit, ob er bald in Behauptung einer Sache, bald in Bestreitung derselben, aufs äußerste gefallen sey. Auf einer Seite ist er ein großer Weltweiser, der das Wahre vom Falschen wohl zu unterscheiden weiß, der die Verknüpfung eines Satzes wohl einsehen, und seinen Folgen genau nachgehen kann. Auf einer andern Seite wird er ein Erz-Sophiste, der sich ein Handwerk draus macht, das Wahre mit dem Falschen zu verwirren, alle Grundsätze zu verdrehen, und ihre Folgen umzustoßen. Auf einer Seite ist er voll Gelehrsamkeit und Einsicht, und hat mehr aus sich selbst hervorgebracht, als er aus andern gelernet hat. Auf einer andern Seite ist er durchaus unwissend, wenigstens stellt er sich, als ob er die gemeinsten Dinge nicht wisse, bringt Schwierigkeiten auf die Bahn, die man schon tausendmal widerlegt hat, und

* Mr. BAILE.

und macht solche Einwürfe, die auch ein Schüler in den Wissenschaften nicht ohne Schamröthe vorbringen würde. Auf einer Seite greift er die größten Männer an, macht ihnen weitläuftige Arbeiten, führet sie durch schwere Wege und rauhe Steige, und wenn er sie ja nicht gänzlich überwindet, so macht er ihnen doch allezeit große Mühe, wenn sie ihn überwinden wollen. Auf einer andern Seite behilft er sich mit den kleinsten Geistern, verschwendet ihnen zu Ehren allen seinen Weyrauch, und würzet seine Schriften mit solchen Nahmen, die gelehrte Zungen wol nie zu nennen gewürdigt hätten. Auf einer Seite ist er, wenigstens dem Scheine nach, von allen Leidenschaften frey, die der Natur des Evangelii zuwider sind; in seinen Sitten keusch, in seinen Gesprächen ernsthaft, in seinem Unterhalte mäßig, in seiner Lebensart strenge. Auf einer andern Seite wendet er alle Schärfe seines Verstandes an, wider die guten Sitten zu streiten, und die Keuschheit, die Bescheidenheit, ja alle Christliche Tugenden anzugreifen. Auf einer Seite beruft er sich auf die Aussprüche der strengsten Orthodoxen, hält sich zu den reinesten Quellen, und entlehnt seine Beweise von solchen Lehrern, die wol nichts weniger als verdächtig sind. Auf einer andern Seite geht er auf dem Wege der Ketzer, bringt die Einwürfe der alten Erzketzer wieder hervor, verschafft ihnen neue Waffen, und bringt zu unserer Zeit alle Irrthümer der verflossenen Zeiten in einen Haufen zusammen. Gott gebe, daß dieser Mann, der so große Gaben empfangen hatte, wegen des übeln Gebrauchs, zu welchem man sie ihn anlegen sahe, bey Gott möge Vergebung erhalten haben! Gott gebe, daß der Jesus, den er so vielmal angegriffen, seine Sünden möge ausgesöhnet haben! Wie uns aber die Liebe seine Seligkeit wünschen heißt, so verbindet uns auch die Ehre unsres allerheiligsten Glaubens, den Mißbrauch kund zu machen, den er mit seinen Gaben getrieben hat, und also vor dem Himmel und der Erde zu bezeugen,

daß

daß wir ihn nie für ein wahres Glied unsrer Reformation ausgeben werden, ja, daß wir einen Theil seiner Schriften, allezeit als ein Aergerniß ehrlicher Gemüther, und als eine Pest der Kirche ansehen werden.

Laßt uns nun wieder zu unserm Propheten kommen. Laßt uns noch einige Augenblicke anwenden, eine und die andere Betrachtung über die Wahrheiten anzustellen, die ihr bisher gehört habet. Gottlob, meine Brüder, daß wir ein besseres Licht haben, diese Gerechtigkeit zu erkennen, welche den Völkern Ehre bringt, und mehr Hülfsmittel, sie auszuüben, als alle die unterschiednen Völker, von deren Ruhme ihr vorhin gehört habet. Sie alle hatten bloß eine leichtsinnige, eine gemengte, eine verworrene Erkenntniß dererjenigen Tugenden, aus denen eine wahrhafte Hoheit entstehet. Und wie sie in der Religion selbst irreten, so mußten sie auch in der Staatsklugheit irren. Gott sey Dank, der den vollkommensten Gesetzgeber, der nur iemals das Ruder der Welt regiert hat, in allen unsern Rathsversammlungen zum Haupte setzt! Und dieser Gesetzgeber, das ist Jesus Christus. **Sein Reich ist ja wol nicht von dieser Welt.** Joh. 18, 36. Allein die Regeln, die er uns giebt, in sein Reich zu kommen, sind vollkommen geschickt, uns auch schon hienieden glücklich zu machen. Ganze Völker so wol, als ein iedes von ihren Gliedern, geht diß sein Wort und seine Verheißung an: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andre alles zufallen.** Matth. 6, 33.

Wer hat die Begriffe von denenjenigen Tugenden, von denen wir euch in den unterschiedenen Theilen dieser Rede unterhalten, und durch welche sich die Völker erhoben haben, wer hat dieselben höher getrieben, als dieser göttliche Gesetzgeber? Wer ist den Vorstellungen derjenigen Leutseligkeit, derjenigen Liebe zum gemeinen Besten, derjenigen Großmuth gegen die Feinde, derjenigen Verachtung des Lebens, derjenigen Weisheit, derjenigen Hochach-

achtung wichtiger Geschäffte, derjenigen Gelehrigkeit, derjenigen Mäßigkeit, derjenigen Verpflichtung für gemeines Heil, derjenigen Entfernung von falscher Ehre, derjenigen Hoheit der Seele, und aller der übrigen Tugenden, die das Alterthum ehrwürdig machen; wer ist in dem allen in seinen Vorstellungen weiter gegangen, als Jesus? Wer hat den Königen, den Unterthanen, den Obrigkeiten, den Völkern, den Rechtsgelehrten, den Handelsleuten, den Kriegsmännern, dem Staate, der Welt, der Kirche, wer hat denen allen weisere Gesetze gegeben, als er? Wir kennen diese Tugenden besser, als kein Volk auf Erden. Wir sind also auch im Stande, unsre Ehre viel höher zu treiben, als die Egyptier, viel höher, als die Perser, viel höher, als die Assyrer, viel höher, als die Meder, viel höher, als die Lacedämonier, viel höher, als die Athenienser, ja viel höher, als die Römer selbst: Und wenn wir ja nicht eben eine solche Ehre erlangen, die die Augen blendet, so ist es doch wenigstens eine solche Ehre, die da ruhig macht, eine solche Ehre, die eine viel angenehmere Glückseligkeit verschaffet, als aller Glanz einer eiteln Hoheit, und eines leeren Heldenmuths.

Doch, damit das nicht nur bloß in Worten wahr sey, so laßt uns bemüht seyn, zu zeigen, daß es sich auch wirklich so verhalte. Die Grundsätze unsrer Staatskunst müssen die Grundsätze unsers Christenthums niemals umstoßen. Weg demnach, weg von uns auf ewig, ihr abscheulichen Staatsregeln jenes schädlichen Florentiners *, der den Staatsleuten diese unselige Lehren gegeben: Ein Fürst, der sich in seinem Posten erhalten wolle, müsse lernen nicht tugendhaft seyn, wenn es die Noth seiner Angelegenheit erfodere; er müsse seine eigne Güter auf alle Weise sparen, und bloß von den öffentlichen Gütern freygebig seyn; er müsse sein Wort nicht halten, als wenn er es ohne seinen Schaden thun könne; er müs-

se

* MACHIAVELLVS in Principe cap. 15. 16. 17.

se sich nicht so wol bemühen, tugendhaft zu seyn, als es zu scheinen; er müsse gnädig, treu, aufrichtig, andächtig zu scheinen, aber das Gegentheil zu seyn, wissen; er könne nicht alles das thun, was andre zu ehrlichen Leuten mache, weil ihn die Staatsangelegenheiten oft nöthigten, wider die Liebe, wider die Leutseligkeit, wider die Religion zu handeln; er müsse seine Gedanken so einzurichten wissen, wie die Glückswinde wehen, und sich zwar vom Guten nicht so gar weit, als er wol könnte, entfernen, aber sich doch auch nicht den geringsten Scrupel machen, wenn er allenfalls Böses thun müßte. Ich sag es nochmals, weg mit diesen abscheulichen Lehren. Laßt uns den Regeln unsers Jesu allezeit folgen, damit wir diesem Volke durch dieselben eine noch viel reinere, eine noch viel vollständigere Glückseligkeit zuziehen mögen, als die ist, womit sie Gott bereits überschüttet hat.

Indeß muß doch die Glückseligkeit, die wir genüßen, und die Gott seit einigen Tagen * auf einen so hohen Gipfel gestellt hat, diese Glückseligkeit, die uns zu immerwährender Erkenntlichkeit bewegen soll; die muß doch, M. B. nicht der Zweck unsrer Wünsche und unsers Verlangens seyn. Die Kränze, die wir uns wünschen müssen, sehen nicht so aus, wie die, so man auf den Schlachtfeldern zusammen liset. Die Erhöhung, nach der wir uns sehnen müssen, ist ganz was anders, als die, zu der man durch Wege gelangt, die mit todten Leichnamen bedeckt sind. Die Freudenlieder, die wir lieben sollen, sind nicht von der Art derjenigen, die Krieg, Kriegsgeschrey, oder das Tönen der kriegerischen Instrumente, und das fürchterliche Rauschen der Armeen erwecket.

Und wenn auch nur endlich unsre Glückseligkeit, da man sie nun schon nicht in allen Stücken vollkommen nen-

* Nach der Schlacht bey Rameilles gehalten, den 23. May 1706.

nennen kann, wenn sie nur wenigstens in ihrer Art vollkommen wäre. Aber könnten wir uns wol unsre Siege zu Nutze machen, ohne das Elend zu beweinen, mit dem sie müssen erkauft werden? Unsre Siege schlagen in der That wol den Feind nieder, und machen ihn so zu nichte, daß er ins Gras beißen muß. Aber auf einer gewissen Seite sehen sie doch auch für uns sehr traurig aus. Davon zeugen so viel Wunden, die ich für meine Person wol nicht gerne wieder aufreißen wollte, wenn es nicht denen, die unglücklich sind, selbst ein Trost wäre, von ihrem Leide reden zu hören; wenn es nicht billig wäre, denen, die ein Opfer unsers Glückes worden sind, ein Zeugniß zu geben, daß man an sie denke, daß man sich ihrer annehme, daß man an ihrem Schmerze Theil nehme, und von der öffentlichen Freude nicht so gar sehr eingenommen sey, daß man nicht auch an die Unglücksfälle einzeler Personen gedenken sollte. Davon zeugen, sag ich; so viel verwüstete Häuser unter uns; davon zeugen diese traurige Decken, mit welchen so viel Personen vor unsern Augen umhüllet sind. Davon zeuget so manch liebreicher Joseph, der über den Tod seines Vaters in Thränen zerfließet. Davon zeugen so manche Martha und Maria, welche das Grab ihres Lazari mit Thränen netzen. Davon zeuget so mancher David, der mit weinenden Augen herum gehet, und ausbricht: **Ach Absalon, mein Sohn, Absalon, mein Sohn, wollte Gott, ich hätte für dich sterben können!** Davon zeugt so manche Rahel, die ihr durchdringendes Geschrey **in Rama hören läßt, und sich nicht will trösten lassen, weil ihre Kinder nicht mehr da sind.**

2 Sam. 18, 23.

Jer. 31, 15.

Meine geliebte Brüder, über welchen die Hand des Herrn schwer worden ist; ihr, die ihr wie eine Naemi in Thränen schwimmet, und einer betrübten Mara ähnlich seyd, **die der Herr voll Jammers gemacht hat:**

Ruth 1, 20.

wir

wir nehmen an eurem Schmerze Theil; wir vereinigen unsre Thränen mit den eurigen; wir empfinden alle die Schläge zugleich mit euch, die euch getroffen haben! Ach traurige Erhebung! Blutige Ehre, ihr seyd keine Früchte der Gerechtigkeit.

Ist aber, ihr Christen, ist unsre Freude nicht rein, so kommts bloß davon her, daß unsre Gerechtigkeit nicht rein ist. Laßt uns nur die Ursache unsers Elendes sonst nirgends, als darinne suchen. Was ehemals das alte Volk that, wenn es war überwunden worden, das laßt uns alsdenn auch thun, wenn unsern Siegen noch manches abgehet. Man rief die Gemeine zusammen, man legte das Ephod an, man fragte den Herrn, man untersuchte Stamm vor Stamm, Geschlechte vor Geschlechte, Haus vor Haus, Mann vor Mann, wer wol derjenige seyn möchte, der durch seinen Ungehorsam den Sieg entweder gehindert, oder doch mit Blute gefärbt habe. Und wenn man ihn gefunden hatte, so strafte man ihn am Leben. War Josua vor Ai mit Verlust Jos. 7.
von sechs und dreyßig Mann weggeschlagen worden, so zerriß er seine Kleider, und warf sich auf sein Angesicht vor der Lade des Herrn zur Erde. Auch wir, M. B. müssen bey dem Andenken jener tödtlichen Feldzüge, jener aufgethürmten Leichen, jener Ströme von Blute, die die Erde färben, jener Haufen, wo Todte und Sterbende übereinander liegen, jener neuen Feuerkugeln, die in den Lüften fliegen, hier müssen wir auch unter uns eine Untersuchung anstellen. Wohl uns, wenn wir, wie ehemals unter viel tausend Unschuldigen nicht mehr als einen Schuldigen fänden, und nicht gezwungen wären, zu gestehen, daß unter tausend Schuldigen nicht mehr, als ein einziger Unschuldiger zu finden sey.

Wer ist der Achan, der die ruhmwürdigen, der die unsterblichen Siege mit Blute bespritzet, die Gott seinem Israel giebt? Welcher Stamm, welches Geschlechte, welches Haus wird hier getroffen werden? Wird es die Obrigkeit seyn, wird es das Volk seyn, wird es der Hirte, wird es die Heerde seyn? Wird es der Handelsmann, wird es der Kriegsmann seyn? Ach, meine Brüder, höret ihr nicht den Ausspruch des Herrn, den er von dem schrecklichsten Richterstuhle thut, welchen er in eurem Gewissen aufgerichtet? Es ist sowol die Obrigkeit, als das Volk; der Hirte, wie die Heerde; der Kaufmann und der Kriegsmann.

Die Obrigkeit, die verbunden ist, denjenigen Gott
Prov. 8, allezeit vor Augen zu haben, durch den die Könige
15. herrschen, und sich den Richterstuhl stets vorzustellen, vor welchem die größten Potentaten der Welt sollen gerichtet werden; die hat sich vielleicht ihre eigene Herrlichkeit verblenden lassen, sich vielleicht eine weltliche Weisheit gemacht, und sichs vielleicht mehr angelegen seyn lassen, ihren eignen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen, als jene ewigen Gesetze geehrt zu machen, die aus der Gerechtigkeit fließen, und die Völker allein in Sicherheit setzen können.

Das Volk, an statt daß es hätte wahrnehmen sollen,
Ps. 144, wie wohl einem Volke sey, dessen der Herr ein
15. Gott ist, hat sich eine eigenmächtige Glückseligkeit machen, und lieber einem blinden Glücke räuchern, als den
1 Tim. 1, Gott verehren wollen, der allein selig ist, und allein
10. Gutes und Böses austheilet.

Der Hirte, an statt daß er alle seine Gedanken auf die Pflichten seines Amtes hätte richten sollen, hat sich aufs höchste solcher Verrichtungen angenommen, die ins

Auge

Auge fallen, und in Gegenwart vieler Leute geschehen; aber hingegen diejenigen Amtsgeschäffte, die Gott allein siehet, das heißt, die eifrigen Bemühungen, die väterlichen Rathschläge, die in heilige Finsterniß begrabenen Liebeswerke, die geheimen Besuchungen aus den Augen gesetzt, die allein die rechten Kennzeichen eines treuen Dieners des Evangelii sind.

Die Heerde, an statt daß sie in unserm Worte, Worte desjenigen Gottes hätte ehren sollen, dessen Haushalter und Diener wir sind, hat sich so ofters die Freyheit genommen, eiteln Scherz damit zu treiben, und oftmalen unter dem Nahmen eines starken Geistes und scharfsinnigen Kopfes, dem Unglauben und der Gottlosigkeit das Wort geredet; oder sich doch wenigstens eingebildet, die Religion bestünde mehr im Wissen und Hören, als im Gehorsam und im Ausüben.

Der Kriegsmann, der täglich dem Tode nahe ist, wenn er durch Feuer und Flammen gehen, und den Schall der kriegerischen Instrumente hören muß, die ihm mit einer so starken und so schrecklichen Stimme zurufen: Erinnere dich, daß du sterblich bist; der hat sich eine ganz sonderliche Sittenlehre gemacht; er hat geglaubt, sein Handwerk, welches doch an sich selbst so sehr, als irgend was, geschickt ist, ihn zu Beobachtung der Lehre des Evangelii anzuhalten, das müßte ihm eine Gelegenheit geben, sich davon los zu reißen.

Ach seht, diß ist es, was unsre Siege verdunkelt: Diß ist es, was unsre Lorberkränze blutig macht: Diß ist es, was jene bittre Klagen erwecket, die sich mit unsern Freudentönen vermischen. O laßt uns doch diese dunkle Wolken auseinander treiben. Laßt uns unsre Gerechtigkeit reiner machen, damit auch unsre Freude

reiner sey. Die Religion müsse der Zaum, die Richtschnur, die Seele aller unserer Rathsversammlungen seyn, und uns einen unveränderlichen und ungestörten Friede zuwege bringen.

Oder, weil ja auf Erden kein solcher Friede zu finden, weil ja die Unvollkommenheit eine wesentliche Eigenschaft aller menschlichen Dinge ist, so laßt uns unsre Herzen und Seelen nach edlern Dingen erheben. Laßt uns nach glückseligern Zeiten seufzen, und ieder suche in Gottes Schooße eine wahrhafte Herrlichkeit. Gott erzeige uns einmal diese Gnade. Ihm sey

Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

IV.

Von der erhabensten Andacht eines Christen.

Text: Cantic. VIII, 6. 7.

Liebe ist stark, wie der Tod, und Eifer fest, wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig, und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser die Liebe nicht auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen.

Es giebt wenig Irrthümer, von denen sich die Menschen verführen lassen, die nicht etwa in einem oder dem andern Stücke was Wahres an sich hätten. So gar in den Thorheiten der Menschen findet sich immer etwas, so aus einer gewissen Weisheit entspringet. Aber das ist wol das Allermerkwürdigste dabey, daß die erhabensten Wahrheiten oft zu den ungereimtesten Irrthümern, und die eifrigsten Bemühungen der Weisheit, zu den größten Ausschweifungen Anlaß geben. Wenn man den Bogen allzusehr spannet, so springt er. Und ie heilsamer eine Tugend ist, desto schädlicher ist das ihr entgegen stehende Laster. Diß ist die allgemeine Regel, M. B. welche wir bey einer gewissen Art andächtiger Leute anwenden wollen, die seit langen Zeiten her unter dem Nahmen der Mystiker bekannt worden sind. Wenn iemals eine irrige und höchst wunderliche Lehre in der Welt gefunden worden, so ist es gewiß die Lehre dieser Leute. Was kann man sich wol für einen andern Begriff von jenem so genannten Leben der Vereinigung, der Reinigung, der Erleuchtung, von jenem leidenden Gebete, von jenen letzten Proben, von jener Vergötterung machen, die einen so erhabenen Platz in ihrem Lehrgebäude inne haben? Allein findet sich denn in diesen Unwahrheiten nun gar nichts, was der Wahrheit gemäß wäre? Ist gar nichts Weises mehr in diesen Thorheiten zu finden? Jene Vereinigungen der Seele mit Gott, die in unserer Schrift so oft angeführet werden, jene **Fülle der Freude**, jenes **Theilhaftigwerden der göttlichen Natur**, jenes **Leben unsrer Seele in Christo**, und **Christi in uns**, jene Stimme Gottes, die inwendig in den Gläubigen erschallet, und ihnen zuruft: **Ihr sollt mein Antlitz suchen**, und diese Antwort der gläubigen Seele, **ich suche, Herr, dein Antlitz**; und daß ich bey den Vorstellungen und Redensarten meines Textes bleibe, **diese Liebe, die stärker ist, als der Tod, diese feurige Glut und Flamme, die viel**

Ps.16,11. 2Pet.1,1. Gal. 2, 20. Ps.27,8.

Ströme nicht ersäufen, noch viel Fluthen auslöschen können; sind das diejenigen Flammen der göttlichen Liebe, so, wie wir sie, ich will nicht sagen an den Halbchristen, sondern auch gar an den meisten von denenjenigen sehen, die die allergründlichste und am wenigsten verdächtige Frömmigkeit besitzen?

Es ist heute unser Vorsatz, M. B. diesen Theil der Religion, von dem Mißbrauche der Träumer zu retten, und euch von der höchsten Andacht, und von dem unverwerflichen Uebermaaße in der göttlichen Liebe zu predigen. Wir sind daher entschlossen, die Worte unsers Textes bloß nach dieser Absicht zu betrachten. Wir lassen alle Schwierigkeiten weg, die man so wol in diesen vorhabenden Worten, als auch an dem ganzen Buche selbst, aus welchem sie genommen sind, antreffen möchte: Schwierigkeiten, aus welchen man zu allen Zeiten Anlaß genommen hat, mancherley Einwendungen wider die Göttlichkeit dieser Salomonischen Schrift zu machen. Eine einzige Anmerkung, die wir aber hier nicht ausführen wollen, ist, nach unserm Erachten, der beste Schlüssel zu allen diesen Schwierigkeiten. Alles, was man Arten zu denken, Auszierungen der Worte, Figuren in der Redekunst zu nennen pflegt, das alles verändert sich nach Zeit und Ort. Was in einer Gegend für übertrieben gehalten wird, das sieht man anderswo für eine Sache an, die in ihren richtigen Gränzen bleibet. Was an einem Orte wider alle Regeln des Wohlstandes zu seyn scheinet, das scheinet denenselben anderswo vollkommen gemäß zu seyn. Man darf also gar nicht erstaunen, wenn der heilige Geist, da er das Band, welches Jesum und seine Kirche vereiniget, unter dem Bilde der genauesten Vereinigung, die man nur unter den Menschen findet, vorstellen wollen; wenn er diese Vorstellungen viel höher getrieben hat, als es weder die Natur unsrer Zeiten, noch die Beschaffenheit unsrer Sprache zulassen würde. Man muß sich nicht wundern, wenn er nicht allemal auf die Zärtlich-

lichkeit unsrer Sitten, oder vielmehr die Zärtlichkeit unsrer äußerlichen Lebensart aufs genaueste gesehen hat. Denn es geschieht ja insgemein, daß die äußerlichen Dinge immer zärtlicher werden, je ungestalter und unreiner die Sitten selbst werden. Eben die Ursache, welche die heiligen Verfasser der Schrift bewogen hat, die gewöhnliche Sprache ihrer Zeiten zu brauchen, bewog sie auch, diejenigen Verblümungen und andere Redensarten zu behalten, die damals bekannt, und im Brauche waren.

Eben so wenig wollen wir auch die Worte unsers Textes nach ihrem ganzen Inhalte betrachten. Der heilige Verfasser derselben redet von der Liebe Jesu zu seiner Kirchen, und von der Liebe der Kirche zu Jesu. **Ihre Glut ist feurig, und eine Flamme.** Indeß aber, wie er diese Worte, bey Gelegenheit des folgenden Gebetes der Kirche gesprochen hat: **Setze mich wie ein Siegel auf deinen Arm, und wie ein Siegel auf dein Herz**, so siehet er hier wol auch vornehmlich auf die Liebe der Kirche zu Jesu.

Alle dergleichen Anmerkungen lassen wir nun an ihrem Orte, und wenden uns zur Ausführung unsers Vorhabens, nach welchem wir von demjenigen Zustande der Seelen mit euch reden wollen, welchen wir die **höchste und erhabenste Andacht, oder das unverwerfliche Uebermaaß in der Liebe zu Gott** nennen werden. Alles, was wir euch davon sagen wollen, wird auf drey Stücke ankommen. I. Wollen wir zeigen, was dieser Zustand der Seelen sey. II. Wollen wir euch beweisen, daß die Sache an sich selbst gar nicht etwas erdichtetes sey, und diese erhabene Andacht, dieses Uebermaaß in der Liebe zu Gott, im geringsten nichts an sich habe, was etwan das Maaß der Gnade, welches Gott einigen begnadigten Seelen ertheilet, übersteigen, und uns nöthigen möchte, sie unter diejenigen Dinge zu rechnen, die in der That gar nirgends zu finden wären. III. Endlich werden wir unter-

tersuchen, mit was für Augen denn wol die Gläubigen, nicht die, so noch verdächtig sind, sondern die warhaftigen Gläubigen, auch so gar diejenigen, die da berechtiget sind, sich ihrer Seligkeit gewiß zu halten, und sich die evangelischen Verheißungen zuzueignen; mit was für Augen dergleichen Christen diesen erhabenen Grad der Tugend wol ansehen sollen, den sie noch nicht erreicht haben, auch wol vielleicht niemals erreichen werden *.

Allein

* Herr Saurin stellt uns also diejenige erhabene Andacht der Seelen, von der er hier redet, als eine Sache vor, die man nicht als ein allgemeines Theil aller Christen, sondern als eine besondre Eigenschaft einer und der andern Christlichen Seele, oder als einen besondern Grad im Christenthume ansehen müsse. In der That giebts unterschiedene Grade der Erkenntniß. Und man kann nicht sagen, daß der kein Christ wäre, der nicht den höchsten Grad der Christlichen Erkenntniß erreicht habe. Es giebt verschiedene Stufen des Glaubens, und doch kann der ein wahrer Christ seyn, der die höchste Stufe des Glaubens nicht erreichet. Die Schrift selbst rechtfertigt diese Gedanken durch das, was sie vielfältig von Schwachheit und Schwachen im Glauben sagt. So kann es denn nicht anders seyn, als daß es auch in der Liebe, im Eifer, und in der Brünstigkeit in der Religion, unterschiedene Stafeln gebe, die nicht alle Christen erreichen, die doch wahre Christen seyn können. Diese Anmerkung ist bey Beurtheilung der Christen, und des wahren Christlichen Zustandes einer Seele höchst nöthig. Und man hat Ursache zu wünschen, daß alle, die von der Sittenlehre schreiben, die allgemeinen und unentbehrlichen Pflichten und Eigenschaften, von gewissen andern Eigenschaften und Pflichten unterscheiden möchten, die nur zu der, nach Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens, möglichen Vollkommenheit des Christenthums gehören. Sonst setzt man sich leicht in Gefahr, wenn man von solchen erhabnen und hohen Eigenschaften einer Christlichen Seele, so wie von andern allgemeinen Pflichten redet, einen zwar aufrichtigen, doch schwachen Christen, in eine solche Verwirrung zu führen, daß er sich für keinen Christen halte, und also in seinem Glauben in trau-

Allein, M. B. wir merken es gar wohl, daß ihr uns itzo vielleicht stillschweigend eine große Einwendung wider die Erwählung dieses Textes machen dürftet. Ja, ja, es fällt uns selbst ein gewisser besondrer Einwurf ein, der uns hierbey am meisten trifft, und bey dem wir euch auch eben deswegen schon lieber zum voraus gewonnen geben wollen. Es scheint nehmlich, als ob es sich weder für eine Zeit, die so verderbt, wie die unsrige ist, noch für einen Ort, in dem man so, wie hier, kaum die ersten Wege der Andacht kennt, recht schicken wolle, daß man eine solche Bahn eröffnen wolle, wohin nur die großen Heiligen kommen können; und daß man mit Leuten, die nur noch Schüler sind, von den tiefsten Geheimnissen einer Kunst reden wolle, davon sie kaum einmal das geringste wissen. Daher wird diese Rede einigen von unsern Zuhörern eben so wunderlich klingen, als wenn wir irgend eine unbekannte und unverständliche Sprache redeten. Indeß unternehmen wir doch diese Sache mit einem solchen Vertrauen, als man insgemein hat, wenn man was großes im Schilde führet. Und, o wenn ihr euch nur heute einmal nicht allein über eure Leidenschaften, sondern auch gar über eure gewöhnliche Frömmigkeit erheben wolltet! O, daß ihr nur wenigstens einige Regungen dieser Liebe, die stark ist wie der Tod, und dieses Eifers, der fester ist denn das Grab, in einer gereinigten Seele empfinden möchtet!

Laßt uns zuerst untersuchen, was die erhabenste Andacht, und das Uebermaaß der göttlichen Liebe sey? Es wäre nicht möglich, ein lebhafter Bild davon zu geben, als das, was in den Worten unsers Textes entworfen worden. Diese Andacht wird darinne als eine Glut vor-

rige und ängstliche Umstände gerathe, die man nicht heben kann, wo man nicht diesen Unterscheid, von dem wir geredet haben, wahrnimt.

vorgestellt, und als ein Feuer, welches die größten Ströme nicht ersäufen können. Sie wird als ein Eifer vorgestellt, der eine solche Macht habe, die stärker als die Macht des Todes und des Grabes ist, dessen Herrschaft sich doch auf alles erstrecket, ja dessen Furcht die Menschen zu den schwersten Dingen antreibt.

Aber so erhaben diese Redensarten sind, so stehen sie doch in einem ganz verblümten Verstande, und haben einer deutlichen Auswickelung von nöthen. Wir setzen also die erhabenste Andacht eines Christen, und das Uebermaaß einer göttlichen Liebe in fünf Stücken *. In einer stetigen Betrachtung, im Seufzen, im Siege, in einer eifrigen Sehnsucht, und in einer völligen Aufopferung.

I. In

* Herr Saurin hat sich in der That eine schwere Sache vorgenommen. Der größte Theil desjenigen Zustandes der Seelen, den er die erhabenste Andacht nennt, besteht gewiß in Erfahrungen und Empfindungen. Und wer nur einige Erkenntniß der menschlichen Seele hat, der wird wissen, wie schwer es sey, auch nur von natürlichen und allen Menschen gemeinen Erfahrungen und Empfindungen deutliche Begriffe zu geben, geschweige von einer so geheimen Art geistlicher Empfindungen. Man kann es ja in vielen Fällen wahrnehmen, daß die angenehmsten Empfindungen gemeiniglich den größten Theil von ihrer rührenden Kraft verlieren, so bald man sie in deutliche Vorstellungen zu verwandeln, und die in ihnen sich vereinigenden Begriffe auseinander zu setzen sucht. Daß es schwer sey, von der gegenwärtigen Sache mit zulänglicher Deutlichkeit, und Aufklärung alles Dunkeln zu reden, sieht man schon aus Benennung derjenigen besondern Begriffe, welche er in dem Hauptbegriffe der erhabnen Andacht sucht. Herr Saurin will das, was in den verblümten Worten, Liebe ist stark wie der Tod, verborgen liegt, deutlich machen. Er setzt also fünf Stücke, die in denenselben begriffen wären. Ich weiß aber nicht, ob sich nicht mancher Leser, ehe von den Worten des Textes selbst, als von diesen angeführten fünf Stücken, einigen Begriff

I. In der Betrachtung. Die Herrschaft einer göttlichen Liebe über eine Seele, die sich der erhabensten Andacht ergiebt, richtet alle Gedanken auf Gott. Den hat sie immer vor Augen. Er ist immer vor ihr, wenn sie sich im größten Getümmel der Welt, wenn sie sich zu Hause im Stillen, wenn sie sich in der furchtsamen Einsamkeit befindet. 1) Im Getümmel der Welt. Bedachtsamkeit und Eingezogenheit, das sind Pflichten, die wir von den Schülern der Religion ganz unvermeidlich fodern. Der Geist des Menschen ist in enge Gränzen eingeschlossen. Es ist was sehr schweres, wenn die Gegenwart empfindlicher Dinge seine Kräfte nicht verschlingen soll. Eine getheilte Aufmerksamkeit ist allemal unvollkommen. Der Eindruck, den die hohen Wahrheiten der Religion bey gemeinen Seelen haben, ist sehr leichtsinnig. Er kann daher den irdischen Dingen der Welt nicht leicht das Gegengewicht halten. Das Gefäße, welches den kostbaren Saamen der Wiedergeburt, die Pfänder und das Angeld auf eine ewige Herrlichkeit trägt, ist so zerbrechlich, daß man immer Ursache hat, zu erschrecken, wenn man es zwischen den Klippen schwimmen sieht, mit welchen das gemeine Leben der Menschen umgeben ist.

Allein, der Mensch den wir abbilden, ist nicht ein gemeiner Mensch. Es giebt gewisse Regeln der Sittenlehre, die für ihn ganz besonders gehören. Das, was einem

möchte machen können. Doch Herr Saurin behält diese Worte, weil sie in den Mystischen Schriften stets gebraucht werden. Er wird sie deutlich machen. Und alsdenn wird der Leser untersuchen können, wie weit diese schwere Materie in eine wahre Deutlichkeit gesetzt worden sey oder nicht. Man hat es indeß mit vielem Dank anzunehmen, daß Herr Saurin, der in der Kunst, sich deutliche Begriffe zu machen, nicht ungeübt war, sich an diese Sache machen, und durch sein Exempel zeigen wollen, wie weit etwa ein geübter Verstand in solchen versteckten Dingen gehen könne.

einem Anfänger den Tod bringen würde, das hat bey ihm seinen Gift verloren, und wird ihm gar zuweilen höchst heilsam. Geheimnißvolle Arche, wo Gott der Steuermann und eine göttliche Liebe das Ruder ist, ich fürchte mich nicht, wenn ich dich das Ufer verlassen, und gleichsam unmittelbar auf jene Felsen zulaufen sehe, an denen so viel Schiffe gescheitert sind. Alles, was einer gemeinen Seele die Gedanken zerstreuet, das hilft sie dem Gläubigen, von dem wir reden, zusammen halten, und sich in ihnen vertiefen. Seine Aufmerksamkeit wird durch die irdischen Dinge nicht geschwächt, sie findet vielmehr auch in ihnen ihre Nahrung und Unterhaltung. Er verläuft sich nicht in den Wegen der Welt. Denn er weiß sie alle in Gott, als in ihrem Mittelpuncte, zusammen zu bringen. Wenn seine Augen das Licht sehen, wenn er die Gewölber des Himmels betrachtet, wenn er den Lauf der Sterne wahrnimt, wenn er alle die Reichthümer durchgehet, die die Erde trägt; so hört er von allen Seiten her Stimmen, die ein einmüthiges Loblied geben, und die Herrlichkeit des Schöpfers erzehlen. Wenn er die Wege der Menschen ansieht, die Bewegungen welche sie machen, sich auf einer Erde fest zu setzen, die unter ihren Füssen zerfallen, und mit ihrem Untergange die festesten Gebäude, die dauerhaftesten Einrichtungen hinreißen wird; so giebt ihm eine solche Vorstellung Gründe an die Hand,
Ebr. 6, 19. sich an den ewigen Fels zu halten, und den Anker seiner Hoffnung auf einen festern und bessern Grund zu werfen, als der Triebsand der menschlichen Dinge ist. Wenn er auf die Richterstühle steigt, so stellt er sich den-
Prov. 8, 15. jenigen Gott vor, durch den die Könige herrschen, und die Rathsherren das Recht sprechen. Er entsinnt sich, diß Schwerdt, was er trage, habe er von einem Oberherrn empfangen, welcher denjenigen schon damit umzubringen wissen wird, der es zum Bösen wird gebraucht haben. Zu den Füssen dieses Richterstuhls stellt

er

er sich unterdrückte, Mündel, Witwen und Wäisen vor, und glaubt, daß er dazu berufen sey, ihre Sache zu führen, ihre Thränen aufzufassen, und an ihrem Elend Theil zu nehmen.

Wie aber diese Betrachtungen einer gläubigen Seele nicht unmittelbar in dem Geräusche der Welt zu finden, so entzeucht sie sich 2) derselben, so bald es ihr Beruf zuläßt, damit sie recht in sich selbst gehen könne. Es ist zwar allerdings etwas angenehmes für einen Unterthanen, der seinem Fürsten wahrhaftig ergeben ist, wenn er die Länder, die seinem Scepter unterworfen sind, durchgehen, und den Segen, den man ihm wünschet, aus den entferntesten Gegenden zusammen tragen kann. Aber das ist doch noch viel angenehmer für einen Unterthanen, wenn er nahe um seinen Fürsten seyn, und in den Unterhaltungen mit ihm, diese edlen Gedanken, diese heldenmüthigen Entschlüßungen, diese väterlichen Meynungen vernehmen kann, die ihn über alle diejenigen erheben, denen Völker zu regieren anvertraut worden. Eben so ists auch einem gläubigen Christen wol etwas angenehmes, wenn er überall Dinge finden kann, die ihn zu seinem Gott führen. Aber das ist ihm doch noch weit angenehmer, wenn er seinen Flug unmittelbar zum Himmel nehmen, sich seinem Gott, ohne daß es iemand weiß, ja ohne den geringsten Schatten einer Zerstreuung der Gedanken, völlig ergeben kann. Diß ist der wahre privat Gottesdienst, und die recht geheime Andacht. Da, da ist dir, o Welt, die Thüre verschlossen, da findest du keinen Vortritt. Da, da empfängst du, o Mensch der Sünde, diejenigen tödtlichen Stiche, die du nicht auszustehen vermögend bist. Da, da kommen diese erhabne Betrachtungen vor, welche die Seele über alle Sinnen, ja über alles, was nur sinnlich zu nennen, erheben, und ihr alle Lust zur Gemeinschaft mit der Welt benehmen.

Die

Die Betrachtung nimt das gläubige Herz vornehmlich 3) in jener furchtsamen Einsamkeit ein, zu welcher es von den Feinden seines Glaubens verdammet wird. Nichts ist der Natur unausstehlicher, als eben dieser Zustand, und diese Einsamkeit. Die Menschen sind gar zu elend, als daß sie allein seyn könnten. Sie müssen immer etwas zu thun haben, damit sie sich selbst nur aus den Augen verlieren. So bald ihnen diese Beschäfftigungen fehlen, so werden sie durch ihr eignes Bild in Schrecken gesetzt. Sie sehen sich so, wie sie in der That
Apoc. 3, 17. aussehen, blind, elend, nackend. Umgang, Gemeinschaft mit der Welt, Töne, Licht, Spiele, Gesellschaften, Zeitvertreibe, das alles heilet wol freylich ihr Uebel nicht, aber es macht doch, daß sie nicht so sehr daran gedenken, und vermindert also die Empfindung desselben. Dieser Zustand, der den Weltmenschen, so was schreckliches ist; dieser Zustand, den man so gar, als eine von den größten Versuchungen ansehen muß, in welche die Gläubigen selbst gerathen können, wird einem solchen Christen, von dem ich hier rede, die angenehmste Vergnügung. Auch im Gefängnisse ist ein solcher Christ nicht allein. Wächter, Riegel, Gegitter, Schlösser, eiserne Thüren, das alles kann wol einen Bekenner verhindern, mit andern Leuten Umgang zu haben; es kann wol andere verhindern, mit ihm umzugehen. Aber wenn man auch alle diese Hindernisse zusammen nimt, so können sie doch den Bekenner nicht hindern, bis in Himmel zu steigen, oder den Himmel durch seine entzückende Betrachtungen zu sich herab zu bringen, und sich Gott mit seiner Gnade, mit seinem Geist, mit seinen Engeln, mit seinem Beystande, mit seinem Paradiese, mit seiner Herrlichkeit gegenwärtig zu machen. Auf solche Weise hält der gläubige Christ seine Augen stets auf den Himmel gerichtet. Die stete Betrachtung, das ist das erste Stücke von der hohen und erhabnen Andacht; das sind die ersten Wirkungen der göttlichen Liebe.

II. Die

II. Die andere Stelle haben wir dem Seufzen gegeben. Wir reden aber hier von keinem andern, als welches aus der Liebe zu Gott entspringet. Es ist zwar ganz nicht die Meynung, als ob ein in seiner Andacht vollkommener Christ nicht verschiedene Trübsal auf Erden hätte. Es ist nicht die Meynung, als ob uns die Religion eine wilde Unempfindlichkeit einflößen müßte. Es ist einem Menschen, der so wie Hiob leiden muß, erlaubt, seine Leiden so lebhaft, als er zu empfinden, um die Befreyung derselben so wie er zu flehen, und so wie er zu sagen, willst du wider ein fliegend Blatt so ernst seyn, und einen dürren Halmen verfolgen? Es ist einem David erlaubt, bey dem ersten Sturme seines Schmerzes, den ihm die Todes Post seines Sohnes verursacht, auszubrechen, Absolon, mein Sohn, Absolon, mein Sohn, wollte Gott, ich könnte für dich sterben. Es ist einem Joseph erlaubt, in den betrübten Tagen, die er zu Betraurung seines Vaters anwenden mußte, Thränen zu vergießen. Bey dem allen aber ist doch nichts zu finden, was dieser erhabenen Andacht und diesem Uebermaaße der göttlichen Liebe mehr entgegen sey, als wenn man bey dem menschlichen Elende allzuempfindlich ist. Ein gläubiger Christ, der zur Vollkommenheit in der wahren Liebe gelanget ist*, findet nichts, woran ihm in der That etwas gelegen wäre, als was diese Liebe eigentlich angehet. Eins scheint ihm allein nothwendig zu seyn: Und die Früchte, die er aus den zeitlichen Widerwärtigkeiten ziehet, rüh-

Job 18, 25.

2 Sam. 18, 33.

Luc. 10 42.

* Man redet hier von keiner andern Vollkommenheit, als die in diesem Leben möglich ist. Und alsdenn wird weder in der Natur des verderbten Menschen, noch in dem gegenwärtigen, und so wol in Ansehung dessen, was es ohne den Fall hätte seyn können, als auch in Absicht auf das zukünftige unvollkommene Leben, noch weniger in der Schrift etwas zu finden seyn, was einer solchen Vollkommenheit widerspreche.

rühren ihn tausend mal mehr, als alle Angst und Leiden.

Allein, der Gläubige hat Leiden, die, wenn ich so sagen mag, selbst mitten aus seinem brünstigen Eifer entspringen. Die Fälle, denen er, ungeachtet seiner Aufrichtigkeit, ungeachtet seiner Entschlüßungen, ungeachtet seiner Versprechungen, dennoch unterworfen ist, die sind eine von den gerechtesten Ursachen desjenigen Seufzens, das wir ihm beylegen. Seine Angst hat so denn keine Furcht zum Grunde. Wir bilden uns keine Raubvögel ein, die an seinem Herzen nagen; Wir gedenken nicht an jenen innerlichen Wurm, von dem unsre Schrift redet; Wir geben dieses gläubige Herz nicht den bösen Geistern zum Raube; Wir stellen es nicht an den ewigen Pfuhl, wir lassen es nicht mit jenen Verzweifelten schreyen: Ihr Berge fället über uns, und ihr Hügel bedeckt uns vor dem Lamme, denn der Tag seines Zornes ist kommen, und wer kann bestehen? Wir bilden uns denselben auch nicht so ab, als ob er seines zukünftigen Zustandes ungewiß sey, und mit diesen ängstlichen Fragen zu kämpfen habe, bin ich erwählt? bin ich verworfen? werd ich selig werden? werd ich verdammt werden? Vielleicht jenes, vielleicht dieses? Vielleicht die Hölle, vielleicht das Paradies?

Apoc. 6, 16. 17.

Sein Herz ist nächst der Sünde noch von einem andern Pfeile verwundet. Ein Wurm von ganz andrer Art, frißt und nagt an ihm. Er ist in einer Hölle, deren Flammen sich, wenn ich so sagen mag, bloß aus Liebe zu seinem Gott entzünden können. Diese Liebe, die ihm mehr ist als alle Schätze, mehr als alle Titel, mehr als alles Ansehen seines Hauses, mehr als alle Ehre, mehr als alles Vaterland, diese Liebe wird seine größte Strafe, wenn er in die Sünde gefallen ist. Dis sind nicht solche Leiden, von denen man sagen kann*, dieser Zeit Leiden

* Ich weiß nicht, ob diese Worte hier recht angebracht sind. Scheint es doch vielmehr, als wenn Paulus selbst an die-

den sey nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Röm. 8, 18. Löschet alle Flammen der Hölle aus, verschlüßet dem Abgrunde seinen Rachen, bindet die Diener des göttlichen Zornes, und die Werkzeuge seiner Rache mit Ketten, eröffnet dem vollkommnen Christen die Thore des Himmels, stellt ihn an das Ufer zum Wasser des Lebens, umgebet ihn mit Engeln und Erz-Engeln, laßt ihn die schönen Gesänge und einstimmigen Lieder der verklärten im Himmel hören, gebt ihm den Scepter in die Hand, und die Crone aufs Haupt; Das alles wird nicht im Stande seyn, seinen Schmerz zu stillen, den ihm das Andenken seiner Sünden verursacht, wofern er sie nicht durch doppelte Liebe ersetzen kann *.

sem Orte gar nicht von bloßem leiblichen und äußerlichen Leiden rede, sondern vielmehr von eben den innerlichen Leiden der Seele, die sie darüber empfindet, wenn sie sich, ungeachtet ihrer wahren Liebe zu Gott, ungeachtet ihrer brünstigen Begierde nach einer wahren Reinigkeit, ungeachtet ihres sehnlichen Seufzens nach der wahren Freyheit der Kinder Gottes, doch noch von den Stürmen der Sünde, und unabläßigen Regungen des Verderbens umgeben, und also ihren Feind noch immer um sich siehet, die Angriffe der Sünde täglich fühlet, und mit dem Apostel sagen muß, ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Und warum sollte man denn nicht auch von diesem Seufzen einer frommen Seele sagen, dis zeitliche Leiden, so groß es an sich selbst ist, sey doch für nichts zu rechnen gegen die einmal darauf folgende Herrlichkeit.

* Daß alsdenn, wenn unser Herz eine rechte eifrige Liebe zu Gott hat, unser Betrübniß so wol über die vergangnen Sünden, als auch über gegenwärtige Fehler, sich ihren Graden nach, nach der Brünstigkeit unsrer Liebe zu Gott richte; ist der Vernunft, Schrift und Erfahrung gemäß. Allein aus wahrer Liebe zu Gott in einen solchen trostlosen Zustand zu verfallen, wie der ist, den der Herr Verfasser hier abbildet; in einen Zustand, der durch die zärtlichsten Zeugnisse der herzlichen Liebe Gottes gegen uns, durch Versicherung unsrer Seligkeit nicht sollte gelindert werden können; das ist vielleicht etwas allzu hoch getriebe-

Allein nicht bloß bey Empfindung seiner eignen Sünden seufzet der gläubige Christ, auch fremde Sünden erwecken ein solch Seufzen in ihm. Es geschieht zuweilen, daß sich einige kleine Schüler im Christenthume, die kaum etwas von den ersten Grundsätzen der Erkenntniß des Heils gekostet haben, die große Freyheit nehmen, uns in der Religion und Sittenlehre Lection zu geben. Sie sprechen, wir machten den Weg zum Himmel gar zu schmal, wenn wir wider gewisse Gesellschaften eiferten, die man mit den Feinden Gottes hielte. Was begehen wir denn, sagen sie, für ein Laster, wenn wir mit einem Unheiligen umgehen, wenn wir nur an seinem unheiligen Wesen nicht theil nehmen? Worinn vergehen wir uns denn, wenn wir etwa mit einem Gotteslästerer Freundschaft halten, wenn wir uns nur seiner Gotteslästerungen nicht theilhaftig machen? Die eine solche Sprache

nes. So lange die Liebe zu Gott, als ein bloßer Affect anzusehen ist; so ists wol möglich, daß sie in dergleichen unmäßige Regungen ausbrechen kann. Bey einem Christen aber muß die wahre Liebe Gottes eine Tugend seyn, und keinesweges aus bloßer Gemüthsbewegung entstehen. Sie wird alsdenn eine gewisse Mäßigung besitzen. Sie wird allerdings aus Liebe zu ihrem Gott, über ihre Abweichungen von seiner Gnade, innigst betrübt werden; aber doch noch so viel Freyheit des Gemüthes behalten, daß sie das, was die Liebe Gottes unserm Glauben, zu Beruhigung unsers Kummers, an die Hand giebt, zu Stillung ihrer innerlichen Unruhe wird anwenden können. Und wenn sie durch den Glauben diese Ruhe finden wird, so wird es ihr nicht möglich seyn, länger in den trostlosen Bewegungen des Gemüthes zu bleiben, die Herr Saurin hier entwirft. Gesetzt, man nähme an, daß eine Christliche Seele zuweilen, aus brünstiger Liebe zu Gott, in eine so untröstliche Vertiefung der Traurigkeit gerathen könne; so wird man solchen Zustand doch mehr für eine Schwachheit des Glaubens halten müssen, die man zu rechte zu weisen Ursache hätte, als daß man ihn für eine Eigenschaft derjenigen hohen Andacht annehmen könnte, von der hier die Rede ist.

che führen, die thun nichts, als daß sie uns die Mühe ersparen, sie zu widerlegen. Sie widerlegen sich schon selbst. Kann wol etwas gefunden werden, was unzertrennlicher zur Liebe gehörte, als daß man mit den Feinden dessen, den man liebt, keine genaue Gemeinschaft haben kann? Wenn ihr euer Vergnügen so theilen, und denjenigen zum vertrautesten Umgange erwählen könnt, der einen tödtlichen Haß gegen euren Freund hat; Wenn eure Liebe so aussieht, so begehr ich nichts von eurer Liebe; Ja ich schätze mich glücklich, daß ihr so gleichgiltig und so kaltsinnig gegen mich seyd! Ein vollkommner Christ denkt nur immer an seinen Gott. Er wünschet, daß er immer in einer solchen Gesellschaft seyn könnte, wo man nur bloß von seinem Gotte redete. Aber wenn er die menschlichen Gesellschaften ansieht; wenn er diejenige heilige Religion verunehren höret, die so viel schöne Eigenschaften verehrenswürdig machen; wenn er die herrlichen Gesetze verachten höret, die von demjenigen Throne gegeben worden; der sich auf Recht und Billigkeit gründet; wenn er jene anbetenswürdige Eigenschaften des höchsten Gottes verkleinern höret, die ihn doch so sehr würdig machen, das Scepter über die ganze Welt zu führen; wie groß muß nicht alsdenn der Schmerz seyn, der ihn nagt und frißt?

Unter dem Seufzen, das ihm seine Liebe verursacht, ist wol das, was er über das Elend der Kirche ausschüttet, das heftigste und bitterste. Ich rede nicht von einem solchen Grame, den man etwan ausstehet, wenn man die Partey, zu der man sich hält, gedrückt siehet. Das kann auch wol aus bloßen Affecten entspringen. So red ich auch nicht einmal von einem flüchtigen und leichtsinnigen Schmerze, welchen der eigne Anblick, oder auch eine bewegliche Beschreibung von dem elenden Zustande der Kirche erwecken kann. Auch die, so in ihrem Christenthume noch am weitesten zurücke sind; auch ihr selbst, ihr selbst Meine Brüder, denen man so oft und mit so

Amos 6, 6. gutem Rechte vorwirft, daß ihr euch nicht um den Schaden Josephs bekümmert, und den Steinhaufen Jerusalems so wenig gewogen seyd; ihr selbst würdet zuweilen nicht ohne Bewegung bleiben können, wenn man euch das blutige Bild, der Verfolgungen, welche die grausamen Feinde der Kirche wider sie anspinnen, abmahlen, und euch ihre greßliche Siegeszeichen vorhalten sollte. Allein der Schmerz, der den vollendeten Christen naget, ist ganz was anders. Es ist ein innerlicher Schmerz, der die ganze Empfindungskraft einnimt. Es ist ein Schmerz, der sich in alle seine Freude mischet, und an dem alle seine Wünsche Theil haben. Jene trotzige Stimmen der Kinder Ps. 137, 7. Edom, die über Jerusalem schreyen, rein ab, rein ab, bis auf den Boden: jene Hand, welche die zum Dienste Gottes geheiligten Häuser untergräbt; jene Opfer, die dem starken Gott geweihet waren, aber von seinem Altar weg gerissen, und vor die Altäre der Mutter der Unreinigkeit geschleppt werden, die sich mit dem Blute der Märtyrer trunken macht, ihren Thron auf ihre eigne Plackerey bauet, und mit Stolz und Uebermuth Apoc. 18, 7. spricht, ich bin eine Königinn, und werde keine Witwe seyn, und Leid werd ich nicht sehen; dis alles liegt ihm stets im Sinne. Einem solchen Menschen darf man seine Lustbarkeiten nicht erst abschneiden; man darf ihm keine besondre Predigten halten, um ihm gewisse Regeln vorzuschreiben. Man darf ihm nicht sagen, es sey da nicht Zeit zu spielen, nicht Zeit weltliche Freude zu suchen, nicht Zeit in die Schauspiele zu laufen, Thren. 1, 4. wenn die Straßen gen Zion wüste liegen, ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen jämmerlich sehen, ihre Feste verboten sind, und der Tröster, der ihre Seele erquicken sollte, ferne von ihr ist. Seine Liebe sagt ihm genug von dieser traurigen Sache, und giebt ihm eine solche Anweisung zur Sittenlehre, die weit besser bewiesen, die weit vollständiger ist,

als

als die ihm alle Lehrer und Prediger ertheilen können.

III. Die Siege machen das dritte Stücke desjenigen Bildes aus, welches wir euch entwerfen. Lasset nur die Hauptsache hierbey niemals aus den Augen, die wir euch zur Betrachtung vorstellen. Erinnert euch immer, daß wir heute nicht von der Andacht überhaupt, sondern von der erhabensten Andacht; nicht von der göttlichen Liebe überhaupt, sondern von der rechten Fülle dieser Liebe reden. Ein gläubiges Herz von der andern Classe trägt auch wol etliche Siege davon. Wenn man euch zuweilen das öffentliche und das besondere Elend der Zeit nachdrücklich abmahlet; wenn man euch zeiget, wie der Officierer sein Brodt mit Betteln suchen, wie der Edle genöthiget ist, auf eine solche Weise zu bitten, die seinem Stande eine Unehre macht; wenn man euch zeiget, wie der Sterbende seinen Geist ohne Hülfe aufgeben, der Alte aus Mangel der Nahrung vergehen muß; wenn man euch zeiget, wie manch Kind seine unschuldige Hände zu einer verarmten Mutter ausstreckt, die ihm Thränen und Seufzer für Speise und Trank giebt; so siegt man ja wol manchmal über die Liebe, die ihr zu eurem Gold und Silber habet, und man bewegt euch, eure Hand zu Allmosen aufzuthun. Wenn man euch zuweilen das Elend der Verdamten recht lebhaft abmahlet, und euch den Wurm, der sie naget, die Ketten, welche sie beschweren, die Finsterniß, die sie bedeckt, den Rauch, der sie verdunkelt, das Geheule, welches sie erschreckt, vorstellet; so thut man alsdenn wol euren Lüsten Einhalt, man macht wol, daß ihr über diejenigen Dinge sieget, die so oft über eure Vernunft gesieget haben. Diese Siege sind nun zwar sehr unvollkommen; aber dennoch sind sie demjenigen Gotte angenehm, der alsdenn ein Mitleiden mit unsern Schwachheiten hat, wenn die Aufrichtigkeit das ersetzet, was ihnen etwa noch fehlet.

Allein, die Siege einer Seele, welche in der göttlichen Liebe vollkommen worden, sind von ganz andrer Art. Man braucht sie weder durch Reden, noch durch Ermahnungen, noch durch Bitte dazu zu bewegen. Sie haben ihren Ursprung aus dieser Liebe, die allein stark genug ist, alles zu wagen, allem zu trotzen, und alles zu übersteigen.

Es ist ziemlich schwer, in der Welt zu leben, und doch nicht wie die Welt zu leben; dem reißenden Strome der Exempel und Gewohnheiten zu widerstehen, sich stets von Widersprechern umgeben zu sehen, und sich immer einer Sonderlichkeit und einer Grausamkeit beschuldigen zu lassen. Indessen siegt der gläubige Christ über diese Hindernisse. Ich muß, spricht er bey sich selbst, die Urtheile der Menschen bloß mit Liebe aufnehmen; im übrigen ist es Gott allein, dem ich gefallen will. Mein Gott ist es, den ich allein für denjenigen ansehe, der eine wahre Ehre austheilen kann. Hab ich nur den Beyfall meines Gottes, so ist mir wenig daran gelegen, wenn mich auch die ganze Welt einstimmig verachten und verdammen sollte.

Es ist was schweres, den betrüglichen Lockungen zu widerstehen, in welche die Welt diejenigen Versuchungen einkleidet, unter welchen sie uns gerne wollte erliegen sehen. Und wenn sie unsre Lüste ausstudiret, wenn sie unserm Herzen die angenehmsten Schmeicheleyen vorhält, wenn sie uns bald Schätze und Vergnügungen, bald Hoheit und Würden zeiget, und dabey spricht: Das alles will ich dir geben, wo du nieder fällst, und mich anbetest; da ist es schwer, ihr zu antworten: Gehe dich weg von mir, Satan! Indeß siegt der Gläubige auch bey diesen Anfällen. Sein von göttlicher Liebe entbranntes Herz liebt nichts, als Gott, bey ihm haben die Schätze ihren Werth, die Vergnügungen ihre Lockspeise, die großen Titel ihren Glanz, die hohen Würden ihren Pracht und Ansehen verloren.

Matth. 4, 9.

Es

Es ist etwas schweres, seiner Hauptneigung zu widerstehen. Die heiligsten Seelen haben insgemein noch immer eine gewisse besondere Neigung, die sie von ihrer Pflicht abführen würde, wenn sie sich von ihr hinreißen ließen. Es findet sich noch immer ein Ort im Herzen, welcher zittert und bebet, wenn man ihm das Messer ansetzen, und es dem lebendigen Gott völlig aufopfern will. Zuweilen ists ein Isaac, zuweilen eine Drusille. Indeß siegt der Gläubige auch über seinen Hauptaffect. Ja, was sag ich, er hat keinen Hauptaffect, als seinen Gott. Delila mag ihn immer mit sieben starken Seilen binden, der Geist des Herrn wird ihn los machen; er wird sie wie eine flächserne Schnur zerreißen, sie mag ihn mit ganz neuen Stricken binden, er wird sie wie Zwirnsfaden zerreißen. Judic. 16, 7.

Es ist schwer, dem Schmerz zu widerstehen, wenn man sich in häßliches und stinkendes Gefängniß werfen, und auf gewisse Weise lebendig begraben lassen soll; wenn man Marter, Foltern, eiserne Zangen, glüende Roste, und alle die greßlichen Strafen ausstehen soll, welche das alte Rom erfand, und die man heut zu Tage noch besser ausgesonnen hat, die Gläubigen zu zwingen, den Jesum mit dem Munde zu verleugnen, den sie im Herzen doch nicht verleugnen können. Indeß kann der gläubige Christ alle diese Martern, diese Folterbänke, diese eiserne Hacken, diese glüende Roste, alle diese greßliche Strafen des alten und neuen Roms, diese kann er nicht allein mit Geduld und Gelassenheit, sondern, o Wunder! der erhabensten Andacht, er kann sie mit Freude und Entzücken ausstehen. Kinder, Weiber, Greiße, das, was das allerschwächste unter den schwachen Menschen ist, die können mitten unter der Vollziehung solcher Strafen, bey deren bloßen Anordnung die Natur in Schrecken und Zittern geräth, ausrufen: Gelobet sey der Herr, der meine Hände streiten, und meine Fäuste kriegen lehret. Ps. 144, 1. Wir rühmen uns unsrer Röm. 5, 3.

Trübsal, denn die Trübsal bringet Geduld, die Geduld Erfahrung, die Erfahrung Hoffnung.

Und Gott lob, M. B. daß die Erfahrung unsrer Zeit, und dessen, was uns selbst in die Augen fällt, verhindern kann, daß man mich heute nicht beschuldigen dürfe, als ob ich die Sache übertriebe, und zuviel redete.

IV. Die Sehnsucht ist die vierte Eigenschaft, die wir dieser Liebe geben; die Sehnsucht nach Gott. Gott kann man nirgends vollkommen haben, als im Himmel.

Matth. 5, 34. Der Himmel ist sein Stuhl, die Erde ist nur seiner Füsse Schemmel. So ist auch das Verlangen die Erde zu verlassen, damit man in den Himmel gehen könne, eine wesentliche Eigenschaft des Gläubigen, den wir abbilden. Es giebt eine gewisse Sehnsucht, die Erde zu verlassen, die aus einer bloßen Begierde, alle Beschwerlichkeiten los zu werden, entstehet; und es giebt auch ein Verlangen nach der himmlischen Glückseligkeit, an welchem die Liebe zu Gott eigentlich nicht Theil hat.

Das ist ja keine so große Tugend, wenn ein Kranker, den tausend Uebel drücken, der keine Zuflucht mehr übrig hat, der schon zum Tode verurtheilet ist, und den letzten Augenblick zur Vollziehung dieses Urtheils nur darum verzögern sieht, damit die Zeit seiner Quaal länger daure; das ist ja keine so große Tugend, wenn sich ein solcher Kranker nach dem Tode sehnet. Ich habe immer ein Mitleiden mit der Unwissenheit der Christen, wenn ich eine solche Gemüthsbeschaffenheit groß erheben höre, und sie derjenigen Entschlagung aller weltlichen Dinge gleich machen sehe, die an einer wiedergebornen Seele so sehr bewundert zu werden würdig ist. Eben das, was euch vorhin die Welt lieben hieß, das heißt euch oft nach dem Ausgang aus derselben seufzen. Mangel der Unterwerfung, Ungeduld, allzugroße Empfindlichkeit, sündliches Wesen, diß sind die Ursachen, die euch von der Welt los machen. Wäre eure Seele nur recht von den Wahrheiten des Christenthums eingenommen, hättet ihr nur noch

einige Vorstellungen einer unseligen Ewigkeit, wäret ihr nur von den Sünden recht gerühret, die euch die Leiden, unter denen ihr seufzet, zugezogen haben, und euch in ein noch schrecklicheres Unglück zu stürzen drohen, ihr würdet zu Gott sprechen: Herr, erhalte mir nur noch dieses Leben, so matt, so unerträglich es meinem Fleische schon ist; erhalte mir nur noch dieses Leben, damit ich noch Zeit habe, meine Sünden zu beweinen, deinen Zorn zu entwapnen, und diese Tiefen, die unter meinen Füssen sind, durch meine Buße auszufüllen.

Es giebt auch ein Verlangen, zur himmlischen Glückseligkeit zu kommen, woran die Liebe zu Gott kein Theil hat, und welches bloß uns selbst, als den letzten Zweck, ansieht. Uns selbst, nicht, weil wir nicht anders glücklich seyn könnten, als durch Besitzung eines Wesens, dessen unaussprechliche Schönheiten uns in Entzückung setzen; sondern weil wir nicht anders glücklich werden könnten, als durch Besitzung gewisser Güter, die uns auf Erden mangeln. Es ist allerdings in dem Verlangen eines solchen Menschen etwas großes zu finden. Indes scheint er mir doch noch weit von demjenigen Zustande entfernt zu seyn, den ich abbilden wollte. Der Mensch, der ein solches Verlangen hat, hängt sein Herz nicht an den Reichthum; und das deswegen, weil er Flügel hat, mit denen er davon fleucht. Er hängt sein Herz nicht an irdische Hoheit; weil alles hohe Wesen verschwindet. Er hängt sein Herz nicht an einen Scepter, nicht an eine Krone, weil alle diese Dinge dem Wechsel und Unbestande unterworfen sind. Aber macht nur, daß alle diese Dinge etwas fester und beständiger seyn mögen; benehmt den Reichthümern, den hohen Würden, den Sceptern, den Kronen, benehmt ihnen nur das, was man Wechsel und Unbestand an ihnen nennt; alsdenn wird dieser so eifrige, dieser so sehnsuchtsvolle Mensch, allen seinen Eifer, alles sein brünstiges Verlangen ganz schwach werden sehen.

sehen. Die Erde wird auf einmal sein Paradies worden seyn.

Die Gemüthsbeschaffenheit eines solchen vollkommenen Christen, von dem wir reden, ist viel edler, viel reiner, und überhaupt so beschaffen, daß sie sich weit besser zu derjenigen Liebe schickt, von welcher sein Herz entbrannt ist. Es ist was angenehmes, sein Leben mit einem vermögenden und vornehmen Freunde zuzubringen, dessen Macht uns für allem schützen kann, was Neid und Lästerung wider uns im Schilde führen; mit einem Freunde, dessen Vermögen uns aus aller Noth helfen kann.

Wenn Freundschaft und Ueberfluß an einem Orte beysammen sind, so sind sie eine doppelte Quelle der Vergnügung. Sein Leben mit einem Freunde zubringen, der Ansehen genug hat, uns wider die Pfeile des Neiders und Lästerers zu beschützen, mit einem Freunde, der reich genug ist, unserm Mangel auszuhelfen, und der durch seinen vornehmen Stand unsrer Dunkelheit und Niedrigkeit ein Ansehen geben kann; das ist gewiß ein Glücke, was nicht zu schätzen ist. Wenn aber der Credit dieses Freundes, wenn sein ansehnlicher Stand, wenn sein Reichthum die Ursachen sind, warum wir ihm anhängen; sind wir alsdenn wol von einer wahren Zärtlichkeit eingenommen? Lieben wir denn wol da diesen Menschen, wenn wir uns nicht für vermögend halten, ihm auch alsdenn anzuhängen, wenn ihn die Vorsicht in eben solche Dunkelheit, als uns, in eben den Mangel, als uns, in eben die Dürftigkeit, als uns, möchte gesetzt haben.

Die Heiligen von der ersten Classe, M. B. diejenigen, von deren Eigenschaften wir hier reden, bleiben wol bey jenen schönen Beschreibungen der himmlischen Hoheit, die in unsrer Schrift so reichlich zu finden sind, nicht unPs. 36, 9. empfindlich. Sie stellen sich jenen Strom der WolPs. 16, 11. lust, jene Fülle der Freuden, jenes Jerusalem, was droben ist, dessen Gründe von Edelsteinen, und seine

seine Gassen von purem Golde sind, wol gerne vor. Apoc. 21, 21. sq.
Aber die schönste Vorstellung, unter welchen man ihnen die himmlische Glückseligkeit abbilden kann, das ist die bevorstehende Vereinigung mit Gott; das ist die genaue Erkenntniß seiner Vollkommenheiten; das ist, daß sie Gott von Angesicht zu Angesicht sehen sollen; das 2 Cor. 13, 12.
ist, daß dort ihre Verbindung mit einem so liebenswürdigen, mit einem so hochgeliebten Wesen, immer fester werden solle; das ist, daß dort alle Hindernisse weg seyn werden, die sie hier abhalten, zu ihm zu gehen. Sehet, das ist das Paradies eines solchen Herzens, welches sich der Fülle einer göttlichen Liebe ergiebt. Ein solches Paradies, das wünschet der vollkommene Gläubige so heftig, als ihm nur möglich ist. Er zählt die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die noch vorbey gehen sollen, ehe er dahin kann erhaben werden. Bey diesen Gedanken spricht er oftmals: Meine Seele dürstet nach Gott, Ps. 42, 3.
nach dem lebendigen Gott; wenn werde ich doch dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue. Komm doch, Herr Jesu, ja komme Apoc. 22, 21.
bald! Warum verzeucht sein Wagen, daß er nicht kommt? Wo bleiben die Räder seiner Judic. 5, 28.
Wagen so lange?

V. Aber diese sehnliche Begierde wird durch die völlige Aufopferung gekrönet, und das ist die letzte Wirkung, die wir dieser Liebe zuschreiben, die stärker, als der Tod, und fester, als das Grab ist. Die wahre Liebe macht, daß wir unsern eigenen Nutzen der Person aufopfern, die wir lieben. Eine treue Mutter kann gar keine Vergnügung in ihrem Leben genüßen, wenn sie sich dadurch von einem Kinde trennen soll, welches der angenehmste Gegenstand ihrer Sehnsucht ist. Aber sie geht doch auch diese Trennung ein, wenn es der Nutzen des Kindes erfodert. Wir drücken uns sonder Zweifel sehr unvollkommen aus, wenn wir von einem Nutzen Gottes reden, und wenn wir sagen, der Nutzen der göttlichen

lichen Herrlichkeit erfodre es, daß diß oder jenes geschehe. Gott ist über alles, was unter der Sonnen ist, unendlich erhöhet. Und wenn auch die ganze Gesellschaft, die wir hier auf Erden ausmachen, zu Grunde ginge, so würde das seiner Seligkeit nicht den geringsten Stoß geben. Indeß will der Gott, der alle Schicksale austheilet, daß die größten Heiligen einige Jahre in diesem Jammerthale leben sollen, ehe sie zu diesem seligen Zustande gelangen, den sie sich so sehr wünschen. Wenn nun Gott befiehlt, so ist es die Schuldigkeit des gläubigen Christen, sich ihm zu unterwerfen, und seinem Willen selbst diejenige Seligkeit aufzuopfern, nach welcher er so brünstig seufzet *.

Und eben diese Aufopferung der Seligkeit ist dasjenige, wovon die andächtigen Mystici so viel widereinanderlaufende Dinge auf die Bahn gebracht haben, und wo sie, unter dem Vorwande, die göttliche Liebe zur wahren Vollkommenheit zu bringen, dieselbe völlig umgekehrt haben. Daher kommen jene ungeschickten Sätze †: **Das Wohlgefallen Gottes ist der einzige Augenmerk einer gleichgültigen Seele, so, daß sie ihr auch lieber die Hölle mit Gottes Willen, als das Paradies ohne Gottes Willen nehmen würde.**

* Die Freunde der mystischen Theologie pflegen sonderlich von einer gewissen Aufopferung alles dessen, was den Menschen nur einigermaaßen angehet, ja selbst seiner Seligkeit, wenn es Gott also fodre, viel in unverständlichen Worten, und auf eine sehr übertriebene Weise zu reden. Hier kommt nun wol Herr Saurin auf eben diesen Punct, doch auf eine sehr vernünftige Weise, und zeigt, ein Christ könne Gott nichts anders aufopfern, als seine Sehnsucht, bald in der Seligkeit zu seyn. Und diß thue er, wenn er sich so weit überwinde, daß er die Zeit, wenn er zu derselben eingehen solle, lediglich dem göttlichen Wohlgefallen überlasse.

† De MEAVX Instruct. p. 331.

de. Ja sie würde gar die Hölle dem Himmel weit vorziehen, wenn sie wüßte, daß dadurch Gottes Wohlgefallen nur ein wenig mehr erfüllet würde. Daher kommt jene unsinnige Unterwerfung des Herzens, mit welcher eine Angela von Foligni zu Gott sagte *: Wenn ich gleich verdammt werde, so werde ich doch nicht aufhören, Buße zu thun, und mich aller Dinge, aus Liebe zu Gott, zu entschlagen. Mußt du, mein Gott, mich in die Hölle werfen, so schieb es nur nicht länger auf. Eile, und weil du mich verlassen hast, so vollziehe es immer, und stürze mich in den Abgrund. Daher kommen jene Entzückungen der so genannten reinen Liebe, die ihre heftige Regungen auch mitten in den höllischen Flammen nicht ablegen soll. Wenn es auch möglich wäre, sagt Catharina von Siena †, alle Quaal der Teufel und aller verdammten Seelen zu empfinden, so könnte ich doch nicht sagen, daß das Strafen wären: so viel Glückseligkeit würde die reine Liebe darinn zu finden wissen.

Die Anhänger dieser Lehre verrathen ihre Schwäche auf allen Seiten. Allein man findet solche Gottesgelehrten, die so wol um ihres Fleißes, als auch um ihrer Einsicht willen, ja gar auf gewisse Weise, wegen des Irrthums selbst, den wir widerlegen, besondrer Ehre würdig sind, und die diese Meynung von der uneigennützigen Liebe, wiewol unter einer andern Gestalt, angenommen haben, und auf ihre Nothwendigkeit dringen. Sie sagen wol nicht, daß es eine Unvollkommenheit in einer gläubigen Seele sey, die Seligkeit zu verlangen. Sie geben uns vielmehr selbst ein reiches Verzeichniß von Beweisen, die eine solche Liebe behaupten, und von unüberwindlichen Gründen, welche wider diejenigen streiten, die da vorgeben, Gott hätte dieselbe nur aus gutem Willen zuge-

* ibid. p. 341. † ibid.

zugelassen. Nur diß wollen sie haben, wenn es uns erlaubt sey, das wahrhaftige Gut zu wünschen, so müsse es doch nicht um unsers eignen Nutzens willen, sondern bloß um der Ehre Gottes willen, geschehen. Wenn man aber das Verlangen nach der Seligkeit mit dem Verlangen, Gott zu verherrlichen, in eine Classe setzen wollte, so wäre das * eine Art von Abgötterey, die, so versteckt und unmerklich sie auch sey, uns dennoch vor Gott sträflich mache, und seinen Eifer erregte: Wenn man nur darum wolle glücklich seyn, daß man für seine Person glücklich seyn möge, so mache man dadurch eine Gottheit aus sich, und sehe sich, als seinen letzten Zweck, an. Die Ergebenheit, die wir Gott schuldig sind, müsse so weit gehen, daß wir ihm auch wol unsere Seligkeit selbst aufopfern wollten; und diß sey ein Wunsch, den alle Christliche Herzen haben müßten †. Ich liebe Gott, und Kraft dieser Liebe gebe ich ihm alles, was ich ihm nur kann geben. Ich ergebe mich ihm, und mit mir ergeb ich ihm alles, was ich bin, alles, was ich habe, alles, was ich hoffe. Ich entsage allen Dingen, wenn nur Gott verherrlichet wird, so gar, daß, wenn meine Seligkeit ein Opfer zu seiner Herrlichkeit werden könnte, ich meine Seligkeit gar nicht theuer achten würde; ich würde sie vielmehr, gegen die Ehre meines Gottes, für nichts halten, so, wie ich selbst nichts gegen meinen Gott bin.

Es ist nichts weniger unsre Absicht, als so unrichtige Regungen in euch zu erwecken. Diese Bedingung, wenn die Ehre Gottes eine Aufopferung unsrer Seligkeit erfoderte, so müßte man ihm seine Seligkeit aufopfern, diese Bedingung ist, nach unserm Erach-

* Elias Saurin in seinem Tractat von der göttlichen Liebe, 1 Th. Cap. XIV. p. 175. 176.

† ibid. p. 231.

Erachten, nicht nur was unmögliches, sondern sie widerspricht sich auch selbst. Nun ist es in einer guten Vernunftlehre wol erlaubt, unmögliche Fälle anzunehmen; aber solche Fälle, die wider sich selbst laufen, muß man nicht annehmen. Es ist wol erlaubt, etwas Falsches zum Grunde zu legen, um zu erfahren, was für Schlüsse natürlicher Weise daraus kommen würden. Aber man muß nicht so etwas annehmen, welches den Schluß selbst umstößt, den man daraus ziehen will. Es ist nicht erlaubt, anzunehmen, als wenn Gott etwas bestättige, was wider sich selbst lauft, und alsdenn zu behaupten, daß man seinem Worte in diesem Falle glauben müßte. Denn Gott ist die allerhöchste Wahrheit. Und sagen, daß Gott etwas bestättigen könnte, was sich selbst widerspräche, das hieße eben so viel, als wenn man sagte, er sey nicht vollkommen wahrhaftig. Alsdenn aber würde ein solch angenommener Fall den Schluß selbst umstoßen, den man daraus ziehen wollte. Nun ist die Schuldigkeit, Gott seine Seligkeit völlig aufzuopfern, im Fall es die Ehre Gottes also erfoderte, dieses ist eine Bedingung, die nicht nur unmöglich ist, sondern sich auch selbst ausdrücklich widerspricht. Und das kann ich beweisen: Warum ist Gott, auch so gar nach der Meynung derer, die wir widerlegen, würdig, daß ihm die vernünftige Creatur ein so großes Opfer bringe? Eben deswegen, weil Gott unendlich liebenswürdig ist. Wenn aber Gott ein solches Opfer foderte, so würde er nicht mehr dieser unendlich liebenswürdige Gott bleiben; folglich würde er nicht mehr verdienen, über alles geliebet zu werden. Er würde ein Gott seyn, dessen wunderliche Ehre etwas erfodern würde, was einem vollkommenen Wesen wol die wenigste Ehre bringen würde; nehmlich eine Creatur ewig zu verdammen, die sich ihm hier ganz und gar ergeben hatte. Er würde also ein grausamer und unbarmherziger Gott seyn, dem es ein Vergnügen seyn würde, dergleichen Menschen ewig leiden zu sehen,

die da vermögend wären, sich zu entschlüßen, um seiner Ehre willen ewig zu leiden.

Ob wir nun also wol keine von diesen Meynungen annehmen, so behaupten wir doch, der vollkommene Gläubige könne in gewissem Verstande Gott seine Seligkeit aufopfern, indem er eine völlige Beruhigung bey dem allerhöchsten Befehle bezeiget, der ihm den Genuß derselben noch verzögert. Es liegt mir beydes hart an, sagt der heilige Paulus. Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre. Aber es ist nöthig, im Fleische zu bleiben, um eurent willen. Es liegt mir beydes hart an. Auf einer Seite sehe ich die Krone der Gerechtigkeit, die auf mein Haupt soll gesetzt werden; ich sehe das Ende meiner Arbeit, und den Lohn meiner Beständigkeit. Ich sehe Jesum, meinen Heiland, in dessen Schooß ich mich legen will. Diß liegt mir hart an; ich begehre aufgelöst, und bey Christo zu seyn. Auf der andern Seite sehe ich eine Kirche, die ohne Hülfe seyn wird, wenn mich Gott auffodern wird, die Welt zu verlassen; ich sehe sie falschen Lehrern in die Hände kommen; ich sehe Satan, Hölle und Welt sich wider eine Heerde verbinden, die Gott meiner Vorsorge anvertrauet hatte. Und wenn ich auf der Erde bleibe, so deucht mich, ich werde euch durch meine Reden ermuntern, durch mein Exempel zur Nachfolge leiten, und nicht geschehen lassen, daß man mir dasjenige wegnehme, was ich Jesu zugeführet habe. Diß liegt mir hart an; es ist nöthiger, im Fleische zu bleiben, um eurent willen.

Phil. 1, 23. 24.

Es liegt mir beydes hart an. Wenn ich aus dieser Welt gehe, so werde ich von tausend Gefährlichkeiten befreyet werden; bleib ich aber in dieser Welt, so werde ich euch in euren Gefährlichkeiten unterstützen. Wenn ich aus dieser Welt gehe, so werde ich in das Bündlein der Lebendigen aufgenommen werden:

2 Sam. 25, 29.

Bleib

Bleib ich aber in dieser Welt, so werde ich euch selbst zu eurem Leben dienen. Wenn ich in dieser Welt bleibe, so werde ich meinen Verfolgern Trotz bieten; aber ihr werdet vielleicht von ihren Schlägen zu Boden sinken müssen. Was nun zu thun? Die Liebe behält endlich in diesem Streite die Oberhand. Wenn Paulus diejenige Entschlagung aller Dinge erreichen wollte, durch welche der gläubige Christ die Welt unter seine Füsse tritt, so hatte er nöthig, der Natur ein Stillschweigen aufzulegen, und Fleisch und Blut zu überwinden. Wie er aber in diesem Streite die Welt deswegen besiegte, weil er in Himmel gehen wollte; so siegt er hier, wenn ich so sagen mag, über den Himmel selbst, damit er, wenn es die Liebe erfoderte, wieder in der Welt bleiben könne.

O große Liebe! O Flamme der göttlichen Liebe! An dir erkenne ich einen Jünger Jesu. Jesus begab sich, um unserer Seligkeit willen, eine Zeit lang dieser allerhöchsten Glückseligkeit, die er in dem Schooße seines Vaters genoß. Der Christ begiebt sich, um Jesu und seiner Kirchen willen, dessen, was zu Bestimmung der Zeit gehöret, zu welcher er jene Seligkeit in Besitz nehmen solle, nach welcher er so herzlich seufzet. Die Liebe der gläubigen Seele zu Jesu hat die Liebe Jesu zum Muster, und ihre Flammen schlagen von beyden Theilen zusammen. Ihre Glut ist so feurig, daß auch viel Ströme sie nicht ersäufen, noch viel Fluthen sie auslöschen können.

Man wird mir wol, M. B. wie mich deucht, nicht vorwerfen dürfen, als ob ich mir etwan auf eine verwegene Weise anmaaßte, die geheimen Gedanken eures Herzens zu errathen, wenn ich sage, daß ich wissen könne, was ihr itzt für Gedanken gehabt, und was das für eine Einwendung sey, welche die meisten von unsern Zuhörern, wider den ersten Theil dieser Rede, machen werden. Ihr werdet einwenden, die Bilder, die wir euch bisher gezeiget hätten, wären nichts, als Früchte einer

spielenden Einbildung, die sich an Träumen vergnügte. Ihr werdet einwenden, die Lehren, die wir bisher vorgetragen, wären aufs höchste zum Wissen gut, aber in der Ausübung ließen sich dieselben nicht brauchen; ja, sie könnten gar nicht einmal mit diesem Stande der Schwachheit und des Unvermögens bestehen, indem wir uns auf der Erden befinden. Dem ungeachtet aber behaupten wir, daß diese Meynungen ausgeübt werden können, ja wirklich ausgeübt worden sind. Und das ist es, was wir im andern Theile nun weiter erweisen wollen.

II. Theil. I. So viel Recht müßt ihr uns doch widerfahren lassen, daß ihr zugebet, wenn auch die Bilder, die wir euch vorgeleget haben, unter euch nichts fänden, was ihnen ähnlich sey; so wären es doch deutliche Bilder, Bilder, die uns klare Begriffe geben, welche mit gewissen Vorstellungen unsers Geistes wohl übereinkommen, und die nichts von jener Verwirrung an sich haben, die man dem meisten Theile derer, so von der mystischen Andacht gehandelt haben, mit so vielem Rechte vorwirft. Das könnt ihr uns wol vorwerfen, daß wir euch eine Bahn gewiesen haben, auf der ihr euch nicht stark genug zu laufen befindet; daß wir euch eine Stufe der Andacht entdecket, die euch zu erreichen nicht möglich sey. Aber ihr habt, nach meinem Erachten, auch nicht das geringste Recht, uns zu beschuldigen, als hätten wir euch dunkle Begriffe vorgebracht, oder als hätten wir diesen hohen Grad der Andacht, diese Flammen der göttlichen Liebe, darinne nur dunkler und unverständlicher gemacht, wo wir uns unterstanden haben, sie euch begreiflich zu machen. Sein Herz mitten im Getümmel der Welt, bey der stillen Hausandacht, in der schrecklichsten Einsamkeit, immer auf Gott gerichtet haben; es recht lebhaft zu Herzen nehmen, daß man, ungeachtet so oft wiederholter Entschließung, nicht in Sünde zu willigen, dennoch in dieselbe verfällt; in Betrübniß zerfließen, daß es

Men-

Menschen giebt, die von dem Schöpfer recht mit Wohlthaten überschwemmt werden, und dennoch grausame Lästerungen wider seine Ehre ausstoßen; daß die Tyrannen der Kirche ihre Raserey und Wuth wider sie ausüben: Die bösen Exempel und Gewohnheiten, die betrüglichen Reizungen überwinden, deren sich die Welt bedient, wenn sie uns an sich ziehen will: Allem Leiden, und dem Tode selbst Trotz bieten; ich weiß nicht, ob ich mich betrüge: Allein, mich deucht, daß ja diese und alle andere Eigenschaften, die wir angeführt haben, ganz klare und deutliche Begriffe erwecken; sie sind weder gar zu hoch, noch gar zu tiefsinnig. Und ich sage es noch einmal, sie haben nichts von derjenigen Finsterniß, noch von derjenigen Verwirrung an sich, die man dem meisten Theile dererjenigen, die von der mystischen Andacht gehandelt haben, mit vielfachem Rechte vorwirft.

II. Diese Erhabenheit der Andacht, dieses Uebermaaß der Liebe geht gar nicht über die Natur, und hat nichts an sich, was unseren Seelenkräften zuwider sey. Wir betrachten itzo diese hohe und erhabene Andacht, und diese Fülle der Liebe, nicht in Absehen auf diejenigen Sachen, mit denen sie, nach unserem ersten Theile zu thun haben. Wir sagen hier nur, daß des Menschen Herze fähig sey, von etwas so lebhaft gerühret zu werden, als der Gläubige, von dem wir euch eine Vorstellung gemacht haben, von der Liebe zu seinem Gott gerühret wird. Wir wollen hier nur eine einzige Anmerkung wiederholen, der wir schon oben in dieser Rede gedacht haben, daß nehmlich diejenigen Gemüthsbewegungen, die mit sinnlichen Dingen zu thun haben, gar ofters eben so feurig, eben so heftig, eben so brünstig sind, als wir die göttliche Liebe beschrieben haben. Wir könnten nach aller Strenge der schärfsten Vernunftlehre von einem ieden Hauptaffecte eben das sagen, was wir von dem Hauptaffecte eines vollkommenen Christen gesagt haben. Wir könnten also in einem ieden Hauptaffecte eine beständige

Betrachtung, ein Seufzen, einen Sieg, ein begieriges Verlangen, und eine Aufopferung finden. Und dieser Artickel läßt sich, nach meinem Bedünken, aufs genaueste erweisen. Seht zum Exempel dahin, wo die Liebe zum Reichthume die Herrschaft hat. Welche Wirkung haben wir wol einer göttlichen Liebe zugeschrieben, welche die Liebe zum Reichthume unter einem Haufen von Geizhälsen nicht auch hervorbrächte. Diese Aufmerksamkeit auf die Mittel reich zu werden, diese unaufhörliche Unterhaltung vom Handel und Wandel, diese Unachtsamkeit, die man so bald an sich gewahr wird, als nur die Gespräche auf etwas anders fallen; dieses Dichten und Trachten auf seine Verkehrungen, die immmerwährende Gegenwart dieser Gedanken, die man auch alsdenn nicht los werden kann, wenn man gleich noch so aufrichtig entschlossen ist, sich ihrer zu entschlagen; diß nenne ich die **beständige Betrachtung** der Geizigen; diß nenne ich die **erhabenste Andacht**, mit der er dem Mammon dienet, und das **Uebermaaß seiner Liebe** zum Reichthume. Diese Kränkung, die ein Geiziger empfindet, wenn er sich etwa eine Nachricht nicht zu Nutze machen können, die seinen Absichten zuträglich gewesen wäre; diese Vorwürfe, daß man nicht allzusichern Vorschlägen gar zu leicht Gehör gegeben; diese tiefe Traurigkeit, die ihn zu Boden drückt, wenn das Jahr, so er beschliessen will, nicht eben so überflüßig gewesen, als etwa das vorige; dieser unumschränkte Jammer, der ihn einnimmt, wenn der Wind irgends seine Schiffe zerdrümmert, wenn ihn etwan diejenigen betrogen, die mit ihm in Gesellschaft stehen, wenn ihm etwan seine Correspondenten untreu gewesen, wenn er sich etwan von diesen Göttern trennen soll, die er im Kasten liegen hat, und denen er nie zu dienen ermangelt; das alles nenne ich das **Seufzen** des Geizigen; das nenne ich die **höchste Andacht**, die er seinem Mammon beweiset, das ist die natürliche **Wirkung seiner übermäßigen Liebe zum Reichthum.**

Diese

Diese leichte Mühe, mit welcher er den natürlichsten Neigungen, der Freundschaft, dem guten Nahmen, dem Gewissen, den Vergnügungen des gemeinen Lebens, dem Froste, der Hitze, den Winden, den Fluthen, den Stürmen, der Vorstellung eines höchst traurigen und grausamen Todes zu widerstehen weiß, wenn er nur einen Haufen über den andern zusammen schirren kann; das nenne ich den Sieg des Geizigen; das nenne ich seine höchste Andacht zum Mammon. So hat denn diejenige erhabne Andacht, diejenige Fülle der Liebe, die wir euch vorgestellet haben; diese hat, wenn man sie von den Sachen, auf welche sie sich beziehet, absondert, nichts an sich, was über die Natur sey, nichts, was nicht Wirkungen eines herrschenden Affects seyn könnten *.

III. Das ist nun gar nichts neues, es ist gar nichts unerhörtes, daß die göttliche Liebe der Hauptaffect einiger gläubigen Seele sey. Mich deucht, alle Sittenlehrer,

* So schön die Anmerkung ist, die hier Herr Saurin macht, die Möglichkeit der hohen Andacht aus der Natur der menschlichen Affecten selbst zu erweisen; so möcht es doch wol einigen vorkommen, als ob er diese erhabne Andacht gar zu sehr zu einem Werke der Natur mache, da doch sonder Zweifel, ein besonderer Zug und Mitwirkung der göttlichen Gnade nöthig ist, wenn die Seele in so starke Flammen der Liebe gerathen soll. Und man würde sich wundern müssen, warum Herr Saurin, da er die Möglichkeit einer solchen hohen Andacht zeigen will, nicht ausdrücklicher an diesen Umstand gedacht habe, wenn man nicht leicht sehen könnte, daß hier der Schluß verborgner Weise vorgetragen werde: Da die menschliche Seele in natürlichen Dingen, vermöge ihrer Natur, zu einer solchen hohen Liebe des Irdischen fähig ist, so kann man die hier vorgetragene Liebe zu Gott, so viel weniger für etwas der Natur der Seele zuwiderlaufendes ansehen. Da zu dieser letzten Liebe, noch über die natürliche Seelenkraft, der Beystand der wirkenden Gnade kommen muß.

lehrer, wenigstens die, so in der Welt bekannt, und einiger Aufmerksamkeit würdig sind, bestättigen es einmüthig, daß man nicht allein, wenn man in die erste Classe der Heiligen kommen, sondern wenn man sich auch will versichern können, daß man im Stande der Gnade sey, daß man alsdenn fühlen müsse, daß die Liebe Gottes die Oberhand über die Liebe zur Welt bey uns habe. Ich mag mich hierüber itzo in keine weitere Untersuchung einlassen. Ich will nur so bey Gelegenheit sagen, man möge in diesem Stücke eine Partey erwählen, welche man will, so verwickle man sich in große Schwierigkeiten. Denn auf einer Seite sagen, daß eine Seele im Stande der Gnaden sey, so lange die Liebe zur Welt noch die Oberhand in uns hat, das heißt, nach meinem Erachten, eben so viel, als das ganze Evangelium Christi über den Haufen stoßen, und die Menschen auf den breiten Weg weisen, der zum Tode führt.

Matth. 7, 13.

Aber auf der andern Seite behaupten, daß die Liebe Gottes in einer Seele die Oberherrschaft haben müsse, wenn es sich soll versichern können, daß es im Stande der Gnaden sey; behaupten, daß man ohne diese herrschende Liebe Gottes, weder eine Gewißheit der Vergebung, noch eine Versicherung der Seligkeit haben könne; das heißt nichts anders, als die meisten von uns von den evangelischen Gnadenrechten ausschließen. Ach! wenn ich an die Kennzeichen einer herrschenden Liebe denke; wenn ich überlege, was in einer Seele vorgehe, in der ein Affect die Oberherrschaft hat; wenn ich zu mir selbst sage, wo eine göttliche Liebe in einer Seele herrschet, da hat sie solche und solche Wirkungen; wenn ich alsdenn diese Gedanken mit dem Leben der meisten von denen, die man Christen nennet, vergleichen will; mit dieser vielfältigen Unachtsamkeit, die man bey ihrem Gebete wahrnimmt, mit dieser Mattigkeit ihrer Andacht, mit dieser Trägheit ihrer Begierden, mit dieser Kaltsinnigkeit ihres Eifers, mit diesem Widerstande, den sie gewahr werden,

wenn

wenn sie zu Gott gehen sollen; so sprech ich bey mir selbst, wo ist nun da die Kirche? Wo sind denn die Christen? Wo sind jene Gefangenen, die Jesus zur Schau geführet*? Ich will diese Anmerkung, meine Brüder, nun

* Es fehlt dem Herrn Saurin nicht an einer gewissen Scharfsinnigkeit, eine Sache von beyden Seiten nach ihrer ganzen Größe einzusehen. Was er hier von der herrschenden Liebe sagt, ist ein Beweis davon. Vielleicht werden viele meinem Wunsche beystimmen, daß er so wol hier, als an vielen andern Orten seiner Predigten, wo er Knoten knüpft, sie nicht ohne Auflösung möchte gelassen haben; damit übereilende Leser nicht denken möchten, weil so ein scharfsinniger Mann keine gegeben, so hab es auch gar keine. Es ist wahr, wenn ein Affect nach aller möglichen Vollkommenheit herrschend soll genannt werden, gehört ungemein viel dazu. Und wenn man die herrschende Liebe Gottes, nach dem vollkommensten Begriffe, der davon möglich ist, betrachtet, so wird man auf seine Fragen, wo ist die Kirche? Wo sind die Christen? nie etwas anders antworten können, ja es wird auch nicht nöthig seyn, etwas anders drauf zu antworten, als: im Himmel. Und alsdenn wird auch wol sein vollkommener Christ daselbst müssen gesucht werden, dem er doch bald im folgenden, weil er noch auf Erden ist, eine herrschende Liebe Gottes zuschreibt. Wenn man aber die Herrschaft der göttlichen Liebe nach dem Maaße bestimmt, welches uns die Schrift selbst, eben so wol als die Natur, der durch die Gnade erhabnen Seelenkräfte, und der ganze Zustand des Menschen in diesem Leben an die Hand giebt; so deucht mich, würde man wol auch noch auf Erden etwas finden, womit man seine Fragen beantworten könne. Ich weiß nicht, ob wol die Schrift iemals eine solche Herrschaft der Liebe Gottes in der Seele eines Christen, der noch hier in Schwachheit wallet, erfordere, die alles an sich habe, was nur von der höchsten Vollkommenheit einer solchen Herrschaft kann gedacht und erfordert werden. Kann man denn aber nicht in ganz richtigem Verstande sagen, es herrsche alsdenn eine Tugend in einer Seele, wenn die meisten, die aufrichtigsten, die freywilligsten Handlungen derselben aus ihr entspringen; gesetzt, daß man unter ihren Handlungen auch solche finde, die aus andern Affecten, als aus dem herrschenden ent-

eben nicht weiter ausführen. Sie führt uns zu weit von unserm Vorhaben ab. Aber, nach meinen Gedanken, sind wir allezeit berechtiget, anzunehmen, daß es gläubige Christen von einer besondern Classe gebe, gläubige Christen, in deren Seele die Liebe Gottes wirklich herrschet. Wenn nun diese beständige Betrachtung, wenn dieses Seufzen, wenn diese Siege, Wirkungen einer herrschenden Liebe sind, so beschuldiget uns nun nicht, als ob wir die Sache zu hoch trieben, wenn wir euch diese Wirkungen vorstellen, welche eine Liebe in einer wiedergebornen Seele hat, die stark ist, wie der Tod, und ein Eifer, der fester ist, als das Grab; deren Glut feurig, und eine Flamme ist, welche viel Ströme nicht ersäufen, noch die Fluthen auslöschen können.

IV. Wenn es die Eigenschaft aller herrschenden Affecten ist, das Herz in heftige Flammen zu setzen, so wird eine göttliche Liebe, wenn sie in einer Seele die Herrschaft hat, noch ein viel stärker Feuer in ihr erwecken, als das, was nur von der Welt seinen Ursprung hat. Das, was uns die Religion vorhält, verdient schon an sich selbst weit mehr Aufmerksamkeit, und ist in Ansehung unserer viel wichtiger, als alles, was uns die Welt anbieten kann. Kann man wol den Eigenschaften eines Gottes, der in seiner Dauer ewig, in allen seinen Absichten weise, in seinen Ausführungen mächtig, in seinen Gesetzen gerecht, und in seinen Gnadenbezeigungen herrlich und groß ist, kann man wol den Eigenschaften eines solchen Gottes iemals zu viel nachsinnen, jemals zu viel Aufmerksamkeit widmen? Kann man wol den Wundern, die er

springen? Man mache die Anwendung dieses Satzes, auf die herrschende Liebe Gottes, so wird man vielleicht nicht gar so große Tiefen in Entscheidung der Frage finden, ob man sich, ohne eine herrschende Liebe zu Gott zu empfinden, im Stande der Gnaden zu seyn achten könne oder nicht?

er uns durch die Offenbarung entdecket, den hohen Tugenden, die er uns darinne lehret, den Geheimnissen, die er uns darinne offenbaret, den Fußstapfen der Liebe, die er uns darinne sehen läßt, den herrlichen Gesetzen, die er uns darinnen vorträgt, den Wundern der Leutseligkeit, die er uns darinne abmahlet, den Wundern eines im Fleisch offenbarten, im Geist gerechtfertigten, den Engeln erschienenen, den Heiden gepredigten, von der Welt geglaubten, in die Herrlichkeit aufgenommenen Gottes; kann man allen diesen Dingen wol ie zu viel nachdenken? Kann man in seinen Betrachtungen wol zu weit gehen, wenn man so große Sachen vor sich hat? Kann man den Undank, den man einem Gotte so oft erweiset, der uns das Leben, was wir haben, die Luft, die wir in uns ziehen, die Speisen, die uns ernähren, die Hoffnung die man sich macht, und alles gegeben hat, was man nur besitzt; kann man den Undank gegen ihn, wol ie zu lebhaft, ie zu bitter beweinen? Hat man gerechtere Ursache, Thränen zu vergießen, als wenn man solche unselige Menschen sieht, die ein viehisches Vergnügen empfinden, wenn sie wider Gott murren, wenn sie ihm die seiner Hoheit unanständigsten Absichten beymessen, alle Unordnungen auf ihn schieben, an denen sie doch selbst schuld sind, wenn sie ihm die Regierung der Welt streitig machen, und Lästerungen wider seinen Nahmen ausstoßen können? Kann etwas gefunden werden, was uns zu schwer werden könnte, wenn man es um eines Jesu willen thun soll, der sich selbst für uns gegeben, der nur deswegen ein sterbliches Fleisch angenommen, damit er für uns sterben könnte, der sich aufs genaueste und zärtlichste mit uns verbinden will, der eins mit Gott ist, der in dieser Vereinigung die allerhöchste Glückseligkeit findet; der aber auch will, daß wir mit ihm eins seyn sollen, damit wir, wie auch er mit Gott eins seyn, und eben so, wie er hierinne unsre allerhöchste Herrlichkeit

1 Tim. 3, 16.

und

und Glückseligkeit finden möchten? Kann irgend ein Sieg seyn, der uns zu schwer wäre, wenn er von den Vorstellungen jener herrlichen Vergeltung beseelet wird, die Gott seinen Kindern bereitet hat; wenn man diesen
Ebr. 12, 2. Haufen Zeugen um sich hat, die vor uns Glieder der Kirche gewesen; wenn man am Ende seines Laufes Je-
ibid. sum, den Anfänger und Vollender seines Glaubens sieht; wenn man ihn die Christen durch Vorstellung der Kronen, die er ihnen bereitet, ermuntern sieht; wenn man ihn rufen höret, wer überwindet, den
Apoc. 3, 21. werde ich auf meinem Stuhle sitzen lassen. Ach M. B. wir reden oft, und wollte Gott, ihr gäbet uns nicht so viel Anlaß dazu! wir reden oft wider euer unempfindliches und kaltsinniges Wesen; indessen fodern wir doch alle die Unempfindlichkeit, alle das kaltsinnige Wesen, diese fodern wir auf, ob sie wol allen den herrlichen Dingen, die uns die Religion vorhält, würden widerstehen können, wenn ihr sie nur würdigen wolltet, eure Augen recht drauf zu wenden. Ja wir fodern euch auf, dieses allerhöchste Wesen nicht zu lieben, wenn ihr auf seine Vollkommenheiten aufmerken, wenn ihr nur eure zerstreute Gedanken auf eine so herrliche Sache recht gerichtet seyn lassen, wenn ihr nur diese Zerrüttungen aus euren Herzen verbannen wollet, die euch an der Ueberlegung und Betrachtung hindern, und alle Kräfte eurer Seelen hemmen und schwächen. Meine Seele, du beklagst dich über deine Kaltsinnigkeit gegen Gott. Sie muß dich zwar allerdings schamroth machen; aber du darfst über ihr gar nicht in Erstaunen gerathen, wenn du die Dinge ansiehest, in die du verwickelt bist. Du bist ganz und gar von dieser Welt eingenommen, von ihren Vergnügungen hingerissen, mit ihren Gedanken beschäftiget, von ihrem Geräusche betäubet, und daher kannst du deine Blicke nicht auf das allerhöchste Wesen
1 Tim. 6, 16. gerichtet seyn lassen. Er wohnt in einem Lichte, dazu du nicht kommen kannst. Er ist der starke

Gott,

Gott, der im Finstern wohnet, und du müheſt dich viel zu wenig, als daß du die Klüfte, die dich von ihm absondern, ausfüllen, und dieſe Wolken zertreiben könnteſt, die ihn vor deinen Augen verbergen. Blicke, blicke nach deinem Schöpfer! du saheſt ihn nicht, und deswegen liebteſt du ihn auch nicht. Aber beſchaue, bewundre ſo viel Hoheit, ſo viel Herrlichkeit, ſo viel Pracht, ſo viel Leutſeligkeit, ſo viel Liebe; Entzünde das Feuer deiner Liebe, durch die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit. Alsdenn wirſt du an ihn gezogen, erwärmt, entzündet werden, und dieſe Liebe empfinden, die ſtärker als der Tod, dieſen Eifer, der feſter als das Grab iſt, dieſe Flammen, welche ſo feurig ſind, daß auch die Fluthen ſie nicht erſäufen, und viel Ströme ſie nicht auslöſchen können. Eſ. 45, 15.

V. Endlich behaupten wir, M. B. daß auch unter den ſchwerſten Pflichten, die wir vorgeſchrieben haben, keine einzige zu finden, die nicht von einigen Heiligen wäre ausgeübet worden, und noch täglich ausgeübet werde. Man müßte, wenn man dieſen Satz erweiſen wollte, das ganze ruhmvolle Verzeichniß jener hochbegnadigten Seelen durchlaufen, von welchen in der Schrift geredet wird. Man müßte jene Decken der Demuth aufheben, mit welchen einige von euch ſo viel Hoheit der Seele verdecken. Man müßte in jene einſame Oerter eindringen, in denen ſie ſich verbergen. Man müßte diejenigen Herzen offenbar machen, in welchen das Feuer einer beſtändigen Liebe zu Gott brennet. Was machte es, daß ein Moſes wenig Vergnügen an der Weisheit der Egyptier fand? Daß er ſo gar nicht zufrieden war, Gott in den Vorſtellungen allein zu ſehen, die ihm ſein Glaube von ihm machte, daß er ſich ſelbſt auf dem heiligen Berge vergaß, daß er noch weit herrlichere Zeichen von der Gegenwart ſeines Gottes begehrte, als etwa Act. 7, 22.

die

Exod. 33, 18. die Wolkensäule war, und deswegen ausrief; Herr, laß mich deine Herrlichkeit sehen? Was war die Ursache, daß ein David des Nachts aufstund, dem Worte des Herrn nachzudenken, und an iedem Gestirne des Himmels, in iedem Werke der Natur etwas aufzusuchen, was ihn zum Schöpfer führe? Was waren diese heiligen Männer anders, als Seelen, die in einer steten Betrachtung Gottes beschäftiget waren? Was machte es, daß sich ein Elias auf den Berg Carmel verbarg, und 1Reg. 19, 10. sprach: Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert, denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwerdte erwürget, und ich bin allein übrig blieben, und doch stehen sie darnach, daß sie mir das Leben nehmen? Was machte es, daß ein Nehemias, dieser Liebling eines gros- Neh. 2, 3. sen Königes, zu diesem hohen Haupte sagte: Sollt ich nicht übel sehen? Die Stadt, da das Haus der Begräbnisse meiner Väter ist, liegt wüste, und ihre Thore sind mit Feuer verzehret? Was macht es, daß einem David die Augen mit Thränen flossen, Ps. 119, 136. weil man das Gesetz Gottes nicht hielt? Und daß ein Paulus ergrimmte, als er das Volk zu Athen Act. 17, 33. einem unbekannten Gott Altäre bauen sahe? Was sind diese Heiligen anders, als vollkommene Muster von jenem Seufzen; davon wir geredet haben? Was machte es, daß ein Abraham den Ort seiner Geburt verließ, Ebr. 11, 8. und wanderte, ohne zu wissen, wohin, weil ihn Gott rufte? daß er sich fertig machte, den Sohn der Verheissung zu opfern, und bereits den Arm ausstreckte, diß unschuldige Opfer zu schlachten? Was machte es, daß ein 1 Cor. 4, 9. Apostel den Engeln und Menschen ein Schauspiel wurde? Was waren jene Gläubigen, von denen wir zu Ende des eilften Capitels des Briefes an die Hebräer einen kleinen Abriß finden? jene Heiligen, die zerschlagen worden, keine Erlösung angenommen, Spott

und

und Geißeln, Bande und Gefängnisse erlitten; die da gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet worden; die in Pelzen herum geirret, und Ziegenfelle mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach getragen haben? Und was sind jene selige Christen, die bey der blutigen Fahne des Kreuzes Jesu streiten; die sie durch eine Geduld, durch eine Freudigkeit, durch ein entzücktes Vergnügen, was unter Menschen seines gleichen nicht hat, heiligen? Und was sind denn unsre lieben Brüder, die mit Ketten angeschmiedet, unter der Last eines unerträglichen Ruders zu Boden sinken, unter den Schlägen eines unbarmherzigen Aufsehers liegen bleiben, und den innerlichen Menschen sich immer mehr und mehr erneuren sehen, ie mehr der äußere Mensch fället; die in Jesu weit überwinden, die ihre Ketten und Gefängnisse nicht mit den prächtigsten Palästen ihrer Verfolger vertauschen würden? Was sind alle diese anders, als lebendige Exempel jener Siege, welche eine göttliche Liebe erhalten können? Unsre Augen entdecken euch wol, auch wider euren Willen, in dieser Versammlung, ihr aus dem Feuer gerissenen Brände; saget, saget uns, ob diese unaussprechliche Freude, von der uns unsere heilige Schrift saget, ob dieser Friede, der höher ist, denn alle Vernunft, ob diese Liebe Gottes, die durch den heiligen Geist in die Herzen der Märtyrer ausgegossen worden, sagt uns einmal, ob das wol bloße Träume, oder ob sie etwas wirkliches sind? Ach! und was für Fortgang würden wir uns doch wol von unsern meisten Zuhörern versprechen können, wenn wir sie ermahnen wollten, diese Begriffe ins Werk zu stellen, da wir so viel Mühe brauchen, sie zu überzeugen, daß sie in der That was wirkliches, und keines weges leere Einbildungen sind. Was für Fortgang würden wir wol hoffen können, wenn wir euch bewegen wollten, diese erhabenste Andacht auszuüben, nachdem wir so viel

2 Cor. 4, 16.
Röm. 8, 36.
Zach. 3, 2.
Phil. 4, 7.
Röm. 5, 5.

Beweise haben müssen, euch darzuthun, daß sie gar wohl könne ausgeübet werden, ja in der That ausgeübet worden sey?

Nun brauchen wir nur noch einige Augenblicke zu untersuchen, mit was für Augen die Gläubigen, die, so da berechtiget sind, sich die evangelischen Verheißungen zu zueignen, diese hohe Andacht, und dieses Uebermaaß seiner göttlichen Liebe, zu welcher sie noch nicht kommen sind, ansehen sollen?

III. Theil. Erstlich haben wir, M. B. Ursache uns zu betrüben, daß wir euch hier nicht eine Warnung geben sollen, die an andern Orten unvermeidlich wäre. Wir haben Ursache, uns zu betrüben, daß wir nicht zu euch sagen sollen; nehmt euch in acht, daß ihr nicht eine eingebildete Frömmigkeit annehmet, da ihr nach einer hohen Andacht trachtet; und da ihr in Seelen, welche voll sind von Erkenntniß der Hoheit Gottes, das edle Uebermaaß der göttlichen Liebe erwecken wollet, daß ihr nicht in die Ausschweifungen einer sich versteigenden Einbildung verfallet, die nach Erscheinungen schnappet, und doch nur Träume findet. Wenn ja einige Personen in dieser Versammlung seyn möchten, denen diese Nachricht nöthig wäre; so ist ihre Anzahl doch so geringe, daß man sie nicht wahrnimmt, sondern in dem großen Haufen verlieret. Allein, hat unsre Bescheidenheit in diesem Stücke nichts, was uns in Unruhe setzen könne? Ein Kranker hat zuweilen nur deswegen kein Fieber mehr, weil er keine natürliche Wärme mehr hat, und sein Lebenslicht nahe bey seinem Erlöschen ist. Die Menschen bleiben allzuselten in ihren gehörigen Schranken. Wenn sie die Regeln der Häuslichkeit ausüben wollen, so verfallen sie leicht auf die Abwege eines filzigten Gemüthes. Wenn sie den Gesetzen der Großmuth nachleben wollen, so schlagen sie sich leicht auf die Seite des unnützen Ausgebens, und der Verschwendung. Wenn sie sich über die gemeine Frömmigkeit erheben, und der edlen Fülle einer göttlichen

lichen Liebe ergeben wollen, so ists ein Glücke, wenn sie nicht auf die Erscheinungen und Träume eines Molinos, eines Francisci von Sales, einer Brigitta, einer Catharina von Siena, einer Angela von Foligni, einer Mutter Juliana, und vieler andern Träumer, von beyderley Geschlechte, verfallen, die sich durch ihre Verirrungen in dem mystischen Leben berühmt gemacht haben. Woher kommts denn, daß niemand von uns Lust bekommen hat, ihnen auf diesen Irrwegen nachzufolgen? Etwa deswegen, weil die Wagschaale unserer Vernunftlehre so richtig ist, daß sie alles genau abwieget? Oder deswegen, weil wir die Kunst besitzen, die Gränzen der Wahrheit und der Lügen so unbetrüglich abzustecken, daß wir allemal richtig sagen können, hier fangen die Lügen an, dort höret die Wahrheit auf? Ach! Meine Brüder, in den meisten andern Stücken, sind wir mehr als zu sehr geneigt, zu weit zu gehen. Ist doch wol kaum eine einzige Art der Erscheinungen, die nicht einer oder der andere von uns angenommen hätte. Ist doch bey nahe keine einzige Lehre in der Religion, die wir nicht auf gewisse Weise aufs höchste getrieben hätten. Man findet ja unter uns Leute, die gar zu viel Geheimnisse glauben; und auch Leute, die ihrer gar zu wenig glauben: Leute, die sich ihrer Seligkeit gar zu sehr gewiß halten; und auch Leute, die sich derselben nicht genug versichert halten: Leute, die sich gar zu sehr auf den Beystand der Gnade verlassen, und auch Leute, die sich nicht genug darauf verlassen. Aber von Leuten, die gar zu fromm sind, davon findet man kaum ein einziges Exempel unter uns: und unter allen seltenen Beyspielen von unsinnigen Köpfen, sind gewiß die am allerraresten, die es aus Andacht sind. Und wollte Gott, wir hätten euch heute, da wir von den weisen Ausschweifungen einer göttlichen Liebe gepredigt haben, wollte Gott, wir hätten euch keine andere Lehre zu geben, als daß ihr euch für den nicht gar zu weisen Ausschweifungen einiger Andächtigen hüten solltet? Wollte Gott, wir hätten sonst nichts nöthig, als Seelen ein wenig zurück zu

halten, die sich allzuhitzig auslassen, und etwa ihren Flug gar zu schnell zum Himmel richten wollten! Wollte Gott, wir müßten euch ein wenig von solchen Uebungen der Betrachtung abziehen, denen ihr euch zu sehr ergeben hättet, und die euch in der Sorge für ein Leben nachläßig machten, das, so eitel und zerbrechlich es auch ist, dennoch einige Sorge und Aufmerksamkeit von uns erfordert! Wollte Gott, wir müßten darauf bedacht seyn, wie wir die Thränen stillen möchten, die euch eine allzubittere Buße über eure Sünden vergießen hieße, und die euch etwa ein allzubrennender Eifer für die Ehre Gottes auspresste. Ach! so habt ihr aber schon allen Lehren, die man euch in diesem Puncte geben könnte, gar zu sehr vorgebeugt. Ach ja, diese Welt, in die ihr euch vertiefet, diese Vergnügungen, über denen ihr ohne Aufhören künstelt, dieses allzuzerstreute, dieses gar zu sehr vertheilte Leben, alles was um euch ist, alles was ihr sehet, alles was ihr lieb habet, alles was ihr verlanget, alles wird euch zu einem allzuberedten, zu einem allzukräftigen Prediger, wenn ihr sollt abgehalten werden, in der Fülle der göttlichen Liebe gar zu weit zu gehen.

Wenn uns aber auch bloß das Andenken jener Gesichter und Erscheinungen, zu welchen die erhabenste Andacht Anlaß gegeben hat, so heilsame und demüthigende Vorstellungen an die Hand giebt; so muß uns wol diese erhabne Andacht selbst noch viel weiser und demüthiger machen. Wir wollen euch nicht etwa Scrupel ins Gewissen setzen. Man kann eine aufrichtige Liebe haben, wenn sie auch schon nicht in voller Flamme brennet. Man kann eine wirkliche Andacht haben, ohne daß man eben auch die erhabenste Andacht haben müßte. Allein, das muß unsrer Unbesorgsamkeit und Faulheit gar das Wort nicht reden; es muß die Frucht nicht aufhalten, die ihr von dieser Rede haben sollt. Und es muß niemand unter

ter denen seyn, die heute von dieser Materie reden hören, der nicht diese Gedanken und Bewegungen mit sich nehme, ohne welche er von seinem Zustande keine andere, als sehr unrichtige Urtheile fällen wird.

Ich liebe Gott, ja es ist wahr, ich liebe ihn. Ich fühle seine Liebe in meiner Seele; ja ich liebe ihn so, daß ich mich versichert halten kann, er habe mich zuerst geliebet, ich sey mit seinem Siegel gezeichnet, und nichts könne mich ihm rauben. 1 Joh. 4, 16. Aber wie viel Heilige! deren Liebe doch viel thätiger, viel heftiger ist. Wenn ich dis Feuer, was in meiner Seele brennet, mit dem vergleiche, was gewisse Leute fühlen; so deucht mich, ich sey nichts als Eiß und Kälte. Wie könnte ich es aber ohne Unruhe ansehen, daß iemand meinen Gott mehr liebe, als ich ihn liebe? Wie könnte ich es denn ausstehen, daß mir iemand auf einer so schönen Bahn zuvorkäme? Ist er denn in meinen Augen weniger liebenswürdig, als er in den Augen eines Abrahams, eines Moses, eines Davids, eines Nehemiä, eines heiligen Pauli war? Habe ich nicht eben die Vergebung der Sünden, eben die Gnade der Wiedergeburt, eben die Hoffnung der Auferstehung und Unsterblichkeit empfangen, als jene?

Ich liebe ihn. Ich fühle seine Liebe in meiner Seele. Aber treibt mich nicht alles, was mich ihn, so wie ich thue, lieben heißt, treibt es mich nicht an, ihn noch mehr zu lieben? Und dringt mich nicht alles, was nur dieses Feuer in meiner Brust entzündet, dringt es mich nicht, es noch stärker brennen zu lassen? Ich liebe ihn, weil er vollkommen heilig ist. Aber fordert denn eine vollkommene Heiligkeit nicht mehr, als eine so schwache Liebe, wie ich habe? Ich liebe ihn, weil er vollkommen weise ist. Aber fordert denn eine vollkommene Weisheit nicht mehr, als eine so geringe Liebe, wie ich habe? Ich liebe ihn, weil er vollkommen gut ist. Aber fordert denn eine vollkommene Gütigkeit nicht mehr, denn eine so schwache Liebe, als ich habe? Ich muß also entweder den Heiligen in Israel in enge Grän- Ps. 78, 41.

zen schlüßen; und das würde eine Abgötterey seyn: Oder ich muß einer solchen Liebe keine Gränzen setzen, die unendlichen Vollkommenheiten gewidmet ist, und folglich nie zu heftig seyn kann.

Ich liebe ihn. Ich fühle seine Liebe in meiner Seele. Und indeß stürzt mich doch die Vorstellung meiner irdischen Leiden, ein häuslicher Verdruß, ein Stich der Verleumdung, ein Verlust eines Processes, eine Untreu, eine Verrätherey, eine kleine Schwachheit, eine Krankheit, dis alles stürzet mich in die tiefste Traurigkeit. Es scheint mir, als wenn die Welt der Ort meiner Glückseligkeit wäre; und wenn es mir mit der Welt fehl schlägt, so kommt es mir vor, als wenn es mit meinem ganzen Glücke aus wäre! Ach wie bin ich doch so mein eigner Feind! Ach wie weiß ich mir doch mein Glücke so gar wenig zu Nutze zu machen! Wenn ich Gott über alles liebte, wenn ich ihm den Vorzug in meinem Herzen gäbe, den ihm einige Heiligen gegeben haben; was würden mir doch wol die menschlichen Unfälle schaden können; Gott würde al-
Ps. 16, 8. lezeit zu meiner Rechten seyn, und so würde ich ja wol bleiben müssen. Käm ich um meine Ehre, meine Liebe würde nichts dabey verlieren, weil ich meinen Gott immer haben würde: Käm ich um meine Freunde, um meine Gesundheit, um mein Leben; auch da würde meine Liebe nichts verlieren, weil ich meinen Gott doch allezeit hätte. Wenn ich die göttliche Liebe so hoch triebe, als sie einige Heiligen getrieben haben, so würde ich immer einen Schild wider die Mühseligkeit meines Lebens haben; ich würde allezeit in allen Widerwärtigkeiten eine sichre Zuflucht haben.

Ich liebe ihn; ich liebe ihn so, daß ich mich versichern kann, er werde sein Werk vollbringen, und mir die Seligkeit geben, die er mir versprochen hat. Aber wie sehr wanket doch die Hoffnung dieser Seligkeit? Wie sehr schwach ist doch die Empfindung dieser Seligkeit noch in mir? Wie oft spüre ich hierinne noch ungewisse Gedanken.

Wenn

Wenn die Liebe vollkommen in mir wäre, so würde die Furcht vollkommen von mir ausgetrieben seyn. Ich würde mir jene göttliche Aussprüche vollkommen zueignen, die sich die Heiligen, so Gott vollkommen geliebt, zugeeignet haben, und in welchen sie jene angenehme Tröstungen, jene göttliche Versicherungen, jene unaussprechliche Freude gefunden haben, die ich bewundere, die mich aufs lebhafteste rühren, die ich aber selbst noch nicht habe. Es sollen wol Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht brechen. Ich halte mein Leben nicht für theuer, auf daß ich meinen Lauf, und das Amt, das ich von dem Herrn Jesu empfangen habe, mit Freuden vollende. 1 Joh. 4, 18. Es. 54, 10. Act. 20, 24.

Ich liebe ihn; aber die geringste Schwierigkeit erschreckt mich, der geringste Kampf macht, daß ich zittere, die geringste Gefahr setzt mich in tausend Angst. Ach, was würde ich worden seyn, wenn mich mein Erlöser nicht anders, als ich ihn, geliebt hätte; wenn er seiner Liebe irgendswo ein Ziel gestecket hätte; wenn die Hölle, wenn der Himmel, wenn die Erde vermögend gewesen wären, dieselbe zu hindern. Aber alles Toben der Erde, aller Zorn des Himmels, alle Wuth der Hölle; nichts konnte ihr Einhalt thun. Kreuz, Schmach, Tod und Grab besiegen, nichts war ihm zu schwer, wenn eine elende und sündige Seele sollte erkauft werden, die ihm doch unendlich lieb war, ob sie gleich noch so elende und sündlich war. Seine Gluth ist wahrhaftig feurig gewesen.

Ich liebe ihn. Aber liebe ich ihn denn so, wie er im Himmel geliebet wird? Ist auch wol einige Aehnlichkeit, ist wol einige Gleichheit zwischen meiner und jener Liebe? Indeß ist die Liebe die einzige Glückseligkeit des Himmels: Die göttliche Liebe macht die Glückseligkeit aller Seraphinen, aller Engel, aller Cherubinen aus. Wenn ich so, wie die verklärten Heiligen lieben könnte, so würde ich

auch so glücklich seyn, wie sie. Ja ich würde den Himmel auf die Erde bringen.

Meine lieben Brüder. Ich schätze mich glückselig, wenn ich heute auch nur von fünf oder sechs Personen unter euch bin verstanden worden. Ich schätze mich glückselig, wenn ihrer auch nur zwey oder drey von euch die Bewegungen empfunden haben, die ich itzt abgemahlet habe? Allein, wie viel mehr wollte ich euch nicht selbst Glück wünschen, wenn nicht ein einziger in dieser Versammlung wäre, der diese wichtige Wahrheit nicht begriffen, und diese edle Gluth nicht empfunden hätte. Ach, daß sie doch, diese göttliche Flammen, daß sie sich doch in allen den Seelen entzünden möchten, die uns hören! daß es doch in uns allen brennen möchte, dieses himmlische Feuer! daß es doch alle unsre unreinen Begierden läutern, alle unsere sündliche Neigungen verzehren, und diese heiligen Eigenschaften das Siegel Gottes in unsern Seelen seyn möchten, welches nichts als lauter Liebe ist! Amen. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit Amen.

V.

Von dem Leben derer, die an den Höfen großer Herren stehen.

Und Barsillai war fast alt, und wol achzig Jahr, der hatte den König versorget, weil er zu Mahanaim war, denn er war ein sehr trefflicher Mann. Und der König sprach zu Barsillai: Du sollst mit mir hinüber ziehen, ich will dich versorgen bey mir zu Jerusalem. Aber Barsillai sprach zum Könige: Was ists, das ich noch zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollte hinauf ziehen gen Jerusalem. Ich bin heute achzig Jahr alt, wie sollt ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse und trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen? Warum sollte dein Knecht meinen Herrn ferner beschweren. Dein Knecht soll ein wenig gehen mit dem Könige über den Jordan. Warum will mir der König eine solche Vergeltung thun? Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, bey meines Vaters und bey meiner Mutter Grabe. Siehe, da ist dein Knecht Chimeham, den laß mit meinem Herrn Könige hinüber ziehen, und thue ihm, was dir wohl gefällt. Der König sprach: Chimeham soll mit mir hinüber ziehen, und ich will ihm thun, was dir wohl gefällt, auch alles, was du an mir erwählest, will ich dir thun. Und da alles Volk über den Jordan gegangen war, und der König auch, küssete der König den Barsillai, und segnete ihn. Und er kehrete wieder an seinen Ort.

Meine Brüder! Wir legen euch heute diese Frage zur Untersuchung vor, wie weit sich doch wol die Staatssachen, die große Welt, und das Hofleben für einen jungen Menschen schicken möchten, und wie weit sich auch ein Alter in dergleichen Dinge einlassen könne? Es ist ein sehr gemeines Vorurtheil unter den Menschen, als ob es zweyerley Wege zum Himmel gebe; einen für die Jungen, und einen für die Alten. Man siehet insgemein die Jugend für einen Freybrief des ungezähmtesten Lebens und der sündlichsten Vergnügungen an. Die Tugend aber, glaubt man, gehöre nur für diejenigen, die nicht mehr recht im Stande sind, geschickt und artig Böses zu thun. Gott bewahre uns dafür, daß wir eine so verderbliche Lehre auf dieser Kanzel behaupten sollten. Betrüge sich doch niemand, meine Brüder, in diesem Stücke! Diejenigen Gebote, welche das Hauptstücke des Mosaischen Gesetzes sind, gehen auf alle Zeiten. Man sey zwanzig, oder dreyßig, oder vierzig, oder achtzig Jahr alt, so ist es einmal wie das andre wahr, die das thun, Gal. 5, 21. werden das Reich Gottes nicht ererben. Und was sind denn das für Dinge, von welchen die Schrift ein solches Urtheil fället? Es ist Ehebruch, Hurerey, ib. v. 19. 20. Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Fressen, Saufen, und dergleichen. In allen diesen Stücken ist wol keine einzige Lebenszeit, die für der andern etwas voraus hätte. Man sey in was für Jahren man wolle, so heißt es einmal wie das andre, die das thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.

Es ist indeß ganz gewiß, daß die Umstände zuweilen die Natur der menschlichen Handlungen verändern. Manche Handlung ist ganz unschuldig, wenn sie unter gewissen Umständen geschiehet; da sie doch sogleich sträflich wird, wenn nur die Umstände dabey verändert werden. Wenn wir nun diese Anmerkung auf die obgedachte Absicht un-

ſrer vorhabenden Rede anwenden wollen, ſo iſt es gewiß, daß ſich die öffentlichen Geſchäffte, die große Welt, und das Hofleben, in gewiſſer Maaße wohl für einen jungen Menſchen ſchicken, da ſie hingegen für einen alten nicht mehr recht ſeyn wollen. Beyde Theile dieſes Satzes ſind in unſerm Texte enthalten. Beyde wollen wir euch, meine Brüder, nunmehr auch näher vor die Augen legen. Barſillai überläßt ſeinen Sohn Chimeham dem Könige David, und begehrt für ſeine Perſon weiter nichts, als daß Chimeham die Gunſt dieſes Fürſten möge zu genießen haben. Wir werden bey dieſem Exempel Anlaß nehmen, durch unterſchiedene Betrachtungen auszumachen, wie weit ſich wol die Staatsgeſchäffte, der Weltdienſt, und das Hofleben für einen jungen Mann ſchicken dürften? Für ſeine eigene Perſon aber ſuchet Barſillai weiter nichts, als Entfernung von der Welt, nichts, als ein ſtilles Leben. Und hierbey werden wir Gelegenheit haben zu zeigen, wie weit ſich wol das Hofleben, und die öffentlichen Weltgeſchäffte für einen Alten ſchicken möchten: Oder beſſer zu reden, wir werden zeigen, daß ſich das alles gar nicht mehr für einen Alten ſchicke; ſondern daß gewiſſe Jahre kommen, in welchen ein weiſer Mann ſeinen Abſchied von der Welt nimt.

Das erſte Stücke.

Wir ſetzen hierbey zum Grunde, daß Barſillai ein recht ehrlicher und redlicher Mann geweſen ſey, auf deſſen Exempel man gar wohl bauen könne. Es iſt wahr, dieſer Mann iſt nicht gar zu bekannt. Ich wüßte nicht mehr, als drey Stellen in der ganzen Schrift, wo ſeiner gedacht würde. Die erſte iſt im 17. Capitel des 2. Buches Samuelis. Daſelbſt wird geſagt, Barſillai ſey **von dem Stamme Gilead, aus der Stadt Roglim** geweſen: Er ſey einer von denjenigen geweſen, die David und ſeinem Hofe allerley Erfriſchungen brachten, als er auf der Flucht vor ſeinem grauſamen Sohne war. Die andere iſt unſer Text. Die dritte iſt im

im 1 Buche der Könige im 2 Capitel, v. 7. zu finden: Auch den Kindern Barsillai, des Gileaditers, sollt du Barmherzigkeit erweisen, daß sie bey deinem Tische essen. Denn also thäten sie zu mir, da ich vor Absalon, deinem Bruder, flohe. Und auf diese Stelle gründet sich unsre Muthmaßung, daß Chimeham ein Sohn Barsillai gewesen sey. Denn diese Verordnung des sterbenden Davids beziehet sich sonder Zweyfel auf die Worte unsers Textes: Siehe, da ist dein Knecht Chimeham, den laß mit meinem Herrn Könige über den Jordan gehen. So lauft nun alles, was wir von Barsillai wissen, dahinaus, daß wir ihn als einen redlichen Mann ansehen, und sein Exempel ganz billig, statt eines Beweises, anführen mögen. Da er nun zufrieden war, daß sein Sohn in die Welt, und zwar in die große und prächtige Welt, gehen möchte; so mußte er auch glauben, daß er das ohne Sünde thun könnte. Ein treuer Vater würde nimmermehr begehret haben, daß sein Sohn eine Lebensart erwählen sollte, die an ihr selbst sündlich wäre. Gesetzt aber auch, wir irreten uns in diesen Gedanken von dem alten Barsillai; so werden doch unsre gegenwärtige Betrachtungen darum nichts von ihrer Gründlichkeit verlieren. Wie weit schickt sich nun die große Welt, der Hof, die öffentlichen Geschäffte, wie weit schickt sich das alles für einen jungen Mann? Ueber diese Frage wollen wir folgende Betrachtungen anstellen:

I. Ein weiser Mann wird sich niemals, weder das Hofleben, noch sonst eine erhabene Ehrenstelle, in den Gedanken erwählen, als würde er daran eine solche Lebensart haben, bey der man eben viel Gelegenheit haben sollte, zu wahrer Ruhe der Seelen zu gelangen. Man müßte die Welt wol sehr wenig kennen, wenn man an der Richtigkeit dieses Satzes zweyfeln wollte. Man müßte den unruhigen Umständen der Hofleute so wol, als aller derjeni-

jenigen, wenig nachgedacht haben, die etwan einige Stafeln höher in der Welt stehen, als andre Leute. Man müßte sehr wenig auf die Fallstricke gesehen haben, die man ihrer Ruhe daselbst auf allen Seiten leget; auf die Eifersucht; die sich wider sie empöret, auf die Nachstellungen, die man ihrem Glücke macht, auf die Fälle, denen sie ausgesetzt sind, auf die falschen Freunde, von denen sie umgeben sind, auf den Wechsel, dem sie unterworfen sind. Ueberhaupt zu sagen, man müßte seiner Ruhe sehr feind seyn; wenigstens müßte man sich auf das, was uns wahre Ruhe bringen kann, sehr schlecht verstehen, wenn man diese Ruhe in einem stolzen Wesen, und bey der menschlichen Hoheit suchen wollte. Einem Alter von funfzehen bis zwanzig Jahren laß ich so etwas noch hingehen. In diesen Jahren verdienet man wahrhaftig Mitleiden. Unsre Augen sind zu solcher Zeit noch sehr schwach; ein falscher Schimmer kann sie leicht blenden. Man ist noch nicht im Stande, seine Falschheit, weder aus eigner, noch aus anderer Erfahrung, kennen zu lernen. Der Privatstand, ein mäßiges Einkommen, recht bewährte Freunde, eine auserlesene Gesellschaft, nicht viel Gemeinschaft mit andern, so viel Geschäffte, daß man auch dabey wieder ausruhen kann, und sich nicht ganz und gar abmatten darf, eine wohlangelegte Einsamkeit, mäßiges Studiren, ein mittelmäßiger Stand, ein ungebundenes Leben; seht, meine Brüder, das sind Dinge, die unsrer Wahl würdig wären, wenn uns Gott die Freyheit ließe, eine Lebensart nach unserm Gefallen zu erwählen, und wenn er nicht oftmals, da er uns auf die Erde setzt, mehr die Absicht hätte, unsre Geduld zu üben, als unsre Glückseligkeit vollkommen zu machen. O süße Freyheit: Unschätzbarer Mittelstand! Ich zöge euch dem kostbarsten Scepter, dem sichersten Throne, der prächtigsten Krone für! Denn was sind doch wol die erhabenen Plätze, auf welche die meisten Menschen so hitzig sind? Schöne Ketten, prächtige

Kreu-

Kreuze, glänzende Sclavereyen! O wohl dem, dem die göttliche Vorsehung so viel gegeben hat, als zum Wohlstande seiner Lebensart nöthig ist; wohl dem, der mit seinem Glücke zufrieden ist, und der entfernt vom Hofe und aller irdischen Hoheit, den Tod ruhig erwarten, die unschuldigen Vergnügungen des Lebens genüssen, und die Ewigkeit das Hauptziel aller seiner Bemühungen und Geschäffte seyn lassen kann.

II. Ein weiser Mann wird den Hof und alle hohe Stellen allezeit als solche Sachen ansehen, die für unsre Seligkeit was sehr gefährliches sind. Denn der Hof, samt allen seinen Ehrenstellen, das sind eben diejenigen Oerter, wo dem Gewissen gemeiniglich die größten Fallstricke geleget werden. Es sind diejeniger Oerter, wo man sich gemeiniglich seinen Lüsten am meisten ergiebet, weil man an ihnen die schönste Gelegenheit findet, seinen Lüsten nachzuhängen. Da geräth man in die Versuchungen, sich für was sonderbares anzusehen, und für gar was viel größers zu halten, als alle andre Menschen, die etwa unter dem Pöbel herum kriechen müssen. Da ist wenigstens der Ort, wo ieder nach seiner Art ein Tyranne wird, und wo der Hofmann den, so unter ihm ist, zum Sclaven macht, damit er sich für die Sclaverey, in welche ihn sein Fürst stürzet, wieder etwas zu gute thun möge. Da ist der Ort, wo jene geheime Streiche, jene versteckte Wege, jene blutige Nachstellungen, jene sündliche Verbindungen abgefaßt werden, denen die Unschuld so oftmals zum Opfer werden muß. Da ist der Ort, wo die schädlichsten Staatsmaximen und die ärgerlichsten Exempel auf dem Throne zu sehen sind. Da ist der Ort, wo ein ieder seine Gemüthsart, wo ja nicht in der That, doch dem Scheine nach, durch einen schönen Anstrich fremder Farbe zu verstecken sucht. Da ist der Ort, wo ein jeder das Gift der Schmeicheley aushauchet, und es doch auch

selbst

selbst gerne auffängt. Da ist der Ort, wo die Einbildung auf einer Seite für nichtswürdigen Gottheiten niederfällt, und wo auch auf der andern Seite allerley schändliche Götzen eine solche Verehrung annehmen, die man doch dem höchsten Gotte nur allein schuldig ist. Da ist der Ort, wo die Seele durch mancherley verführende Bilder eingenommen wird, deren ungestümes Andenken so fest einwurzelt, daß man es auch wol zu solchen Zeiten nicht einmal wieder los werden kann, da man sich doch gerne mit solchen Betrachtungen unterhalten wollte, die sich für einen unsterblichen Geist besser schicken. Da ist der Ort, wo das unruhige Geräusche, dieser unausbleibliche Begleiter desjenigen Weltgetümmels, in welchem man gelebet hat, jene Eingezogenheit, jene Stille des Lebens, jene Zusammenfassung der Gedanken höchst schwer macht, die doch zur Untersuchung unsers Gewissens, und zur Erforschung unsers eignen Herzens so höchstnöthig sind. Da ist der Ort, wo man sich wider seinen Willen vom Strome muß hinreißen sehen, und wo Exempel, die man für erlaubt hält, den sündlichsten Abwegen den Schein des Rechten geben, da diejenige Zärtlichkeit des Gewissens, und Entsetzung für den Lastern, unvermerkt ersticken, die sonst ein so starker Zaum waren, uns in den Grenzen der Tugend zu erhalten. Diese allgemeine Regel hatte nun zwar, in Ansehung Chimehams, einige Ausnahme. Er sahe in der Person seines Königes zugleich einen Lehrer und Propheten. Der Hof war auf verschiedene Weise eine gute Schule für ihn. Aber, war er deswegen wol für allen diesen Fallstricken völlig sicher, die wir angezeiget haben? O Chimeham, Chimeham, ich will dich wol nicht gleich am Ufer zurücke halten, da dich die Vorsicht auf dieses gefährliche Meer schiffen heißt! Ach aber, wie viel Klippen hat doch diß Meer, auf welches du dich begeben willst? Und wie so mancher hat schon auf demselben Schiffbruch gelitten!

III. Ein weiser Mann wird sich niemals an den Hof, noch zu hohen Ehrenstellen begeben, er habe sich denn mit dem festen Entschlusse gewapnet, alle Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen solche Sachen umgeben sind: ja er habe denn auch die gehörige Vorsichtigkeit, zu Erlangung dieser Absicht, angewandt. Weg denn also, meine Brüder, mit einer solchen Gemüthsart, die die Augen nur allein auf den Fürsten richtet, hingegen aber auf denjenigen gar nicht sieht, durch den die Könige herrschen, und die Richter das Recht sprechen. Prov. 8, 15. Weg mit jener hitzigen Begierde, sein Glück zu machen, bey welcher die Menschen vergessen, daß sie eine Seele selig zu machen, und ein ewiges Wohl zu besorgen haben! Weg mit jenem Verlangen, uns groß zu machen, welches den Adel unsers Standes verschlingt, und uns zu solchen Griffen verleitet, die denen in der That eine Schande sind, die den Gott des Himmels und der Erden zum Vater haben. Es sind ja wol allerdings auch jene heilige Männer zuweilen bey Hofe gewesen; auch diejenigen haben ja zuweilen wol hohe Aemter verwaltet, die uns zu Mustern vorgestellet sind. Aber sie haben sich doch dabey ein unverbrüchliches Gesetze gemacht, diesen Gott stets vor Augen zu haben, für welchem alle Völker nur wie ein Tropfen sind, der im Eymer, und wie ein Scherflein, so in der Waage bleibet. Jes. 40, 15. Moses war am Hofe; aber er war es mit einer so heldenmüthigen Standhaftigkeit, mit einem so edlen Eigensinne, mit so gesetzter Großmuth, als der nur haben konnte, den der Herr der Heerschaaren zu seinem Statthalter erwählen, und zum Haupte seines Volkes machen sollte. Moses lebte am Hofe; aber doch nur darum, daß er dem Pharao sagen konnte: Laß mein Volk ziehen, daß es mir diene. Laß mein Volk ziehen, oder wo du dich dessen wegerst, so will ich alle deine Gränzen mit Frö- Exod. 16, 16. Exod. 8, 2.

schen

schen plagen, und sie sollen auf dich, auf dein Volk
Exod. 9. 3. und alle deine Knechte kriechen. Laß mein Volk ziehen, oder die Hand des Herrn wird über dein Vieh, über deine Pferde, über deine Ochsen, über deine Schaafe mit schwerer Pestilenz seyn. Nathan lebte am Hofe; aber nur deswegen, daß er
2 Sam. 12,7.8.9. David sagen konnte, du bist der Mann des Todes. Warum hast du das Wort des Herrn verachtet, und gethan, was ihm nicht gefällt? Elias lebte am Hofe; aber nur deßwegen, daß er einem Ahab wi-
1 Reg. 18,17.18. derstehen konnte, wenn er ihm vorwarf, bist du es nicht, der Israel verwirret? Nein, antwortete er ihm, ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr den Herrn verlasset, und Baalim nachwandelt. Micha lebte am Hofe; aber nur deswegen, daß er die Anschläge eines hochmüthigen Fürsten aufhalten, und ihm sagen
2 Reg. 22,17. konnte: Ich habe Israel gesehen zerstreuet wie Schaafe, die keinen Hirten haben. Jehu lebte am Hofe; aber nur deswegen, daß er einen Joram demü-
2 Reg. 9, 22. thig machen konnte, der ihn fragte: Ists Friede? Was vor Friede, sprach er, da die Hurerey und Zänkerey deiner Mutter Isabell immer größer wird. Johannes der Täufer lebte am Hofe; aber
Marc. 6, 18. nur deswegen, damit er Herodi sagen konnte: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast. Alle diese heiligen Männer haben hohe Ehrenstellen bekleidet, aber sie haben sie mit einer solchen Gottseligkeit bekleidet, mit einem solchen Eifer, der sich auf keine Weise zur weltlichen Hoheit würde zu schicken scheinen,
Tit. 1, 15. wenn man nicht wüßte, daß den Reinen alles rein sey, und daß Gott die Treue seiner Auserwählten alsdenn auch wol mitten in der größten Gefahr zu erhalten wisse, wenn ihnen das Verlangen, seine Ehre zu befördern, befiehlet, allen diesen Gefährlichkeiten Trotz zu bieten. Samuel bekleidete hohe Aemter, und war

ge-

gewiß zu großen Ehrenstellen erhoben. Allein, er konnte von seiner Verwaltung so treue Rechenschaft ablegen, daß er auch das ganze Volk auffordern und sagen konnte: Siehe, hie bin ich, antwortet wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbten; ob ich iemands Ochsen oder Esel genommen habe; ob ich iemand Gewalt oder Unrecht gethan habe. Und was noch mehr ist, denn das, ja, was wir euch gerne aufs möglichste einprägen möchten; ob ich von iemands Hand ein Geschenke genommen, und mir die Augen habe blenden lassen, so will ichs wieder geben. Und alles Volk antwortete: Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan, und von niemands Hand etwas genommen. Nehemias war zu hohen Ehrenstellen erhoben: Er erlangte so gar die Gnade seines Königes. Aber sie mußte ihm zu einer Gelegenheit dienen, seinen Eifer für Jerusalem, und für den Tempel, zu zeigen. Und wenn ihn ein abgöttischer König fragte: Warum siehst du so übel? so antwortete er ihm: Wie sollt ich nicht übel sehen? Die Stadt, da das Haus des Begräbnisses meiner Väter ist, liegt wüste, und ihre Thore sind mit Feuer verzehret. Daniel war zu hohen Aemtern, so gar an einem abgöttischen Hofe erhoben: aber er nahm sich doch für unreiner Speise in acht, er suchte sich doch nicht mit Verlust seines Gewissens auf seiner hohen Stafel zu erhalten, er wußte sich doch immer einige Augenblicke zur Entziehung von den Weltgeschäften zu erübrigen, und noch allezeit einige Stunden zu ersparen, in welchen er die Zahl der Jahre berechnen konnte, die die Propheten vorher gesagt hatten; oder in welchen er sein Angesicht gegen Jerusalem wenden, und mit Fasten im Sack und in der Asche beten konnte. Habt ihr nun eine solche Stärke des Gemüths? Habt ihr Muth genung, so vielen Feinden die Spitze

1 Sam. 12, 3. 4.

Neh. 2, 3.

Dan. 9, 3.

zu bieten? Glaubt ihr, daß ihr vermögend seyn werdet, so vielen Versuchungen zu widerstehen, und euch zwischen so viel Klippen unverletzt zu erhalten? So geht nicht nur an eines Davids Hof; geht an die Höfe der verderbtesten Menschen. Geht, und scheinet als Lichter in der Welt, mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte, seyd das Salz der Erden, und schwingt euch nicht nur zu den höchsten Würden in der Welt, sondern nehmet auch selbst die Regierung, und das Ruder derselben, in die Hand.

Phil. 2, 15.

Matth. 5, 13.

IV. Indeß aber, die Bitterkeit, die das Leben der Hofleute, und überhaupt aller derjenigen mit sich führet, die zu hoher Ehre erhoben werden, ja, was uns höchst bedenklich klingen wird, die Fallstricke selbst, die der Seligkeit mitten unter der menschlichen Hoheit geleget werden, müssen doch diejenigen nicht davon abhalten, die dem gemeinen Wesen, und der Kirche, große Dienste dabey leisten können.

Der erste Theil dieses Satzes ist ganz ohne Widerrede. Die bittern Umstände, welche mit dem Leben der Hofleute, und aller, die zu hohen Würden erhoben werden, verbunden sind, müssen diejenigen doch nicht davon abhalten, die dem gemeinen Wesen so wol, als der Kirche, großen Nutzen dabey schaffen können. Es ist diß eine Wahrheit, an welcher, meines Erachtens, diejenigen nicht zweyfeln werden, die die Grundsätze des Christenthums kennen, und wissen, daß uns Gott gar nicht deswegen in diese Welt gesetzt, damit wir uns ausdrücklich nur eine solche Lebensart erwählen sollten, die mit unsern Neigungen am meisten übereinkäme, gesetzt auch, daß sie nichts an sich hätte, was dem Gesetze Gottes zuwider wäre; sondern diß war die Absicht Gottes, daß er uns durch einen mühsamen Lauf auf die Probe setzen wollte. Ich gebe es zu, die Tugend hat gewisse Annehmlichkeiten,

ten, die ihr ganz eigen sind. Und oftmals führt sie ihre Belohnung auch schon in dieser Welt mit sich. Allein, wie oft heißt sie uns nicht auch unsre liebsten Begierden tödten, und unsre zärtlichste Neigungen kreuzigen. Wie oft macht sie nicht, durch die schweren Lasten, die sie uns auflegt, diß Wort des Apostels wahr: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter den Menschen! 1 Cor. 15, 19. Ein rechtschaffner Mann wird allemal, wenn er sich eine Lebensart erwählen soll, (und ihr, meine Brüder, ihr werdet diese Stunde wohl angewandt haben, wenn ihr euch diese Regel merket, und sie bey eurem Wandel anwendet.) Ein rechtschaffener Mann wird allemal, wenn er sich eine Lebensart erwählen soll, nicht auf das sehen, was seiner Familie das größte Ansehen geben kann; nicht auf das, was am besten geschickt seyn wird, seinen Nahmen zu verewigen; nicht auf das, was sein Glücke am meisten befördern könne, und seinen Neigungen am zuträglichsten sey; sondern auf das, was dem gemeinen Wesen und der Religion am nützlichsten sey. Sprecht also nicht, die Vergnügungen des Hofes schmecken mir nicht; die Lebensart eines Hofmannes ist mir unerträglich; jenes ewige Rathhalten wird mir zur Last; jene häufigen Geschäffte drücken mich zu Boden; jenes Ceremonienwesen macht mich verwirrt; jene stolzen Tittel sind mir ein unendlicher Zwang. Ich will lieber ruhig seyn; ich gebe einem dunkeln und stillen Leben den Vorzug; es ist mir viel angenehmer, wenn ich in meinem Garten Blumen pflanzen, oder auf meiner Stube in den Büchern blättern mag. Das ist ja freylich eine sonderbare Andacht, wenn man die zeitliche Ruhe allein zum Zwecke seiner Bemühungen und Untersuchungen macht. Und was nutzt es denn wol dem Staat und der Religion, daß man zu Hause in seinen Büchern blättert, und in seinem Garten Blumen pflanzet? Ist denn zwischen euch und Gott die Frage davon,

ob euch die Lebensart unerträglich sey, die er euch vorschreibet? Ob euch jenes ewige Rathhalten zur Last werde? Ob euch jene häufige Geschäfte beschwerlich fallen? Ob euch jene Ceremonien verwirrt machen? Ob euch jene stolze Titel ein unendlicher Zwang scheinen? Ist davon die Frage zwischen euch und Gott? Davon ist hier die Frage, welcher Lebensart ihr wol den Vorzug geben sollt? Glaubt ihr den wol, daß die Märtyrer, wenn es in ihrer Wahl gestanden hätte, diejenige Lebensart würden angenommen haben, zu welcher sie Gott berufen hat? Glaubt ihr denn, daß sie würden erwählet haben, ge-
Ebr. 11, 37. sq. steiniget, gehackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet zu werden, hin und her zu irren in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel und Trübsal, mit Ungemach? Ihr werdet, sprecht ihr, bey der hohen Ehrenstelle, zu welcher man euch erhebet, zum Märtyrer werden? Wohl, Gott will es haben, daß ihr das hier werden sollt. Das erste Stück unsers Satzes ist also ganz unstreitig wahr. Die bittern Umstände, welche das Leben der Hofleute, und aller, die zu hohen Ehrenstellen erhoben sind, umgeben, müssen sie doch nicht davon abhalten, wenn sie dabey dem gemeinen Wesen und der Kirche große Dienste leisten können.

Aber ich gehe noch viel weiter, und behaupte auch das andere Stücke des obgedachten Satzes. Auch die Fallstricke, welche der Seligkeit mitten in der menschlichen Hoheit geleget werden, müssen diejenigen nicht davon abhalten, welche dem gemeinen Wesen und der Kirchen dabey große Dienste leisten können. Hier setzt es nun einige Schwierigkeit. Unsre erste Pflicht ist, alles das von uns abzuwenden, was unsrer Seligkeit hinderlich seyn kann. Unsre erste Grundregel soll diese seyn, daß wir uns selbst nicht zu
Sir. 3, 25. viel trauen. Sirachs Sohn lehret uns: Wer sich in Gefahr giebt, der kommt darinnen um. Welch Gesetze kann uns also nöthigen, eine solche Lebensart zu er-

erwählen, die man als eine unerschöpfliche Quelle von Hindernissen der Seligkeit abbildet? Heißt das nicht verwegen seyn, heißt das nicht Gott versuchen, wenn man sich in eine solche Gefahr setzet?

Ich antworte, das heißt verwegen seyn, das heißt Gott versuchen, wenn man sich in solche Gefahr wagt, aus welcher gar kein Nutz erfolgen kann. Ihr wisset es aus der Erfahrung, wenn das Spielen auch an sich selbst etwas unschuldiges ist, so ist es doch, in Ansehung eurer, was schädliches. So oft ihr euch die Freyheit genommen zu spielen, so habt ihr auf irgend einer Seite angestoßen. Ihr seyd auf den Gewinst erhitzt gewesen, der Verlust hat euch ungeduldig gemacht, eure Seele ist immer unruhig gewesen. Laßt also das Spielen fahren. Denn was für einen Dienst leistet ihr wol dem gemeinen Wesen und dem Staate, wenn ihr spielet? Wenn es auch wahrscheinlich wäre, daß ihr euch von nun an für den gedachten Fallstricken in acht nehmen würdet, so ist es doch schon genung, daß es gar wahrscheinlich ist, daß ihr in dieselben fallen werdet. Und ihr könnt euch also dem Spielen nicht ergeben, ohne verwegen zu seyn, und ohne Gott zu versuchen. Ihr wisset es aus betrübter Erfahrung, daß euch diese oder jene Gesellschaft schädlich ist, und ihr allemal die Gesetze der Gottseligkeit, der Liebe, oder der Züchtigkeit brechet, wenn ihr euch in dieselbe einlasset. Gebt also dieser Gesellschaft völligen Abschied. Was ist denn wol der Religion und dem Staate daran gelegen, daß ihr diese oder jene Gesellschaft mithaltet? Wäre es auch wahrscheinlich, daß ihr euch von nun an in derselben besser in acht nehmen würdet, so habt ihr schon Ursache genung, euch derselben zu entschlagen, wenn es auch nur wahrscheinlich ist, daß ihr den gefährlichen Streichen, die sie euch giebt, nicht entgehen werdet. Noch mehr. Ihr seyd überzeugt, daß ein andrer, der euch eine hohe Stelle streitig macht, sie eben so gut, als ihr, bekleiden werde; und diese Stelle

ist voller Fallstricke, denen ihr nicht stark genung seyn würdet, zu entgehen. Laßt also diese Stelle fahren. Erwählet euch nicht eine so gefährliche Lebensart.

Laßt uns noch weiter gehen. Das heißt verwegen seyn, das heißt Gott versuchen, wenn man sich in solche Fallstricke wagt, in denen man ganz unvermeidlich muß hängen bleiben. Das heißt verwegen seyn, das heißt Gott versuchen, wenn man sich, unter dem Vorwande, der Religion und dem Staate einen großen Dienst zu erweisen, in dergleichen Fallstricke waget. Stellt euch davon ein Exempel vor. Bildet euch einen Hof ein, der durchgehends mit lauter bösem Wesen angesteckt ist. Der König, der die Ordnung erhalten sollte, thut selber nichts anders, als daß er sie mit darnieder reißen hilft. Er fragt nach sonst keinem Gesetze, als nach seinen Lüsten, und mag auch sonst nichts hören, als von seinem Willen. Nun möchte vielleicht wol ein gesetzter Mann das liederliche Wesen eines solchen Fürsten, wo nicht gänzlich aufhalten, doch wenigstens auf eine oder die andere Art mäßigen, und sein böses Thun, wo ja nicht gänzlich abschaffen, doch einiger maßen mindern können. Allein, er wird doch zu dieser Absicht nicht gelangen können, wo er diesem Fürsten nicht erst selber in seinem wüsten Wesen zur Hand gehet, seine sündliche Vergnügungen vorher aufs beste heraus streichet, und seiner Tyranney erst eine lange Zeit Lobreden hält: Ehe man aber so etwas thun sollte, so müßte man sich lieber von einem solchen Hofe gänzlich weg machen, man müßte die Gnade eines solchen Fürsten aufgeben, man müßte dem Gebote des großen Gottes gehorsam seyn, und denselben für die Regierung der Welt sorgen lassen. Man müßte erkennen, da das Gute, was man hie etwan ausrichten könnte, nicht anders, als durch Laster kann erlanget werden, so komme es uns gar nicht zu, hier Gutes zu stiften; folglich sey so etwas, bey dergleichen Umständen, gar in keine

wege

wege unser Beruf. Meine Seele komme nicht in ihren Rath, und meine Ehre sey nicht in ihrer Gemeine. Gen. 49, 6.

Aber, wenn die Versuchungen noch möglich zu überwinden sind, wenn uns Gott selbst Hülfsmittel zu ihrer Besiegung giebt, wenn uns bloß unsre Trägheit und Faulheit in ihrer Ueberwindung hindert, und wir alsdenn, wenn wir uns in dieselbigen wagen, dem gemeinen Wesen und der Kirche große Dienste leisten können: So unterstehe ich mich zu behaupten, es sey alsdenn unser Beruf, uns den Versuchungen auszustellen, und ihnen Trotz zu bieten. Ich unterstehe mich zu behaupten, es sey alsdenn unsre Schuldigkeit, nicht für den Versuchungen zu fliehen, sondern vielmehr an uns selbst zu arbeiten, daß wir sie überwinden mögen. Ein Lehrer des Evangelii hat gewiß mehr Mühe, wenn er seine Seligkeit erhalten soll, als eine bloße Privatperson. Ein bloßer Privatmann hat wenigstens ordentlicher weise nur für seine eigne Seele Rechenschaft zu geben. Aber ein Lehrer des Evangelii muß für alle Seelen stehen, die Gott seinem Amte anvertrauet hat. Eine iede Verrichtung, die ihm auferlegt wird, ist eine Quelle von Schwierigkeiten und Versuchungen. Hat er viel Erkenntniß? so ist zu besorgen, er werde sich aufblasen. Versteht er nicht gar zu viel? so ist zu besorgen, er werde den beneiden, der mehr weiß, als er. Steht er in großem Ansehen? es ist zu besorgen, seine schwache Augen werden seinen eignen Glanz nicht ausstehen. Lebt er in der Dunkelheit? man muß besorgen, er werde sich der Nachläßigkeit ergeben. Heißt ihn sein Beruf vor der hohen Welt reden? man muß besorgen, er werde nachgeben, und ein Schmeichler werden. Hat er nur mit geringen Leuten zu thun? man muß besorgen, er werde ihre Seelen nicht hoch genung schätzen, noch zulängliche Mühe anwenden, sie zur Seligkeit zu führen. Ueberall Fallstricke! Ueberall Versuchungen! Wer ist zu dem allen 2 Cor. II 16.

allen tüchtig? Wie aber? soll man denn nun sein Pfund vergraben, unter dem Vorwande, daß man es mißbrauchen könne? Nein, es kommt uns nicht zu, den Weg zu erwählen, auf welchem uns Gott will selig machen. Wir haben kein Recht, daß wir ausmachen möchten, bey was für einer Art von Tugend uns Gott etwan in die Uebungsschule führen solle. Das ist gar nicht eines Christen Pflicht, daß er aller Erkenntniß aus dem Wege gehen solle, sondern er soll nur dahin streben, daß er seiner Wissenschaft halber nicht aufgeblasen werde, er soll gar nicht aller Gelegenheit, sich in der Welt zu zeigen, aus dem Wege gehen; sondern dahin soll er trachten, daß er sich dadurch nicht verblenden lasse. Er soll den Umgang mit den Großen in der Welt nicht fliehen; sondern er soll sich bemühen, daß er ihnen nicht zur Unzeit nachgebe, und ein sclavischer Schmeichler werde.

Und so ists auch hier. Man kann zum Exempel nicht zweyfeln, daß man nicht der Religion und dem Staate sehr nützlich seyn würde, wenn man diesen oder jenen Platz inne hätte. Man kann nicht zweyfeln, daß nicht viel böse Streiche bey Hofe vorgenommen werden. Man kann nicht zweyfeln, wenn eine kleine Anzahl rechtschaffner Männer, die etwan noch leben, wenn diese die Hand vollends von der Regierung abziehen sollten, so werde sie der Bosheit, Ungerechtigkeit und Tyranney vollends ganz und gar zum Raube werden. Gesetzt nun, man wäre einer von dem kleinen Häuflein dieser redlichen Männer; so müßte man diese Ehrenstelle noch länger behalten. Und die Fallstricke, die man dabey etwan finden möchte, können uns gar nicht davon los machen. Ich sage es also noch einmal. Es kommt uns gar nicht zu, den Weg zu erwählen, auf welchem uns Gott zur Seligkeit führen will. Es ist gar nicht unser Werk, ihm vorzuschreiben, durch was für eine Art der Tugend er uns üben will; ob durch unruhiges Getümmel, oder durch ein stilles Leben? Ob durch vielen Umgang,

oder

oder durch Einsamkeit? Ob durch die Tugenden, eines öffentlichen, oder durch die Tugenden eines Privat-Lebens? Aber sprecht ihr, wenn ich diese oder jene Stelle bekleide, so kann ich mich unmöglich enthalten, daß ich nicht über dem Geschwätze jenes Menschen ungeduldig werden sollte, der mir seine Sache auf eine so schläfrige und verworrene Weise vorträgt. Ich will das Böse aus dem Grunde ausreißen, und einem solchen Amte aus dem Wege gehen, damit ich dem aus dem Wege gehen möge, der mich in diesen Fallstrick bringet. Nein, fliehet diesen Menschen nicht, geht einem solchen Amte nicht aus dem Wege; sondern arbeitet vielmehr an euch selbst, damit ihr eure Ungeduld ablegen möget; besänftiget das Aufwallen eures Geblütes; haltet die Hitze eurer Geister ein wenig zurücke. Gott will euch durch den Weg der Geduld in den Himmel führen. Ja, heißt es ferner, ich werde vielleicht nicht stark genug seyn, der Gerechtigkeit das Wort zu reden; Ich werde vielleicht die Schwachheit begehen, und sie mit aufopfern helfen, wenn niemand ist, der sich ihrer zugleich mit annimt. Ich will also die Quelle des Uebels verstopfen, und einem solchen Amte lieber aus dem Wege gehen, damit ich dieser Versuchung entgehe. Keinesweges; Gehet dem Amte nicht aus dem Wege, in welchem euer Dienst der Gerechtigkeit nützlich seyn kann; sondern arbeitet vielmehr an eurem Herzen, daß ihr euch derselben annehmen möget, wenn sich ihrer gleich sonst niemand mit euch annimt. Ja, spricht ein andrer, ich werde sonder Zweyfel dergleichen Versuchungen nicht aushalten können, wo mir Gott nicht außerordentliche Mittel giebt, ihnen zu widerstehen. Wohl, bittet ihn also um diesen außerordentlichen Beystand. Ihr habt das Recht, ihn zu erwarten, weil euch die Ehre Gottes ein Amt behalten heißt, was einen solchen Beystand nöthig hat.

Laßt uns nun dieses Stück beschlüßen, und uns einen rechten Begriff machen, von dem was man Beruf heißt. Derjenige Platz, wo es uns, nach einer recht

wohlgefaßten und reifen Ueberlegung aller Umstände, deucht, daß wir das meiste Gute stiften können, das ist der Platz, zu welchem uns die Vorsicht beruft. Ihn zu bekleiden, das ist unser Beruf. Und die vierte Regel steht demnach feste: Die bittern Umstände, die das Leben der Hofleute, und aller die zu den hohen Würden erhoben sind, begleiten; die Fallstricke, die der Seligkeit bey der menschlichen Hoheit gelegt werden, müssen doch diejenigen nicht davon abhalten, welche dem gemeinen Wesen und der Kirchen dabey große Dienste leisten können.

So haben wir nun einige Betrachtungen angestellt, durch welche wir ausmachen wollten, wie weit sich hohe Würden, große Weltgeschäfte, oder das Hofleben, für einen jungen Mann schicken. Laßt uns nun aber auch beweisen, daß alle diese Umstände nicht mehr für einen Alten sind. Diß ist der Hauptzweck unsers Textes. **Der König sprach zu Barsillai. Du sollt mit mir hinüber ziehen, ich will dich versorgen zu Jerusalem. Aber Barsillai sprach zum Könige: Was ist es, das ich noch zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollte hinauf ziehen gen Jerusalem? Ich bin heute achzig Jahr alt: wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören was die Sänger oder Sängerinnen singen? Warum sollte dein Knecht meinen Herrn, den König, fernerhin beschweren? Dein Knecht soll ein wenig gehen mit dem Könige über den Jordan. Warum will mir der König eine solche Vergeltung thun? Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, und bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe.** Diß ist der Innhalt unsers andern Theils.

Anderer Theil. Sollte ich euch, meine Brüder, hierbey auch schon ein wenig von der Hauptsache abziehen, so kann ich mich doch

doch nicht enthalten, daß ich euch nicht einen kleinen Augenblick auf etwas anders sollte sehen heißen. Ehe ich einem Barsillai sein verdientes Lob ertheile, der alle Hoheit aus Bescheidenheit ausschlägt, so kann ich mich nicht entbrechen, auch einen David zu rühmen, der sie ihm aus Erkenntlichkeit anbietet. Meine Brüder, diß letztere Exempel ist würdig, daß es in einige Betrachtung gezogen werde, gesetzt auch, daß es aus keiner andern Ursache geschähe, als weil es was rares und seltsames ist. Die Erkenntlichkeit ist sonst unter den großen Herren nicht eben so gar sehr bekannt, daß man Ursache hätte, sie unter die Hoftugenden zu setzen. Ergebt euch immer, ihr armen Hofleute, ergebt euch euren Fürsten noch so treu und redlich; opfert ihnen eure Ruh, euer Glücke, euer Leben auf; verschwendet euer Blut in ihren Diensten; bietet um ihrer Sicherheit willen den grausamsten Belagerungen, den blutigsten Schlachten Trotz? Wie werdet ihr diese Fürsten oftmals nach so großen Diensten befinden? als Undankbare. Wartet ja nicht darauf, daß ihr einen David finden werdet, der sich bemühen wird, euch thätliche Beweise seiner Aufmerksamkeit zu zeigen, und euch zu sagen; **Du sollt mit mir über den Jordan ziehen, ich will dich ernähren zu Jerusalem**; einen David, der seine Erkenntlichkeit dadurch verewigen werde, daß er sie bis auf eure Nachkommen will kommen lassen, und der zu seinem Nachfolger sprechen werde: **Du sollst Barmherzigkeit erzeigen den Kindern Barsillai, und sie sollen an deinem Tische essen.** Wie oft fängt nicht Gunst und List diejenige Gnade auf, die der Vernunft und Billigkeit als ein verdienter Lohn gehörte? Wie oft sind nicht die Kinder derjenigen, die sich aus großmüthiger Herzhaftigkeit für das Wohlseyn des Staats aufgeopfert haben, wie oft sind sie nicht genöthiget, ihr Brodt zu betteln! Wie oft müssen sie sich nicht ganz vergebens und umsonst auf das berufen, was ihre Eltern ausgestanden haben? Wie viel-

vielmal müssen sie sich doch ganz vergebens auf das noch rauchende, und für die öffentliche Sicherheit vergoßne Blut ihrer Väter berufen? Wie oft müssen sie nicht einen Unterhalt, den ihnen die Gerechtigkeit geben sollte, bey andrer Leute Liebe, und doch wol vergebens suchen. David aber, wie er sich unter allen Gläubigen hervor gethan, so thut er sich auch unter allen Königen hervor: **Du sollst mit mir, spricht er zu Barsillai, über den Jordan gehen, und ich will dich ernähren zu Jerusalem.**

Einen solchen König zu sehen, der iemanden aus Erkenntlichkeit eine Vergeltung anbietet, das ist nun wol gewiß was seltsames. Aber das ist vielleicht noch was viel seltsamers, einen Mann zu sehen, der sie aus Bescheidenheit nicht annehmen will. **Was ists, das ich noch zu leben habe, spricht der ehrliche Barsillai, was ists, das ich noch zu leben habe, daß ich mit dem Könige nach Jerusalem ziehen sollte? Ich bin heute achzig Jahr alt. Wie sollt ich kennen, was gut oder böse ist, oder hören, was die Sänger und Sängerinnen singen? Warum sollte dein Knecht dem Könige, meinem Herrn, fernerhin beschwehrlich seyn? Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, und bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe.** Die Unempfindlichkeit des Alters, die unangenehmen Umstände des Alters, die wenigen Schritte, die noch zwischen dem Alter und dem Tode sind, diß sind drey Ursachen, warum er die angebotne Gnade abschlägt. **Ich bin achzig Jahr alt, wie sollt ich kennen, was gut oder böse ist? oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen?** So beschreibet er die Unempfindlichkeit seines Alters, als das erste Stücke, warum er die Gnade des Königes nicht annehmen könne. **Warum sollte dein Knecht dem Könige, meinem Herrn, noch länger beschwerlich seyn?** Diß zielet

auf

auf die unangenehmen Umstände des Alters, und ist die andre Ursache seiner Weigerung. Was ists, das ich noch zu leben habe? Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, und bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe. Diß beziehet sich auf die wenigen Schritte, die noch zwischen dem Alter und dem Tode sind, und diß ist auch die dritte Ursache seiner Weigerung. Wir finden in diesen Stücken drey ungemeine fruchtbare Quellen guter Betrachtungen.

I. Die Unempfindlichkeit des Alters ist die erste Ursache, warum sich Barsillai weigert, die angebotne Gnade anzunehmen. Ich bin heute achzig Jahr alt, wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist? Wie sollte ich hören, was die Sänger und Sängerinnen singen? Diese Unempfindlichkeit kann aus zweyen Ursachen herrühren; entweder aus Weisheit, oder aus natürlichen Leibes Umständen. Ein Mensch, der die Nichtigkeit der menschlichen Hoheit aus der Erfahrung hat kennen lernen; ein Mensch, der oft bey sich selbst gefragt hat: wozu dienet diese Lebensart? worzu dieser Pracht? worzu diese Vergnügungen? Ein Mensch, der durch beständige Anmerkungen über alles, was er gesehen, über alles, was er gehöret, den Menschen sowol als seine wahre Bedürfnisse hat kennen lernen; Ein Mensch, der seinen Geschmack durch fleißige Betrachtungen gereiniget, und sich gewöhnet hat, gründliche Dinge vorzunehmen: ein solcher Mensch macht sich eben nicht viel aus der Freyheit mit großen Herren umzugehen, oder an ihrer Tafel zu speisen, und eins oder das andere von ihren Vergnügungen zu genüßen. Kein ander Vergnügen als ein solches, was sich unmittelbar auf Gott beziehet, und die Ewigkeit zum Grunde hat, kann ein beständiges und zu allen Zeiten daurendes Vergnügen bey uns erwecken. Nur Vergnügungen von solcher Art

sind

sind im Stande, den Probierstein einer Vernunft auszuhalten, die durch die Länge der Jahre zur rechten Reife kommen ist. Und keine andre, als solche Vergnügungen sind geschickt, ihre Annehmlichkeit zu allen Zeiten und in allen Altern des menschlichen Lebens zu behalten. Alle andre Vergnügungen machen den Menschen endlich müde, und erwecken zuletzt einen Ekel. **Wie könnt ich noch hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen? Warum will mir der König eine solche Vergeltung geben?**

Es giebt aber auch eine Unempfindlichkeit, die von der natürlichen Beschaffenheit des Leibes kommt. Diejenigen Leibeskräfte, durch welche man die Vergnügungen ordentlicher Weise zu genüßen pfleget, nützen sich endlich ab, und mit ihnen nützet sich auch das beste selbst ab, was etwan noch an den Vergnügungen zu finden ist. Es ist wahr, man sieht zuweilen alte Leute, die sich recht zur Schande der menschlichen Natur über die natürlichen Kräfte, eines schon zur Erde sinkenden Leibes erheben, und die Beschwerlichkeiten des Alters, durch Vergnügungen der jungen Jahre versüßen wollen. Man sieht Leute, die sich doch die Würfel noch von andern halten lassen, wenn sie sie mit ihren schwachen und zitternden Händen selbst nicht mehr halten können; und die also doch wenigstens noch mit dem halben Leibe spielen wollen, wenn sie ja mit dem ganzen Leibe nicht mehr spielen können. Man sieht Leute, die zwar selber nicht mehr in die Schauspiele laufen können; allein, sie lassen sich doch noch von andern hineinschleppen, und stellen ihre Thorheit bey einem Schauplatze, der zu ganz andern Auftritten bestimmt ist, auf eine solche Weise zur Schau aus, als ob sie durch ihre Person ein eignes Trauerspiel aufführen wollten. Man sieht Leute, die durch den ganzen Leib mit Fußtapfen der Sünde überschüttet sind, durch welche sie, daß ich die nachdrücklichen Worte eines Apostels

Röm. 1, 27. **brauche, den Lohn ihres Irrthums an sich selbst**

empfan-

empfangen haben; Leute, die alles voll schändlicher Wunden haben, die ihnen ihr liederliches Leben geschlagen hat, die doch aber den Schmerz, den ihnen die Strafe ihrer Laster verursachet, noch dadurch einiger maßen zu lindern denken, daß sie ihre Augen auf den ehmaligen Gegenstand ihrer Laster werfen, und zum wenigsten ihre Einbildung noch an ihm weiden wollen, da sie ihre Sinnen nicht mehr an ihm weiden können. Man sieht Leute, die dem Gotte der Wollust die letzten Augenblicke noch eben so begierig aufopfern, als wie sie ihm den Anfang und Fortgang ihres Lebens aufgeopfert hatten. Man sieht Leute, deren Augen schon so schwach worden sind, daß sie den Glanz der Edelsteine und kostbarer Geschmeide selbst nicht mehr ertragen können; die doch aber wenigstens noch andrer Leute Augen damit verblenden wollen; Leute, die zwar keinen gesunden Körper mehr schmücken können, aber doch ihr Gerippe noch gerne putzen wollen; Leute, die sich mit lauter solchem Schmucke behängen, zu dem ein noch lebhafter Körper nöthig ist, wo er anders wohl stehen soll; gleich als ob sie sich fürchteten, daß man sie sonst gar für Leichen ansehen möchte. Aber alle diese schändliche Bilder können unsrer Betrachtung doch keinen Schaden thun. Es bleibt allemal wahr, daß die Welt-Ergötzungen alsdenn ihre Schönheit verlieren, wenn der Mensch zu gewissen Jahren kommen ist. Gesetzt, dergleichen Greise, wie die sind, die wir abgebildet haben, liebten ihre ehemaligen Vergnügungen noch: so geschicht es doch gar nicht deswegen, als ob sie noch einen wahren Geschmack an ihnen fänden. Sie sind jenen Einwohnern der abscheulichsten Stadt ähnlich, die iemals auf der Welt gewesen ist. Gen. 19, 11. Wenn sie blind worden sind, so tappen sie doch wenigstens noch um die Thüre eines Loths herum, vor welche sie das Stürmen ihrer viehischen Lüste zu der Zeit getrieben hatte, als sie noch sehend waren. Gesetzt, das Tönen der Instrumente kann ihre Ohren nicht mehr kützeln;

keln; es verhindert sie doch wenigstens, daß sie das Geschrey eines Gewissens nicht hören, welches sie martert und foltert. Gesetzt, sie können die Reizungen, die der Anblick dieser gegenwärtigen Welt verursachet, nunmehr nur bloß verworrener Weise sehen; sie brauchen dieselben doch wenigstens als einen Vorhang, der ihnen den schrecklichen Anblick jener künftigen Welt verdecken muß, deren bloßes Andenken sie schon in Schrecken und Verzweiflung stürzet. Dennoch aber bleibts wahr, der unordentliche Geist kann bey einem Alten die Schwachheit seines Leibes nicht aufheben. Es ist allezeit gewiß, daß unsre Glieder, ja unser ganzes Gemüthe, mit den Jahren unempfindlich werden. Isaac, dieser fromme Greis, erreicht die Jahre seines Alters; aber seine Augen sind dunkel worden; er kann seine Kinder nicht mehr von einander unterscheiden; er hält Jacobs Hände für Esaus Hände:
Gen. 27, 22. Die Stimme, spricht er, ist Jacobs Stimme, aber die Hände sind Esaus; Er unterscheidet nicht mehr, was Wildpredt, oder was ein zahmes Böcklein war; er giebt seinem jüngsten Sohne den Segen, den er doch dem andern zugedacht hatte. Giebt ja die Natur etwan einer kleinen Anzahl Menschen den Frey-Brief eines langen Lebens, so verkauft sie ihnen denselben doch sehr theuer. Denn sie nimt ihnen zugleich einen Theil von dem weg, was ihnen sonst das Leben angenehm machte. Und ehe sie sich den Vergnügungen entreißt, so entzieht sie ihnen erst das, was allein vermögend war, ihre Vergnügungen angenehm zu machen. Ehe dieses irdische Haus durch seine eigne Zerbrechlichkeit zu Boden sinkt, so kommen
Predig. 12, 3. sq. erst die Jahre, wie der weise König redet, von denen es heißt, sie gefallen mir nicht. Und nach der Beschreibung eben dieses heiligen Mannes, werden Sonne, Licht, Mond und Sterne finster, und von einer Wolke nach der andern bedeckt. Seine Hüter, das ist seine Hände, zittern, die Starken, das ist seine Schenkel und Füsse, krümmen sich. Die Müller, das heißt

seine

seine Zähne stehen müßig, und sind wenig worden. Die Gesichter durchs Fenster, das heißt die Augen, werden finster. Die Thüren auf der Gassen, das ist die Ohren, werden geschlossen; Die Stimme der Müllerinn, das heißt die Gliedmaßen der Sprache, wird leise. Der Mandelbaum blühet, das heißt das Haupt wird grau; Der silberne Strick, das heißt das Mark im Rückgrade, kommt weg; Die Heuschrecke, das ist der Magen, wird beladen; die güldene Quelle, das ist das Gehirne, verlauft; Der Eymer, das heißt die Brust, zerlächzet am Borne; das Rad, das heißt das Herze, zerbricht am Borne. Traurige aber doch natürliche Abbildung der Schwachheiten des Alters! Wie wenig schickt sich doch ein solcher Zustand zur Welt, zu Lustbarkeiten, zu Staats-Geschäften, zum Hofleben. Was ists, das ich noch zu leben habe, daß ich sollte mit dem Könige hinauf gen Jerusalem ziehen? Ich bin heute achzig Jahr alt. Wie sollt ich kennen, was gut oder böse sey? Oder schmecken, was ich esse oder trinke? Oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen?

II. Die unangenehmen Umstände des Alters, sind die andre Ursache, warum Barsillai nicht mit an den Hof gehen will. Warum sollte dein Knecht meinem Herrn, dem Könige, ferner beschwerlich seyn? Sonder Zweyfel verdienet wol niemand mehr Nachsehen und Ehrfurcht, als ein alter Greis. Hätte uns auch die Religion nicht durch den weisen Salomo gesagt, ehre die grauen Haare, und bücke dich für einem Alten, so sollte uns auch schon die Leutseligkeit dazu anhalten. Wer verdient wol mehr Nachsehen, als ein Mann, der eine große Last von Jahren auf seinem Rücken trägt. Und was ist wol unleugbarer, als daß man den Alten, in der Schwachheit ihres Alters, ja eben den-

jenigen Beystand leisten sollte, den uns die Alten bey der Schwachheit unsrer Jugend geleistet haben. Und was ist für allen Dingen wol ehrwürdiger, als ein Greis, der seine Jugend zum Wohlseyn derjenigen Gesellschaft angewandt hat, die er aus Alters-Schwachheit kaum mehr genüßen kann? Was ist gerechter, als einem Soldaten zu ehren, der unter den Waffen grau worden, und seinen ehrwürdigen Kopf recht durch ein Wunderwerk erhalten hat? Was ist unsrer Hochachtung wol würdiger, als eine alte Obrigkeits-Person, die ihre Kräfte im Dienste des Staas abgenützet hat? Was ist ehrwürdiger, als ein alter Prediger, der alle seine Lebensgeister durch Studiren und Predigen erschöpft hat? Leuten von der Art kommt das zu, was der weise König
Prov. 16, 31. sagt: **Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden.**

Allein, so große Rechnung sich auch ein Barsillai auf die Billigkeit und Liebe seines Königes machen darf, so vergißt er doch dabey keinesweges, wie es mit ihm beschaffen sey. Er sieht wohl, daß ein Mann von achzig Jahren, diesem guten Könige nur zur Last seyn würde. **Warum sollte dein Knecht meinem Herrn, dem Könige, ferner beschwerlich seyn?** Ein Mann von solchem Alter ist ein allzudeutliches Bild der menschlichen Schwachheit, als daß man ihn zu dergleichen Zeiten mit Vergnügen sollte um sich leiden können, da man dieselbe, wo ja nicht gänzlich zu vergessen, dennoch ihre kränkende Vorstellung auf die Seite zu schaffen sucht. Jene Vorläufer des Todes, die gleichsam um einen Alten her sind, erwecken allzutraurige Betrachtungen, als daß sie etwas zum Vergnügen einer Gesellschaft beytragen sollten, die die Bitterkeit des Lebens, theils durch unschuldige, theils auch durch solche Ergötzungen zu versüßen sucht, die unsre bösen Begierden, den in der Religion erlaubten Ergötzungen, an die Seite setzen. Jene klägliche Stim-

me,

me, jenes mit unterlaufende Kreißen, das schicket sich nicht mehr recht zu dem Schalle der Instrumente, noch zur lieblichen Stimme der Sänger und Sängerinnen. Jene dringende Schwachheit, jener immerwährende Kummer, jener vor Augen schwebende Tod eines Mannes von achzig Jahren; das alles schickt sich übel an eine Tafel, die mit lauter köstlichen Speisen besetzt ist. Jene Müdigkeit, jene Trägheit, jenes Eis der letzten Lebens-Jahre, das schickt sich alles nicht mehr zu den Festtagen solcher Leute, die noch alle ihre Lebhaftigkeit, noch alle ihre Kräfte beysammen haben. Barsillai empfindet seine Schwachheit; und ob er wol vollkommen überzeugt ist, daß David Liebe genung für ihn haben, und Geduld mit ihm tragen würde, so will er doch auch seine Geduld nicht mißbrauchen. **Was ists, das ich noch zu leben habe, daß ich sollte mit dem Könige hinauf gen Jerusalem ziehen? Warum will der König, mein Herr, seinem Knechte eine solche Belohnung geben? und warum sollte dein Knecht meinem Herrn, dem Könige, fernerhin beschwerlich seyn?**

Wehe dem, der, wenn er zu einem gewissen Alter kommen ist, doch die Welt und ihre Vergnügungen nicht lassen kann. Er wird nicht allezeit einen David finden, der sie ihm anbieten wird. Ich besorge hier, meine Brüder, daß ich wider meine eigne Grundsätze anstoßen werde; ich besorge, man werde mich beschuldigen, als wenn ich diejenige Hochachtung selbst aus den Augen setzte, die man gleichwol dem Alter, wie ich vorher selbst gesagt habe, mit so großem Rechte schuldig sey. Ich besorge, man werde mir vorwerfen, ich redete wider eine solche Lebenszeit, die unsers Nachsehens und unserer Hochachtung so vollkommen würdig sey. Doch ich mußte diese Betrachtungen anführen, wenn ich das Verfahren eines Barsillai rechtfertigen, und zur Absicht unsers Textes kommen wollte. Ja ich mußte es auch noch

aus andern, und dieser Versammlung noch nützlichern Ursachen thun. Ich mußte es thun, ihr Alten, die ihr mir zuhöret, ich mußte es thun, damit euch die Vorstellung, daß diese Welt selbst vor euch fleucht, damit euch das antreiben möchte, zu demjenigen Gotte eure Zuflucht zu nehmen, der die Armen nach euch ausstreckt. Aber es mußte auch aus andern Ursachen seyn. Euch nemlich, euch ihr Jünglinge, zu bewegen, in euren jungen Jahren solche Schätze zu sammlen, die euch auch in euer Alter nachfolgen können. Ich wiederhole es also immer noch einmal, wehe dem, der zu gewissen Jahren kommen ist, und doch die Welt und ihre Vergnügungen nicht lassen kann. Wohl hingegen dem, der sich einen Schatz aufs zukünftige gesammlet hat. Wohl dem, der sich zum voraus Vergnügungen zubereitet hat, die er alsdenn genießen könne, wenn die Welt-Ergötzungen allen Geschmack verlieren, und man denen, die sie noch genießen können, selbst unerträglich wird. Wohl dem, der an statt der Sehnsucht nach dem Umgange mit den Großen der Welt, keine andre Begierde hat, als dem Könige aller Könige aufzuwarten. Wohl dem, der an statt sich an der Stimme der Sänger und Sängerinnen zu belustigen, seine Unterhaltung in gottseligen Büchern und Betrachtungen zu suchen weiß! Wohl dem, der zu der Zeit, da er andern zur Last wird, wie Barsillai, die Anmuth eines eingezogenen und einsamen Lebens recht zu empfinden, fähig ist. Wohl dem, der an statt nach einem Schattenbilde der Glückseligkeit und Ehre zu laufen, welches ihm iedoch unter den Händen entwischet, seinen Kummer in den Schooß desjenigen Gottes auszuschütten weiß, wo eine wahrhafte Herrlichkeit, und eine so dauerhafte Glückseligkeit ruhet, die ihm nie entfliehen wird. Wohl dem, dessen dunkelwerdende Augen doch noch die Fertigkeit behalten haben, auf den Himmel zu sehen! Wohl dem, dessen Hände noch so stark sind, daß er sie zu Gott aufheben kann; und dessen zitternde Stim-

me

me noch dieses Gebet eines Propheten auszusprechen im Stande ist; verwirf mich nicht in meinem Alter, Ps. 71, 9. verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde.

III. Endlich sind, meine Brüder, die wenigen Schritte, die zwischen dem Alter und dem Tode sind, die wichtige Betrachtung, mit welcher sich Barsillai trägt. Diß ist die vornehmste Ursache, warum er nicht mit an den Hof gehen will. Was ists, das ich noch zu leben habe? Ich bin achtzig Jahr alt; so laß mich nun umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, und bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe. Er hat recht, meine Brüder, so wol in Ansehung des Satzes, den er zum Grunde legt, als in Ansehung des Schlusses, den er daraus ziehet.

Sein Grundsatz ist dieser: Zwischen einem hohen Alter und dem Tode sind nur wenig Schritte. Ja, er hält sie, dieser ehrliche Greis, für so was weniges, daß es ihm deucht, er habe nun zu sonst nichts mehr Zeit, als mit dem Könige über den Jordan zu gehen, wieder herüber zu gehen, zu seinem Begräbnisse Anstalt zu machen, und alsdenn zu sterben. Was ists, das ich noch zu leben habe? Ich bin heute achtzig Jahr alt. Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, und bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe. Und kann auch wol irgend etwas besser gegründet seyn, als dieser Satz? Wie viel brauchts den wol, einen Mann von solchen Jahren in Staub zu legen? Was brauchts mehr, als einen bösen Dunst, einen geringen Hauch, eine unmerkliche Luft?

Laßt uns doch hier, meine Brüder, einen Augenblick stehen bleiben, damit wir diesen Anblick nicht sehen, ohne dabey an die Nichtigkeit und Eitelkeit unsers Lebens zu gedenken. Ein Leben von achtzig Jahren scheinet mir die fruchtbarste Quelle zu allerley Betrachtungen über die menschliche Zerbrechlichkeit zu seyn. Es ist wahr,

jene Krankheiten, die an uns nagen, jene schnellen To-
Ps. 90, 3. desfälle, die einigen von uns zurufen: Kommt wieder, Menschenkinder! und viele vor der Hälfte ihrer Jahre wegreißen; jene Feuersbrünste, jene Schiffbrüche, jene Ermordungen, jene Landseuchen, das alles ist geschickt genung, uns kennen zu lernen, wie wenig wir auf unser Leben zu bauen haben. Aber so häufig auch diese traurigen Fälle seyn mögen, so gewöhnen wir uns doch gemeiniglich, sie, als was außerordentliches anzusehen, wir machen uns die Hoffnung, ihnen zu entgehen, und wiegen uns mit den schmeichelhaften Gedanken ein, daß wir zu einem großen Alter gelangen werden.

Nun wohl, ihr werdet zu einem solchen Alter gelangen. Aber wie viel gehöret nicht dazu, ehe ihr es erlangen könnet. Nein, nein, ich sag es noch einmal, nichts ist geschickter, uns unsre Zerbrechlichkeit zu zeigen, als ein solches Alter. Wenn euch die Vereinigung so vieler Umstände, die so selten bey einander seyn; wenn euch die Stärke eures Temperaments; wenn euch eine weise Vorsichtigkeit; wenn euch die Wahl eurer Speisen; wenn euch das alles bis zu diesem Alter wird erhalten haben; wenn ihr dem Wasser, dem Feuer, den Mördern, den Erdbeben, den Schwachheiten der Kindheit, der flüchtigen Hitze einer wallenden Jugend, den Zufällen eines hohen Alters, wenn ihr dem allen werdet entgangen seyn; wenn ihr gleichsam durch ein Wunder, bis an das äußerste Ziel, werdet kommen seyn, was den Sterblichen gesteckt ist: was wird es alsdenn wol seyn? Müßt ihr hernach nicht bald sterben? Das schönste Leben kömmt kaum bis an ein Jahrhundert. Wenn ein Mensch hundert Jahr in der Welt gewesen ist, so erstaunet alles über ihn. Das ist schon genung, ihn berühmt zu machen. Das dunkelste Leben wird bekannt und berühmt, wenn es so weit kommen ist. Man redet davon, wie von einem Wunder; man macht es, bis in die fernesten Gegenden, kund; die Geschichtbücher gedenken

denken desjenigen, der ein so seltnes Glück gehabt hat; sie merken seinen Nahmen auf das genaueste an; sie bringen sein Gedächtniß bis auf die späteste Nachwelt; an dem Orte, sprechen sie, zu der Zeit lebte ein Mensch, der das hunderte Jahr erreichte. Nach dem allen aber muß man doch endlich sterben. Das Alter ist ein unheilbares Uebel; und mit achtzig Jahren ist man schon alt! O Schatten unsers Lebens, wie so wenig Bestand hast du doch! O vergängliches Gras, wie kurze Zeit hälst du dich auf unsern Feldern auf! O weiser, o lehrreicher Satz eines Barsillai! Zwischen dem Alter und dem Tode sind nur wenig Schritte. Was ists, das ich noch zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollte hinauf ziehen gen Jerusalem? Dein Knecht ist heute achtzig Jahr alt. Laß mich umkehren, daß ich sterbe bey meines Vaters, und bey meiner Mutter Grabe.

War aber der Grundsatz dieses ehrlichen Greises wohl gegründet, so ist es der Schluß, den er daraus zieht, gewiß nicht weniger. Er bestehet darinne: Die Weltgeschäffte schicken sich nicht mehr für einen Mann, der so nahe bey seinem Ende ist; und wenn man dem Tode nahe ist, so muß man nichts mehr thun, als sich auf den Tod bereiten. Wenn Barsillai anders in seinem ganzen Leben ein weiser Mann gewesen ist, wie wir es denn mit Recht glauben können; so hatte er es wol nicht bis auf diesen Tag verschoben, sich zu einem so großen Werke zu bereiten, welches sonder Zweyfel das ernsthafteste und wichtigste in unserm ganzen Leben ist. Indeß haben auch die, die am ordentlichsten gelebt, und ihre Seele unter dem Geräusche der Welt unschuldig erhalten haben, auch die haben noch große Rechnungen zu untersuchen, und noch sehr wichtige Fragen auszumachen, wenn sie den Tod ankommen sehen. Alles bewegt einen Barsillai, sich zu dieser letzten Zeit die Gedanken nicht zu zerstreuen, und

die kostbarsten Augenblicke, die ihm noch übrig sind, zu ernsthaften Betrachtungen anzuwenden. Ja, ja alles bewegt ihn dazu. Und daß ich nur eines und des andern gedenke, der lange Lauf, den er geführet hat, die Sorgen, die ihn beunruhiget, die Tröstungen, welche das Andenken des Todes begleiten, alles bewegt ihn, den König, den Hof, die Welt, die Staatsgeschäfte, die wohl eingerichteten Tafeln, die schönsten Musiken fahren zu lassen; alles bewegt ihn, bloß an den Tod zugedenken.

1) **Der lange Lauf, den er geführet.** Wenn sich alle Menschen für der Rechnung fürchten müssen, die Gott in der Stunde des Todes von allen fodert; so muß sich gewiß ein alter Greis vornehmlich dafür fürchten. Ein alter Greis muß für alle Zeiten, durch welche er gegangen ist, für alle Umstände, in welchen er sich befunden, für alle Verbindungen, in denen er gestanden hat, Rede und Antwort geben. Alsdenn werden alle Augenblicke dieser langen Reihe von Jahren, die schon verschwunden sind, vor einem gerechten Richterstuhle untersuchet werden. Alsdenn werden so viel Dinge wieder vorkommen müssen, die die Zeit mit einem ewigen Stillschweigen verdeckt zu haben schien. Alsdenn werden jene Sünden der Jugend, die nicht das geringste Merkmal in unserm Gedächtniß hinterlassen haben, weil die Uebereilung, mit welcher man auf neue Fehler los rennete, nicht erlaubte, auf die zu sehen, die man schon begangen hatte; diese alle werden aus dem Nichts hervor gehen müssen, in welches sie verwandelt zu seyn schienen. **Achzig Jahr mit Beleidigungen gegen dich, mein Gott, zugebracht haben!** sagte einmal ein Sterbender*. O nur allzuaufrichtiges Bekenntniß in dem Munde dessen, der es ablegte! Nur allzuwahres Bekenntniß bey den meisten Alten! Mächtiger Bewegungsgrund, alle Zeiten zu

* Mr. de MONTAVSIER, vid. das Ende seiner von FLECHIER gehaltenen Leichenpredigt.

zu Uebungen der Buße anzuwenden, die die Langmuth Gottes einem Manne von diesen Jahren noch giebt, die aber doch alsdenn nicht gar zu lange mehr dauern können.

2) Die beständigen Sorgen, von welchen Barsillai beunruhiget wurde, diß ist der andre Bewegungsgrund. Wir sehen den Reichthum für einen Schild wider die Sorgen an. Und er ist gemeiniglich die fruchtbarste Quelle derselben. Ein Reicher ist gleichsam gezwungen, die allgemeinen Nachstellungen ganz allein zu hintertreiben, die man wider sein Vermögen macht. Er muß denen die Spitze bieten, die ihm dasselbe mit öffentlicher Gewalt nehmen wollen. Er muß dem die Larve abziehen, der sich mit dem Mantel der Gerechtigkeit bedeckt, und sich auf das Ansehen der Gesetze stützet, damit er ihm nur die ungerechtesten Processe aufbürden, und die unbilligsten Dinge von ihm begehren könne. Er muß die Absichten eines falschen Freundes aufdecken, der unter dem Scheine einer uneigennützigen Großmuth und der reinsten Freundschaft, nichts anders im Schilde führet, als wie er seinen eignen Vortheil befördern, und eine unersättliche Begierde stillen möge. Er muß beständig wachsam seyn, Schätze zu erhalten, die da Flügel haben, und alle Augenblicke auf dem Sprunge stehen. O wie schwer ist es, wenn eine Seele, die mit so viel Sorgen beschwert ist, so viel Zeit auf die Sorge für ihre Seligkeit wenden soll, als ein so wichtiges Werk erfodert! Wie nöthig ists, die Zerstreuung und das Getümmel dieser Jahre, die die Zeit mit sich weggeführet hat, in den letzten Stunden seiner Tage, durch ein stilles und einsames Leben zu ersetzen. Es fällt mir hier ein, und es schickt sich gar wohl zu unserm Barsillai, was einmal ein gewisser Kriegsofficirer sagte, dessen Weisheit in den Geschichten mehr, als sein Nahme, bekannt worden ist. Und man sagt, seine Rede habe Kayser Carln den Fünften dermaßen gerühret, daß sie auch vieles zu seiner vor-

habenden Abdankung und Entziehung von der Welt beygetragen habe. Der Officirer, von dem ich rede, bat bey diesem Kayser um seine Loslassung. Carl der Fünfte wollte die Ursache dieses Begehrens wissen *. **Man muß doch**, sprach dieser weise Kriegsmann, **man muß doch einigen Raum zwischen den Geschäfften dieses Lebens und der Stunde des Todes lassen.**

3) Wenn endlich Barsillai der Nothwendigkeit zu sterben, durch diejenige Betrachtung, zuvor zu kommen scheinet, die er von nun an über den Tod anstellen will: so ist das die Ursache davon, daß diese Betrachtung, die für die meisten Menschen voller Schrecken ist, für diesen ehrlichen Greis voll **Trost** und **Anmuth ist.** Wenn man den Tod als einen Feind ansieht, dem ein Urtheil der Verdammung nachfolget,
2 Vet. 2, 4. oder schreckliche Befehle, **Ketten der Finsterniß**, unerträgliche Marter, ein **Rauch**, der von **Ewigkeit**
Apoc. 14, 11. **zu Ewigkeit aufsteiget**, blitzendes Feuer, Gewissensbisse, Wuth, Verzweiflung, entsetzliches Schreyen, ihr
ib. 6, 16. **Berge, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns für dem Lamme; denn der Tag seines Zorns ist kommen, und wer will vor ihm bestehen?** Wenn man den Tod so ansieht, wie ihn, leider! so viel Menschen anzusehen Ursache haben, und wie sie sich ihn durch ein beständiges unordentliches Leben machen, so ist gar kein Wunder, wenn man die Betrachtung desselben so weit, als möglich ist, von sich wegzuschaffen sucht. Wenn man aber den Tod so, wie einige unter euch, meine Brüder, ansieht, die ihr die Fehler eures Lebens, durch die Thränen eurer Buße, ausgelöscht, und durch die Wahrheit eurer Bekehrung wieder gut gemacht habet: Wenn man den Tod auf solche Weise ansieht, so hat man seine Betrachtungen gerne; man findet mehr Vergnügen darinne, als bey den Tafeln großer Herren, mehr Vergnügungen, als bey den Lustbarkeiten des Hofes, mehr Vergnü-

* vid. STRADA Bell. Flandr. ad fin. lib. I.

gnügen, als bey dem Singen der Sänger und Sängerinnen. Alsdenn ist diß Wort, laß mich gehen, daß ich sterbe, welches, dem Ansehen nach, so viel Traurigkeit und Erniedrigung in sich fasset, diß Wort ist alsdenn eine fruchtbare Quelle der Vergnügung.

Laß mich sterben, damit ich von so viel Schwachheiten, von so viel Krankheiten, von so vieler Quaal frey werde, denen mein zerbrechlicher Leib ausgesetzt ist. Laß mich sterben, damit ich von so viel Unfällen, von so viel Verräthereyen, von so viel Untreu, von so viel Verschwörungen, frey werde, denen ich im menschlichen Leben zum Ziele werden muß. Laß mich sterben, damit ich die Unschuld nicht mehr der Unbilligkeit aufopfern, und die Wahrheit nicht mehr verfolgen sehen darf. Laß mich sterben, damit ich so mancherley Finsternisse, die mich umhüllen, so viel Schwierigkeiten, die mich aufhalten, so viel Wolken, die mir die wichtigsten Dinge verdecken; damit ich das alles verschwinden sehen kann; damit ich so erkennen möge, wie ich erkannt bin, und diesen Leib der Sünden ablegen könne; ja damit ich aus einer Welt gehe, in welcher es fast unmöglich ist, ohne alle Beleidigungen Gottes zu leben, und das Feuer meiner Liebe bey dem Feuer der göttlichen Liebe anzuzünden. Laß mich sterben, und aus dieser unglücklichen Gesellschaft solcher Menschen gehen, die sich fast alle wider den Herrn und seinen Gesalbten scheinen verschworen zu haben, gleich als ob sie seinen Thron umgestoßen, und ihm, wenn es möglich wäre, die Herrschaft über die Welt nehmen wollten. Laß mich sterben, damit ich aufs genauste mit den Seligen vereiniget werde; damit ich jene angenehmen Verbindungen, jene Mittheilung der Gedanken, jene Einigkeit der Meynungen mit ihnen haben könne, welche den Aufenthalt im Himmel so angenehm machen werden. Laß mich sterben, damit ich jene Patriarchen und Propheten sehen kann, die sich einen so großen Nahmen in der Kirche gemacht

1 Cor. 13, 12. Röm. 6, 6.

macht haben, und denen Gott bereits die Krone aufgesetzt hat, die er ihrem Glauben und ihrer Beständigkeit versprochen hatte. Laß mich sterben, daß ich bey dem allein
1 Tim. 6, 15. seligen Gott sey. Ich finde gewisse leere Stellen in mir, die er allein zu erfüllen vermögend ist; ich spühre ein gewisses Verlangen, das mich bis zu seinem Throne erhebt,
Ps. 84, 3. ich nehme eine **gewisse Freude in meinem Leibe wahr**, wenn ich bedenke, daß ich vor ihm stehen werde.
ibid. 27, 8. **Mein Herz sagt mir, ich soll dein Antlitz suchen, darum suche ich Herr, dein Antlitz**; und weil mir dasselbe in dieser Wohnung des Elendes allezeit verborgen ist, so will ich es in einer andern Haushaltung suchen.

Wenn man die Betrachtung des Todes auf diese Weise ansieht, so hat sie solche Annehmlichkeiten bey sich, die den Kindern der Welt ganz unbekannt, aber doch euch, meine Brüder, nicht fremde seyn können. Die Vorstellung des Todes ist einem Barsillai viel lieblicher, als die Vergnügungen des Hofes. Das Bild des Grabes schmeichelt ihm mehr, als das Bild eines königlichen Palastes; **Laß mich umkehren, daß ich sterbe bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe.** O, daß wir uns alle durch ein heiliges Leben zu einem solchen Tode bereiten möchten. Gott erzeige uns allen diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit, in Ewigkeit Amen.

VI. Daß

VI.

Daß man sich allein für Gott zu fürchten habe.

Text: Jer. X, 7.

Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Heiden?
Dir sollte man ja gehorchen.

Wenn man den Sinn des Propheten in unserm Text recht treffen will, so muß man zuförderst recht verstehen, was denn diejenige Furcht eigentlich sey, die er in uns erwecken will. Gott fürchten, ist eine Redensart, die in allen Sprachen etwas Zweydeutiges an sich hat. In der Schrift aber kommt sie in dreyerley Verstande vor.

Erstlich bedeutet Furcht so viel, als Schrecken. Sie besteht alsdenn in einer solchen Gemüthsverfassung, da sich eine Seele nur bloß als lasterhaft ansieht, und Gott lediglich, als einen Feind aller Laster, betrachtet. Diese Furcht hat verschiedene Seiten. Zum Theil ist sie was löbliches, zum Theil auch verwerflich, nachdem man etwan auf die unterschiedenen Stufen derselben sehen will.

Ein Mensch, der entweder von der göttlichen Hoheit noch nicht so weit eingenommen ist, daß er sich über diejenigen Kleinigkeiten erheben könnte, welche die Kinder der Welt für ihre Götzen halten; oder dessen Empfindungskraft noch nicht so gereinigt ist, daß er sich dem, was in den Gesetzen der Religion so höchst gerecht ist, völlig ergeben könnte; oder dessen Geschmack auch noch nicht so herrlich ist, daß er an sonst nichts ein Vergnügen finden könnte, als an der süßen Vereinigung einer gläubigen Seele mit ihrem Gott; ein solcher Mensch ist werth, daß man ihn lobe, wenn er seine Lüste durch die Vorstellung eines rächenden Gottes zu zähmen sucht. Die Apostel selbst haben sich dieses Bewegungsgrundes mit gutem Nutzen zu bedienen gewußt. Dieweil wir wissen, daß der Herr zu fürchten ist, so führen wir die Menschen auf den Glauben. 2 Cor. 5, 11. Halter diesen Unterscheid, sagt der Apostel Judas, daß ihr euch etlicher erbarmet, etliche aber durch Furcht selig machet, und rücket sie aus dem Feuer. Judä v. 23.

Indeß ist eine solche Gemüthsverfassung, sonder Zweyfel, noch etwas unvollkommenes. Wer auf dem Wege seiner Seligkeit dabey wollte stehen bleiben, der würde

in

in Gefahr laufen, in eben diejenigen unglücklichen Umstände zu gerathen, für welchen er sich gefürchtet hatte. Niemand, als Leute, die in den Schulen der Hölle aufgewachsen sind, werden sich unterstehen, zu behaupten, Gott in diesem Verstande fürchten, ohne ihn zu lieben, sey schon genug zur Seligkeit. Indeß kann man diese Gemüthsverfassung wol beym Anfange der Bekehrung hingehen lassen. Ja, ein Wiedergeborner selbst kann sich dieselbe alsdenn gar wohl zu Nutze machen, wenn er einige schwere Versuchungen vor seinen Augen sieht, durch welche der Feind der Seligkeit seiner Unschuld nachsteller.

Wenn man besorgen muß, von einer Empörung seiner Sinnen, wider seinen Willen dahin gerissen zu werden, so erinnere man sich, daß sich Gott in der Schrift einen
Neh. 9, 32. starken, einen schrecklichen, einen Gott der Rache
Neh. 12. und ein verzehrend Feuer nenne. Man erinnere sich
Hebr. 12, 29. desjenigen Schreckens, welches das Gewissen empfindet, wenn man nach der ersten Bezauberung der Sünde wieder zu sich selbsten kommt, und alsdenn seine Laster rechtschaffen einsieht. Man leite seine Gedanken zu jenem schreckensvollen Aufenthalte, wo die Verdammten für ihre flüchtige Vergnügungen ewig werden leiden müssen. In diesem Verstande ist die Furcht Gottes was lobenswürdiges.

Hingegen ist sie alsdenn etwas recht abscheuliches, wenn sie so weit gehet, daß sie dem Sünder alle Zugänge zur Gnade verriegelt, die ihm doch Gott, auch nach den größten Sünden, noch will offen stehen lassen.
Gen. 3, 10. Ich hörte deine Stimme, ich fürchtete mich, ich habe mich versteckt, weil ich nackend war; sprach der erste Mensch nach seinem Sünden-Falle. Allein, eben deßwegen, weil er nackend war, eben deßwegen, weil er die herrlichen Umstände seiner ersten Unschuld verloren hatte, eben deßwegen sollte er sich für Gott demüthigen, die Mittel für sein Unglück in dem Schooße seiner

ner Barmherzigkeit suchen, und denjenigen, der ihn nach seinem Bilde erschaffen hatte, bitten, daß er ihn von neuem nach demselben verändern, und ihm Kleider geben möchte, die Schande seiner Blöße zu bedecken. Die Verzweyfelung muß keinen Aufenthalt in der Kirche finden. Nur die Hölle muß ihre Wohnung seyn. Man muß es den Geistern der Finsterniß lassen, einen Gott zu glauben, und darüber zu zittern. So lange noch die Zeit dauret, so lange findet die Hoffnung noch statt. Nur die, welche jener Tag des Zornes mit seinem entsetzlichen Grause umgeben wird, werden schreyen müssen: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns für dem Lamm. So lange die Furcht so beschaffen ist, so lange ist sie etwas höchst verwerfliches.

Jac. 2, 19.

Apoc. 6, 6.

Sie ist eben das, wenn sie uns gewisse traurige Vorstellungen von den Rechten Gottes und seinem Willen über die Geschöpfe einflößet; wenn sie uns verleitet, denjenigen als einen Tyrannen anzusehen, der ein Gott der Völker heißt; der uns sonst so abgebildet wird, als ob er den majestätischen Nahmen eines Königs aller Könige auf seiner Hüfte trage, und dessen Reich, nach Davids Worten, der Herr ist König, des freue sich das Erdreich, als eine Quelle aller Glückseligkeit für seine Unterthanen vorgestellet wird. Weg mit dergleichen Gedanken, die uns Gott als einen unbarmherzigen Mann vorstellen, der mehr Rechenschaft von uns haben wollte, als das Pfund austrägt, so er uns gegeben hat; der von menschlichen Seelen eine englische Erkenntniß, oder von gemeinen Leuten durchaus eine philosophische Einsicht fodern wollte. Weg mit den Gedanken, als ob Gott diejenigen, die kein ander Licht, als das natürliche, gehabt haben, eben so richten wollte, als wie die, so unter dem Gesetze gelebet. Oder die, so unter dem Gesetze gelebet, eben so, wie die, so unter dem Evangelio gelebet. Weg mit einer solchen Furcht Gottes,

Apoc. 19, 16.

Ps. 97, 1.

tes, die seiner Majestät so viel Gewalt thut, und sich so gar wenig vor denjenigen Thron schicket, der auf die Gerechtigkeit gebauet ist. Was könnt ich doch wol für Lust haben, mich um die Erkenntniß desjenigen zu bemühen, was Gott den Menschen offenbaren wollen, wenn ich mich mit den Gedanken plagen sollte, als würde ich auch alsdenn noch, wenn ich ihn auch gleich aus allen meinen Kräften um seinen Beystand, zu Untersuchung der Wahrheit, angerufen hätte, wenn ich auch alle Vorurtheile, die mich daran verhindern möchten, abgelegt hätte, wenn ich mich auch, nach meinem besten Vermögen, aller derjenigen Affecten entschlagen hätte, die mich unfähig machen könnten, die Wahrheit zu begreifen, ja, wenn ich auch mein Herz so weit gebracht hätte, daß ich alle meine Ruhe, mein Glücke, meine zeitliche Ehre, mein Leben aufopfern wollte, damit ich ihr nur folgen könnte; als würde ich dem allen ungeachtet doch noch in dergleichen Hauptirrthümer fallen, die mich in ewiges Elend
Eph. 4, 20. stürzen könnten. Nein, nein, **also haben wir Christum nicht gelernet.**

Nur der faule Knecht fürchtet Gott auf diese Weise. Nur der faule Knecht giebt vor, er habe geglaubet, Gott würde mehr von ihm fodern, als er leisten könnte, damit er sich entschuldigen könne, warum er das unter-
Matth. 25, 24. lassen habe, was er wol hätte thun können. **Herr, spricht er, ich wußte, daß du ein harter Mann bist, du schneidest, wo du nicht gesäet hast, du sammlest, wo du nicht gestreuet hast. Ich wußte.** Und woher hast du diese Wissenschaft? Wo hast du eine so höllische Lehre eingesogen? Und bey was für einem bösen Geiste bist du in die Schule gegangen? Ach du
v. 26. **Schalk, du fauler Knecht!** Du fauler Knecht, der du den so billigen und edlen Schluß, dein anvertrautes Pfund, recht zu brauchen, nicht einmal hast fassen mögen; du Schalk, der du einen so abscheulichen Vorwand suchest, und mich mit so häßlichen Farben abmahlest!

Du

Du hättest mein Geld zu den Wechslern thun können, so hätte ich das meine mit Wucher wieder zu mir genommen. Du hättest den Strahl vom Lichte vermehren sollen, den ich dir gegeben hatte, an statt daß du dir einen Gott erdichtet, der mehr fodern würde, als dir möglich war? Du hättest die Bücher lesen sollen, die dir meine Vorsehung in die Hände kommen ließ, und nicht träumen sollen, als ob ich dich darum verdammen würde, daß du deine Augen nicht auf solche Bücher gewandt hast, die ich dir nicht habe bekannt werden lassen. Du hättest diejenigen Lehrer zu Rathe ziehen sollen, die ich in meiner Kirche gesetzet, und nicht besorgen sollen, als wenn ich dich deshalben verdammen würde, daß du nicht mit jenen Engeln und Seraphinen Unterredung angestellt, mit welchen du nichts zu thun haben kannst. Hättest du nur ein Pfund? so hättest du ja auch diß eine Pfund nutzen, und keinesweges aus Furcht, ich würde vier Pfund von dir fodern, verderben lassen sollen. Du Schalk und fauler Knecht! Nehmet ihm sein Pfund. Gebt es dem, der zehen Pfund empfangen hat. Sehet nun, das sind die unterschiedlichen Begriffe, die wir uns von demjenigen Zustande des Gemüthes machen müssen, der nach diesem ersten Begriffe Furcht heißt. Gott in diesem Verstande fürchten, das heißt, voll Schrecken vor seinem Gerichte seyn.

II. Gott fürchten, ist ein Wort, so eine viel weitere Bedeutung hat. Es begreift denjenigen Zustand unter sich, der uns antreibt, Gott allen Dienst zu leisten, den er von uns begehret; uns allen Gesetzen zu unterwerfen, die er uns auferlegt, und ihm alles das willig zu erweisen, was die Hoheit seines vollkommenen Wesens an Liebe, Bewunderung und Ergebenheit von uns fodert. Das ist der gemeinste Verstand dieses Wortes. In diesem Verstande, sagt ein Jonas auch zu der Zeit, da er seiner eignen Ehre einen Schandfleck gemacht hatte: Ich bin Jon. 1, 9.

ein Hebräer, und fürchte den Gott des Himmels.
Prov. 10, 27. In diesem Verstande heißt es: Die Furcht des Herrn vermehret die Tage, sie ist eine Quelle
c. 14, 27. des Lebens, daß man vermeide die Stricke des
Prov. 1, 7. Todes. In diesem Verstande ist die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang. Denn in allen diesen Orten begreift die Furcht des Herrn alle Pflichten der Religion in sich. Man würde sonderlich die letzten Worte sehr unrecht verstehen, wenn man das Wort Furcht so viel als Schrecken und Entsetzen von Gott wollte heißen lassen. Und diejenigen thun nichts anders, als daß sie eine richtige Wahrheit aus einem falschen Grunde herleiten, die den bekannten Satz, daß alle Bewegungsgründe, die bloß aus einer solchen schreckenden Furcht hergenommen worden, zur Seligkeit nicht zulänglich sind, auf obgedachte Worte gründen wollen. Daher denn auch der Gedanke sehr falsch ist, den man in vielen moralischen Schriften findet, als ob die Furcht zwar zur Weisheit gehöre, aber doch nur der Anfang davon sey: indem es ja heiße, die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Denn in dieser Stelle bedeutet die Furcht weder so viel als Schrecken, noch der Anfang so viel, als das Erste der Zeit nach, sondern es heißt so viel, als das vornehmste Stücke. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; das heißt: das vornehmste Stücke der Weisheit, dasjenige, ohne welches niemand wahrhaftig weise seyn kann, bestehet darinne, daß man die
Eccl. 12, 15. Gesetze der Religion, nach jener Vermahnung, fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu, aufs genaueste beobachte.

Es wäre etwas unnützes, wenn ich mich länger dabey aufhalten, und euch noch weitläuftig zeigen wollte, was man sich nun für einen Begriff von dieser Furcht machen solle. Es ist ja ganz unstreitig, daß eine Seele der Vollkommenheit desto näher komme, ie mehr sie von einer solchen Furcht eingenommen ist. Auch wäre es

etwas

etwas unnöthiges, wenn ich euch erweisen wollte, Gott in diesem Verstande **fürchten**, das sey ganz was anders, als für ihm erschrecken. Ist doch im Gegentheil kein besser Mittel, wodurch man sich von der Furcht für Gott, nach dem ersten Verstande, frey machen könne, als wenn man ihn, nach der andern Erklärung, fürchtet. **Fürchtet euch nicht**, sprach Moses ehemals, **Gott ist kommen, daß er euch versuchte, damit euch seine Furcht vor Augen wäre. Fürchtet euch nicht, damit euch seine Furcht vor Augen sey.** Diese Worte widersprechen sich nur dem Scheine nach. Das beste Mittel, sich nicht zu fürchten, das heißt, mit keinem Schrecken für Gottes Gerichten eingenommen zu werden, das besteht darinnen, daß man seine **Furcht stets vor Augen habe**; das heißt, diejenige Liebe, diejenige Folgsamkeit gegen ihn bezeige, die er in der Religion fodert. Wie es auch sonst davon heißet, **die vollkommene Liebe**, (und diese vollkommene Liebe ist nichts anders, als diejenige Furcht Gottes, von der wir hier reden,) **die vollkommene Liebe treibet die Furcht**, das heißt, das Schrecken für seinen Gerichten, **aus**. Denn ie mehr Liebe wir zu ihm haben, desto mehr sind wir berechtiget, uns zu versichern, daß wir uns wegen seiner Gerichte keine Furcht machen dürfen. Exod. 20, 20.

Allein, außer diesen beyden Erklärungen, die wir euch von der Furcht gegeben haben, ist nun noch eine dritte übrig, die uns näher zu unserm Vorhaben leitet; und das ist eine Erklärung, die weder so allgemein, als die letztere, noch so enge, als die erste ist. In diesem dritten Verstande bedeutet die **Furcht** eine solche Gemüthsverfassung, die uns denjenigen, welchen wir fürchten, als ein Wesen ansehen heißt, welches einzig und allein im Stande ist, uns glücklich oder elend zu machen. Hiebey muß man nun einen Unterscheid machen, zwischen einer besondern, und zwischen einer allgemeinen Glückseligkeit. Es ist nichts um und neben uns, welches nicht, nach der

höchst weisen Einrichtung der göttlichen Vorsicht, ein Vermögen habe, irgend einer besondern Glückseligkeit unsers Lebens beförderlich oder hinderlich zu seyn. Alles, was die Bewegung unsers Leibes vermehren, oder schwächen kann, ist vermögend, diejenige Glückseligkeit, die unsern Leib ins besondre angehet, entweder zu befördern, oder zu unterbrechen.

Alles, was vermögend ist, diesen oder jenen Begriff unsers Verstandes entweder aufzuklären, oder zu verdunkeln, das ist im Stande, das besondre Glück oder Unglück unsrer Seelen zu befördern. Alles, was unsrer Seelen entweder eine merkliche Vergnügung, oder einen empfindlichen Schmerz verursachen kann, das ist im Stande, das besondre Glück oder Unglück unsrer Seele zu befördern. Hier aber verstehen wir weder ein solch besondres Glücke noch Unglücke. Es geschieht ja oft, daß wenn man alles wohl erwäget, ein besondres Glücke, in Absicht auf unsre ganze Glückseligkeit überhaupt, ein wahrhaftes Unglück ist. Und eben so oft geschieht es auch, daß ein besondres Unglück ein wahrhaftes Glück ist, wenn man alles nach unsrer ganzen Glückseligkeit überhaupt erwäget. Es ist sonder Zweyfel ein besondres Unglück im menschlichen Leben, wenn man etwan genöthigt ist, sich einen Arm abnehmen zu lassen, den der Krebs angefressen hat. Wenn man es aber gegen die ganze Glückseligkeit bey dem Leben eines Menschen überhaupt hält, so ist es ein Glück für ihn, daß er sich diesem Unglück unterworfen, und sich einen angefressenen Arm habe abnehmen lassen, bey dessen Erhaltung er um sein Leben würde kommen seyn. Eben so ist es ein besondres Unglück, wenn ein Christ den Märtyrer Tod ausstehen muß. Wenn ich aber die ganze Glückseligkeit eines solchen Christen zusammen nehme, so ist es ein Glück, ja ein unschätzbares Glück für ihn, daß er ein Märtyrer worden sey; es ist ein Glück für ihn, daß er vermittelst einer kurzen Quaal der ewigen Pein entgangen,

gen, darein ihn sein Abfall würde gestürzet haben; es ist ein Glück für ihn, daß er sich durch zeitliche und leichte Trübsalen, zu einer ewigen und über alle Maaße wichtigen Herrlichkeit geschwungen habe. 2 Cor. 4, 17.

Lasset uns nun alle diese Betrachtungen zusammen nehmen. Wenn man iemanden für vermögend ansieht, uns in dem allgemeinen Verstande glücklich oder elend zu machen, den wir hier dem Worte Glückseligkeit und Elend gegeben haben; so heißt das, denselben, nach dem dritten Verstande, fürchten, in welchem wir hier das Wort Furcht nehmen. Und eine solche Bedeutung hat das Wort in unserm Texte so wol, als in vielen andern Stellen der Schrift. Sprecht nicht Bund. Diß Volk redet von nichts, als vom Bunde. Fürchtet ihr euch nicht so, wie sie thun, und lasset euch nicht grauen. Sondern heiliget den Herrn Zebaoth, den lasset eure Furcht und euer Schrecken seyn. Wer bist du denn, daß du dich für Menschen fürchtest, die doch sterben, und für Menschenkindern, die als Heu verzehret werden! Eben so wird es in der bekannten Stelle des Evangelii genommen: Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr für dem, der Leib und Seele verderben kann. Den Leib tödten, das heißt, iemanden ein besondres Unglück zufügen. Sich für denen fürchten, die den Leib tödten können, das heißt, den zeitlichen Tod des Leibes, als ein solches Unglück ansehen, auf welches unsre ganze Glückseligkeit ankomme. Sich für dem fürchten, der die Seele verderben kann, das heißt, den Verlust der Seele für ein allgemeines Unglück ansehen, und glauben, daß derjenige, der die Seele verderben kann, allein unser ganzes Glück, oder Elend, überhaupt in seinen Händen habe. Und in diesem Verstande wol- Es. 8, 12. 13. Es. 51, 12. Matth. 10, 28.

len wir nun die Worte unsers Textes nehmen; weil sie doch auf solche Weise dem Zwecke des Propheten am nächsten kommen.

Er wollte den damaligen Juden jene falsche Gottheiten verächtlich machen, deren Anbetern der wahre Gott, die Erlaubniß lassen wollte, sein Volk in die Gefangenschaft zu führen. Er wollte die Juden bewegen, den Gott des Himmels und der Erde anzubeten, und die Götzen mitten unter den Siegeszeichen, ja so gar mitten unter den Siegen der Götzendiener zu verachten. Er wollte sie recht wohl überzeugen, daß diese Götzen dem menschlichen Geschlechte weder Glück noch Unglück zufügen könnten, und wenn ja ihre Verehrer diesem Volke einige Marter auflegten, so wären es doch nur besondere Leiden, die seine Vorsehung geschehen lasse. Jer. X. 10, 2. 3. seq. **Ihr sollt euch nicht fürchten für den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten. Denn der Heiden Götter sind lauter nichts. Man hauet im Walde einen Baum, und der Werkmeister macht sie mit dem Beile. Man schmücket sie mit Silber und Gold, und heftet sie mit Nägeln und Hammern an, daß sie nicht umfallen. Es sind ja nichts als überzogne Säulen, sie können nicht reden, so muß man sie auch tragen, denn sie können nicht gehen. Darum sollt ihr euch nicht für ihnen fürchten, denn sie können weder helfen noch Schaden thun.** Merket doch hier die doppelte Ursache, warum man sie nicht fürchten solle; **weil sie nicht helfen können, und weil sie nicht schaden können.** Und das bestättigt unsre Erklärung, die wir euch von der Furcht gegeben haben, wenn wir sie für eine solche Verfassung unsers Gemüths ansehen, die uns den, welchen wir fürchten, als ein Wesen ansehen heißt, das unser Glück und Unglück in Händen habe. Anstatt also, daß ihr euch fürchten solltet von ihnen zerstöret zu werden, so

kündiget

kündiget ihnen selbst ihren eignen Untergang an, und saget ihnen, in ihrer eignen Sprache, von jenen Babyloniern, die sie anbeten, * die Götter, so den Himmel und die Erde nicht gemacht haben, müssen vertilget werden von der Erde und unter dem Himmel. v. 11. Nachdem er also gezeiget hatte, daß diese falsche Gottheiten der Gegenstand einer solchen Furcht nicht seyn könnten, die uns iemanden als ein Wesen ansehen heißt, was unser Glück oder Elend schaffen könnte, so stellt er uns den Gott Israelis vor, als den einzigen, der einer solchen Verehrung würdig sey. Der Herr hat die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltkreis durch seine Weisheit bereitet, und den Himmel durch seinen Verstand ausgebreitet. Wenn er donnert, so ist des Wassers die Menge unter dem Himmel. Er zeucht die Nebel auf von der Erden, und machet daraus Blitze und Regen, und läßt den Wind kommen aus heimlichen Oertern. Ihre Götzen sind Trügerey, und haben kein Leben. Aber so ist der nicht, der Jacobs Schatz ist; sondern er ists, der alles geschaffen hat. Israel ist sein Erbtheil, und er heißet Herr Zebaoth. v. 12, seq. Nach dem nun Jeremias mit so erhabnen Gedanken eingenommen ist, so kann er gar nicht begreifen, warum doch nicht alle Menschen so denken. Deßwegen ruft er ganz voll Erstaunen aus: Wer sollte dich nicht fürchten, o Gott der Heiden? Dir sollte man ja gehorchen.

Wenn man nun die Furcht in diesem Verstande nimt, so ist es eine Verehrung, die man keiner Creatur geben kann, ohne in Abgötterey zu fallen. Wenn man irgend ein Wesen für vermögend hält, eine unsterbliche Seele glücklich oder unglücklich zu machen; so erweiset man ihm die Ehre der Anbetung. Wie niemand

* Diese Worte sind im Grund-Texte Chaldäisch geschrieben.

Ps. 73, 28. als Gott zu finden ist, von dem man sagen könnte, das ist meine Freude, daß ich mich zu ihm halte; so kann man auch nur von ihm allein sagen, das ist mein Unglück, wenn ich mich von ihm entferne. Aber diese Verehrung kommt ihm auch auf die allervollkommenste und erhabenste Weise zu. Er hat das alles ohne die geringste Einschränckung in Händen, was uns glücklich oder unglücklich machen kann. Und das erweisen dreyerley Vorstellungen, nach welchen wir den großen Gott betrachten wollen.

I. Gott ist ein Wesen, dessen Wille in allen Fällen etwas an sich selbst kräftiges ist. II. Gott ist ein Wesen, welches einzig und allein unmittelbar in Geister und Seelen wirken kann. III. Gott ist ein Wesen, welches allein vermögend ist zu machen, daß alle Creaturen zu seinem Zwecke dienen müssen. Aus diesen dreyen Stücken flüßet denn der Schluß. Wer sollte dich nicht fürchten, o Gott der Heiden?

I. Gott ist ein Wesen, dessen Wille allezeit an und für sich selbst kräftig ist. Wir heißen aber den Willen alsdenn an und für sich selbst kräftig, wenn seine Wirkung ganz unausbleiblich erfolget. Durch diesen kräftigen Willen unterscheiden wir Gott von allen andern Dingen, die so wol wirklich da, als auch nur möglich sind. Niemand als Gott hat einen solchen Willen, der an und für sich selbst kräftig ist. Niemand als Gott ist zu finden, bey dem der Schluß vom Willen auf die wirkliche That gewiß gelte. Es ist niemand als Gott, von dem man sagen könne, er will, so geschieht es auch. Sonst ist wol freylich kein einziger Geist zu finden, der nicht auf gewisse Weise einen kräftigen Willen habe. Meine Seele hat einen kräftigen Willen über meinen Arm. Ich will meinen Arm bewegen, sogleich bewegt er sich auch. Allein, der Unterscheid zwischen dem kräftigen Willen der Geschöpfe, und dem kräftigen Willen Gottes, ist eben so groß, als

der

der Unterscheid zwischen einem endlichen und einem unendlichen Wesen. Der Wille eines erschaffnen Geistes ist nicht an und für sich selbst kräftig; er hat nur eine entlehnte Kraft. So bald sie ihm derjenige, der ihm diese Kraft gegeben hat, wieder zurücke nehmen wollte, so würde alsdenn dieser erschaffne Geist nur immer einen eiteln und ohnmächtigen Willen haben, auf den die Wirkung nie erfolgen würde. Heute hab ich noch einen kräftigen Willen meinen Arm zu bewegen: Aber der, so mir diesen Willen gegeben hat, darf ja nur die Nerven in diesem Arme anhalten, oder schlaff machen, so wird mein Wille, ihn zu bewegen, eitel, ohnmächtig und ohne Wirkung bleiben. Ich habe einen kräftigen Willen über den ganzen Leib, mit welchem Gott meine Seele hat vereinigen wollen. Aber Gott darf nur die Verbindung zu nichte machen, die er zwischen diesen beyden Theilen von mir selbst aufgerichtet hat; so würde alsdenn ebenfalls alles, was ich in Ansehung dieses Leibes würde wollen können, das alles würde eitel, ohnmächtig und ohne Wirkung seyn. So bald derjenige, der diese Vereinigung zuerst gemacht hat, sprechen wird, **kommet wieder, Menschen-Kinder**, so wird auch dieser Leib, mit dem meine Seele so genau vereiniget war, die Macht meines Willens eben so wenig, als die Sonne, ja eben so wenig als diejenigen Körperlein unterworfen seyn, die ich weder mit meinen Sinnen, noch mit meinen Gedanken begreifen kann. Und das alles deswegen, weil die Kraft des Willens bey erschaffnen Dingen nur etwas entlehntes ist, da hingegen die Kraft des Schöpfers denselben etwas wesentliches ist. Hiernächst ist bey erschaffnen Dingen die Kräftigkeit des Willens in sehr enge Gränzen eingeschlossen. Es ist wahr, mein Wille ist in Ansehung desjenigen Leibes, in welchen ich eingeschlossen bin, etwas kräftiges. Aber wie so gar sehr enge sind doch die Gränzen dieser meiner Herrschaft! Und wie so gar wenig bin ich doch hierinne Herr über mich! Sie erstreckt

streckt sich weiter nicht, als so weit mein Körper gehet. Und dieser ganze Körper ist kaum einige Hände breit, und seine ganze Höhe macht kaum etliche Ellen aus. Aber gesetzt auch, daß diejenigen unter den Sterblichen, welche man Könige, Monarchen und Potentaten heißt, ihren Willen auch an entfernten Gegenden durch allerley Hülfsmittel kräftig machen, ja selbst in den äußersten Enden desjenigen Planeten, den wir bewohnen, kräftig machen können; wie weit erstrecket sich denn bey dem allem das Ende dieses Planeten? Gesetzt, daß diese Menschen die Kräftigkeit ihres Willens auch etwan durch Schwefel und Salpeter so und so hoch in der Luft zeigen können; wie viel trägt doch wol in der That eine solche Höhe aus. Wann auch ein Potentate alle seine Macht zusammen nehmen, und Bley und Eisen auch nur bis in die Gegend derjenigen Planeten treiben wollte, die uns etwa noch am nächsten sind; so würde doch alle seine Mühe nur vergebens seyn. Erschaffne Geister haben nicht nur eine bloß entlehnte, sondern auch noch über das eine sehr geringe Kraft ihres Willens. Des Schöpfers Kraft allein, wie sie von niemand andern herkommt, so hat sie auch keine Gränzen. Sie erstreckt sich über alles; so wol über diejenigen Dinge, die um uns sind, als über das, was wir mit unsern Sinnen gar nicht mehr fassen können. Sie erstreckt sich eben so wol auf das, was wirklich da ist, als auf das, was nur möglich ist! Was denkt ihr aber, M. B. zu dieser Vorstellung? Sehet ihr nicht, wie genau sie mit unserm vorhabenden Satze, verknüpft sey? **Wer sollte dich nicht fürchten, o Gott der Völker?**

Unser kleiner, unser niedriger Verstand, besitzt doch, so gering und niedrig er ist, ein gewisses Vermögen, sich von dem, was groß und wundervoll ist, einen Begriff zu machen. Und dieses Vermögen läßt sich durch nichts aufhalten, durch nichts Gränzen setzen, durch nichts erschöpfen. Wenn wir ihm den Zügel einmal schießen lassen,

lassen, so übersteigt unsre Einbildung gar bald alles, was wir sehen, und alles, was in der That da, und um uns ist. Wir haben nicht genung an dem, was wirklich verhanden ist. Wir nehmen so gar die Gedanken zu Hülfe. Die erschaffnen Dinge scheinen uns noch gar zu enge Gränzen zu haben; wir nehmen also alles, was auch nur bloß möglich ist, zu Hülfe. Wir bleiben bey dem nicht stehen, was in der Welt wahrhaftig anzutreffen ist; wir schwingen uns mit unsern Gedanken bis ins Reich der Einbildung. Daher kommen so viel poetische Erdichtungen; daher so viel fabelhafte Erzehlungen; daher so viel unglaubliche Begebenheiten; daher so viel romanenhafte Bezauberungen. Ein Mensch macht sich wol ohne Zweifel höchst verächtlich, wenn er seine Seele mit sonst nichts, als mit dergleichen verworrenen Gedanken abspeiset. Wenn man doch aber die erste Ursache erwäget, die dergleichen Erdichtungen veranlasset hat, so wird man den menschlichen Verstand ihrentwegen fast einiger maaßen hochachten müssen. Und diese Ursache ist eben das, was wir schon einmal gesagt haben. Nehmlich das Vermögen des menschlichen Verstandes, sich von dem, was groß und wunderbar ist, einen Begriff zu machen, läßt sich durch nichts aufhalten, durch nichts Gränzen setzen, durch nichts erschöpfen. Der geschickteste Baumeister ist noch nicht vermögend, unsrer Bewunderung zu thun genug zu geben, wenn er gleich mit aller seiner Kunst, mit allen seinen Materialien und Bauleuten, und nach vieljähriger Arbeit, etwa ein prächtiges und ordentliches Gebäude aufführet. Unser Verstand kann sich wol gar einen Zauberer einbilden, der in einem einzigen Augenblicke alle Geheimnisse der Kunst, alle Wunder der Natur zusammen bringen, und durch ein einziges Wort, durch eine einzige Bewegung seines Willens, ein Haus, einen Palast, ja eine ganze Stadt hinsetzen kann. Der geschickteste Künstler, giebt der Verwunderung unsers Verstandes darum gar noch nicht genug zu

schaffen,

schaffen, wenn er gleich durch einen wunderwürdigen Fleiß jene schwimmende Häuser bauet, die den Winden und Wellen widerstehen, vom Morgen bis gen Abend laufen, und dergleichen neue Welten entdecken, deren unermeßliche Abgelegenheit uns alle Wege zu ihnen auf ewig verschlossen zu haben schien. Er nimt hier wol abermal die Bezauberung zu Hülfe, durch welche ein von Natur schwerer Körper erstlich so leichte, wie die Luft, so schnell wie das Feuer, wie die Flamme, oder wie der zärteste Köper wird, hernach wie ein Bliß durch solche Gegenden streichet, die sich wol am allerwenigsten ausmessen, oder durchlaufen lassen. Gott, M. B. Gott allein besitzt dasjenige, worinne sich alles verlieret, was wir uns nur großes oder bewundernswürdiges vorzustellen vermögend sind. Und wenn man dergleichen Fabelwerk für etwas ungereimtes halten muß, so geschieht es nicht deswegen, weil man dergleichen Gedichte auf die Bahn gebracht, sondern nur darum, weil man dieselben am unrechten Orte angebracht hat. Soll etwa ein Gebäude durch eine einzige Regung des Willens zu stande kommen; Gott kann das möglich machen. Er wird nicht nur einen Palast, nicht nur eine Stadt, nicht nur ein ganzes Reich zu stande bringen. Bloß durch einen einzigen Trieb seines Willens wird er eine ganze Welt fertig machen. Denn sein Wille ist allezeit kräftig, allemal wird er von der wirklichen That begleitet. Gott
Gen. 1,3. spricht, es werde licht, und es ward licht; er
Ps. 33, 9. spricht, so geschicht es; Er gebeut, so steht es da. Soll man etwa jene unermeßliche Gegenden, die auf der Erde sind, in einem Augenblicke durchlaufen? Gott allein kann das wahrhaftig thun? Ja was sag ich? Gott kann noch mehr denn das thun. Er durchlauft nicht etwa nur den ganzen Raum, den Himmel und Erde einnehmen; durch sein unermeßliches Wesen ist er überall in demselben
1 Reg. 8, 27. zugegen. Meynest du, daß er auf Erden wohnen sollte? Der Himmel und aller Himmel Himmel

mögen

mögen ihn nicht begreifen. Wie sollte es denn das Haus thun, das ich ihm gebauet habe? So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Stuhl, Es. 66, 1. 2. und die Erde meiner Füsse Schemmel: Was ist nun das für ein Haus, das ihr mir bauen wolltet, und welches sollte wol die Städte seyn, da ich ruhen sollte. Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr.

Wenn es nun darauf ankäme, daß man beweisen sollte, wie diese Vorstellung von Gott keinesweges ein Spiel unsrer Einbildung, sondern wahrhaftig in Gott zu finden sey: so würde ich diejenigen, denen ich das beweisen sollte, in zwey Classen eintheilen. In die erste Classe würde ich diejenigen setzen, die schon zugeben, daß wahrhaftig ein vollkommenes Wesen vorhanden sey. Und diesen würde ich nun mit leichter Mühe darthun, daß die Kräftigkeit des Willens eine Vollkommenheit sey, und daß man sich kein vollkommenes Wesen vorstellen könne, dem man nicht auch einen kräftigen Willen zugestehen müsse. Von einem vollkommenen Wesen muß man sagen können. Wer kann seinem Willen widerstehen? Rom. 9, 16. Denn wofern noch iemand vorhanden wäre, der seinem Willen widerstehen könnte, so müßte ja derjenige, der das thun wollte, nicht unter der Herrschaft des vollkommensten Wesens stehen. Er würde nicht nur ohne dasselbe, sondern auch wider seinen Willen müssen bestehen können. Alsdenn aber würde noch ein vollkommneres Wesen vorhanden seyn müssen; nehmlich ein solches, von dessen Herrschaft gar nichts in der Welt mehr frey wäre.

In die andre Classe würde ich diejenigen setzen, die da leugnen, daß ein solch vollkommenes Wesen wirklich vorhanden sey. Und diesen Leuten würde ich darthun, eben daraus, daß es Dinge giebt, die nur eine entlehnte Kräftigkeit des Willens haben, eben daraus offenbare es sich, daß es auch ein Wesen geben müsse, welches einen für

sich

sich allein kräftigen Willen habe. Denn woher können doch wol so viel Dinge eine entlehnte Kräftigkeit ihres Willens haben, als von demjenigen höchsten Wesen, welches alle die verschiedenen Kräfte ausgetheilet hat, die unter die erschaffnen Dinge auf so mancherley Weise sind vertheilet worden.

Aber es ist hier nicht eigentlich die Frage davon, wie man etwa beweisen könne, daß wahrhaftig ein Wesen sey, welches eine solche Vollkommenheit besitze. Es muß vielmehr bewiesen werden, derjenige, der eine solche Vollkommenheit besitze, verdiene es, und zwar ganz allein, daß man ihn in dem von uns angezeigten Verstande fürchte; er verdiene es, und er verdiene es ganz allein, daß man ihn für denjenigen halte, der unser Glück und Unglück in seinen Händen habe. **Wer sollte dich nicht fürchten, o König der Völker: dir sollte man ja gehorchen.** Und wem kommt es wol anders zu, als dir allein, auf solche Weise gefürchtet zu werden? Von dir haben alle Creaturen ihren kräftigen Willen empfangen. Und wie sie ihn allein von dir empfangen haben, so kommt auch seine Erhaltung auf dich allein an. Ein einziger Wink deines Willens giebt ihnen das Leben; ein einziger Wink deines Willens kann es ihnen auch wieder nehmen. Für den allerschrecklichsten Dingen darf man sich aus keiner andern Ursache fürchten, als weil du ihnen einen kleinen Theil von deiner Kraft mitgetheilet hast. Du bist der Grund, du bist die Quelle davon. Sprich, daß ich elend seyn soll, so muß ich es seyn. Sprich, daß ich glücklich seyn soll, so werd ich so glücklich seyn, daß nichts vermögend seyn wird, eine Glückseligkeit zu stören, die sich auf deinen kräftigen Willen gründet, dem nichts in der Welt hinderlich fallen kann, vor dem alles durchaus Nichts ist, oder der vielmehr allein Alles ist, weil aller Creaturen Wille einzig und allein durch deinen Willen kräftig seyn kann.

Wer

Wer sollte dich nicht fürchten, o König der Heiden? Dir sollte man ja gehorchen.

Vielleicht haben wir die Ursache, warum Gott allein zu fürchten sey, etwas allzuweit gesucht, da wir sie aus seinem für sich selbst kräftigen Willen hergeleitet haben. Braucht man denn erst so große Mühe, ein so geringes Wesen, als der Mensch ist, zu erniedrigen? Er ist ja nur ein bloßer Dunst; ein einziger Hauch kann ihn vertreiben. Er ist weiter nichts als eine Blume; ein geringer Wind kann ihm seine Blüte rauben. Das ist in Ansehung des irdischen und sterblichen Wesens, was wir an uns haben, unwidersprechlich wahr, ob wir gleich unsern Ruhm noch so gerne in demselben suchen. Nicht nur vor dem unendlichen Wesen, nicht nur vor dem, dessen Wille an und für sich selbst kräftig ist, hat sich der Mensch zu fürchten. Man möchte wol gar sagen, er habe sich für allen Creaturen zu fürchten, denen die Vorsicht Gottes sein Glück oder Elend zu verwalten gegeben hat. Er muß nicht nur sagen, wer sollte dich nicht fürchten, o König der Heiden? Er mag mit allem Rechte sagen, wer sollte sich nicht für einem einzigen Hauche, wer sollte sich nicht für einem kleinen Winde, wer sollte sich nicht für dem Bisse des geringsten Wurmes fürchten. Denn in der That braucht es ja nur einen einzigen Hauch, nur einen kleinen Wind, nur den Biß von einem Wurme, so ist der Mensch dahin. Allein, ihr werdet euch ganz andre Gedanken von dem Glück oder Unglück des Menschen machen, wenn ihr es auf der recht erhabenen Seite betrachten, und nun auch auf den andern Begriff Achtung geben werdet, den wir euch von dem großen Gotte gemacht haben. Er allein hat eine unumschränkte Macht über die Wirkungen einer Seele, die unsterblich und die ein Geist ist.

Dieser Artickel wäre geschickt, uns in ein weites Feld von lauter tiefsinnigen Betrachtungen zu führen, die

man aber kaum an einem solchen Orte, wie der gegenwärtige ist, brauchen darf. Wir fassen dahero auch den Vorsatz, unsre Betrachtungen ein wenig näher zusammen zu ziehen. Indeß aber müsset ihr euch auch recht große Gedanken vom Menschen machen, wofern ihr anders von diesem Satze recht wollt überzeuget werden. Gott allein kann eine unumschränkte Herrschaft über eine Seele haben, die unsterblich, und die auch ein Geist ist. Macht nun hieraus diesen Schluß: Gott allein hat der Menschen Glück und Elend in Händen. Gott allein verdienet auf die höchste Weise von uns gefürchtet zu werden. Gott allein, nicht nur mit Ausschlüßung aller eingebildeten Götter des Heidenthums, sondern auch mit Ausschlüßung aller andern verhandnen Dinge, Gott allein ist würdig, daß ihm eine Creatur, die unsterblich, die ein Geist ist, diese Art der höchsten Verehrung erweise. **Wer sollte dich nicht fürchten, o König der Heiden!**

Laßt uns doch hierbey jene nachdrücklichen Worte ein wenig in Erwägung ziehen, die wir oben schon angeführet haben: **Wer bist du, daß du dich für Menschen fürchten solltest, die doch sterben müssen?** Wer bist du, du erschaffner Geist, daß du dich für Menschen fürchten solltest, die doch sterben müssen? Wer bist du, du unsterbliches Geschöpfe, daß du dich für Menschen fürchten solltest, die doch sterben müssen? Ein Mensch hat gar keine unmittelbare Gewalt über eine Creatur, die ein Geist ist? Er kann ihr weiter nichts thun, als durch Vermittelung des Leibes. Vermittelst dieses Leibes kann ein Tyranne wol etwan einer Seele einige Schmerzen machen. Vermittelst des Leibes kann er wol etwan einigen Neigungen der Seele schmeicheln, und sich ihr als den Grund ihrer Hoffnung und ihrer Furcht, vorstellen. Allein, außer dem, daß diese Gewalt auch zu der Zeit, da ihr die Seele unterworfen ist, gar unendlich klein ist; außer

dem

dem, daß die Seele Zeit ihrer Vereinigung mit dem Leibe tausend Vergnügungen, und tausenderley Schmerzen zu empfinden, im Stande ist, die ihr kein Mensch verursachen kann; so ist es auch außer allem Streite, daß solche Gewalt eines Tyrannen nicht länger dauren kann, als so lange die Vereinigung dieses Leibes mit der Seele dauret, durch deren Vermittelung sie der Tyrann quälet. So bald nun also ein solcher Tyranne seine Gewalt ein wenig allzuhoch treibet, so verlieret er sie. Wenn er diejenige schmerzhafte Bewegung, die er etwa deßwegen in einem menschlichen Leibe erreget, damit er die mit ihm vereinigte Seele martern möge: wenn er diese Bewegungen ein klein wenig zu hoch treibt: so reißt er das Band des Leibes und der Seelen gar entzwey, und macht also den Geplagten eben dadurch von seiner Quaal frey, daß er ihn allzusehr quälen wollte. So bald nun dieses Band zerrissen ist, so ist auch die Seele frey; sie ist nicht mehr in des Tyrannen Gewalt, weil er nicht anders, als vermittelst des Leibes, an sie kommen konnte. Wenn also die sinnlichen Gliedmaßen einmal aufgelöset worden, so ist die Seele für aller Quaal sicher, die ihr der Tyrann anthun wollte. Der Tod stellt diese Seele auch für dem Großmächtigsten unter allen Königen in Sicherheit. Nach dem Tode ist die Seele nicht mehr sichtbar, daß er sie mit seinen Blicken entdecken könnte. Sie kann nicht mehr ergriffen, und also auch nicht mehr mit Ketten beschweret werden; Sie ist nicht mehr so beschaffen, daß sie könnte mit Nägeln durchstochen, oder mit eisernen Haken und Zangen zerrissen werden. Sie ist nicht mehr in einem solchen Zustande, daß sie auf einem Scheiterhaufen könnte gebrannt werden. Sie ist nicht mehr so beschaffen, daß man sie in Fessel schlagen oder in die Gefängnisse einschlüßen könnte.

O wollte Gott, M. B. daß wir nur unsre wahrhafte Hoheit recht erkenneten, und uns durch die Empfindung unserer Vortrefflichkeit über alle die kleinen Erden-

Würmer zu erheben wüßten, die sich einbilden, als könnten sie uns deßwegen in Furcht und Zittern setzen, weil sie etwa eine grausame und stolze Sprache führen können. Es ist nichts übertriebenes, ja nicht einmal der geringste Schein von etwas übertriebenem in alle dem, was wir von der Hoheit einer Seele sagen, die ein Geist ist. Ja wir haben noch nicht einmal genug davon gesagt, das ist ja noch nicht alles, daß wir nur sagen, es könne ihr weder durch Nägel, noch durch Ketten, noch durch eiserne Haken, noch durch Zangen, noch durch Feuer und Flammen einige Gewalt angethan werden; sondern sie ist auch für allem sicher, was nur in der ganzen großen und unermeßlichen Welt zu finden seyn mag. Ja wenn sich auch alle strömende Fluthen, wenn sich alle Schätze des großen Weltmeeres, wenn sich alle Seen zusammen vereinigten, und sich über sie ergießen wollten, so würde sie doch dadurch gar nicht können ersäuft werden. Wenn sich auch die höchsten Berge, die abscheulichsten Felsen, ja die ganze Erde überhaupt zusammen geben, und auf sie stoßen wollten; so würde sie doch nicht einmal davon beweget, geschweige denn zerschmettert werden. Wenn auch alle Cedern von Libanon, alles Pech und Schwefel aus dem Salzmeere, ja alles, was nur Feuer fangen kann, einen Scheiterhaufen zusammen aufrichten, und sie in Asche verwandeln wollten, so würde sie doch davon im geringsten nicht versehrt
2 Petr. 3, 10. werden. Wenn auch dereinst die Himmel mit grossem Krachen zergehen, wenn die Sterne herabfallen, wenn die Elemente für Hitze zerschmelzen werden, ja wenn auch die itzige Welt, mit allem, was in ihr ist, ganz und gar verbrennen wird, wenn diese Erde, die uns itzt noch trägt, einmal gänzlich auseinander fallen wird; so wirst du, o Seele des Menschen, du wirst alsdenn bey allen diesen Veränderungen doch unversehrt bleiben, und dich gar über die zerstörte Welt empor schwingen: Wer bist du nun also, o Geschöpfe,

pfe, das ein Geist ist, wer bist du, daß du dich für Menschen fürchtest?

Wenn ja aber die Seele ihrer Natur nach, wenn die Seele, so fern sie ein Geist ist, so viel an sich hat, womit sie allen Tyrannen Trotz bieten kann; ach was für Ehre, was für Unterwerfung, was für Erniedrigung, und daß ich mit den Worten meines Textes rede, was für Furcht wird sie nicht dem allerhöchsten Wesen schuldig seyn? Wer sollte dich nicht fürchten, o König der Heiden? Gott allein hat die Gewalt die Seele zu verderben; und Gott allein hat auch die Gewalt sie zu erhalten. Gott allein ist ein Vater der Geister. Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten. Fürchtet euch aber für dem, der Leib und Seele verderben mag. Ja ich sage euch, fürchtet ihn. Gott allein kann unmittelbar in einen erschaffnen Geist wirken. Er braucht weder den guten Geruch der Blumen, noch den Geschmack der Speisen, noch sonst eine andre geringste Hülfe der irdischen Dinge, wenn er angenehme Empfindungen in ihr erwecken will. Er braucht weder Flamme, noch Folter, noch Ketten, wenn er ihr Schmerzen schaffen will. Er wirket unmittelbar in sie. Er ist es, o menschliche Seele, er ist es, der dich in deiner natürlichen Finsterniß stecken lassen, und dich folglich aller derjenigen Pein übergeben kann, die ordentlicher Weise auf Zweyfel, auf Ungewißheit, auf Unwissenheit erfolgen. Aber er ist es auch, der, wenn wenn es ihm gefällt, das Vermögen zu wissen, zu erkennen, Wahrheiten einzusehen, Folgen daraus herzuleiten, und Schlüsse zu machen, der alle dis Vermögen, was er dir gegeben, unendlich erweitern kann. Er ist es, der dir ganz neue Begriffe eindrücken kann, und der dich auch lehren kann, diejenigen gegen einander zu halten, die du schon hast; der dich unterweisen kann, Zahlen zu vervielfältigen, und dir es auch vorzustellen, auf wie mannigfaltige Weise die körperlichen Dinge in der Welt kön-

Hebr. 12, 9. Matth. 10, 28.

nen eingetheilet werden. Er ist es, der dich das Wesen deiner eignen Gedanken, ihre vielfachen Veränderungen, ihre unendlichen Wirkungen kann kennen lernen. Er ist es, der dir ganz neue Offenbarungen geben, und auch diejenigen erläutern kann, die er dir zwar schon gegeben, aber doch noch in so manche Dunkelheit verhüllet hat. Er ist es, der dir von seinen Absichten, von seinen Anstalten, von seinen Rathschlüssen, Kenntniß geben, und wenn ich so sagen mag, die Geschichte der Zeit und Ewigkeit vor deine Augen legen kann. Denn es ist nie etwas gewesen, es ist nichts itzo in der Zeit, es wird auch einst nichts in der Ewigkeit seyn, was nicht vorhero in den Rathschlüssen seines unendlichen Verstandes wäre abgefasset worden. Ja er ist es auch, der allein vermögend ist, unendlich angenehme, oder auch unendlich schmerzhafte Empfindungen in dir zu erwecken. Er ist es, der in den Seelen der Tyrannen, mitten unter den angenehmsten Dingen, mitten unter den abgöttischen Anbetungen ihres Hofes, ungeachtet der häufigsten Lustbarkeiten, dennoch solche Furcht, solche Gewissensbisse, solche
Dan. 5, 6 innerliche Quaal erwecken kann, über denen sich ein Belsazer entfärbet, daß ihn seine Gedanken erschrecken, seine Lenden erschüttern, und seine Beine zittern. Allein, er ist es auch, der die Empfindungen auch mitten in der größten Quaal verändern, und die größten Schmerzen durch Erweckung einer noch viel stärkern Vergnügung verschlingen kann. Er kann es machen, daß ein Märtyrer den Sieg davon trägt, wenn er mitten unter Feuer und Flammen, diejenige Gnade,
Phil. 4, 7 denjenigen Frieden, reichlich in seine Seele ausgießet, der höher ist denn alle Vernunft, und unsre Sinnen bewahret, das heißt diesen Frieden, der stärker rühret, als alle Bewegungen der Sinnen, und welchen keine äußerliche Empfindung stören kann. Er kann es machen, daß ein solcher bey seinem scheinbaren Erliegen Triumph-Lieder, und Lobgesänge anstimmen könne, ja

daß

daß die Freude des Himmels das Herz eines Märtyrers so durchdringe, daß sein Mund voll Jauchzen werden muß.

Redet ihr selbst, ihr treuen Blutzeugen unsers Jesu, und sagt uns, was der Einfluß des höchsten Gottes in eine Sele sey? Werdet einmal unsre Gottesgelehrten und unsre Weltweisen. Was empfandet ihr damals, da ihr unter einem Hagel von Steinen sagen konntet: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand Gottes! Act. 7, 56. Was empfandet ihr damals, da ihr der äußersten Wuth eines blutdürstigen Nero herhalten mußtet, und doch sprechen konntet, wir rühmen uns der Hoffnung unsrer zukünftigen Herrlichkeit! Röm. 5, 2. Bey dem allem aber ist doch das noch nicht einmal das völlige Geheimniß von der Freude der Gläubigen. Es ist endlich der Natur noch in etwas gemäß, daß man im Stande sey, große Quaal auszustehen, wenn man anders glaubt, daß man durch ihre Vermittelung zu einem sehr großen Gute gelangen werde. Hier aber ist noch etwas größers zu finden. Wir rühmen uns, spricht Paulus, der Hoffnung unsrer künftigen Herrlichkeit, die uns Gott geben wird. Nicht allein aber das fährt er fort, denkt diesem Worte einmal nach, M. B. nicht allein aber das, nicht allein die Hoffnung der ewigen Herrlichkeit erhält und erquickt uns; nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch unsrer Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal bringet Geduld, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz, durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Was empfandet ihr damals, als die Henker, wenn sie euch nicht gutwillig bewegen konnten, diejenigen zu ver-

verehren, die sie anbeteten, euch mit Gewalt dazu zwingen wollten, wenn sie euch die Hand ins Feuer hielten, damit ihr nur genöthiget werden möchtet, das Räuchwerk hinein fallen zu lassen, was man euch in die Hand gedrücket hatte; was empfandet ihr dabey, wenn ihr eure Hand getrost brennen lassen, und noch dabey sprechen konntet: Gelobet sey Gott, der meine Hände streiten lehret, und meine Fäuste kriegen. Ps. 144, 1. Was empfandet ihr, wenn ihr euch in eure armselige Kleider einhülletet, damit ihr nur einem fremden Gottesdienste nicht zusehen dürftet, und wenn man euch so denn zwingen wollte, eure Augen hinzuwenden, wenn man euch deshalb mit Schlägen halb ermordete, oder auch an Pfäle band? Was empfandet ihr, wenn ihr in dieser angstvollen Stellung den äußersten Rest eurer Kräfte anwandtet, die Augen in die Höhe zu heben, und den wahren Gott des Himmels und der Erde anzubeten? Ach! Gott allein ist es, der seine Creatur mitten in solcher Marter erhalten, und ihre Empfindungskraft unendlich verändern und erheben kann. Er allein kann diejenige unaussprechliche Lust in der Seele erwecken, die wir uns nicht einmal vorstellen, nicht einmal mit Worten ausdrücken können, die aber, ob wir gleich hier nur von ihr lallen, gleich nur uns nach ihr sehnen können, dennoch künftig einmal die Ursache unsrer ewigen Lobgesänge seyn werden. Gott, Gott kann das alles thun. Vor Menschen ist das zu hoch. Wer bist du, o edles Geschöpfe, daß du ein Geist bist? Wer bist du, daß du dich für Menschen fürchtest? Wer bist du, du unsterbliche Creatur, daß du dich für Menschen fürchtest, die doch sterben müssen?

Eben das nun, daß wir ein unsterbliches Geschöpfe sind, das setzt uns wider alle Anfälle einer sterblichen Macht in Sicherheit: Das muß uns aber auch abhalten, die Ehre einer solchen Furcht keinem andern Wesen zu geben, als demjenigen, dessen Herrschaft eben so lange dauert, als unsre Seele. Solltet ihr wol so gar unwissend,

send, ich will nicht sagen, in den Lehren der Offenbarung, sondern auch nur in den Lehren der allergemeinsten Vernunft seyn, daß ihr auf die Gedanken fallen könntet, als ob unser Leben und unsre Seele, das eine nur so lange, als das andre, daure? Oder, wer versteht sich von euch so gut auf die Kunst, vom großen aufs kleine, vom kleinen aufs geringste, vom geringsten auf die allerunheilbarsten Theile der Zeit, oder der Materie, herab zu steigen, daß er durch dieses Mittel entweder ein so kleines Stäubchen, oder einen so unmerklichen Augenblick ausfinden könnte, durch den es sich zeigen ließe, wie so gar was Geringes das sterbliche Leben gegen die lange Dauer der Seelen sey. Diejenigen, die da haben wollen, daß man von allen Dingen mit gnugsamer Richtigkeit reden solle, wollen uns gar nicht einmal erlauben, daß man die Worte, Länge, Dauer und Zeit, brauchen solle, wenn man von der Ewigkeit rede. Man kann wol sagen, eine Länge, eine Dauer, eine Zeit von tausend, von zehn tausend mal tausend Jahren. Wenn man recht gründlich und richtig reden will, so muß man nicht sprechen, die Dauer der Ewigkeit, die Länge der Ewigkeit, die Zeit der Ewigkeit. Denn alle Redensarten, die man sonst von der Zeit braucht, sind viel zu geringe, als daß man sie auch von der Ewigkeit brauchen könnte. Nein, nein, wenn man gleich alle Kräfte zusammen nehmen, und einen so gar kleinen Punct suchen wollte, durch welchen man zu zeigen gedächte, wie so gar wenig die Länge des sterblichen Lebens gegen eine unsterbliche Seele heiße, so würde man doch alle Mühe vergebens und umsonst anwenden. Der vollkommenste Rechenmeister würde das nicht auszufinden vermögend seyn. Ja, es ist auch so gar einem unendlichen Verstande nicht möglich, so etwas auszufinden. Denn auch eine unendliche Macht kann in solchen Dingen nichts ausrichten, die sich selbst widersprechen. Nun ist aber dieser Umstand, daß man die Dauer der unsterblichen Seele, und das sterbliche Leben

sollte gegen einander abmessen können, das ist eine Sache, die sich selbst ausdrücklich widerspricht. Man kann niemals sagen, hundert Jahre wären der tausendste, oder der zehntausendste, oder der hundert tausendste Theil von der Ewigkeit. Die heiligen und von Gott getriebenen Männer, die oft eben so edle Worte brauchen, als gereiniget ihre Gedanken waren, die mögen uns wol immer
Es. 40, 6. 7. 8. Ps. 102, 12. sagen, unser Leben sey **wie das Gras**, das da verdorret, oder **wie eine Blume**, die da abfället, wie **ein Schatten**, der da verschwindet, wie der schnelle
Job 7, 6. unendliche Lauf **einer Weberspule**, wie ein Dampf,
Ps. 73. 20. **der in der Luft zerflieget; wie ein Traum, von dem man nichts mehr siehet, wenn man erwachet, wie ein Geschwätze**, das augenblicklich vor-
Ps. 90, 9. Ps. 39, 7. bey ist, wie ein **Schämen**, an dem in der That nichts ist. Durch solche Bilder können sie uns zwar allerley gute Gedanken einflößen, und uns gar besondere Anweisung zur Demuth geben. Aber sie können uns doch durch dieses verdorrende Gras, durch diese abfallende Blume, durch diesen fliehenden Schatten, durch diesen unmerklichen Lauf, durch diesen verfliegenden Dampf, durch diesen verschwindenden Traum, durch dieses dahin fahrende Geschwätze, durch diesen Schämen; durch das alles können sie uns doch nichts an die Hand geben, was auch nur einigermaaßen mit der Unsterblichkeit der Seele könne in Vergleichung gezogen werden. Und so sieht der Menschen Leben aus; so kurze Zeit dauret die Herrschaft, die etwan ein Tyrann über eine unsterbliche Seele haben mag. Das alles ist nur ein bloßer Punct gegen die Ewigkeit. Wenn ein solcher Tyrann auch die ganze Zeit seines Lebens anwenden wollte, einen Märtyrer zu quälen, damit er seine Glückseligkeit stören möchte, so thäte er doch weiter nichts, als was etwa ein unsinniger Mensch thun würde, der in dem schnellen Augenblicke, in welchem ein Blitz mit unaussprechlicher Geschwindigkeit vom Aufgang bis gen Niedergang leuchtet, und vor

seinen Augen vorbey fähret, mit Steinen nach diesem Blitze werfen wollte. Der Tyrann ist sterblich, mit seinem Leben ist auch seine Gewalt zu Ende.

Allein, wer hat wol so viel Gewalt über euch, M. B. daß er hier eure Aufmerksamkeit fest genug halten, oder eure Gedanken so weit anstrengen könnte, daß ihr geschickt würdet, den Beweis vollkommen einzusehen, den wir von diesem Ausspruche geben können, wer sollte dich nicht fürchten, o König der Heiden? Der unsterbliche König allein ist derjenige, den eine unsterbliche Seele fürchten muß. Es ist nirgends keine unsterbliche Herrschaft zu finden, als die Herrschaft Gottes: Nirgends keine unveränderliche Macht, als die seinige. Wenn die Seele in die Ewigkeit gelanget seyn wird, so wird sie niemanden mehr, als dem ewigen Gotte, unterworfen seyn. Herr, du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk, sie werden vergehen, du aber bleibest. Sie werden veralten, wie ein Gewand, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Laßt uns hier eben diejenigen Worte brauchen, von denen wir kurz vorhero sagten, sie wären ganz und gar unzulänglich, wenn man die Ewigkeit damit beschreiben wollte. So lange die Zeit der Ewigkeit währen, so weit die Länge der Ewigkeit reichen, so weit die Dauer der Ewigkeit gehen, so lange derjenige da seyn wird, der da bleibet, wie er ist, und dessen Jahre kein Ende nehmen; ewig, ewig wird der unsterbliche Gott die unsterbliche Seele glücklich oder unglücklich erhalten. Ewig wird er seine Herrschaft über sie zu ihrer Seligkeit oder zu ihrem Elende anwenden. Ewig wird die Seele des Verdammten die rächende Macht dieses Gottes empfinden. Ewig wird diese Seele in den Händen ihres Richters seyn. Ewig wird eine gläubige Seele die wohlthätige Macht des unsterblichen Gottes genießen! O würdiger,

Ps. 102, 2.

o einziger Gegenstand einer wahren Hoffnung und Furcht!
Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten. Fürchtet euch aber für dem, der die Seele verderben kann. Wer sollte dich nicht fürchten, o König der Heiden! Dir sollte man ja gehorchen.

M. B. wenn ich nun besorgen müßte, daß ich bis daher vor Steinen und Felsen geprediget hätte; oder wenn ich besorgen müßte, daß ich zwar vor Menschen, jedoch vor solchen Menschen geprediget hätte, die unsern Reden wol beywohnten, doch aber nicht auf sie hörten, die zwar hörten, aber nichts verstünden; so würde ich es nun für nöthig halten müssen, noch mehr Beweise für diese Wahrheit anzuführen, daß Gott allein zu fürchten sey. Wenn ich besorgen müßte, daß ich vor Menschen, aber vor solchen Menschen geredet hätte, die ganz und gar in den sinnlichen und leiblichen Dingen versunken, wären; vor Menschen, die sich auch die geringste Sache nicht vorstellen könnten, wenn man nicht ihrer Einbildung, oder ihren Sinnen, durch leibliche Bilder zu statten käme: so würde ich nun den dritten Theil meiner Rede ganz besonders ausführen müssen. Wenn nehmlich die Vorstellung eines Wesens, dessen Wille allemal aus sich selbst kräftig ist, und welches einzig und allein vermögend ist, in eine Seele zu wirken, die ein Geist ist; wenn das alles nicht vermögend seyn sollte, euch zu bewegen, Gott allein zu fürchten, so würde ich euch diesen Gott auch nach dem dritten Stücke, dessen wir oben gedacht haben, vorstellen, und euch weitläuftig zeigen müssen, er mache, daß alle Creaturen in der Welt das ihrige zu seinem Zwecke beytragen müssen. Ja, wenn Tyrannen, wenn Henker, Gefängnisse, Ketten, Folterbänke, Marter, glüende Zangen, Kessel mit siedendem Oele, Galgen und Scheiterhaufen; wenn die ganze Natur, wenn alle Elemente dazu gebraucht werden müßten, in eine Seele, die so ungemein über alle Elemente, ja über die ganze Natur erhaben ist,

eine

eine Furcht zu erwecken; so wollte ich euch weitläuftig darthun, daß diese Tyrannen, diese Henker, diese Gefängnisse, diese Folterbänke, diese Marter, diese glüende Zangen, diese Kessel mit siedendem Oele, diese Galgen, diese Scheiterhaufen, daß die ganze Natur, daß alle Elemente das ihrige, zum Zwecke des großen Königes der Heiden beytragen müssen, und daß alle diese Dinge auch alsdenn, wenn sie gleich ohne seinen Befehl zu handeln scheinen, demselben doch auf eine unveränderliche Weise gemäß verfahren.

Und diese Gedanken sind nicht etwa nur in unsrer Einbildung entsprungen. Sie sind aus eben den heiligen Büchern gezogen, aus denen wir die vorhergehenden Vorstellungen genommen haben. Was sagen unsre Propheten, was sagen unsre Apostel von den Tyrannen, von den Henkern, von den Verfolgern? mit was für Farben mahlen sie uns dieselben ab? Seht einmal an, wie so wunderbar Gott auch die hoffärtigsten Potentaten zu brauchen weiß; seht aber auch, wie er sie demüthigen und zu Schanden machen könne. O wehe Esr. 10, 5. Assur, der meines Zornes Ruthe, und dessen Hand meines Grimmes Stecken ist; wiewol er das nicht so denket. Der Herr hat die Ruthe Esr. 14, 5. der Gottlosen zerbrochen. Ihre Pracht ist her- 11. 12. unter in die Hölle gefahren. Motten werden dein Bette seyn, und Würmer deine Decke. Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Wie bist du zur Erden gefallen, da du die Heiden schwächetest! Gedachtest du doch in deinem Herzen, ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ich will mich setzen auf den Berg des Stiftes, an der Seite gegen Mitternacht. Ich will über die hohen Wolken fahren, und gleich seyn dem Allerhöchsten. Ja, zur Hölle Esr. 37. fähret du, zur Seiten der Grube. Weil du 29.

wider

wider mich tobest, und dein Stolz herauf vor meine Ohren kommen ist, will ich dir einen Ring an deine Nase legen, und ein Gebiß in dein Maul, und will dich des Weges wieder heim führen, des du kommen bist. O wie haben doch die heiligen Verfasser unsrer Schrift, wie haben sie doch die Großen auf der Erde so recht von ihrer wahren Seite anzusehen gewußt! O wie so schön haben sie uns doch zu sagen wissen, was ein König, was ein Tyrann vor
Prov. 8, 15. den Augen desjenigen sey, nach dessen Befehl die Könige das Recht sprechen; ja, nach dessen Zulassung und Regierung so gar die Tyrannen ihre Ungerechtigkeit ausüben. Die letzten Worte, die wir angeführet haben, gingen den Senacherib an. Und was ist er, dieser
1 Reg. 18, 16. Senacherib, dessen Feldherr, Rabsake, mit so großer Macht ankam, Jerusalem zu überschwemmen? Was ist er, dieser große König der Assyrer? Was ist er, dieser trotzige und doch sterbliche Mensch, der da sagte: Wo sind die Götter zu Hemath und Arphad? Wo sind die Götter zu Sepharvaim? Wo ist ein Gott unter aller Lande Göttern, die ihr Land haben errettet von meiner Hand, daß der Herr sollte Jerusalem von meiner Hand erretten? Was ist er, dieser Senacherib; und was sind alle die, so in seine vermessene Fußstapfen treten? Wilde Thiere sind sie, die aber an Ketten liegen; wilde Thiere, die ein allmächtiger Arm führet, so, wie es ihm gefällt. Die Macht dieses Armes, das ist der Ring in ihrer Nase, und das Gebiß in ihrem Maule. Diesen Ring dreht er zur Rechten oder zur Linken; dieses Gebiß zieht er an, und läßt es schießen. Mit diesem Gebisse, mit diesem Ringe führet er das unvernünftige Thier, ohne daß es dasselbige merkt, und ohne daß es ihm so etwas einbildet; das führet er aus Assyrien in Judäa, und aus Judäa in Assyrien, nachdem seine Weisheit haben will, daß es hie oder da seyn soll.

Die

Die Propheten wollen haben, daß wir uns eben solche Gedanken von dem unvernünftigen und leblosen Geschöpfe machen sollen, damit uns alles, was nur Furcht erwecken kann, auf die Furcht desjenigen Gottes zurücke führen möge, der alle Dinge in seiner Gewalt hat, und sie in Bewegung setzt, nachdem es ihm gut dünkt. Wir wollen die Schriftstellen nicht allzusehr häufen. Jeremias heißt uns unsre Augen auf eine solche Sache wenden, die wol so geschickt, als nur möglich ist, uns eine Furcht für diesem Könige der Heiden zu erwecken, der auf eine so unumschränkte Weise mit den unbelebten Geschöpfen waltet. Er mahlet ein Ungewitter ab, welches die Wasserwogen durch einander jaget. Die Ernsthaftigkeit dieser Rede, die Majestät dieses Ortes, die Beschaffenheit dieser Zuhörer, das alles verbietet uns ohne Zweyfel gewisse Beschreibungen zu brauchen, die nur aus einer spielenden Einbildung entstehen. Und man muß es einem Schüler, der noch in der Schule abgerichtet wird, überlassen, dergleichen nachdrückliche Bilder zu machen, die man seiner Jugend, und wenigen Erfahrung übersiehet. Allein, zuweilen dienen doch dergleichen Beschreibungen statt eines Beweises. Eine gründliche Vernunftlehre, und nicht eine kindische Redekunst, erfordert sie. Wir befinden uns itzo in eben solchen Umständen. Damit wir die Menschen für dem Könige der Heiden erniedrigen mögen, so sagen wir ihnen: dieser König könne machen, daß alle Dinge zu seinem Endzwecke behülflich seyn müssen. Und wenn unser Prophet, ein recht augenscheinlich Exempel von dieser Macht geben will, so führt er die Menschen auf die Meereswellen, und zeigt ihnen die Werke Gottes, und seine Wunder v. 13. in der Tiefe. Der Herr donnert, und diese Worte stehen einige Verse nach unserm Texte, der Herr donnert, so ist des Wassers die Menge unter dem Himmel. Er zeucht die Nebel vom Ende der Erden auf, er macht die Blitze im Regen, und

läßt

läßt den Wind kommen aus heimlichen Orten. Unempfindlicher Mensch, den die Vorstellungen eines Gottes, dessen Wille an und für sich selbst kräftig ist, und der allein vermögend ist, in eine Seele zu wirken, die ein Geist ist, den das alles noch nicht rühret, komm, und siehe die augenscheinlichen Proben dieser Gewalt an, von der dich Gründe und Schlüsse nicht zu überführen vermögend waren. Und du frecher, du stolzer Mensch, mache dich aufs Meer, steig in das größte Schiff, nim die schärfste Wache zu dir, setze die schrecklichsten Maschinen um dich her; was bist du dem allen ungeachtet, wenn Gott seine Stimme hören lässet? Was bist du, wenn sein Donner erschallet? Was bist du, wenn jene Regengüsse gleichsam eine neue See machen, und dieser Kugel, auf die dich die Vorsehung gesetzet hat, mit einer andern Sündfluth drohen? Was bist du, wenn dieser Blitz seinen schrecklichen Strahl ausläsfet? Was bist du, wenn diese Winde aus heimlichen Oertern kommen? Was bist du alsdenn? In der That bist du in solchen Umständen, ja noch eben das, was du in deinem Palaste warest. Du bist noch eben so viel, als da du an einer köstlichen Tafel saßest. Du bist hier noch eben so viel, als du damals warest, da alle Dinge zu deiner Belustigung dienen mußten. Du bist noch eben das, was du damals warest, da du an der Spitze deiner Armeen das Schrecken ganzer Völker wurdest, und durch das Krachen deiner kriegerischen Instrumente die Erde erschüttertest. Denn auch da, auch an dieser köstlichen Tafel, auch in diesem prächtigen Palaste, auch mitten unter dem größten Vergnügen, auch an der Spitze der Armeen warest du nichts vor dem Könige der Heiden. In so weit deine Seele ein Geist ist, in so weit sie unsterblich ist, so warest du seiner Macht unmittelbar unterthan. Allein, er muß sich dir gleichsam in einem sichtbaren Leibe zeigen, wofern er dich erniedrigen und beschämen will. Und siehe, siehe, hier ist er in dieser

Ge-

Gestalt. Probiere doch nun deine Gewalt gegen die seinige. Lege doch der Stimme seines Donners ein Stillschweigen auf! Mache doch dieses Schiff feste, in welchem du taumelst wie ein Trunkner. Halte doch die schäumenden Wellen auf, die dich in die halbe Luft werfen. Fülle doch die entsetzlichen Klüfte zu, die dich bis an die Gründe der Berge versenken. Zertreibe doch die Blitze, die dir in die Augen leuchten. Heiße doch ihre Stimme stille seyn. Verschleuß doch den Wind in seine heimliche Orte. Stille doch ein solches Ungewitter, und halte deine Seele zurück, die fast vergehen und für Angst davon fahren will! O wie klein, wie klein ist doch der Mensch, M. B. was für Mittel hat doch Gott seinen Stolz zu beschämen. Wenn er donnert, so ist des Wassers die Menge unter dem Himmel. Er zeucht die Nebel auf vom Ende der Erden, er macht die Blitze im Regen, und läßt den Wind kommen aus heimlichen Orten. Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Heiden? Ps. 107, 27. Jon. 2, 7.

Auf solche Weise stellen uns nun die Propheten alle Dinge, die belebten und unbelebten Geschöpfe, die vernünftigen und unvernünftigen Creaturen, als Mittel vor, die alle das ihrige zu den Absichten des Schöpfers beytragen müssen. Und das ist ja eben keine solche Wahrheit, zu deren Annehmung wir etwan einen besondern Gehorsam des Glaubens nöthig hätten. Alles was sie in sich hält, das sagt uns auch die Vernunft, und die Erfahrung bestättiget es. Wenn Gott ein Volk zu nichte machen, oder ihm wohlthun will, so müssen alle Creaturen zu seinem Zwecke dienen. Wenn er zornig ist, so muß alles zu Werkzeugen seiner Rache werden. Ein Cherub mit einem hauenden Schwerdte, verbietet dem gefallnen Menschen den Eingang ins Paradieß. Eine angesteckte Luft, die Erde mit ihren giftigen Dünsten, die Thiere durch ihre Wuth, alles geht

wider diesen Aufrührer los. Die Heuschrecken, diese
Joel 2, 11. schreckliche Heere des Herrn, das kleinste Ungeziefer, in Blut verwandeltes Wasser, in Finsterniß verkehrtes Licht, alles führet wider einen Pharao Krieg.
Judic. 5, 4. Der Himmel selbst, und die Sterne des Himmels streiten wider einen Sissera. Die Erde thut ihren Abgrund auf, und verschlingt einen Dathan und Abiram. Das Feuer verzehrt einen Nadab und Abihu, und einen Korah mit seiner Rotte. Ein Fisch sperrt seinen brüllenden Rachen auf, und begräbt einen ungehorsamen Jonas darinne. Hingegen aber, wenn Gott einem Volke beystehen will, so ist auch nichts in der ganzen Welt, was Gott nicht zu einem Mittel seiner Glückseligkeit machen könnte. Der Himmel zeigt ihm seine Schönheit, die Sonne giebt ihm ihr Licht, die Erde schmückt sich mit Blumen, und bedeckt sich mit Früchten, damit sie dem zur Unterhaltung dienen möge, dem der König aller Völker gewogen ist, die Thiere ler-
Rom. 8, 27. 1 Cor. 3, 22. nen ihm dienen. Ja alle Dinge müssen dem zum besten dienen, der Gott liebet. Alle Dinge sind sein, es sey Paulus oder Kephas, oder die Welt.
Es. 43, 19. 20. Siehe, ich will ein neues machen, das Thier auf dem Felde soll mich preisen, und die Drachen und Strauße. Denn ich will Wasser in der Wüsten, und Ströme in der Einöde geben, mein
Es. 55, 12. Volk, meine Auserwählten zu tränken. Ihr sollt in Freude ausziehen, und im Friede geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm, die Bäume auf dem Felde sollen mit Händen klappen. Träufiet ihr Himmel von oben, und die Erde thue sich auf, und bringe Heil!

Auf solche Weise hat sich nun Gott so wol nach unsrer Unempfindlichkeit, als nach unserm kleinen Zustande gerichtet, damit er nur seine Furcht in uns erwecken möchte. Es war nöthig, wenn wir zur Furcht für Gott soll-

ten

ten getrieben werden, daß wir Körper, Hügel, ungeheure Felsen nach seinem Befehl mußten thun sehen. Ey nun, so seht denn, wie alle Körper, wie alle Hügel, wie der ganze Erdklumpen Diener seines Willens werden müssen. Ach! laßt uns Gott doch nur wenigstens um deßwillen fürchten, wenn unser in Fleisch und Blut so sehr eingeschloßner Geist, ja nicht durch die Vorstellung eines Gottes kann gewonnen werden, dessen Wille für sich selbst kräftig ist, und der allein in eine Seele, die ein Geist ist, wirken kann. Allein M. B. ein Mensch, der sich gewöhnet hat ein wenig nachzudenken, hat diese letzte Vorstellung gar nicht nöthig. Die erstere überwiegt alles andere. Ein Gott, dessen Wille allemal an sich selbst kräftig ist, verdient allein, daß man ihn fürchte. Seine Macht ist Ursache, daß wir das nicht einmal erst in Betrachtung ziehen dürfen, was wir oben sagten; nehmlich, daß Gott alle Dinge zu solchen Mitteln machen könne, die zu seinem Zwecke dienen müßten. Gottes Macht braucht ja nicht einmal erst solcher Mittel. Wenn auch außer Gott und mir sonst gar nichts mehr wäre, so könnte mich Gott doch auf die allerhöchste Weise glücklich machen, oder ins allertiefste Elend stürzen. Ein einziger Wink seines Willens wäre dazu vollkommen genug. Wenn man von einem Schöpfer redet, der alles durch sich selbst vermag, und dem nichts zu Hülfe kommen darf, so sagt man gar nichts großes, wenn man spricht, alle Dinge müßten das ihrige zu seinem Endzwecke beytragen. So reden, das heißt in der That nichts anders thun, als sich nur bloß nach dem engen Verstande eines oder des andern Zuhörers herablassen.

Laßt uns nun das alles zusammen fassen, was wir bisher gehöret haben. Eine Creatur für die Ursache der menschlichen Glückseligkeit ansehen, das heißt sie anbeten, das heißt in Abgötterey verfallen. Also ist der Geizige ein Götzendiener. Der Hoffärtige ist ein Götzendiener. Der Wollüstige ist ein Götzendiener. Aber auch das

heißt eine Creatur anbeten, wenn man sich für ihr fürchtet. Die höchste Furcht kommt unserm Gotte nicht weniger allein zu, als das höchste Vertrauen. Derjenige, der sich für dem Kriege fürchtet, und sich nicht für dem Gotte fürchtet, der den Krieg schicket, der ist ein Götzendiener. Derjenige, der sich für der Pest fürchtet, und sich nicht für dem Gotte fürchtet, der die Pest kommen läßt; der ist ein Götzendiener.

Eine Abgötterey ist es, wenn man in gewissen öffentlichen und besondern Nöthen seine Zuflucht zu Nebendingen nimmt, gleich als ob sie kleine Götter wären; und nicht vielmehr den Zorn des Allerhöchsten Gottes zu stillen sucht. Die Weisen zu rathe ziehen, die Staatsleute zusammen rufen, Flotten ausrüsten, Armeen ins Feld stellen, Festungen bauen, Schanzen aufwerfen, und nicht den Beystand des Himmels als das einzige ansehen, was allen diesen Anstalten den glücklichen Fortgang geben kann; das heißt, Abgötterey treiben. Jesaias warf dem ehmaligen Volke Gottes diese Art von Abgötterey auf die nachdrücklichste Weise von der Welt vor. Es. 22, 8-14. Zu der Zeit, so redete dieser Prophete mit den Juden, wenn er ihnen die Anstalten vorhielt, mit welchen sie sich, wider die Anfälle ihrer Feinde bedecken wollten, zu der Zeit habt ihr nach dem Zeug im Hause des Waldes geschauet. Ihr habet der Risse an der Stadt viel besehen, ihr habet das Wasser im untern Teiche gesammlet. Ihr habt auch die Häuser zu Jerusalem zählen, ja ihr habt die Häuser abbrechen lassen, die Mauer zu befestigen, und habt einen Graben gemacht, zwischen beyde Mauren, vom Wasser des alten Teiches. Aber auf den, der Jerusalem gemacht und bereitet hat, sehet ihr nicht. Darum wird der Herr Zebaoth zu der Zeit rufen lassen, daß man traure und klage, und sich bescheere und Säcke anziehe. Und dennoch itzt, siehe, so ists eitel Freud und Wonne, Ochsen würgen, Schaafe schlachten, Fleisch essen, Wein trin-

trinken, und man spricht: Laßt uns essen und trinken, wir sterben doch morgen. Solches ist vor den Ohren des Herrn Zebaoth offenbar worden. Was gilts, ob euch diese Missethat soll vergeben werden, bis ihr sterbet, spricht der Herr Zebaoth. Verdienen wir aber wol geringere Verweise? Zu der Zeit, zur Zeit da wir in öffentlicher und besondrer Noth gesteckt, haben wir die Weisen zu rathe gezogen, die Staatskundigen zusammen gerufen, wir haben Flotten ausgerüstet, wir haben Kriegsheere auf die Beine bracht, wir haben durch das alles diese Provinzen wider jene Landplagen zu bedecken gesucht, die ihnen gedrohet waren, und wir haben nicht auf den gesehen, der alle diese Plagen gemacht und geschaffen hat. Aber was sind diese Weisen? Was sind diese Staatsleute, was sind diese Flotten, was sind diese Kriegsheere, diese Festungen, was sind sie anders als Creaturen, die Gott in Bewegung gerathen läßt, nachdem er will? Ach Thränen der Buße, Tage in denen man im Sack und in der Asche gehen soll, öffentliche Zeichen der Erniedrigung vor Gott, Seufzer, die ihr zum Himmel abgeschicket werdet, eifrige Betandachten, Seelen die ihr aus Inbrünstigkeit zerfließet; oder daß ich mehr sage, aufrichtiges Umkehren zum Könige aller Völker, Liebe zu seinen Gesetzen, Beobachtung seiner Befehle, Gehorsam gegen seinen Willen, zärtliche Liebe gegen seine Glieder, Eifer für seine Altäre, Andacht bey seinem Dienste: Wenn ihr, wenn ihr den **König aller Völker** nicht beweget, unsern Anstalten gnädig zu seyn, was wird denn wol aus uns werden! Und ihr, betrübten Unternehmungen, grobe Sünden, böse Fußstapfen, sündliche Gemeinschaften, grausame List, entsetzliche Schwüre, schreckliche Verleumdungen, gottlose Lästerungen: Was für Unglück muß nicht über uns kommen, wenn ihr den König der Völker wider uns aufbringet!

Laßt uns noch eines sagen. Wär es auch keine Abgötteren, so ist es doch eine große Schwachheit, sich für Gott fürchten, und sich doch auch zu gleicher Zeit für dergleichen kleinen Götzen fürchten, als die sind, für denen

wir uns in der That zuweilen fürchten. Nein, nein, ihr Zerstörungen der Welt, Zerrüttungen der Länder, innerliche Empörungen, äußerliche Verschwörungen, ansteckende Krankheiten, schnelle und unversehene Todesfälle, ihr alle seyd weiter nichts, als Diener desjenigen Gottes, dessen liebe Creatur ich bin. Müsset ihr gleich zuweilen diesen oder jenen Befehl auf sein Wort ausrichten, der mich in Schrecken setzet, so ist doch das mein Trost, daß es nicht anders, als zu meinem Besten geschiehet. Störet nur immer den angenehmen Frieden, den ich genieße, vielleicht würde er mein Unglück gewesen seyn, wenn ich ihn länger gehabt hätte. Raubet mir immer diejenige Glückseligkeit, die mir so viel Ruhm zu bringen schien; vielleicht, hätte sie mir wol schädlich werden können. Zerreißet immer die angenehmen Verbindungen, die einen so großen Einfluß in mein irdisches Glück zu haben schienen, vielleicht hätte ich mir etwa gar einen Götzendienst aus ihm gemacht. Reißt nur immer diese Augen aus, schneidet nur immer hin diesen Arm ab; vielleicht würden sie mich künftig wol gar geärgert und in die Hölle gebracht haben. Schlaget mich immer ans Kreuze, wenn es nur an das Kreuze meines Erlösers ist. Schneidet immer meinen Lebensfaden ab, wenn mir nur die Thore der Ewigkeit dadurch geöffnet werden.

Matth. 18.

Ach Christen, ach laßt uns doch immer solche Gedanken haben! Laßt doch solche Regungen immer in unsern Herzen seyn. Laßt uns doch Gott fürchten, und außer ihm uns für nichts fürchten. Fürchte dich nicht, du Würmlein Jacob. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. Weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich auch durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Fürchte dich nicht, du Würmlein Jacob. Ich helfe dir, spricht der Herr, ich bin dein Erlöser, der Heilige in Israel. Ach! Gott wolle doch dergleichen edle Gedanken in uns allen erwecken. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Es. 41, 14.

VII. Von

VII.

Von der

Untersuchung der Wahrheit.

Text: Prov. XXIII, 23.

Kaufe die Wahrheit.

Was ist Wahrheit? Diß war die merkwürdigste Frage die ehemals Pilatus an Jesum that. Man kann M. B. diesen Umstand in den Evangelischen Geschichten kaum lesen, ohne sich höchlich zu wundern, warum doch weder Christus Pilato geantwortet, noch Pilatus auf eine Antwort von Jesu gedrungen habe? Unter den Absichten der Menschwerdung Christi, war ja diß eine von den vornehmsten, daß er die finstern Wolken, in welche der Feind des menschlichen Geschlechtes die Wahrheit verhüllet hatte, zertreiben, die elenden Nachkommen Adams aus so viel Irrthümern, die ihnen dieser Lügengeist eingeflößet hatte, heraus reißen, und durch das Licht der Offenbarung, den Fehlern der ungewissen Vernunft abhelfen sollte. Jesus selbst sagt das ausdrücklich in den unmittelbar vorhergehenden Worten. **Ich bin dazu geboren, und in diese Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.** Jo. 18, 37. Indeß kommt ein Mann, der noch in der abscheulichen Nacht des Heidenthums stecket, ein Mann, der, wie die Schrift redet, in der **Finsterniß ohne Gott, und ohne Hoffnung** geboren worden, Eph. 5, 8. Eph. 2, 2. und dieser Mann schwingt sich gleichsam aus dem tiefen Abgrunde, worinn er lag; er sucht den Beystand desjenigen **Lichtes, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen,** und fragt Joh. 1, 9. Jesum, **was ist Wahrheit?** Jesus zieht sein Begehren in keine Betrachtung. Er würdiget eine so weise und wichtige Frage keiner Antwort? Hat man nicht Ursache, darüber zu erstaunen? Und ist die Sache an sich selbst nicht ein rechtes Wunder?

Gesetzt aber, man habe Ursache, darüber betroffen zu seyn, daß Jesus einem Pilato keine Antwort giebt: Muß man sich nicht gewiß auch darüber verwundern, daß sich Pilatus gar weiter keine Mühe giebt, eine Antwort von Christo zu erhalten? Ein Mann, der gar wohl

eingesehen hatte, woraus die Wuth des Jüdischen Volkes entstanden war; ein Mann, der da erkannt hatte, daß man alle Klagen, die wider einen Menschen aufgebracht worden, von dem so viel gutes zu vermuthen war, bloß um seiner Tugenden willen ausgedacht hatte, ein Mann, dem der Schall von den Wundern Jesu nicht verborgen seyn konnte; ein Mann, der sich recht gedrungen sahe, ihm selbst eine Schutzrede zu halten, eine Schutzrede, die zu gleicher Zeit Jesum gerecht spricht, wie auch Pila-
Joh. 18, 38. tum selbst verdammet, wenn er bekennet, ich finde keine Schuld an ihm: Ein solcher Mann läßt die Gelegenheit zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, mit der größten Unachtsamkeit, vorbey streichen. Er wirft die Frage auf, was ist Wahrheit? Allein es liegt ihm wenig dran, ob Jesus darauf antworte oder nicht. Muß man sich nicht auch hierüber verwundern? Muß man nicht auch diesen Umstand, als was außerordentliches ansehen?

M. B. Wenn man die Ursache von zwey so wunderbaren Dingen erfahren will, so muß man nicht eines für sich alleine betrachten. Eines hilft zum andern. Eines theils giebt Jesus Pilato deßwegen keine Antwort, weil er wohl sahe, daß dieser ungerechte Richter gar keine so brennende Liebe zur Wahrheit, keine so willige Aufopferung seiner Vorurtheile, keinen so starken Eifer für sie hatte, als sie wol würdig ist. Auf der andern Seite hätte Pilatus wol etwan mögen Lust haben, die Wahrheit kennen zu lernen, im Fall er um ihrentwillen sonst weiter nichts hätte thun dürfen, als ein bloßes Verlangen nach ihr tragen. Aber er läßt sich so gleich durch das erste Stillschweigen des Erlösers abwendig machen. Er hält es nicht für nöthig, das noch einmal zu fragen, was er schon einmal zu wissen begehret hatte.

Was aber hier Jesus gegen Pilatum, und Pilatus gegen Jesum that, das geschieht noch täglich in der Welt. Unsre fleißige Besuchung dieses Gotteshauses, unsre Auf-

Aufmerksamkeit auf die Stimme der Diener Gottes, unser Eifer für das Wort Gottes, in welchem die Wahrheit gleichsam als in einer Beylage aufbehalten wird: Alle diese Gemüthseigenschaften, alle diese Unternehmungen, sind gleichsam nichts anders, als so viel Fragen, wie die war, so Pilatus that, was ist Wahrheit? Was ist Wahrheit in Ansehung der Sitten, und des Wandels? Was ist Wahrheit, in der Lehre vom jüngsten Gerichte, von der Hölle, vom Paradiese? Allein, wie lassen wir es doch so gerne bloß dabey bewenden, daß wir diese Fragen gethan haben, und kümmern uns weiter nicht, um diejenigen ernstlichen Betrachtungen, oder um eine wahre Aufmerksamkeit, mit welcher man den Beantwortungen nachdenken sollte, die man uns etwa auf solche Fragen geben möchte? Ja wie oft fürchten wir uns nicht gar, wenn man uns das Licht der Wahrheit aufstecken sollte, so möchten wir etwan gewisse Dinge dabey zu sehen bekommen, für denen wir unsre Augen, so viel nur möglich ist, zu zuschliessen suchen. So läßt uns auch Christus oft in der elenden Verwirrung, in der wir uns befinden. Daher kommen so viel Vorurtheile; daher so viel falsche Begriffe von der Religion und Sittenlehre; daher so viel betrübte Blendwerke, die wir uns so gerne machen, ungeachtet sie uns nur immer mehr und mehr von demjenigen Hauptzwecke abziehen, zu welchem doch alle unsre Gedanken, alle unsre Absichten, ja unser einziges Absehen gerichtet seyn sollte.

M. B. Ich möchte euch heute gerne einmal auf die rechte Bahn der Wahrheit führen, euch den Weg zu ihr weisen, und euch durch Vorstellung des ungemeinen Nutzens, den man bey ihr findet, ermuntern, auf dem Wege zu derselben eifrig und beständig fortzugehen. Wir wollen also zu erst sehen, was dazu gehöre, wenn man die Wahrheit erkennen wolle. Der andre Theil soll dazu gewiedmet seyn, daß wir euch den großen Werth

der

der Wahrheit vor Augen stellen wollen. **Kaufe die Wahrheit.** Dem zu folge soll denn unser Text und die gegenwärtige Rede über denselben diesen Titul führen, **die Christliche Vernunftlehre.** Außer allem Streit ist wol das die wichtigste Sache, der ein Christ nachdenken kann, wie er die Wahrheit erst für sich selbst recht erkennen möge. Und alsdenn folgt so gleich das andre Stücke, welches dem vorigen an Wichtigkeit gleich, an Schwierigkeit aber noch überlegen ist; wie man nemlich auch andere die Wahrheit solle kennen lernen? Wofern aber die Liebe zur Wahrheit, wofern die Begierde sie einem Volke, das man im Herzen trägt, recht vorzutragen, wofern die zu dem Gott der Wahrheit abgeschickten brünstigen Seufzer, wofern alle diese Anstalten das ihre beytragen müssen, so wol für sich selbst zur Wahrheit zugelangen, als auch seine Zuhörer dahin zu führen; so mögen wir auch dißmal die Hoffnung haben, daß unser Wort nicht ohne Nutzen seyn werde. Gott mache selbst das, was wir dißfalls hoffen, wahr!

Erster Theil. Wir sollen nun für dißmal von dem Wege reden, der zur Wahrheit führet. Oder damit wir uns etwas näher an die Begriffe halten mögen, die in unserm Texte liegen, wir sollen untersuchen, was wol dazu erfordert werde, wenn man die **Wahrheit** erkennen wolle?

Vor allen Dingen aber müssen wir sagen, was wir eigentlich durch die **Wahrheit** verstehen? Wo irgends ein Wort mag gefunden werden, was so wol in gemeinen Reden, als auch in den menschlichen Wissenschaften, ja so gar in der Religion selbst vielfache Bedeutungen hat, so ist es das Wort **Wahrheit.** Ich will dieselben aber hier in keine Untersuchung ziehen. Es ist genug vor uns, wenn wir diejenige Bedeutung anzeigen, die es in gegenwärtigem Orte hat.

Man muß sich die **Wahrheit** gar nicht als eine Sache vorstellen, die von den Betrachtungen eines Geistes,

stes, der sie in Erwägung ziehet, abgesondert wäre. Ich will zwar nicht sagen, daß nicht in allen Dingen etwas zu finden sey, was für sich Wahrheit bleibt, man ziehe es nun gleich in Erwägung oder nicht. Allein ich sage nur so viel; in den Redensarten, die Wahrheit suchen, die Wahrheit lieben, die Wahrheit kaufen, ist das Wort Wahrheit allemal ein solches Wort, welches sich beydes auf die Sache, die da wahr ist, und auch auf das Gemüthe beziehet, welches dieselbe in Erwägung nimmt. Es soll nemlich die Uebereinstimmung anzeigen, die sich zwischen einer Sache selbst, und dem Begriffe, den wir uns davon machen, befindet. Die Wahrheit suchen, heißt daher nichts anders, als sich bemühen, richtige Begriffe von den Sachen zu haben, die wir betrachten. Und die Wahrheit kaufen, das heißt, alles, was nur möglich ist, dran setzen, damit man sich nur solche Begriffe machen möge, die da mit den Sachen wahrhaftig überein kommen, davon sie uns ein Bild vorstellen sollen. Dem zu Folge verstehen wir nun hier durch die Wahrheit, die Uebereinstimmung unsrer Begriffe mit denjenigen Sachen selbst, von welchen wir uns diese Begriffe machen.

Doch wir müssen der Sache noch weiter nachdenken. Wenn man das Wort Wahrheit in dem itzt angezeigten Verstande nimmt, so läßt sich ihr wahrer Verstand nicht gar zu wohl aufs genaueste anzeigen; wo man nicht zugleich derjenigen Sache selbst ihre richtige Bestimmung giebt, mit der die Wahrheit in iedesmaligem Falle zu thun hat. In ieder Kunst, in ieder Wissenschaft giebt es eine Wahrheit. Es giebt in der Kunst sich in der Welt wohl fortzubringen, eine Wahrheit, eine gewisse Wahl der Mittel, eine gewisse Anwendung der Umstände, eine gewisse Hurtigkeit sich die Gelegenheit so gleich zu Nutze zu machen. Der Hofmann kauft diese Wahrheit, durch seine Emsigkeit um seinen Fürsten, durch sein stetes Aufmerken auf alle Blicke, auf

alle

alle Minen, auf alle Geberden, auf alle Befehle, ja so gar auf den Eigensinn seines Herrn. Der Kaufmann erkauft sich diese Wahrheit durch Aufopferung seiner Ruhe, seiner Gesundheit, zuweilen seines Lebens, und öfters wol gar durch Aufopferung seiner Seligkeit und seines Gewissens. Eben so giebt es auch eine Wahrheit in den Wissenschaften. Ein Mathematicus zerbricht sich den Kopf, nimmt Tag und Nacht zu hülfe, setzt die angenehmsten Vergnügungen, die natürlichsten Neigungen bey seite, damit er nur in dem Verhältnisse gewisser Figuren, oder in der Zusammenfügung gewisser Zahlen, die Auflösung dieser oder jener vorhabenden Aufgabe finden möge. Aber solche Wahrheiten gehören nicht zu denen, die uns der weise König kaufen heißt. Ich gebe es zu, daß sie schon ihren guten Werth haben. Allein wie sehr oft sind sie nicht weit weniger werth, als alle die Mühe, die man auf sie wenden muß.

Was versteht denn nun Salomo durch die Wahrheit? Versteht er bloß die Wahrheiten der Religion, und die Erkenntniß von den Mitteln der Seligkeit? Sonder Zweyfel ist in diesen Stücken wol die rechte Wahrheit zu finden. Und diese können wir auch nie zu theuer erkaufen. Indeß glaub ich doch nicht, daß man die Absicht des weisen Königes aufs allergenaueste treffen würde, wenn man die Wahrheit hier lediglich für die Erkenntniß des Heils nehmen wollte. Seine Ermahnung begreift mehr in sich, als das. Sie zielet wol auf alle und iede Wahrheiten. Salomon legt uns einen allgemeinen Begriff vor, und redet von der Wahrheit überhaupt. Kaufe die Wahrheit.

Aber was ist denn nun die Wahrheit eigentlich in diesem allgemeinen Verstande? Was ist die Wahrheit überhaupt? Will Salomo denn etwan haben, wir müsten es so weit bringen, daß wir von allen Dingen genaue Erkenntniß hätten; oder daß wir uns eine Vollkommen-

kommenheit in allen Künsten erwerben sollten; oder daß wir die Geheimnisse aller Wissenschaften ergründen sollten? Wer würde doch wol im Stande seyn, ein solches Werk zu unternehmen?

Mich deucht, M. B. wenn er uns ermahnet die Wahrheit zu kaufen, so wolle er uns durch dieses weitläuftige Werk antreiben, nach derjenigen schönen Gemüthsverfassung zu trachten, kraft deren wir ieder Frage, die uns vorkommt, ihre gehörige Zeit, und Aufmerksamkeit, iedem Beweise seine Stärke, ieder Schwürigkeit ihr Gewichte, iedem Gute seinen behörigen Werth geben. Er will uns eine solche Richtigkeit im Unterscheiden, eine solche Billigkeit im Urtheilen einflößen, die uns geschickt machen solle, das, was erwiesen worden, als erwiesen; das, was noch nicht ausgemacht ist, als noch nicht völlig ausgemacht; das, was große Aufmerksamkeit erfodert, als eine Sache von großer Aufmerksamkeit; das, was nur eine mäßige Liebe verdienet, für nichts anders, als für eine Sache, die bloß eine gemäßigte Liebe verdienet; das, was einer unumschränkten Liebe würdig ist, als eine Sache anzusehen, die einer unumschränkten Liebe würdig ist, u. s. w. Und diß ist nun nach meinem Bedünken diejenige Gemüthsbeschaffenheit, zu deren Anrichtung uns Salomo ermuntern will. Das ist, wenn ich so sagen mag, die Fähigkeit zur Wahrheit überhaupt. Mit dieser Einrichtung unsers Gemüths können wir nun in Erkenntniß der besondern Wahrheiten so weit gehen, als es so wol die Größe des Pfundes, so wir empfangen haben, als auch die verschiedenen Umstände erlauben, in welche uns die Vorsicht etwa möchte gesetzt haben. Vornehmlich werden wir uns mit dieser Gemüthsverfassung von demjenigen überzeugen können, wohin uns Salomo als zu seinem Hauptzwecke leiten will, daß nemlich die Erkenntniß des Heils eben diejenige Sache sey, die wir des meisten Eifers und der schärfsten Anwendung

unsers

unsers Verstandes und unsers Herzens würdigen sollen. Ja mit dieser Gemüthsverfassung werden wir auch am allerweitesten in der Erkenntniß des Heils fortkommen.

Allein man gelangt zu dieser allgemeinen Wahrheit, zu dieser Gemüthsverfassung, die uns zu derselben leitet; man gelangt nicht anders, als durch Mühe und Aufopferung vieler Dinge dazu. Man muß sie kaufen. **Kaufe die Wahrheit.** Und damit ich das, wovon ich reden will, in eine deutliche Abtheilung fasse, so muß ich sagen, die Wahrheit überhaupt, oder diejenige Gemüthsverfassung, die uns zu derselben leitet, will haben, daß man ihr folgende Stücke aufopfere, 1. **Alle Zerstreuung der Gedanken.** 2. **Alle Unempfindlichkeit und Trägheit des Gemüthes.** 3. **Alle Uebereilung im Urtheilen.** 4. **Alle Vorurtheile.** 5. **Allen Eigensinn.** 6. **Alle Neugierigkeit** und 7. **alle Affecten.** Wir fassen die ganze Sache in sieben Regeln. I. Sey aufmerksam. II. Laß dich die Arbeit nicht abschrecken. III. Halt mit deinem Urtheil inne. IV. Ziehe die Vernunft den Vorurtheilen vor. V. Sey gelehrig. VI. Zähme die unersättliche Begierde viel zu wissen, und viel zu verstehen. VII. Wenn du den Verstand erleuchten willst, so bemeistre dich dabey deines Herzens. Sehet, so viel kostet die Wahrheit überhaupt; so hoch hat uns Gott diejenige Gemüthsverfassung angesetzt, die uns zu derselbigen geschickt macht. Wer sich nicht entschliessen kann, alle diese Stücke willig aufzuopfern, der wird wol etwa hie und da zu einer oder der andern Wahrheit gelangen: Allein zur Wahrheit überhaupt zu gelangen, das wird wol sein Werk nicht seyn. Er wird vielleicht wol ein großer Mathematicus, ein großer Erdmesser, ein scharfsinniger Criticus, ein berühmter Kriegsmann werden können: niemals aber wird er ein wahrhaftiger Schüler der Wahrheit werden.

I. Alle Zerstreuung der Gedanken aufopfern: das ist das erste, wodurch man die Wahrheit erkaufen muß. Und die erste Regel, die man in acht zu nehmen hat, wenn man sie finden will, ist diese, sey aufmerksam. Ein gewisser Weltweiser der itzigen Zeit *, hat diese Regel ziemlich hoch getrieben. Er giebt vor, die menschliche Seele sey mit zwey sehr unterschiednen Dingen verbunden. Einmal mit derjenigen Materie, aus welcher der Leib bestehet, in dem sie wohnet. Hernach mit Gott, als der ewigen Weisheit und allgemeinen Vernunft. Er giebt ferner vor, wie die Bewegungen, so in unserm Gehirn entstehen, die Ursache unserer Empfindungen sind, welche wir als Wirkungen der Vereinigung unsrer Seele und unsers Leibes anzusehen haben: so sey die Aufmerksamkeit die Ursache, welche zu unserer Erkenntniß und zu unsern Begriffen Anlaß gebe. Und es sey als eine Wirkung unsrer Vereinigung mit Gott, als der ewigen Weisheit und allgemeinen Vernunft anzusehen. Man hat das ganze Lehrgebäude dieses Mannes schon längst beschuldiget, daß es nur ein philosophischer Roman sey. Dennoch aber liegt in dem, was die Nothwendigkeit und die Früchte der Aufmerksamkeit angehet, ein gewisser Verstand, der ganz richtig ist. Die Zerstreuung der Gedanken ist nichts anders, als wenn wir einen Theil unsrer Gemüthskräfte alsdenn auf vielerley Sachen anwenden, da wir sie doch nur zu einer einzigen brauchen sollten. Die Aufmerksamkeit aber ist das Gegentheil davon. Sie besteht darinne, daß man seine Gedanken zusammen halte, und sie auf eine einzige Sache richte. Zwey Betrachtungen werden es darthun, daß man nicht zur Wahrheit gelangen kann, es sey denn, daß man diese Unachtsamkeit zum Opfer mache, und unsre erste Regel wohl in acht nehme.

Die erste ist von der Natur unsers Verstandes hergenommen. Dieser ist in sehr engen Grenzen einge-

* MALEBRANCHE Recher. de la Ver. L. 3. c. 6.

schlossen, und seine Kraft erstreckt sich nicht eben allzuweit. Man setze den Fall, daß wir eine Sache untersuchen sollen, bey der etwan vielerley Wahrheiten zusammen kommen. Wird man zu einer solchen Sache nicht die gehörige Aufmerksamkeit anwenden, so werden wir sie nur immer von einer Seite her ansehen, und folglich auf Irrthümer fallen. Die allerungereimtesten Dinge haben etwas an sich, was dieselben glaubwürdig macht. Wenn wir nun eine Sache vor uns haben, die drey Grade von Wahrscheinlichkeit an sich hat, und wir sehen dabey auf weiter nichts, als auf zwey Bewegungsgründe zur Glaubwürdigkeit derselben; und wenn wir bey einer Sache, die vier Grade von Wahrscheinlichkeit hat, nur drey Grade von dieser Wahrscheinlichkeit in Betrachtung ziehen; so wird uns das letzte immerdar gewisser vorkommen, als das erste.

Die andre Anmerkung ist von der Erfahrung hergenommen. Es ist wol niemand unter uns, der es nicht erfahren hätte, daß ihm eine Sache entweder als wahr, oder als falsch, entweder als erwiesen, oder als ungewiß vorkomme, nachdem etwa sein Gemüthe bey Untersuchung derselben sehr zerstreut ist, oder nachdem er mehr oder weniger Aufmerksamkeit auf dieselbe wendet. Wo kommt es nemlich denn her, daß wir an gewissen Tagen, da wir eingezogen und stille sind, und unsre Gedanken beysammen haben, wo kommt es her, daß wir alsdenn die Frömmigkeit als eine Sache ansehen, die wir allein für würdig halten, unser Herz an sie zu hängen, und daß wir alsdenn recht aus dem innersten Grunde einer überzeugten und gerührten Seele sprechen, ich habe gesagt, Herr, das soll mein Erbe seyn, daß ich deine Wege halte. Ps. 119, 57. Wo kommt das her, daß wir bey Anhörung einer Predigt, in welcher uns etwan die Geschicklichkeit des Predigers die Aufmerksamkeit gleichsam wider unsern Willen abdringet; daß wir alsdenn, wie ehmals das Volk Israel sagen,

alles,

alles, was der Herr gesagt hat, das wollen wir thun. Ex. 19, 38. Wo kommt es her, daß wir auf dem Sterbebette die Gründlichkeit derjenigen Lehren so genau einsehen, die man uns sonst von der Nichtigkeit der Welt gegeben hatte, und daß wir alsdenn allen denen so willig Beyfall geben, die uns zurufen, es ist alles ganz eitel, alles ganz eitel! Eccles. 1, 2. Wo kommt es aber auch im Gegentheil her, daß wir in unsern jungen Jahren, und wenn wir gesund und stark sind, Dinge für was recht großes und besonders ansehen, die wir doch hernach für ganz etwas eitles halten, wenn wir auf dem Sterbebette liegen? Wo kommt es her, daß die Gemeinschaft mit der Welt alles das Gute wieder umstößt, was wir uns zu der Zeit vorgenommen hatten, da wir in der Stille und eingezogen lebten? Wo kommt es her, daß diejenigen Beweisgründe so gerne beym Ausgange aus der Kirchen oder beym Beschluß unsrer Andachten, alle ihre Kraft und Stärke verlieren, die uns doch kurz zuvor ungemein gerührt und eingenommen hatten? Kommts denn etwan davon her, daß in keiner Sache nirgendswo was völlig gewisses zu finden wäre? Etwan davon, daß die Wahrheit nur ein leerer Nahme, oder nur ein bloßes Spielwerk der Gedanken wäre? Verändert unser Verstand eben so seine Natur, nachdem etwan die Umstände ihr Aussehen verändern? Ist denn das, was in unsrer Einsamkeit, was in der Kirche, was bey der Ruhe unsrer Leidenschaften Wahrheit war; ist denn das etwan nicht mehr wahr, wenn sich die Stürme unsrer Affecten regen, oder wenn wir aus der Kirche seyn, oder wenn wir uns wieder mit weltlichen Dingen eingelassen haben? Weg doch mit solchen Gedanken! Das alles kommt davon her, daß wir im ersten Falle mit allen Kräften auf die Wahrheit dachten; da hingegen die Gesundheit, da hingegen die Welt, da hingegen die Affecten unsre Aufmerksamkeit zertheilen, und sie dadurch schwach machen.

Ich sage noch mehr. Die Unachtsamkeit ist eine von den gemeinsten Quellen, nicht nur allein derjenigen Fehler, so man im Erkenntniß begehet, sondern auch derer, so man in Ausübung der Wahrheit begehet. Man eifert vielleicht manchmal zu viel auf die Bosheit der Menschen. Vielleicht sind auch die Menschen in der That nicht so gar boshaftig, als wir denken. Wenn wir sie nur etwa so weit bringen können, daß sie auf diese oder jene Wahrheit recht aufmerksam sind, so dringet ihnen dieselbe denn auch wohl ins Herze. Und man findet noch Seelen, die sich gewinnen lassen, wenn man ihnen die Bewegungsgründe von der Gerechtigkeit, von der Erkenntlichkeit, von der Liebe ans Herze leget. Wenn wir nun also Menschen finden, die von diesen Tugenden ganz entfernet zu seyn scheinen; so liegt die wahre Ursache wol darinne, daß sie in das unruhige Wesen der irdischen Dinge verwickelt sind, daß sie von allem, was sie vornehmen, in Unachtsamkeit gestürzet, und von dem Geräusche der Welt unaufhörlich gestöret werden. Unwissenheit und Irrthum, das sind unzertrennliche Gefährten der zerstreuten Gedanken. **Man sey also stets aufmerksam**, das ist die erste Regel, die wir euch vorschreiben. Es ist nehmlich eine unvermeidlich nothwendige Sache, daß man alle Zerstreuung der Gedanken ablegen muß, wenn man zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen will.

Kann man aber nicht anders, denn durch Wahrnehmung einer solchen Regel, nicht anders, als durch ein solches Opfer zur Wahrheit kommen; o so laßt uns nur aufrichtig bekennen, die Wahrheit kommt uns theuer, sehr theuer zu stehen. Der weise König hat vollkommen recht, wenn er spricht, **kaufe die Wahrheit**. Unser Verstand, dem nichts so sehr zu wider ist, als Aufmerksamkeit und Zusammenhaltung der Gedanken, will immer gerne von einer Sache auf die andre springen. Sonderlich flieht er alles das sehr sorgfältig, was nicht viel

mit

mit den Sinnen zu thun hat, wohin vor allen Dingen die Wahrheiten der Religion zu rechnen sind. Die Majestät des großen Gottes richtet eben darum, weil sie unsichtbar und verborgen ist, nicht viel bey ihm aus. Und wie er gemeiniglich mit der Erde zu thun hat, so hängen ihm auch die irdischen Gedanken immer an. Der Satan, der wohl sieht, daß ein Christ seinem Reiche durch Erforschung der Wahrheit den allermeisten Abbruch thut, bemüht sich, ihn auch davon abzuziehen. Dort hat ein Abraham die Thiere zum Opfer nur kaum zu rechte gemacht, so finden sich schon Raubvögel dazu, die ihn darinne stören wollen. Ein Schüler der Wahrheit verjagt diese Raubvögel. Mitten unter so viel unterschiedenen Dingen, mitten unter so vielfachen Zerrüttungen, ungeachtet so viel widriger Gedanken, die immer eine wider die andre laufen, vertieft er sich gleichsam in sich selbst, und wiedmet sein ganzes Herze, ohne allen Hinterhalt, zur Erlernung der Wahrheit.

II. Das andre was man hier aufopfern muß, das ist die **Unempfindlichkeit, und Trägheit des Gemüthes. Man muß sich die Arbeit nicht abschrecken lassen.** Das ist die andre Regel, die man beobachten muß, wenn man zur Erkenntniß der Wahrheit kommen will. Dieser Artikel hängt mit dem vorhergehenden genau zusammen. Man kann die Unachtsamkeit nicht aufopfern, man muß denn zugleich die Trägheit und Unempfindlichkeit des Verstandes mit aufopfern. Die Aufmerksamkeit ist eine Arbeit. Es ist eine recht saure Arbeit. Die Arbeit mit dem Kopfe ist oftmals gar viel schwerer, als die Arbeit des Leibes. Und den größten Theil der Menschen kommts viel leichter an, die größten Beschwerden des Leibes, als die geringste Beschäftigung des Gemüthes auszustehen. Das Soldatenleben scheint wol das allerarbeitsamste zu seyn. Gleichwol aber, wie unzehlich viel Menschen ziehen es dennoch der Erlernung der Wissenschaften vor? Und zwar darum,

um, weil die Erlernung der Wissenschaften ein solch eifriges Bestreben erfordert, welches unsrer Trägheit weit schwerer fälle, als das Soldatenleben.

Jedoch, ist die Arbeit mit dem Kopfe gleich schwer, so ist sie dennoch nicht unüberwindlich. Man gewöhnet sich auf eben die Weise dazu, als wie man sich zur Leibesarbeit gewöhnet. Ein Mensch, der sich zur Gemächlichkeit und Ruhe gewöhnet, ein Mensch, der sehr zärtlich auferzogen worden, würde es nicht ausstehen können, wenn er Tag und Nacht zu Pferde seyn, nirgends keinen Stillstand haben, stets in Bewegung seyn, und bey Tage von der Hitze, bey Nachte von der Kälte gedrückt werden sollte. Nichts als Uebung und Gewohnheit können den Menschen zu solchen Arbeiten abhärten. Eben so würde ein Mensch, der sich gewöhnet hätte Tag und Nacht zu Pferde zu seyn, nirgends einen Stillstand zu haben, stets in Bewegung zu seyn, bey Tage Hitze, und in der Nacht Kälte auszustehen, ein Mensch, dessen ganze Natur sich fast geändert hätte und zu Stahl und Eisen worden wäre, ein solcher Mensch würde diejenige Mühe nicht ausstehen können, die man anwenden muß, wenn man auf irgend etwas genau Achtung geben will. Es ist also nöthig, sein Gemüthe zur Arbeit zu gewöhnen, es im Zaume zu halten, und durch Uebung und Gewohnheit dahin zu bringen, daß es im Stande sey, die Aufmerksamkeit mit einem solchen Eifer zu treiben, der diejenigen, so dazu fähig sind, zu den erhabensten Dingen, und zu den verborgensten Geheimnissen führet.

Daher sind nun diejenigen in der That zu beklagen, welche die Vorsicht zu Ausübung der gemeinen Künste berufet. Alles was sie zu thun haben, wenn sie den Pflichten ihres Berufs recht nachkommen wollen, das ziehet sie von dem angezeigten Zwecke ab, und verwickelt ihr Gemüthe in lauter sinnliche und körperliche Dinge. Jedoch, Gott wird einmal nach ihren Umständen mit ihnen handeln. Der Zustand in welchem sie

stehen,

stehen, heißt uns an den wunderbaren und mannigfaltigen Unterscheid gedenken, den Gott einstens an seinem Gerichtstage beobachten wird. Er wird alsdenn die verschiedenen Umstände genau gegen einander halten, in welchen sich die Menschen werden befunden haben. **Er wird viel fodern, von dem, dem er viel gegeben. Er wird weniger fodern, von dem, dem er weniger gegeben hat.** Lu

Niemand aber ziehe diesen Satz auf Mißbrauch. Auch unter den gemeinsten Handwerksleuten ist kein einziger zu finden, der nicht verbunden wäre, die Trägheit seines Gemüthes in gewisser Maße aufzuopfern. Auch der geringste unter ihnen hat eine unsterbliche Seele. Folglich ist auch niemand unter ihnen, der die Wahrheit nicht durch eine mühsame Aufmerksamkeit kaufen müsse. Es mache sich nur ieder ein rechtes Gesetze daraus, gewisse Stunden zum Nachdenken und zur Andacht auszusetzen. Es gewöhne sich nur ein ieder, sein Gemüthe auch bey den schlechtesten Verrichtungen, über die gegenwärtige Zeit zu erheben. Es bemühe sich nur ein ieder recht ernstlich, diejenige Abneigung zu überwinden, die wir alle an uns wahrnehmen; wenn wir unsre Betrachtungen über wichtige und solche Dinge anstellen sollen, die nicht so sehr in die Sinnen fallen. **Niemand lasse sich durch die Arbeit abschrecken.** Das ist die andre Regel. Das andre Opfer, was die Wahrheit von uns fodert, das ist die **Unempfindlichkeit des Gemüthes und seine Trägheit.**

III. Sie fodert zum dritten, daß man ihr **alle Uebereilung im Urtheilen** aufopfere. Es giebt wenig Leute, die das zu thun im Stande wären. Ja so gar die Anzahl derer ist ganz geringe, die ein solches Anhalten im Urtheilen nicht für eine Schwachheit halten sollten; da es doch eins von denjenigen Stücken ist, darinne das menschliche Gemüthe seine größte Stärke weisen kann. Was die Wissenschaften anlangt, so würde man glau-

ben, man thäte sich den größten Schimpf an, wenn man sprechen sollte: Ich kann von dieser oder jener Frage nichts gewisses sagen. Man müßte so und so viel Jahre Zeit haben, wenn man sie recht von Grund aus untersuchen wollte. Ich aber bin nur so und so viel Jahre in der Welt, und davon habe ich einen Theil auf diese, einen Theil auf eine andre Wissenschaft, einen Theil auf diß und jenes häusliche Geschäfte verwandt. Es widerspricht sich also selbst, daß ich im Stande seyn könnte, alle Grundsätze, alle Schlüsse aus denselben, alle Rechnungen, alle Beweise, alle Schwierigkeiten zu untersuchen, auf welche die Erläuterung dieser Frage ankommt. Die Weisheit heißt also mein Gemüthe über einer solchen Sache noch unentschlossen bleiben; ich kann eine Frage weder leugnen noch bejahen, von deren Beweisen mir fast eben so wenig, als von ihren Schwierigkeiten bekannt ist.

Was die Religionsangelegenheiten betrifft; so macht man sich mehrentheils wol gar einen Gewissensscrupel über einer solchen Zurückhaltung seiner Urtheile, zu welcher doch, nach unsern Gedanken, ein Christ um so viel mehr verbunden ist, ie mehr die Wahrheiten des Glaubens alles, was menschliche Wissenschaft heißet, an Hoheit und Wichtigkeit übersteigen. Ich verzeihe solche Schwachheit einem Menschen, der mitten im Aberglauben aufgewachsen ist, einem Menschen, dem man mit der ewigen Verdamniß drohet, wo er nicht gewisse Lehren annehme, die er nicht nur gar nicht untersuchet hat, sondern deren Untersuchung man ihm auch unter eben derselben Strafe verboten hat. Aber daß Lehrer, die Verstand haben, oder ihn doch haben sollten, daß die sich einbilden, als hätten sie nun die herrlichsten Siege über den Unglauben davon getragen, und der Religion eine rechte Ehre gemacht, wenn sie etwa einem Catechismusschüler, durch ihre fürchterliche Worte ein Bekenntniß abgedrungen; das würde man sich wol kaum vorstellen

stellen können, wenn uns nicht die Erfahrung tausendfache Exempel davon wiese. Und, daß ihr euch M. B. die ihr ein freyes Volk, und mit demjenigen Geiste erfüllet seyd, der alle Dinge erforschet, daß ihr euch zuweilen dergleichen Leuten unterwerfen könnet: das ist ebenfalls eine Sache, die man sich wol nicht vorstellen würde, wenn uns nicht eine gleichmäßige Erfahrung unangenehme Beweise davon gäbe.

Laßt uns doch nur unsre Träume nicht in die Religion mischen. Eine Wahrheit ohne Beweis annehmen, das kann uns vor Gott gar nicht angenehmer machen, als wenn wir eine Unwahrheit selbst annehmen. Denn eine Wahrheit, die man ohne Beweis annimt, ist, im Absehen auf uns, nichts anders, als eine Art von Unwahrheit. Ja noch mehr, eine Wahrheit, die man ohne Beweis annimt, ist eine fruchtbare Quelle der Unwahrheiten; weil eine solche ohne Beweis angenommene Wahrheit bloß auf falschen Gründen beruhet. Wenn sichs aber einmal, so wie von ungefehr zuträgt, daß wir bey irgends einer Gelegenheit eine richtige Wahrheit, aus einem falschen Grunde schlüßen, so wird uns eben dieser falsche Grund bey andrer Gelegenheit auch verleiten, eine Unwahrheit anzunehmen. So sehr wir also auch sonst geneigt seyn, einen gewissen Ausspruch zu thun, damit wir uns nur die Mühe ersparen mögen, der Wahrheit nicht weiter und tiefer nachdenken zu dürfen; so müssen wir dennoch unser Urtheil zurücke halten. Wir werden wol freylich bey diesem Verfahren nicht alle Erkenntniß erlangen; wir werden aber dagegen allen Irrthümern vorbauen. Die Güte Gottes erforderte es ja gar nicht, uns alle Wahrheiten bekannt werden zu lassen. Aber das kam ihr wol zu, uns alle Hülfsmittel zu geben, damit wir uns für Irrthümern in Acht nehmen können. Es kam ihr zu, uns nie in solche Umstände gerathen zu lassen, daß wir durch eine Nothwendigkeit unsrer Natur gedrungen seyn möchten, dem Irrthum

Beyfall zu geben. Und diese Hülfsmittel hat sie uns gegeben. Es ist kein Mensch zu finden, der nicht die vollkommene Freyheit habe, einer Sache seinen Beyfall zu versagen, die er noch nicht von allen Seiten her in Betrachtung gezogen hat.

IV. Das vierte Opfer; so man der Wahrheit thun muß, betrifft die **Vorurtheile**, und die vierte Regel fodert deswegen, daß man die **Vernunft den Vorurtheilen iederzeit vorziehen** müsse. Dieser Satz braucht nun einige Erläuterung. Das Wort, **Vorurtheil** ist etwas zweydeutig. Zuweilen braucht man es von einem Beweise, der zwar keine vollkommene Gewißheit, doch aber noch einiges Gewichte hat; solcher gestalt, daß eine große Zahl von dergleichen Vorurtheilen, wenn sie zusammen genommen werden, einen Beyfall erwecken können, ob sie zwar einzeln zu einem vollständigen Beweise nicht zulänglich wären. Zuweilen aber hat das Wort, **Vorurtheil**, eine verhaßte Bedeutung. Man nimt es alsdenn für denjenigen Eindruck, den ein Umstand, der nicht zur Sache gehöret, im Gemüthe desjenigen macht, der da sagen soll, ob man einen Satz annehmen solle oder nicht. In diesem Verstande sagt man, ein Mensch sey von Vorurtheilen eingenommen, wenn man diejenige Gemüthsart anzeigen will, die ihn verleitet, auf falsche Beweise eben so viel Aufmerksamkeit zu wenden, und eben so viel zu halten, als nur bey gegründeten Beweisthümern geschehen sollte.

Nachdem man nun das Wort **Vorurtheil** in diesem oder jenem Verstande nimt, nachdem muß man auch unsre vierte Regel verstehen; **Man muß die Vernunft allen Vorurtheilen vorziehen.** Nimt man das Wort **Vorurtheil** im ersten Verstande: so heißt unsre Regel so viel: man solle auf eine Wahrscheinlichkeit, oder eine nur halb und halb bewiesene Sache, keine größre Aufmerksamkeit wenden, sie auch nicht mehr

gelten

gelten lassen, als eine Wahrscheinlichkeit, oder eine nur halb und halb bewiesene Sache gelten soll. Wir wollen also haben, ein vollständiger Beweis und eine rechte Gewißheit müsse in eurer Seele iederzeit vor dem, was nur den Schein hat, den Vorzug behalten. Daß unsre Regel auf dieser Seite ihre Richtigkeit habe, kann ein ieder für sich selbst sehen. Doch aber ist es nicht ganz unnütze, ihre Nothwendigkeit zu erweisen, damit man sich desto eher nach ihr richten möge. Ich habe gesagt, die Menschen wären Feinde von derjenigen Arbeit, die wir bey Untersuchung der Wahrheit dran setzen müßten. Dennoch aber wollen sie immer gerne was wissen, und erfahren. Wenn man nun diese beyde Gemüthsneigungen zusammen nimt, so hat man die Quelle der Vorurtheile gefunden. Ein Mensch, der sich durch Vorurtheile bereden läßt, ersparet sich die Mühe, die er auf Untersuchung der Wahrheit wenden müßte. Und das ist ihm schon recht für sein schläfriges und träges Wesen. Indeß schmeichelt er sich doch, daß er zur Wahrheit gelangt sey. Und damit thut er seiner Wißbegier ihre Genüge. Man hat also wohl Ursache, sich für einer solchen Versuchung in Acht zu nehmen. Und dies ist nun der erste Verstand unsrer Regel. Ziehet die Vernunft allen Vorurtheilen für.

Laßt uns dieselbe auch nach der andern Art, und nach der verhaßten Bedeutung ansehen, die wir von dem Worte Vorurtheil angeführet haben. Wir fodern alsdenn von einem Schüler der Wahrheit, daß er bey Untersuchung dieser oder jener Frage, alles das bey Seite setze, was nicht zu derselben gehöret. Die Vorurtheile, nach dem ersten Verstande genommen, führen uns zuweilen zur Wahrheit. Sind sie aber das, was sie nach der andern Bedeutung sind, so führen sie uns allemal weit von der Wahrheit weg. Was würde man von einem Menschen halten, der diese Frage untersuchen sollte, giebt es einen Theil der Welt, der America

heißt

heißt? Und der unter die Gründe, warum er entweder ja oder nein drauf sagen sollte, auch diese Betrachtung setzen wollte, daß uns die Sonne heute mit ihrem völligen Lichte scheine, oder daß uns etwa dicke Wolken einen Theil ihres Lichtes entziehen? Wer sieht es nicht, daß die Frage, die man auflösen sollte, gar nichts mit denjenigen mittleren Sätzen zu thun habe, die man zu ihrer Entscheidung mit anwenden wollte? Dieses Exempel kann nun wol zu sonst nichts dienen, als eine Erläuterung unserer gegenwärtigen Gedanken zu geben. Wir bringen es auch gar deswegen nicht vor, als wenn wir euch dadurch etwa vor irgend einem besondern Irrthume bewahren wollten. Es ist wol niemand unter euch, der es nicht sollte gemerkt haben, daß dieser Gedanke; die Sonne scheinet heute helle, oder ihr Licht wird durch Wolken verdunkelt, daß dieser Gedanke bey Untersuchung der obgedachten Frage, weder als ein Beweis, noch als ein Einwurf anzusehen sey. Indeß ist es nur alzu gewiß, daß wir uns öfters in weit wichtigern Untersuchungen nach solchen Gründen richten, die eben so wenig zur Sache gehören, als die angeführten Stücke zur obigen Frage gehören. Zum Exempel; Es entstehet die Frage, ob iemand richtig denke, ob er sich wohl auszudrücken wisse, ob er verdiene, daß man ihm Glauben beymesse, oder ob man sein Zeugniß verwerfen solle? Was gehört nun hie wol weniger zur Sache, als was dieser Mensch für ein Kleid anhabe, was er für Bedienten, was er für Pferde in seinem Zuge, was er für einen Ton im Reden habe, und wie er seine Worte zu setzen wisse? Dennoch aber, wie oft bewegen uns nicht lauter solche Dinge, z. E. eine vornehme Art seine Worte zu setzen, ein sonderlicher Ton in der Aussprache, schöne Pferde im Zuge, viel Bedienten zur Aufwartung, kostbare Kleider, wie oft bewegen uns nicht Gründe von dieser Art, iemanden Glauben beyzumessen, und ihn über unsre Vernunft zum Meister werden zu lassen. Auf eben solche Weise

kann

kann man die ganze alte und neue Historie wissen, alle morgenländische Sprachen im Kopfe haben, alle Gewohnheiten der entferntesten und wildesten Völker kennen, und doch in der Vernunftlehre sehr schlecht beschlagen seyn. Denn was hat eine richtige Vernunftlehre mit allen diesen Gebräuchen, mit allen diesen Sprachen, mit aller dieser Historie zu thun? Wie oft aber werden uns nicht bey dem allen die Begriffe, dieses mit so vielen Wissenschaften beladenen Mannes, in Kopf gesetzet? Wie oft denkt man nicht, daß ein Mann, der das Wort Seele in dreyßig oder vierzig Sprachen herzusagen weiß, die Natur, Eigenschaften und Dauer der Seele weit besser verstehen müsse, als der, so nur bloß weiß, was das Wort Seele in seiner Sprache heiße. Und so bedeutet denn das Wort, Vorurtheil, welches dann und wann eine Wahrscheinlichkeit, oder eine nur halb und halb erwiesene Sache andeutet, das bedeutet zuweilen auch eben so viel, als der Eindruck, den irgends ein Umstand, der nicht zur Sache gehöret, in unserm Gemüthe macht. Wenn wir nun sagen, man müsse der Wahrheit auch die Vortheile, nach dieser andern Bedeutung aufopfern, so wollen wir euch bewegen, daß ihr nichts, was entweder nur ein Nebenumstand ist, oder was auch wol gar nicht zur Sache gehöret, zu einer Ursache machen sollet, warum man etwas annehme, oder verwerfe.

Die Regel, so wir bisher vorgeschrieben, wird vielleicht einen größern Eindruck in eure Gemüther machen, wenn wir dieselbe etwan auf einen besondern Fall anwenden werden. Wir wollen also ein recht großes Exempel anführen, welches beweisen soll, wie nöthig es sey, die Vorurtheile, man nehme sie in welchem Verstande man wolle, der Wahrheit aufzuopfern. Es giebt dergleichen Fälle, in welchen die große Menge derer, die einer Gemeine anhängen, ein Vorurtheil zum Nutzen derselben veranlasset. Man findet etwan in einer

ner Kirche viel Gelehrte, viel Weltweise, viel muntre und aufgeweckte Köpfe; in einer andern Kirche aber findet man solcher Leute nur ganz wenig. Das giebt nun eine Wahrscheinlichkeit, oder ein Vorurtheil für die erste von diesen Kirchen an die Hand; und veranlasset oft, daß man ein Vorurtheil wider die andre Kirche fasset. Es ist wahrscheinlich, daß eine Kirche die die größte Anzahl von muntern Köpfen, die die meisten Weltweisen, die die meisten Gelehrten, auf ihrer Seite hat, besser gegründet sey, als die, bey der sich ihrer nur wenige befinden. Indeß ist dieses doch nur eine bloße Wahrscheinlichkeit; und noch nichts weniger als ein sichrer Beweis. Die größten Geister sind eben so wol zu den größten Ungereimtheiten geschickt, als die größesten Heiligen zu den größten Schwachheiten fähig sind. Sind nun richtige Beweise vorhanden, daß die Religion wahr sey, die der meiste Theil von großen Leuten verdammt; so muß die Wahrscheinlichkeit, welche aus der Menge großer Leute entstanden war, dem richtigen Beweise durchaus weichen. Opfert demnach die Vorurtheile, im ersten Verstande genommen, der Wahrheit auf.

Allein es giebt Fälle, in welchen die große Zahl der Anhänger auch nicht einmal ein Vorurtheil für diese oder jene Lehre ausmacht. Man weiß z. E. daß sich eine gewisse Kirche unaufhörlich auf die Vielheit ihrer Anhänger zu steifen sucht. Und wir sagen, die Vielheit derer, die dieser Kirche anhängen, bringt nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit für diese Kirche zu wege. Und das beweisen wir auf folgende Weise.

Wenn man haben will, daß das Vorurtheil, welches aus der Menge derer, die einer oder der andern Kirche anhängen, gezogen ist, eine Wahrscheinlichkeit veranlassen soll; so muß man das zum Grunde setzen, daß diese Menge, alles was sie glaubt, rechtschaffen untersucht habe, und daß sie nichts mit ihrem Munde beken-

bekenne, als was sie wahrhaftig glaube. Dem zu folge muß man nun von derjenigen Menge, auf welche sich eine solche Kirche so getrost beruft, vors erste alle diejenigen sorglosen Gemüther wegnehmen, die, ohne zu wissen, warum, und gleichsam von ohngefähr bey derjenigen Religion bleiben, die sie von ihren Vätern ererbet haben. Man muß weiter alle die erstaunliche Menge der Unwissenden davon wegnehmen, die gar von allem nichts wissen, was zu Behauptung ihrer Religion gehöret. Man muß weiter ganze Provinzen, ganze Reiche davon wegnehmen, in welchen man kaum einmal weiß, daß irgend wo ein göttliches Buch verhanden sey, auf welches sich der Glaube der Kirche gründen müsse. Man muß einen großen Haufen von Geistlichen wegnehmen, die eben so gut als der Pöbel in Unwissenheit stecken, ob sie sich schon durch ihre Kleidung von demselben unterscheiden; die in einem ewigen Müssiggange leben, und deren Amtsgeschäfte wenigstens mit Untersuchung der Wahrheit nichts zu thun haben. Man muß endlich noch alle die lieben Schooßkinder der Kirche davon absondern, die durch die unermeßlichen Reichthümer, so sie besitzen, in dem Schooße der Kirche erhalten werden; diejenigen, welche die Kraft eines Beweisgrundes, aus dem Nutzen beurtheilen, den er zu wege bringt, und die, wenn mans recht sagen soll, also schließen: Eine Kirche, die ihre Diener in der Armuth schmachten läßt, das ist eine schlechte Kirche; die aber, so sie reich macht, das ist eine gute. Nun macht diese und diese Kirche ihre Diener reich; jene und jene läßt sie in Mangel und Dürftigkeit leben. Folglich ist diese letztere eine falsche Kirche, und die erste ist allein die rechte gute. Endlich muß man noch alle diejenigen verstockten Herzen davon wegnehmen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, und die aus keiner andern Ursache, als aus bloßer Partheiligkeit, wider sie streiten. Wenn man nun bey diesem Vorurtheile nach einer Röm. 1, 18.

ner solchen Lehrart verfährt, so wird man sehen, daß dieser große Haufe von Menschen, der uns im Anfange lieber hätte furchtsam machen wollen, im Augenblick verschwinden werde; und daß also ein Beweisgrund, auf den man sich so unzählige mal beruset, nicht einmal die geringste Wahrscheinlichkeit, zum Behuf einer solchen Kirche zu erzeugen, vermögend sey.

V. Die Aufopferung des Eigensinnes, ist das fünfte, was die Wahrheit von uns fodert. **Laßt euch gerne weisen und lehren.** Diß ist die fünfte Regel, die wir wahrnehmen müssen, wenn wir zur Wahrheit gelangen wollen. Dieser Satz beweiset sich von sich selber. Was ist wol weniger vernünftig, als eine solche Gemüthsbeschaffenheit, die eine Sache nur bloß aus dieser einzigen Ursache zu behaupten suchet, daß man die Verwegenheit gehabt habe, dieselbe auf die Bahn zu bringen; und daß man lieber lauter ungereimte Dinge vorbringen wolle, als daß man eine einzige Ungereimtheit fahren liesse, die uns noch dazu wol etwa nur ohngefähr, und ohne drauf zu denken, möchte entfahren seyn. Und was ist der Vernunft wol mehr zu wider, als wenn man lieber auf tausendfache Unwahrheiten verfallen, als ein einzig mal sagen will, ich habe geirret? Wenn man die Menschen nicht ein wenig kennete, oder wenn man seine Sittenlehre bloß auf metaphysische Begriffe bauen wollte, so sollte man wol glauben, es sey etwas höchst unnützes, einen Menschen zur Gelehrigkeit anweisen wollen; weil doch wol kein Mensch zu finden sey, der nicht zu dieser Tugend geneigt seyn müsse. Allein wie manches sieht man nicht für Unrecht an, so lange man es nur noch bey sich selbst betrachtet, was doch hernach in der Ausübung selbst voll Vernunft erfunden wird. Laßt uns wider solchen Eigensinn streiten. Laßt uns das immer für unsern schönsten Sieg halten, wenn wir uns selbst überwinden können. Laßt uns, wenn es die Wahrheit haben will,

sagen,

sagen, ich habe geirret: Ich wiedme den noch übrigen Theil meines Lebens dazu, diese Wahrheit, die ich nicht recht eingesehen hatte, öffentlich auszubreiten; weil ich sie ohne diß nur bloß darum angefochten habe, weil ich sie nicht recht eingesehen hatte.

VI. Die Wahrheit fodert noch weiter, daß man ihr auch die Neugierigkeit aufopfere. **Zähmet die unersättliche Begierde, immer viel neues zu wissen und zu lernen.** Das ist die sechste Regel, die uns vorgeschrieben wird. Ein schweres Opfer, und eine recht verdrüßliche Regel. Die Kraft zu wissen und zu lernen, ist einer von den schönsten Vorzügen des Menschen; und die Begierde zu wissen und zu erkennen eine von seinen allernatürlichsten Begierden. Auch verwerfen wir sie gar nicht deßwegen, als ob sie durchaus an und für sich selbst was Böses wäre. Sondern wir wollen euch nur bedenken lernen, wenn man sich einmal auf eine unbescheidene Weise von ihr hinreißen lasse, so gerathe man an statt der Wahrheit nahe zu kommen, immer weiter von ihr weg. Und da man lauter solche Sachen lernen wolle, die nicht nur über unsern Begriff, sondern auch in Ansehung unsers Aufenthalts auf der Erde, ja in Ansehung der Absicht, zu welcher uns Gott auf dieselbe gesetzt hat, ganz unnütze sind; so versäume man das, was man lernen könnte, und was man lernen sollte. Eine solche Neugier, die ist es, die wir der Wahrheit aufopfern sollen. Ein solch unersättliches Verlangen viel zu wissen, und zu lernen, das ist es, was wir bezähmen, und wobey wir wohl eingedenk seyn sollen, daß es unter denjenigen Wahrheiten, die uns zuweilen immer in Gedanken liegen, auch einige giebt, die gar nicht so beschaffen sind, daß sie von dergleichen Gemüthern begriffen werden könnten, die in so enge Grenzen eingeschlossen sind, als wir es in der That sind; vornehmlich von solchen Gemüthern, denen Gott eine Nothwendigkeit auferlegt hat, nur gewisse Wahrheiten kennen, und gewisse Pflichten ausüben zu lernen.

Unter allem aber, was der Wahrheit aufgeopfert werden muß, sind die Gemüthsbewegungen, das allernöthigste Stücke. Wir haben davon schon zu andrer Zeit* ausführlich geredet, und dürfen uns also gegenwärtig nur darauf beziehen.

Und so sehen nun die Opfer aus, die wir der Wahrheit wiedmen müssen. So sind die Regeln beschaffen, die uns bey ihrer Erkenntniß nöthig sind. Alles nun, was wir davon gesagt haben, giebt uns Anlaß, einen schweren Knoten aufzulösen, den uns die Erfahrung vorlegt. Warum giebt es doch so viel Leute, die sich betrügen? Warum so viele, die in den tiefsten Irrthümern stecken? Warum so viel Leute, die die ungereimtesten Sätze, für unumstößlich erwiesene Sachen ansehen? Warum so viel Leute, die einen durchaus verdorbenen Verstand haben? Darum, weil man nicht ohne Mühe und Arbeit kann richtig denken lernen. Darum, weil uns die Wahrheit theuer angesetzet ist; darum, weil es uns viel kostet, sie kennen zu lernen, und weil es wenig Leute giebt, die sie so gar sehr lieben, daß sie ihr auch alles dasjenige aufopfern sollten, was sie als ein Opfer haben will. Allein, so groß auch diese Opfer etwa seyn mögen, so können sie doch mit dem Nutzen in keine Vergleichung gesetzt werden, den uns die Wahrheit zu geben vermag. I. Die Wahrheit wird uns zu einer Quelle vielfacher Vergnügungen werden. II. Sie wird uns zu den verschiedenen Geschäften geschickt machen, die uns im gemeinem Leben obliegen können. III. Sie wird uns von gewissen ungestümen Zweyfeln frey machen, in welche man der Religion halben verfallen kann. IV. Sie wird uns vor dem Tode unerschrocken machen. Vier Stücke, deren flüchtigste Erwegung auch schon zulänglich seyn wird, uns zu überzeugen, wenn uns Gott die Wahrheit auch noch so theuer angesetzt hätte, so könnte man sichs doch nie zu viel kosten lassen,

zur

* In dem II. Theil, Predigt von den Affecten.

zur Erkenntniß derselben zu gelangen. **Kaufe die Wahrheit.** Das ist der letzte Theil und zugleich der Beschluß dieser Rede.

Zweyter Theil.

I. **Die Wahrheit wird uns zu einer Quelle der süßesten Vergnügungen werden.** Das Vergnügen, was aus dem Wissen und Erkennen entspringt, ist gar viel empfindlicher, als alle diejenigen Vergnügungen, die bloß aus den Sinnen, und durch die unruhigen Affecten der Seele veranlasset werden. Wenn aber die Erkenntniß der Wahrheit auch alsdenn mit so viel Lust erfüllet ist, wenn sie gleich nur bloß menschliche Wissenschaften vor sich hat, was für Vergnügungen müssen nicht mit ihr verknüpft seyn, wenn sie mit der Erkenntniß unsrer Seligkeit zu thun hat?

Vergönnet mir, M. B. einmal, daß ich sagen darf, wie die wenigsten unter euch im Stande sind, diese Anmerkung zu fassen. Wie man die Religion gemeiniglich nicht anders, als nur so obenhin ansieht, so erkennet man auch weder ihre Schönheit, noch ihre Fürtrefflichkeit; man siehet weder ihre Grundsätze noch ihre Folgen ein. Ja die Seele muß sich einen rechten Zwang anthun, wenn sie sich in diese Sache einlassen soll. Das Lesen macht euch müde, das Nachdenken nimt euch die Kräfte weg, eine Rede, die auch nur eine Stunde dauret, macht euch schon ganz darnieder. Und da ihr andre nach eurem Exempel beurtheilet; so seht ihr einen Menschen, der in der Stille in seinem Zimmer sitzet, und mit Erforschung der Religion zu thun hat, einen Menschen, der voll Freude des Herzens ist, wenn er seinen Verstand erweitern und seine Erkenntniß hierinne vollkommner machen kann; den seht ihr eben so an, wie einen halbmelancholischen, dem etwa eine wunderliche Krankheit den Kopf verrückt, und die Einbildung verdorben hat. Nachforschen, Lernen, Entdecken, o was sind das in euren Gedanken für erbärmliche Beschäftigungen!

Was geht mich, denkt man, die Erklärung dieser oder jener Stelle an, was die Ursache von dieser oder jener Begebenheit, was die Zusammenfügung gewisser Lehren und Meynungen? Weit mehr edles ist ja wol freylich in dem Vorhaben eines Hofmannes zu finden, der es mit vieler Mühe endlich so weit bringet, daß er etwa einen Blick von einem Fürsten bekommt, in dessen Vorsälen er sich viel Stunden lang matt und müde gestanden hatte. Weit mehr Gründlichkeit giebt es ja freylich in dem Entwurfe, den etwa ein Spieler im Kopfe hat, der sichs vornimt; sein Glücke in einem einzigen Augenblicke mit des Nächsten Schaden gemacht zu sehen. Weit mehr Anmuth liegt ja freylich in den Betrachtungen eines Handelsmannes, der etwan entdecket, was dieses, was jenes gilt, dem, wenn ich so sagen mag, der Himmel, die Erde, das Meer, die Natur, ja alle Elemente zinsen müssen.

Allein ihr betriegt euch ja wol in diesem Falle auf das allerärgste. Die Erlernung der Religion, so, wie wir sie in unsern Zimmern treiben, ist ganz was anders, als diejenige Erlernung der Religion, die ihr etwa einmal in einer Predigt, welche vielleicht noch dazu oft schlecht genug eingerichtet ist, und noch weit schlechter angehöret wird, oder vermittelst eines oder des andern gottseligen Buches unternehmet, welches ihr in der größten Eil, und ohne alle Ueberlegung durchlauset. Je mehr wir nachsinnen, desto mehr wächst unsre Erkenntniß. Je mehr aber unsre Erkenntniß zunimt, desto größer wird unsre Begierde noch immer mehr zu lernen. In unsern Zimmern betrachten wir die Religion von allen ihren Seiten. Wir vergleichen sie mit der Stimme des Gewissens, mit den Begierden unsers Herzens, mit der allgemeinen Uebereinstimmung aller Creaturen. Da bewundern wir, wie so genau Gott in der Natur, und Gott in der

Reli-

Religion mit einander übereinstimmen; oder, daß ich deutlicher rede, wie die Religion gar nichts anders sey, als eine Wiederaufrichtung der Natur. Da halten wir einen Verfasser der heiligen Bücher gegen den andern, einen Bund gegen den andern, die Prophezeihungen gegen ihre Erfüllungen, und die Erfüllungen gegen ihre Prophezeihungen. Da bewundern wir, wie die Verfasser der heiligen Schrift, ungeachtet des großen Unterscheides der Zeiten, der Oerter, der Umstände, der Gemüthsneigungen, dennoch einer mit dem andern übereinkommen, und alle von einerley Geiste getrieben werden; wie die Verheißung, die dem Adam gegeben worden, einem Abraham wiederholet, einem Mose bestätiget, durch die Propheten kund gemacht, und durch Christum erfüllet worden. Da betrachten wir die Religion als einen Inbegriff vieler Wahrheiten, deren eine der andern immer die Hand bietet. Und wenn wir irgendswo etwas neues entdecken, wenn wir etwa einen Beweis finden, den wir vorhero noch nicht gewußt hatten, so haben wir eine viel lebhaftere Vergnügung, als ihr bey allen euren Spielen, in allen euren Comödien, bey allen den mannigfaltigen Bewegungen gar nicht habet, die euer ganzes Leben verzehren. Uns hungert weit mehr nach fernerer Fortsetzung eines so schönen Weges, als euch nach Sättigung eures Ehr- und Geldgeizes hungern kann. Ja es gelüstet uns dabey, wie jene Cherubim, die mit gebeugtem Angesicht auf dem geistlichen Gnadenstuhle stehen, hinein zu schauen. 1 Pet. 1, 12.

Ein Christ, der seine Seele mit dergleichen erhabenen Erkenntniß zu nähren weiß, der kann die Vergnügungen allezeit aus ihrer wahren Quelle schöpfen. So ihr bleibet in meiner Rede, sprach der Heiland, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. Dieser Ausspruch wird auf verschie- Joh. 8, 32.

dene Weise wahr. Er kann gar wohl auf unsre gegenwärtige Sache gezogen werden. Ein Mensch, der keinen Geschmack an der Wahrheit findet, der ist ein bloßer Sclave. Zeit und Stunden werden ihm zur äußersten Last. Er muß unter allen Creaturen herum kriechen, damit er nur irgendswo einige Hülfe wider den innerlichen Verdruß finde, der ihm am Herzen nagt. Ueberall muß er Mittel suchen, damit er sich selbst nur nicht zu sehen bekomme; denn ein solcher Anblick, das wär ihm etwas unerträgliches. Allein ein Christ, der die Wahrheit liebet, und sie kennet, ja der sich bemühet, immer weiter darinne fortzukommen, der ist los von dieser Sclaverey. Die Wahrheit macht ihn frey. Wenn ihm auch die ganze Welt, und alle ihre Lust fehlte, so kann er durch seine Betrachtungen in der Einsamkeit, in seinem Zimmer, ja in der Wüste selbst, genug finden, was ihn vergnüge.

II. **Die Wahrheit wird uns zu den Geschäften geschickt machen, die uns etwa im gemeinen Leben obliegen möchten.** Es ist wol kein Zweyfel, daß die Religion, und Salomo, der gleichsam ihr Herold ist, gar viel edlere und erhabnere Absichten haben, als daß sie uns zu den verschiedenen Künsten, die in der Welt herrschen, geschickt machen wollten. Indeß geht doch der Nutzen der Wahrheit gar nicht allein auf die Religion. Ein Mensch, der seinen Verstand wohl ausgearbeitet hat, wird sich in allen Geschäften hervor thun, die ihm nur können aufgetragen werden. Ein unrichtiger Verstand macht diejenigen zu allem in der Welt ungeschickt, die diesen Fehler nicht zu verbessern trachten. Soll irgendswo eine politische Berathschlagung angestellt werden? Was ist dabey wol unerträglicher, als ein Kopf, der bey öffentlichen Anliegen, und bey den Mitteln, die man dabey nehmen will, nimmermehr zum Zwecke kommt, sondern die Zeit, die man zu Erläuterung einer besondern Sache anwenden sollte,

te, mit lauter ausschweifendem und fremdem Geschwätze zubringet. Soll ein Kriegsrath gehalten werden? Was ist denn wol, ich bitte euch, was ist ein Kriegsmann, der keinen guten und wohl ausgearbeiteten Verstand hat? Er ist ein Arm ohne Kopf. Er ist ein hitziger Geist, der zwar mit allem Ungestüm auf ein Kriegsheer losgehen, und zur rechten und linken zuschlagen kann, der sich aber durch seine eigne Tapferkeit überraschen lässet, und weil es ihm an genugsamer Beurtheilungskraft fehlet, seinen Muth unnütze, ja oft seiner eignen Parthey zum größten Unglücke macht. Und vornehmlich geht euch, ihr Hausväter und Hausmütter dieser Punct meiner Rede an. Es ist gar was natürliches, seine Kinder gerne in erhabnen Ehrenstellen sehen wollen. Wo diese Begierde unschuldig ist, so muß sie euch antreiben, eure Kinder auf eine solche Weise zu erziehen, damit sie auch zu denjenigen Dingen geschickt werden, die ihr ihnen etwan wünschen möchtet. Arbeitet ihre Vernunft wohl aus. Sehet diejenige Wissenschaft als die nöthigste an, die die Urtheilungskraft am meisten ausbessert, und den Verstand in gehörige Richtigkeit setzet.

Diß geht nun diejenigen gar besonders an, die Gott zur Verwaltung geistlicher Aemter berufet. Was ist wol schändlicher an einem Diener der Wahrheit, als ein unrichtiger Verstand. Ja was ist zugleich auch geschickter, die Religion in ein übles Geschrey zu bringen, als wenn man die Wahrheit derselben auf untaugliche und ungegründete Beweise bauet. Was ist weniger vernünftig, als eine solche Art von Vernunftlehre, die die Menschen verleitet, daß sie ins Wesen hinein reden, mit der andern Hand niederreißen, was sie mit der einen gebauet, und wenn sie mit gewissen Widersachern kämpfen müssen, eben diejenigen Grundsätze fahren lassen, die sie im Disputiren mit andern Gegnern selber behauptet haben? Was für traurige Wirkungen sind nicht in der Kirche Christi aus einer

solchen Lehrart entstanden, die von denen nur allzusehr geliebet wird, die doch am allerersten einen Abscheu dafür haben sollten. Hat man etwa solchen Lehrern Widerpart halten sollen, die die Freyheit des Menschen allzu weit trieben? so hat man den Menschen zu einem Klotze, zu einem Steine, zu einem Dinge gemacht, das weder Verstand noch Willen habe. Hat man Leuten widerstehen sollen, die unter dem Vorwande die Vollkommenheiten Gottes zu vertheidigen, die Sclaverey des Menschen gar zu weit trieben? So hat man aus dem Menschen einen Engel gemacht, der weder Fleisch noch Blut mehr habe, der vermögend sey, seine Gedanken bis in den höchsten Himmel zu schwingen, und den Engeln und Cherubinen an Vollkommenheit gleich zu werden. Hat man denjenigen Gegnern widerstehen sollen, die die Nothwendigkeit der guten Werke gar zu weit getrieben? so hat man ihre Nothwendigkeit ganz und gar kraftlos gemacht: man hat sie nur zu einer solchen Sache gemacht, die sich zwar zum Stande eines Christen gar sehr wohl schicke, dennoch aber keine wahre Bedingung des Christenthumes sey: Man hat das Wesen des Glaubens bloß in eine Brgierde selig zu werden, oder wenn man so will, in eine Begierde heilig zu werden gesetzt; in eine Begierde, zu welcher man weder jene Ausforschung sein selbst, noch jene Bearbeitung seiner selbst, noch jene Tödtung des Fleisches erforderlich gehalten, ohne welche doch alle Begierde nach der Seligkeit, nichts anders ist, als ein Spiel der bösen Lust, die ein Werk auf Gott schieben will, was dem Menschen doch selber oblieget. Hat man mit Leuten zu thun gehabt, die die guten Werke kraftlos machten? So hat man den Beruf eines Christen in unmöglichen Uebungen der Gottseligkeit, und in einem solchen Grade der Heiligkeit gesucht, den schwache Menschen nicht erreichen können. Man hat die ganze Natur der Religion und Sacramente umgestoßen. Man hat die heilige Tafel mit Feuer, mit

Flam-

Flammen, mit bösen Geistern umgeben, und sie mehr als einen Richterstuhl vorgestellet, wo Gott seine Rache ausübte, und wie ehemals auf dem Berge Hebal ausrufte: Verflucht sey, verflucht sey; als daß man sie als einen Gnaden-Thron vorgestellt hätte, wozu er die bußfertigen Sünder einlade, und wo er ihnen alle Süßigkeit seiner Erbarmungen zu kosten gebe. Hat man mit Leuten zu thun gehabt, die Gott zum Urheber der Sünde machen, und aus seinen Strafen wider die Sünde allerhand üble Schlüsse wider seine Güte und Barmherzigkeit ziehen wollen? So hat man alle die oftmals wiederholten Erklärungen der Schrift sorgfältig zusammen gesucht, alle die zärtlichen Versicherungen, alle die beweglichen Einladungen, welche beweisen, daß der Mensch allein an seinem Verderben Schuld sey, **Gott aber haben wolle, daß allen Menschen geholfen werde.** 1 Tim. 2, 4. Hat man denenjenigen Widerstand thun sollen, die aus der Herrschaft Gottes über die Menschen gar nichts gemacht, so hat man aus der Gottheit, ich will nicht sagen, nur einen unerbittlichen Herrn, nur einen strengen König, sondern, o abscheuliche Sache! man hat einen Tyrannen aus ihm gemacht, ja der noch schlimmer wäre, als ein Tyranne. Man hat sich kein Bedenken gemacht, zu behaupten, *) Gott habe das menschliche Geschlecht in keiner andern, als dieser grausamen Absicht erschaffen, damit er einen Theil desselben ewig verdammen, und

*) Man hat diese und die folgenden nachdrücklichen Worte des Verfassers wohl zu merken. Sie können uns zeigen, was sein Glaube in dem Artickel von der Prädestination gewesen sey. Ja man könnte eben diese Stelle als ein Zeugniß seiner Hochachtung für die Wahrheit ansehen; zumal, wenn man bedenkt, daß in dem Lande, wo er predigte, die von ihm in ihrer wahren Gestalt dargelegte Meynung der harten Supralapsariorum noch gar manchen großen und vielgeltenden Anhänger und Bekenner habe.

das grausame Vergnügen haben könnte, zu zeigen, wie weit sein feuerbrennender Zorn, und seine rächende Gerechtigkeit gehen könne: Ja man hat sich unterstanden zu behaupten, das Urtheil, was über einen Verworfenen noch vor seiner Geburt gesprochen worden, bringe nicht allein das mit sich, daß er gestraft werden solle, wenn er sündige, sondern auch das, daß er ganz unausbleiblich sündigen würde: weil dieses so wol zur Offenbarung der Gerechtigkeit des Schöpfers, als zur Glückseligkeit der Erwählten nöthig wäre, als die ja wol freylich die himmlischen Vergnügungen viel besser schmecken müssen, wenn ihrer tausend und tausendmal tausend als Verdammte in den höllischen Flammen liegen werden, als wenn alle Menschen die Seligkeiten des Paradieses hätten genüssen sollen.

Ach mein Gott! Wenn ja iemand unter uns ist, der sich mit dergleichen Gedanken tragen kann, die deinen Vollkommenheiten so höchst nachtheilig sind; so rechne es doch der ganzen Gemeine der Christen nicht zu. Ach! und unsre Kirche müsse doch das nicht tragen, was von dem unordentlichen Wesen einiger Glieder herrühret: Ein einziger Altar, der falschen Göttern aufgerichtet worden, ein einziger Umstand, der nach Götzendienste schmeckte, war ehemals vermögend, dich, o Gott, zum Zorne zu reizen. Der Eifer für deine Ehre brachte ehemals die schrecklichsten Züchtigungen über das Volk Israel, wenn es dir falsche Gottheiten an die Seite setzte. Daher kamen jene entsetzlichen Plagen; daher kam es, daß sie so lange in der Irre herum ziehen mußten; Daher kam es, daß sich Himmel und Erde so oft wider die Missethäter vereinigten. Wenn aber Israel eine so scharfe Züchtigung erdulden mußte, weil es die Eigenschaften des wahren Gottes den falschen Göttern beygeleget hatte, ach was für Unglück

würde

würde nicht diejenigen Christen treffen müssen; die da, ungeachtet des Lichtes des Evangelii, das sie erleuchtet, dem wahren Gotte die Laster der falschen Götter aufbürden, und durch eine Theologie, die nicht würdig ist diesen Nahmen zu führen, dem heiligsten Gotte, die Grausamkeit, die Ungerechtigkeit, die Lügen jener Götzen zuschreiben wollten, die ihren Ursprung bloß den bösen Lüsten des menschlichen Herzens zu danken, und an den Greueln derselben Theil genommen haben! die Wahrheit überhaupt, diejenige Gemüthsneigung, die uns zu derselben führet, bewahret uns für dergleichen Widersprüchen. Sie macht, daß so wol der Prediger, als auch die Lehrer der Gottesgelehrsamkeit mit sich selbst übereinstimmen.

III. Die Wahrheit wird uns von gewissen ungestümen Zweyfeln frey machen, die man sich der Religion halber machen kann. Es ist ein ungemein unruhiger Zustand um eine Seele, die sich, mit Paulo zu reden, durch allerley Wind der Lehre hin und her wehen läßt, und in so wichtigen Dingen, als die Religion ist, noch immer zweyfelt, ob sie auf dem Wege der Wahrheit oder des Irrthums sey; ob der Dienst, den sie Gott leistet, demselben angenehm oder verhaßt sey; ob sie sich durch die Arbeit, die sie um ihrer Seligkeit willen anwendet, nur aus Einfalt zum Märtyrer mache, oder ob sie ihr von einem Gotte auferleget worden, der einmal ein Vergelter seyn werde. Eph. 4, 14.

Wie aber ein solcher Zustand des Gemüthes etwas höchst unruhiges ist, so ist es auch sehr schwer, sich davon los zu machen. Nur diejenigen, die entweder durchaus ohne Gedanken in der Welt leben, oder diejenigen; welche die Wahrheiten der Religion recht ernstlich untersucht haben, sind für diesen Beunruhigungen sicher.

Wir

Wir finden fast unzählige und mannigfaltige Secten, die einander durchaus zuwider sind. Wie will man sich nun schmeicheln, daß man im Schooße der wahren Kirche sey, wenn man sich nicht gewöhnet hat, die Wahrheit von der Lügen recht gründlich zu unterscheiden.

Wir hören die Anhänger dieser verschiedenen Religionen einander Fluch und Verdammung ankündigen; Wie sollte man über solchen Ankündigungen nicht erschrecken?

Wir können nicht zweyfeln, daß nicht unter den uns entgegen stehenden Partheyen ihrer viel zu finden seyn sollten, die mehr Licht, mehr Gelehrsamkeit, mehr Hoheit des Verstandes, mehr Einsicht haben, als wir. Wie sollte man sich nun nicht zu fürchten anfangen, daß diese Widersacher, da sie wol etwan mehr Hülfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit gehabt haben könnten, dieselbe auch in der That besser kennen möchten, und da sie mehr Zeit auf ihre Untersuchung gewandt, auch weiter darinne kommen seyn möchten.

Wir gestehen es, daß sich in derjenigen Religion, welche wir bekennen, Schwierigkeiten finden, die wir nicht auflösen können; Tiefen, die nicht zu ergründen; Geheimnisse, die nicht allein über unsre Vernunft, sondern auch wider sie zu seyn scheinen. Wie soll man es nun machen, daß man sich an diesen Finsternissen nicht ärgere? Wie soll man es anstellen, daß man um deßwillen nicht etwan einen Verdacht wider eine Religion fasse, die sich noch immer mit so viel Dunkelheit verhüllet?

Wir sind genöthiget zu erkennen, daß die Vorurtheile, die von der Auferziehung und Geburt herrühren, insgemein nur allzuviel Gewalt über unsern Verstand haben. Wir erinnern uns hiernächst, daß man uns in der Kindheit nichts so sorgfältig eingepräget, als die Lehren unsers

Glau-

Glaubens. Wie soll es nun erwiesen werden, daß diese Lehren in die Classe der wohlgegründeten Wahrheiten, und nicht in die Classe der Irrthümer, die man aus einem Vorurtheile annimt, gehören?

Wir wissen aus einer traurigen Erfahrung, daß wir oftmals ganz irrige Sätze für unleugbare Grundwahrheiten angenommen, und uns so manchesmal eingebildet haben, als hätten wir eine vollkommene Gewißheit, wo wir doch nur eine Wahrscheinlichkeit gehabt. Was soll man nun thun, damit man nicht ein Mißtrauen in solche Gemüthskräfte setzen dürfe, die so leicht berücket werden können, und die auch so manchesmal in der That sind hintergangen worden.

Aus diesen verschiednen Betrachtungen, entspringt eine Vermischung von Licht und Finsterniß, ein Zusammenfluß von Ungewißheit und Gewißheit, von Ueberredung und gänzlichem Zweyfel, welches alles eine von den betrübtesten Verfassungen ist, worinnen eine Seele nur stehen kann. Und wenn ja die Menschen von diesen verworrenen Gedanken nicht allezeit umgeben sind, so kommt es nur davon her, daß ihnen die bösen Lüste ihres Herzens nicht Zeit lassen, an so etwas zu gedenken. Allein es finden sich doch gewisse Zeiten, da man mit mehrerem Nachdenken in sich selbst gehen muß. Und alsdenn kommen dergleichen Gedanken unsrer Vernunft gar um ein leichtes auf eine solche Weise ein, daß sie uns auf einmal alle ihre Bitterkeit zu kosten geben.

Ein Mensch, der zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ist, ein Mensch, der ihr alles vorher gemeldete aufgeopfert hat, ist für allen diesen Zweyfeln gesichert. Und das nicht allein deßwegen, weil die Wahrheit gewisse Merkmale hat, welche sie von den Lügen unterscheiden, gewisse Strahlen vom Lichte, die so stark in die Augen fallen,

daß

daß es fast unmöglich ist, daß Gott solche Menschen in Grundirrthümern lassen würde, die im Stande sind, der Wahrheit so große Dinge aufzuopfern. Gesetzt, er entdecke ihnen nicht überall, was ihnen anfangs als etwas zum Grunde der Religion gehöriges vorkäme; so wird er sie doch so viel erkennen lassen, als in der That zum Grunde derselben gehöret. Er wird Geduld mit ihnen haben, wenn sie ja etwa Irrthümer von anderer Art an sich haben sollten, in welche sie bloß aus einer solchen Schwachheit möchten verfallen seyn, die von der menschlichen Natur nie vollkommen getrennet werden kann.

IV. Betrachtet endlich den Werth der Wahrheit auch aus derjenigen Beruhigung, die sie uns auf dem Sterbebette verschaffet. Die Wahrheit wird uns für dem Tode unerschrocken machen. Man erzehlet folgendes von dem Uticensischen Cato. Als er sich entschlossen hatte, aus der Welt zu gehen, damit er die Freyheit der Stadt Rom und den Ruhm eines Pompeji nicht weiter überleben dürfte, so habe er sich vor allen Dingen wohl zu überführen gesucht, daß ein andres Leben sey. Ob er nun wol sein ganzes Leben lang dieser wichtigen Sache nachgedacht hatte, so habe er doch dafür gehalten, er müsse bey Herannahung seines Todes diese Untersuchung noch einmal anstellen. Deßwegen sondert er sich von aller Gesellschaft ab. Er sucht die Einsamkeit. Er nimt Platons Bücher, und ließt seine Beweise von der Unsterblichkeit der Seelen mit großer Aufmerksamkeit. Und nachdem er von dieser großen Wahrheit überführet war, so stirbt er ganz ruhig *. Und mich deucht, als hört ich ihn aus der Ueberzeugung von seiner Unsterblichkeit alle Gründe widerlegen, durch welche man ihn etwa beym Leben zu erhalten suchte. Wenn Cato nur ungewisse Vermuthungen

* Vid. Plutar. M. Cato Min. T. 1. p. 792. &c. edit. Paris.

gen von der Unsterblichkeit der Seelen gehabt hätte, so hätte er nicht anders, als mit Unwillen sterben können. Hätte Cato keine andere Welt erkannt, so wäre es sehr unvernünftig gewesen, aus der gegenwärtigen zu gehen: Allein Plato weiset diesen Cato zu rechte. Cato ist überzeugt, daß ein ander Leben sey. Dieses Eisen, welches in seine Brust dringen sollte, das konnte doch seine Seele nicht berühren. Diese Seele sieht ein ander Rom, ein ander Reich, wo keine Tyranney mehr auf dem Throne sitzen, kein Pompejus mehr unterdrückt, kein Cäsar mehr Sieger seyn würde *.

Wie gerne stell ich mir doch einen Heiden vor, der sich aus dem bloßen Lichte seiner Vernunft von der Unsterblichkeit seiner Seelen überführet. Und wie sehr verdreußt es mich doch, daß er diesen Gedanken durch seinen Selbstmord einen

* Die Absicht des Verfassers bey Anführung eines solchen Exempels ist wol gut gemeynet: Ein Beyspiel, wie das gegenwärtige ist, könnte etwa noch bey einem und dem andern von denen, einigen Eindruck machen, die sonst die Vorstellungen der göttlichen Wahrheit so ungerne vertragen. Das aber ist nur das schlimmste, daß eben diese hier gerühmte Gemüthsruhe, in welcher sich Cato bey seinem Tode soll befunden haben, ziemlich verdächtig ist. Wenn man den heftigen Schlag ein wenig in Erwägung ziehet, den eben dieser Cato, einem seiner Bedienten, im letzten Augenblicke seines Lebens, ins Gesichte gab, der ihm sein Mordgewehr aus den Händen nehmen wollte; so scheint es bald, als ob es mit der innern Gemüthsruhe dieses Helden nicht die vollkommene Richtigkeit gehabt haben müsse. Zugeschweigen, daß man aus dem Selbstmorde dieses Römers, und den harten Umständen desselben nicht undeutlich wahrnehmen kann, Cato sey mehr aus Verzweyflung, als aus einer vernünftigen Sehnsucht nach einem, von ihm, auch nur dunkel erkannten besserem Leben, gestorben. Daher denn auch die hier angebrachte Erhebung dieses Römers vielleicht nicht bey allen Lesern Beyfall finden, sondern von manchem eher für etwas übertriebnes gehalten werden wird.

einen so großen Schandfleck angehangen hat. Allein auch in der Standhaftigkeit, die ihm aus seinen Betrachtungen zuwächset, finde ich einen Bewegungsgrund, den Lehren zu folgen, die uns der weise König giebt. So lange die Seele zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Zweyfel und Ueberzeugung schwebet; so lange sie nur bloß Vermuthungen und Wahrscheinlichkeit wegen der Religion vor sich hat; so lange ist es unmöglich, daß sie den Tod ohne Schrecken ansehen sollte. Aber ein erleuchteter, ein wohlgegründeter Christ, findet in seiner Religion eine wohlgesicherte Zuflucht wider das Schrecken des Todes.

Und wenn ein heidnischer Cato den Tod getroßet hat; was wird nicht ein Christlicher Cato thun können? Wenn ein Schüler des Platons durch die Wolken, welche uns das, was künftig ist, verdecken, zu dringen gewußt hat, was wird nicht ein Schüler Jesu Christi thun können? Wenn einige Beweise, die die Vernunft an die Hand gegeben, die Unruhe eines Cato haben stillen können, was werden nicht so viel helleuchtende Beweise, so viel strahlende Gründe ausrichten, die für die Gewißheit eines künftigen Lebens zeugen? Ach daß wir nur alle den hohen Werth der Wahrheit aus unsrer eignen Erfahrung möchten kennen lernen! Amen. Gott erweise uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit Amen.

VIII.

Daß man die

Wahrheit nicht verkaufen soll.

Text: Prov. XXIII, 23.

Verkaufe die Wahrheit nicht.

Wenn mir auch Balak sein Haus voll Gold und Silber gäbe, so könnte ich doch das Wort des Herrn, meines Gottes, nicht übergehen. Das war die Stimme eines Mannes, dessen Gedächtniß zwar ein Fluch in der Kirche ist; der aber doch damals, als er diese Worte redete, ein Muster der ganzen Welt zu werden würdig war. Bileam war von einem Könige abgeordnet, der auf gewisse Weise das ganze Glück seiner Waffen in seine Hände legte; von einem Könige, der ihn als einen Mann ansahe, dem der Sieg nach seinem Befehle gehorchen müßte; von einem Könige, der dem Bileam sein Anliegen durch die vornehmsten Männer seines Hofes antragen, und dasselbe mit solchen Geschenken begleiten ließ, die sich ihrem Werthe nach vollkommen zu der wichtigen Bitte schickten, die er von ihm begehrte. Bileam wird wol freylich durch so viele Ehre gerühret, und durch so große Güter angelocket. Er siehet wol, wie viel ein Mensch von mittelmäßigem Stande einem Könige schuldig sey, der ihn suchet, und seiner Hülfe begehret. Allein er sieht doch noch mehr, denn das. Die Majestät seines Amtes leuchtet ihm noch stärker in die Augen: Er nennt sich einen Diener desjenigen Gottes, vor welchem alle Völker nur wie ein Tropfen sind, der im Eimer bleibt. Mit solchen Gedanken beurtheilet er den Balak und seine Diener. Er opfert sodann ein eitles Glück einer wahrhaftigen Ehre auf, und redet diese heldenmäßigen Worte: Wenn mir auch Balak sein Haus voll Gold und Silber gäbe, so könnte ich doch das Wort des Herrn, meines Gottes, nicht übergehen. Noch mehr. In Gegenwart dieses Balaks, mitten unter seinen Dienern, und wenn ich so sagen mag, im Angesichte aller dieser prächtigen Geschenke von Gold und Silber, durch deren Glanz man seine Augen blenden wollte, überläßt er sich den Trieben des prophetischen Geistes, der ihn beseelte, und

Num. 22, 18.

Es. 40, 15.

thut voll göttlichen Feuers, welches dieser Geist in seiner Seele anzündete, folgenden majestätischen Ausspruch:

Num. 23, 7. 8. Aus Syrien hat mich Balak, der König der Moabiter, kommen lassen, von dem Gebirge gegen den Aufgang; komm, verfluche mir Jacob; komm, schilt Israel. Wie soll ich aber fluchen, dem Gott nicht fluchet? Wie soll ich schelten, den der Herr nicht schilt? Muß ich nicht das halten und reden, was mir der Herr in den Mund giebt? Siehe, zu segnen bin ich herbracht, ich segne und kann es nicht wenden. Es ist kein Zauberer wider Jacob, und kein Wahrsager wider Israel. Wie fein sind deine Hütten Jacob, und deine Wohnungen Israel.

Ich wünschte wol sehr, M. B. daß ich durch ein so besonderes Exempel heute eine solche Nacheiferung in euch erwecken könnte, als dasselbe in der That verdienet. Ihr werdet euch noch zu besinnen wissen, daß wir euch nur vor wenig Tagen zu zeigen bemüht waren, wie billig jene Lehre des weisen Salomo wäre, Kaufe die Wahrheit. Damals zeigten wir euch die Mittel zu einem so kostbaren Gute zu gelangen. Wir wiesen, daß uns Gott dieselbe gar theuer angesetzet habe. Denn wenn man sie erreichen wolle, so müsse man ihr alle Unachtsamkeit, alle Trägheit, alle Uebereilung im Urtheilen, alle Vorurtheile, alle Neugier, und alle Affecten völlig aufopfern. Damit wir nun den edlen Schluß, ein so vielfaches Opfer willig zu thun, in euch erwecken möchten; so legten wir euch damals auch den rechten Werth der Wahrheit vor Augen. Wir zeigten euch, wie groß derselbe in Ansehung unsrer Begierde immer was zu wissen und zu erfahren sey, als der die Wahrheit allein Genüge leisten kann. Wir ließen euch denselben ferner aus demjenigen Beystande erkennen, den sie uns zu guter Verwaltung aller Geschäfte leistet, die uns die Vorsehung Gottes im gemeinen Leben auflieget.

Wir

Wir zeigten diesen Werth der Wahrheit noch ferner, in Ansehung der zweyfelhaften Gedanken, ob man sich auch irgends in Erwählung einer Religion möchte betrogen haben; Gedanken, welche die Wahrheit allein vollkommen zu beruhigen vermögend ist. Und endlich mußte uns auch die Zeit des Todes ein Zeuge dieses großen Werthes seyn. Denn die Wahrheit verbannet alle diejenigen Zweyfel, die zwar an sich selbst sonst allezeit etwas unerträgliches sind, besonders aber, wenn sie über so wichtigen Dingen entstehen, als die sind, welche einem Sterbenden am Herzen liegen.

Nachdem wir nun auf solche Weise an euch gearbeitet haben, daß ihr die Wahrheit kaufen sollet, wenn sie euch angeboten wird; so kommen wir nun heute mit der Absicht, euch zu ermahnen, dieselbe aufs heiligste zu bewahren, wenn ihr sie möchtet gefunden haben. Wir kommen, euch diese heilsame Nachricht zu geben, daß sich tausend und aber tausend Abgeordnete eines Balaks und seiner Midianiten finden werden, die euch werden Netze legen, damit sie euch zu Verleugnung derselben bringen möchten. Wir kommen, euch zu beschwören, ihr alsdenn alles aufzuopfern, und eben denjenigen Salomon zu hören, der euch vorigen Sontag nicht nur ermahnete, **kaufet die Wahrheit**, sondern euch auch nun heute zuruft, **und verkaufet sie nicht.**

Gesetzt, unser heutiges Vorhaben, gäbe eurem Verstande nicht so viel zu thun, als das, was wir in der ersten Rede vorhatten; es wird eurem Herzen desto mehr zu thun geben. Wenn ihr uns die verschiedenen Fälle werdet durchgehen hören, in welchen man die **Wahrheit zu verkaufen** pflegt, so werdet ihr vielleicht gewahr werden, daß ihr alle Hochachtung, die ihr der Wahrheit nur schuldig seyd, werdet zu Hülfe nehmen müssen, damit ihr dasjenige mit gnugsamer Geduld anhören möget, was wir euch darüber sagen werden. Wenn es aber gewiß ist, daß ein Prediger seine Predigten allemal kraftlos macht, so oft er eben diejenigen Gebote selbst übertritt, deren Nothwen-

digkeit er andern prediget; würde er sie ihrer Kraft nicht noch weit mehr berauben, wenn er diese Gebote in eben dem Augenblicke überträte, da er von ihnen prediget? Wenn er z. E. von der Demuth mit Stolz und Hoffart predigte; wenn er von der Erstattung des Geraubten predigte, und selbst von der Beute armer Witwen und Wayssen starrete; wenn er von der brüderlichen Liebe predigte, und selbst das Blut seiner Brüder, wenn ich so sagen mag, noch an seinen Händen hätte? Was würdet ihr nur wol von uns denken, wenn wir euch predigen wollten, die Wahrheit nicht zu verkaufen, und uns doch dabey irgend ein Absehen auf Menschen verleiten ließen, sie selbst in der That zu verkaufen? Oder wenn wir mit der Sprache nicht recht heraus wollten, aus Furcht, es möchte sich hie und da iemand unter euch finden, der unsern Abbildungen etwan ähnlich seyn möchte? Weg, weg mit solchen Gedanken! **Wenn mir auch Balak sein Haus voll Gold und Silber gäbe; so kann ich doch das Wort des Herrn nicht übergehen.** Gönnet uns denn diese edle Freyheit, welche derjenigen Hochachtung in keinem Stücke zuwider ist, die so kleine Leute, wie wir sind, einer so erleuchteten Versammlung schuldig sind, als die ist, vor der wir predigen. Laßt es geschehen, daß wir sonst niemanden das Wort reden mögen, als der Wahrheit; daß wir auf nichts anders, als auf eure und unsre Seligkeit sehen, und durch unsre ganze Rede jene Ermahnung eines Apostels in Gedanken haben mögen: **So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten, predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit, strafe, dräue, ermahne. Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre, die dir vertrauet ist. Wirst du das thun, so wirst du dich selbst und die dich hören, selig machen. Amen.**

2 Tim. 4, 1. 2.

Wenn ihr euch hiebey erinnern wollet, was das heiße, **die Wahrheit kaufen**, so werdet ihr auch leicht ermessen können,

können, was das heiße, **sie verkaufen.** Die Wahrheit heißt in unserm Texte, die Uebereinstimmung, die sich zwischen der Natur einer Sache, und den Gedanken befindet, die wir uns davon machen; wovon wir vorigen Sonntag ein mehreres erwähnet haben. **Die Wahrheit kaufen,** heißt also nichts anders, als alles aufopfern, damit man nie keine andre Begriffe haben möge, als solche, die mit den Sachen in der That überein kommen, die man vor sich hat. Dem zu Folge nun kann man, wie mich deucht, auch diese Regel, **verkaufe die Wahrheit nicht,** in einem dreyfachen Verstande nehmen.

I. **Verkaufe die Wahrheit nicht:** das heißt; wenn man diejenige Gemüthsart einmal erlangt hat, durch welche man zur Wahrheit geschickt wird, so muß man sie nicht wieder verderben. Die Richtigkeit des Verstandes so wol, als die Bündigkeit unsrer Urtheilungskraft müssen beyde durch eben diejenigen Mittel erhalten werden, durch welche man sich beyde erworben hat. Allein diese Mittel sind etwas mühsam. Und deßwegen wird man nicht selten müde, wenn man sie gehörig anlegen soll. Es giebt einen Saamen gewisser Affecten, der in den ersten Lebensjahren gleichsam erstorben lieget, und nur bey mehr zunehmenden Jahren auszubrechen anfängt. Es giebt gewisse Tugenden, die würde man bis in den Tod ausgeübt haben, wenn man nur immer in einerley Stande gelebt hätte. Diß ist eine Anmerkung die ein Römischer Geschichtschreiber bey einem gewissen Kaiser * macht. **Er würde,** spricht er, **des Reiches würdig gewesen seyn, wenn er nur niemals zu demselben gelangt wäre.** Mancher ist als ein Schüler ein rechtes Muster der Gelehrigkeit gewesen, der doch so gleich, als er nur auf einen Lehrstuhl zu stehen kommen, weder nach Vernunft noch Gründlichkeit mehr gefraget hat. Mancher hat den Wissenschaften recht ernstlich obgelegen, so lange er sie noch als einen Weg zu den höchsten Ehrenstellen anzusehen hatte, der doch sei-

* Galba. vid. TACIT. Hist. l. 1.

ne Gedanken so gleich wieder in die Irre gerathen, und den ganzen Nutzen, den man von der Aufmerksamkeit hat, fahren lassen, so bald er nur diejenige Stelle erhalten hatte, nach der alle seine Begierden gerichtet waren. Eben so viel als man auf der Bahn der Wahrheit zuzunehmen nachläßt, eben so viel verliert man von der Fähigkeit auf derselben zu gehen. Die Seele hat so wol als der Leib Nahrung und Unterhalt von nöthen. Die **Wahrheit verkaufen**, das heißt diejenige Geschicklichkeit zur Wahrheit überhaupt durch Unachtsamkeit verlieren, die man sich durch Aufmerken erworben hatte; das heißt, diejenige Gemüthsart durch Trägheit verlieren, die man sich durch fleißige Arbeit erworben hatte; das heißt, dasjenige durch Uebereilung im Urtheilen, durch Vorurtheile, durch Eigensinn, durch Neugierigkeit verlieren, was man durch das Gegentheil von dem allen erhalten hatte. Das ist der erste Verstand, den man den Worten, **Verkaufet die Wahrheit nicht**, geben kann.

II. Der weise König hat aber allem Ansehen nach, auch diejenigen, so mehr Einsicht als andre Leute haben, bewegen wollen, andern mit ihrem Pfunde gerne zu dienen. Vermuthlich hat er also auch wider diejenigen lohnsüchtigen Leute streiten wollen, die ihre Rathschläge nur immer für baares Geld verkaufen. Es scheint, daß diese Gedanken durch die bald folgenden Worte, **Weisheit und Zucht**, bestättiget werden. Einige Ausleger wiederholen bey denselben das Wort, **kaufe: kaufe die Weisheit und Zucht.** Aber eben so natürlich kann man auch das letzte Wort dabey wiederholen, und es so übersetzen, **verkaufe weder die Wahrheit, noch die Zucht.** Nicht als ob Salomon willens gewesen wäre, eine gewisse Ordnung umzustoßen, die im gemeinen Leben durchgehends fest gestellet ist. Es ist was höchst billiges, daß denjenigen, die ihre Jugend zu Erlernung gewisser Wissenschaften angewandt, und dabey einen Theil ihres Vermögens zugesetzet haben, ihre Mühe belohnet, und die Unkosten ihrer Aufer-

Auferziehung ersetzet werden. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth, und die dem Evangelio dienen, sollen sich auch von demselben nähren. Matth. 10,10. 1 Cor. 9, 14. Indeß aber sprach doch der Jesus, der allen Eigennutz so wol mit seinen Worten, als auch mit seinem Exempel verwarf, wenn er mit seinen Aposteln sowol von der ihnen anvertrauten Gabe Wunder zu thun, als auch von den Wahrheiten des Evangelii überhaupt redete, deren Predigt er ihnen anbefohlen hatte; umsonst habt ihrs empfangen, umsonst sollt ihr es geben. Matth. 10, 8. Und ein heiliger Paulus nahm sich dermaaßen in acht, daß er sein Apostelamt nicht mit Eigennutz beflecken möchte, daß, wenn er vermuthete, die Belohnung seines Dienstes möchte der Ehre seines Amtes nachtheilig seyn, so wollte er lieber mit seinen eignen Händen arbeiten, als eine Belohnung fodern. Und man sahe eben diesen Mann, der die angenehme Gewohnheit hatte, sich mit Studiren und Nachsinnen zu unterhalten, und seine Gemüthskräfte auf Betrachtung der verstecktesten Dinge zu wenden, den sahe man doch auch, um seines Unterhalts willen, den geringschätzigsten Künsten obliegen, und wenn er an dem Bau der geistlichen Stiftshütte gearbeitet hat, alsdenn auch eigentlich so genannte Zelte verfertigen. Durch welche edle Herablassung er sich viel größer erwiesen hat, als alle seine vorgegebne Nachfolger, bey aller ihrer Herrlichkeit, und bey allem ihrem stolzen Wesen. Ein Mensch, der mehrere Einsicht hat, als andre, soll in diesem Stücke dem gemeinen Wesen gewiedmet seyn. Der Reichthum seiner Erkenntniß, soll gleichsam eine öffentliche Quelle seyn, aus der ein ieder zu schöpfen berechtiget sey. Ein Arzt ist schuldig den Armen mit seiner Kunst, der Advocat mit seinem Rathe, der Seelsorger mit seiner Anleitung zu dienen, und zwar so, daß man keinen andern Lohn davon erwarte, als den Gott der Christlichen Liebe zugesaget hat. Und ich kann mich nicht entbrechen, diejenige Abbildung hier anzuführen, die uns Cicero von jenen alten Römern giebt, die zu der Zeit lebten, da Rom noch seine

Freyheit und seinen wahren Ruhm hatte. Sie bekümmerten sich um alles, spricht dieser Redner, was nur dem gemeinen Wesen nützlich werden konnte. Man sahe sie auf dem Markte öffentlich auf und niedergehen, daß sie allen, die nur mit ihnen reden wollten, einen freyen Zutritt gönnen, und ihren guten Rath allen und ieden Bürgern ohne Unterscheid anbieten konnten. Man ging sie in allen Vorfällen um ihren Rath an, und das nicht allein in Rechtshändeln, sondern in allerley gemeinen Angelegenheiten, z. E. wenn etwan ein Kind sollte ausgestattet werden, wenn man sich irgend etwas eigenes anschaffen wolte, wenn etwan ein Landgut angelegt oder in guten Stand gesetzt werden sollte*.

Allein man kann den Worten Salomons, noch einen dritten Verstand geben, und durch verkaufen eben das verstehen, was wir sonst die Wahrheit verfälschen heißen. Die Wahrheit verfälschen, das heißt so viel, als wichtige Sachen, daran der Ehre der Religion, oder dem Nutzen des Nächsten, oder der Glückseligkeit des gemeinen Wesens viel lieget, aus schändlichen Ursachen verstellen und unterdrücken.

Es würde schwer seyn, wenn man zeigen wollte, welche von dieser dreyfachen Erklärung, dem Sinne Salomons am nächsten komme. In dergleichen kurzen Sätzen, wie die meisten Reden dieses Propheten sind, kann man oftmals nichts gewisses und festes bestimmen. Gesetzt aber auch, daß ein Ausleger die Sache in einem solchen Fall unentschieden lassen müßte; so kan sich doch ein Prediger das erwählen, was sich am besten zu seinen Umständen schicket, und aus mancherley Erklärungen, die sich alle behaupten lassen, die alle dem Glauben ähnlich, und der Art des heiligen Verfassers gemäß sind, diejenige nehmen, die der Beschaffenheit seiner Zuhörer am meisten beykommt. Wenn das nun nicht kann getadelt werden, so sind wir, nach unserm

* CICERO Dial. de Orat. I, 5.

unserm Bedünken, nunmehr verbunden, bey der dritten von den angeführten Erklärungen besonders stehen zu bleiben. Wir theilen alle diejenigen, welche die Wahrheit im angeführten Verstande verkaufen können, in sechs Classen ein.

I. Die, so an den Höfen großer Herren leben. II. Die unvernünftigen Eiferer. III. Die Abtrünnigen, oder die heimlichen Nicodemusjünger. IV. Die Richter. V. Die Staatsleute. VI. Die Lehrer der Kirche. Der, so zu Hofe lebet, kann sie durch eine niederträchtige Schmeicheley verkaufen. Der, so mit Unverstande eifert, durch heilige Betrügereyen, an deren statt er doch die Wahrheit durch sonst nichts, als durch die bloße Wahrheit vertheidigen sollte: Der Abtrünnige oder heimliche Nicodemite, durch **Liebe zu dieser Welt**, oder durch die Furcht für der Marter, die er sich etwa zuziehen könnte, wenn er aufgefodert würde, den **Grund seines Glaubens und der Hoffnung, die in ihm ist, zu zeigen**, und den Jesum zu seinem Vorbilde zu nehmen, der, wie ein Apostel redet, **ein gutes Bekenntniß vor Pilato bekannt hat**: Der Richter durch Partheylichkeit; da er sich doch seine Augen verbinden sollte, damit er das Ansehen der Personen in keine Betrachtung zöge: Der Staatsmann durch eine sündliche Behutsamkeit in solchen Dingen, wo er doch bey den Wunden des Staats recht auf den Grund gehen, und in den öffentlichen Versammlungen ernstlich untersuchen sollte, welches wol die wahren Ursachen seines Verfalles, und die wahren Urheber seines elenden Zustandes seyn möchten: Endlich auch der Kirchenlehrer; wenn er sich nehmlich durch Nachläßigkeit abhalten läßt, den **ganzen Rath Gottes zu verkündigen**, und **Jacob seine Sünden, Israel seine Missethaten vorzuhalten**.

2 Tim. 4, 10. 1 Petr. 3, 15. 1 Tim. 6, 13. Act. 13, 36. Es. 58, 1.

Also sind nun, die Schmeicheleyen deß, der am Hofe lebet, die heiligen Betrügereyen des unvernünftigen Eiferers; die Weltliebe und Furchtsamkeit des Abtrünnigen, oder heimlichen Nicodemiten; die Partheylichkeit

keit des Richters; die sündliche Behutsamkeit des Staatsmannes; die Nachläßigkeit des Lehrers in der Kirche: das sind die sechs Fehler, die wir angreifen: das sind sechserley Betrachtungen, die wir euch vorlegen, und nun in dem folgenden Theile dieser Rede näher vor uns nehmen wollen.

I. Die niederträchtige Schmeicheley, das ist das erste Laster, welches wir angreifen, und zugleich die erste Art die Wahrheit zu verkaufen. Wir zielen hier auf dasjenige Betrug-volle Handwerk, da man sich etwa durch einige eitle Lobsprüche, einen recht gründlichen Nutzen zu wege bringen, und mit einem Bisgen Rauche, das Wohlwollen derjenigen erwerben will, denen man Altäre bauet, und Weihrauch der Schmeicheley opfert. Dieses unanständige Handwerk wird nicht nur in königlichen Palästen getrieben. Man findet es fast überall, wo nur Oberherren und Untergebene zu finden sind. Denn fast überall, wo Oberherren sind, hat es auch Leute, die die Stimme der Schmeicheley gerne hören. Und fast überall, wo es Untergebene giebt, da findet man auch Leute, die so niederträchtig sind, daß sie Schmeichler abgeben wollen. Was der König in seinem Reiche ist, das ist auch der Regent in den Provinzen, der Edelmann auf seinem Gute, und auch der Mensch vom Mittelstande, unter den Arbeitern und Hausgesinde. Noch mehr. Wo die Schmeicheley ihre Opfer bringt, da steigt der Rauch davon nicht allemal bloß von den Kleinen zu den Großen in die Höhe. Auch Leute, die sonst einander ganz gleich sind, bringen doch einander wechsels weise dergleichen Opfer. Und zuweilen bringt wol gar der Hohe dem Niedrigen dergleichen etwas. Es giebt eine gewisse Art Leute, die sehen es gerne, daß ein iedes Glied des gemeinen Wesens, an einem Glücke bauen hülfe, mit dem sie selbst einzig und allein schwanger gehen, und welches die vornehmste Triebfeder aller ihrer Handlungen

gen ist: Leute, die sich zu gleicher Zeit gerne unter die Schutzflügel der Hohen einnisten, an der Ehre berühmter Leute Theil haben, sich den Vorrath der Reichen zu Nutze machen, und auch gerne alle Künstler und Handwerksleute zu ihren Diensten haben möchten. Solche Leute brauchen überall einerley Waffen; das ist die Schmeicheley. Man richtet sie nach Beschaffenheit der Personen ein: man macht sich eines ieden Schwachheit zu Nutze; man verändert sie nach den Umständen; man schmieget sich nach der Zeit; man wiedmet nicht nur seine Stimme dazu; man weiß die Kunst, alles was man ist, alles was man hat, dazu zu brauchen; man richtet seine Minen und Geberden darnach ein; man hat Freude und Leid, Ueberwindung sein selbst, oder alles, was Vergnügungen heißt, in seiner Gewalt; man ist sehr emsig allen Dingen Beyfall zu geben; man mag sich niemanden anders zeigen als so, daß man ihm angenehme Vorstellungen erwecke; und man weiß es gar wohl, daß man ihm diese nicht machen werde, es sey denn, daß man sich nie von ihm sehen lasse, ohne sich zu stellen, als sey man ganz entzückt über seinen Tugenden, und könne sich nicht mehr erhalten, über seinen Wundergaben und Erkenntnissen laut zu werden. Man macht sich Freunde, die einander durchaus entgegen seyn, weil man die widerwärtigsten Eigenschaften, bey nahe eine so viel als die andre lobet. Man giebt der Unersättlichkeit eben so viel Lob, als der Mäßigkeit, dem Hochmuthe so viel, als der Demuth, der Filzigkeit so viel, als dem Großmuth selber.

So sieht der Schmeichler aus. So ist das erste Handwerk beschaffen, welches der weise König verwirft. **Verkaufe die Wahrheit nicht.** Ein schändliches Handwerk; ein Handwerk, das, ich will nicht nur sagen einem Christen, nicht nur einem Weltweisen, sondern auch nur bloß demjenigen eine Schande ist, der nur

noch

noch einige Spuren seiner ersten Freyheit im Herzen hat. Ein Handwerk, dem die Kirche, die Synagoge, das Christenthum, das Heidenthum, Paulus und Seneca, einer so wol als der andere, durchaus zuwider sind. Ein Handwerk, was nicht nur dem eine Schande ist, der diesen falschen Weihrauch anzündet; sondern auch dem, der die Schwachheit begehet, so etwas zu lieben und gerne zu haben. Die Stimme eines Hofmannes, der einen Fürsten über alle Menschen erhebt, ist oft ein Zeichen der gewissesten Geringschätzung, die er im Herzen gegen ihn hat. Ein Mensch, der eure Tugenden vergrößert, und gleichsam zur Schau ausleget, setzet dieses dabey zum Grunde, daß ihr ein Mensch seyd, der sich selbst nicht kennet. Er setzt zum Grunde, daß ihr eitel gesinnet seyd, und euch nie anders, als von einer schönen Seite, anzusehen pfleget. Er setzet zum Grunde, daß ihr ungerecht seyd, und euch einer Ehre anmaßet, die euch doch nicht zukomme. Er setzet zum Grunde, ihr wüßtet gar nicht recht, was groß und schöne sey, weil ihr so etwas thun, und eitle Lobsprüche einem ehrerbietigen Stillschweigen vorziehen könnet. Er setzet zum Grunde, ihr hättet eine gar schlechte Religion, weil ihr das herrlichste Gesetz derselben, nehmlich die Demuth verletzetet. Man muß sehr einfältig seyn, man muß die Welt noch wenig kennen, und sich auf das menschliche Herze sehr wenig verstehen, wenn man sich durch dergleichen Lobsprüche will einnehmen lassen. Kein König in der Welt ist so grausam, kein Tyranne so barbarisch, kein Ungeheuer von Menschen so abscheulich gewesen, daß ihn die Schmeicheley nicht über die größten Helden erhoben hätte. So ist nun das Handwerk der Schmeichler, eine solche Art von **Verkaufung der Wahrheit**, die so wol dem, der sie verkauft, als auch dem, welchem sie verkauft wird, eine offenbare Schande macht.

II. Der

II. Der unvernünftige Eiferer macht die andere Classe von denen aus, die die Wahrheit verkaufen. Allein, wenn er eben dieses Laster begehet, so thut ers aus einer solchen Ursache, die ihm dem Scheine nach zu einer etwas bessern Entschuldigung dienet. Er braucht die Unwahrheit nur deswegen, damit er die Wahrheit behaupten möge. Und wenn er auch einen Betrug begehet, so ist es doch nur ein Betrug, der der Religion gewiedmet ist. Ich wundre mich gar nicht, M. B. daß sich die Anhänger irriger Kirchen dieser Methode bedienet, und zu ihrer eignen Behauptung solche Beweisthümer gebraucht haben, deren Schwäche sie wol selber sahen; oder, daß sie solche Dinge angeführet, davon sie doch nur selbst die ersten Erfinder gewesen. Diß ist es, was man ehmals einem großen Gelehrten mit so gutem Rechte vorgeworfen hat, der sich durch seine Theologische Kriege wider die Protestanten, noch mehr aber durch die Niederlagen, die er selbst darinnen erlitten, in der Kirche berühmt gemacht hat. Man hat eben diese Vergleichung auf ihn gedeutet, die er auf einen gewissen Leo, mit dem Zunahmen Africanus gemacht hatte. Von diesem sagt er, er wäre jenem Vogel gleich gewesen, der eben so gut im Wasser, als in der Luft hätte leben können, und von welchem man erzählet, daß er bald ein Vogel, bald auch wieder ein Fisch gewesen sey *. Ein Vogel, wenn der König der Fische einen Tribut gefodert hätte; und ein Fisch, wenn ihn der König der Vögel gefodert hätte.

Es ist eine Klugheit, die sich gar wohl vor die Kinder der Welt schickt; zur Wahrheit auch Unwahrheiten zu Hülfe zu nehmen. Allein, daß sich Diener des lebendigen Gottes eben solcher Waffen bedienet haben, deren sich die Diener des bösen Geistes bedienen; und daß man bey einer Religion, die auf überzeugende Beweise und Gewißheiten gegründet ist, eben dergleichen Luc. 16, 8.

* Vid. BAIL. Dict. p. 538. col. 2. der 2 Edition.

chen Künste zur Hand genommen, als man bey dergleichen Religionen nöthig hatte, die keinen andern Grund hatten, als die Einbildung der Menschen. Das würde man sich wol kaum vorstellen können, wenn man es nicht mit seinen eigenen Augen sähe. Man muß sich schämen, wenn man sieht, daß die alten Kirchenlehrer diese Methode nicht etwa nur zu der Zeit, da man in der Hitze des Redens oft seine eigne Grundsätze vergisset; sondern auch alsdenn gebraucht haben, wenn sie bey ganz ruhigem Gemüthe waren. Und es ist eine Schande für die ersten Zeiten, wenn man sehen muß, daß ein Hieronymus * denenjenigen Beyfall giebt, die nicht das, was sie dachten, sondern bloß das, was sie zu Verwirrung der Heiden dienlich funden, aufgesetzt haben; wenn man ihn den ungerechten Unterscheid zwischen dem, was man lehrweise, und zwischen dem, was man streitsweise schreibe, machen sieht; wenn man ihn behaupten siehet, daß man im Disputiren seine Schlüsse, wie man nur wolle, einrichten, und schwarz und weiß durch einander werfen möge. Man wird recht betroffen, wenn man unter den alten Denkmalen der Christlichen Religion Briefe findet, die ein Lentulus an den Römischen Rath für Christum soll geschrieben haben; Briefe eines Pilati an Tiberium, eines Pauli an den Seneca, und Briefe, die Seneca an Paulum geschrieben habe; ja so gar Briefe des Königes Abgari an Christum, und Christi Briefe an den König Abgarus. Man muß sich entsetzen, wenn man höret, wie die alten Kirchenväter die vorgegebenen Oracul der Sibyllen **, den Aussprüchen der alten Propheten vergleichen; ihnen eben das Ansehen, was jene haben, beylegen; sie eben so dreiste, als jene, anführen, und also den Feinden des Christenthums auf

* Epist. 50. ad PAMMACH. vid. DAILLE usage des Per. Cap. VI.

** vid. BLONDEL. de Sibyll. Lib. I. c. V. X. XIV. XXIV.

auf allen Seiten zu vielfachen Einwürfen Anlaß geben *. Und wollte Gott, wir hätten nur nicht selbst Exempel, wie dann und wann große berühmte Lehrer ihre Gründe zu Unterstützung der Wahrheiten, aus den Gesichten einiger Träumer, gezogen haben.

Man

* Der Satz selbst, den Herr Saurin hie behauptet, hat wol seine Richtigkeit. Man muß nie eine Wahrheit, noch weniger eine Christliche Wahrheit, durch Lügen und Gedichte behaupten. Indeß aber sollte man fast denken, die hierbey an den alten Kirchen Vätern erwiesene Schärfe, gehe ein wenig gar zu weit. Ohne sich in den bekannten Streit einzulassen, den Männer von großem Ansehen und Gelehrsamkeit über diesen Fehlern der alten Kirchen Väter geführet haben, sollte man doch meinen, wenn man schon ihre dißfällige Vergehungen, so sich hin und wieder in ihre Schriften eingeschlichen, nicht völlig recht sprechen könne; so könne man doch von ihnen nicht eine so gar große Strenge und Richtigkeit fordern, als man etwa von ihnen würde fordern können, wenn sie zu unsern Zeiten lebten, und alle die Hülfsmittel, die man zur Erforschung und Behauptung der Wahrheit nöthig hat, in so gutem Stande zur Hand gehabt hätten, als sie diejenigen nunmehr haben, die ihre Versehen so gar strenge aufsuchen. Der große Unterscheid, der sich zwischen ihren und unsern Zeiten, ihren und unsern Umständen, ihrer und unsrer Art der Gelehrsamkeit u. a. m. findet, läßt es wol kaum zu, daß man ihre Schriften aufs allerschärfste nach eben der Elle abmesse, nach welcher wir in unsern Zeiten, die so unzählige Vorzüge für jenen haben, die Schriften für die Wahrheit zu messen pflegen. Wenn man ihnen nun eben so viel Billigkeit wollte wiederfahren lassen, als man heute vielen großen Gelehrten, um der Umstände willen, in denen sie gestanden, gerne zu ihrer Entschuldigung wiederfahren läßt; wie viel würde sich finden, was uns auch manchen Fehler dieser alten Lehrer zum besten zu kehren, antreiben würde. Vielleicht haben sie sich z. E. in keiner andern Absicht auf die Sibyllinischen und andre Schriften von der Art berufen, als damit sie ein Argument ad hominem machen, und den Heiden etwan zu beden-

Man braucht indeß ganz keine andere als nur bloße menschliche Klugheit, wenn man zeigen will, wie unbillig ein solches Verfahren sey. Die heiligen Betrügereyen der ersten Zeiten, werden heute zu Tage einer von den mächtigsten Einwürfen, welche die Feinde der Religion wider sie aufbringen. Sie haben die wahren Zeugnisse der Kirche eben dadurch verdächtig gemacht, daß sie erdichtete Dinge hervor gesucht, die sonst nichts als

ken geben möchten, es stecke so gar nichts der Natur des menschlichen Verstandes zu widerlaufendes, in den Lehren des Christenthums, daß selbst verständige Heiden kein Bedenken gefunden, eins und das andere in ihre so genannte geheime Theologie mit einzuflechten, und für Wahrheiten auszugeben, die sie wenigstens des Vorgebens würdig geachtet, als wenn sie ihnen durch eine besondere Offenbarung wären entdecket worden, gesetzt auch, daß sie sie in der That nur entweder durch eine Tradition von Seiten der Jüden erfahren, oder gar aus den göttlichen Schriften gleichsam geraubet hätten. Und könnte man eine solche Methode, die Heiden auf die Christlichen Wahrheiten wenigstens aufmerksam zu machen, und ihnen dieselben als Sätze vorzustellen, die man nicht sogleich auf der Stelle verwerfen müsse; könnte man eine solche Methode denn mit Recht einen Betrug nennen? Und gesetzt, einer oder der andere aus den alten Christlichen Lehrern hätte zuweilen vorsetzlich ein oder ander falsches Mittel, der Wahrheit zum Behuf, gebraucht, könnte das denn wol mit Rechte, allen aufgebürdet werden? Es ist also gar nicht genug gethan, daß man dasjenige, aus den Schriften der Väter nur ausspüre, was nach itzigen Verfassungen der Christlichen Gelehrsamkeit verwerflich wird. Man sollte, wenn man diese Fehler aus rechtschaffener Liebe zur Wahrheit entdeckt haben wollte, der allgemeinen Billigkeit zu Folge, aus der Beschaffenheit der Zeiten und Umstände, worinnen diese Lehrer gestanden, auch iedesmal gezeigt haben, ob ihnen wol dergleichen Fehler auch mit wahrem Rechte können zugerechnet, und als vorsetzliche Betrügereyen und Falschheiten vorgeworfen werden? In welchem Falle man denn in den aller-

als ein unvernünftiger Eiferer, in Meynung, der Religion eine Ehre zu machen, auf die Bahn gebracht hatte. Und diese unanständigen Künste haben tausendmal mehr Christen in Ungewißheit gesetzt, als sie Ungläubige gewonnen haben.

Gott hatte vor Alters verboten, daß man ihm kein Hunde Geld noch einen Hurenlohn bringen sollte. Deut. 23, 18. Sollte er nun wol heute zu Tage leiden, daß man eben die Wege zur Behauptung der Religion gehen möchte, auf welchen man die Mahometanische hat zu behaupten gesucht. Soll Jesus einen Belial zu Hülfe nehmen? Soll das Licht, wenn es will gesehen seyn, zum Reiche der Finsterniß seine Zuflucht nehmen: Und ist es nicht allemal, wenn man die Wahrheit verkauft, gesetzt auch, daß man sie bloß zum Behufe der Wahrheit verkaufe, ists nicht allemal wider Salomons Regel, verkaufe die Wahrheit nicht?

III. Wir setzen den Abtrünnigen in die dritte Classe derjenigen, welche die Wahrheit verkaufen; wie auch die, so im Christenthume den Mantel nach dem Winde hängen, und denn die heimlichen Nicodemusjünger. 1) Die Abtrünnigen. Doch laßt uns nicht erst wider eine Art Leute streiten, denen ohne diß alles in der Welt zu rächenden Werkzeugen desjenigen Gottes zu werden scheinet, der sie verfolget. Die Bilder, die sie in denjenigen Gemeinen, von denen sie abfallen, von sich zurücke lassen; die Verächtlichkeit, die man in denjenigen Gemeinen gegen sie beweiset, zu welchen sie übergehen; die schändlichen Namen, die sie davon tragen; die Marter ihrer Gewissen; die don-

meisten Stücken sehen würde, daß sie zwar in der That in Fehler gerathen, aber in solche Fehler, die man ihnen um so viel weniger zurechnen kann, ie klärer es sich zeigen würde, daß es fast unmöglich gewesen, nach Beschaffenheit ihrer Zeiten, Umstände und Verfassungen, nicht in dieselben zu fallen.

nernden Stimmen unserer Schrift; die entsetzlichen Exempel eines Judas, eines Hymenäus, eines Philetus, eines Julians, und eines Spiera; die Feuerflammen der Hölle; das alles sind Gründe wider den Abfall; das alles ist der Gewinnst derjenigen, welche die Wahrheit auf diese Weise verkaufen.

Allein, es giebt eine andere Art Leute, denen wir die Richtigkeit unsrer Salomonischen Regel gerne recht empfindlich machen möchten. Und das sind diejenigen, welche die Wahrheit aus Furcht für der Marter verkaufen, die die Verfolger denjenigen anthun, die das Herze haben, bey der Blutfahne der Wahrheit zu halten; ich meyne, die in der Religion den Mantel nach dem Winde hängen, und bloße Nicodemiten sind. Ihr kennet sie gar wohl, M. B. Ja, wollte Gott, das Unglück der Zeiten hätte sie euch nicht so gar sehr bekannt gemacht. Das sind die Nachfolger jenes furchtsamen Jüngers, der Jesum bewunderte, von seiner Lehre gar wohl überzeugt, durch den Glanz seiner Wunder gerühret, von der Göttlichkeit seiner Sendung eingenommen, und mit Herz und Gedanken sein Jünger war; aber auch aus Furcht für den Juden sich nicht unterstund, die Wahrheit öffentlich zu bekennen, sondern, wie ein Evangelist anmerket, nicht anders als bey Nachte zu Jesu kam. Eben so ist es auch mit unsern heutigen Nicodemiten. Sie kennen die Wahrheit wohl; sie wünschen die Glückseligkeit der Kirche wohl von Grund des Herzens; sie möchten die Heerde Jesu wohl gerne frey und ungehindert ziehen sehen, und gerne die Ersten darunter seyn. Eins aber wollen sie bey dem allen nur frey haben, daß es nehmlich zur Zeit der Anfechtung, wenn man nicht ohne den Untergang seiner Familie, nicht ohne äußersten Schaden seines Glückes, nicht ohne Verjagung aus seinem Vaterlande die Wahrheit bekennen kann; daß es alsdenn nur erlaubt seyn solle, sich in die Zeit zu schicken, sein Christenthum

Joh. 7, 13.

Joh. 2, 2.

thum zu verbergen, und von außen wider Christum zu seyn, ob schon die Seele selbst ein guter Christ wäre.

Wo sollten aber wol so viel klare Aussprüche der Schrift bleiben, wenn dieses Begehren statt finden möchte? Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen, vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Wer seinen Vater oder Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nachfolget, der kann nicht mein Jünger seyn. Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer es aber um meinet und des Evangelii willen verlieret, der wird es wieder finden. Wer sich meiner und des Evangelii unter diesem ehebrecherischen Geschlechte schämet, der soll inne werden, daß sich des Menschen Sohn seiner auch schämen wird, wenn er wird kommen zu seiner Herrlichkeit. Matth. 7, 23. ꝛc.

2) Was will man, wenn ein solch Begehren, der nach dem Winde sich richtenden Christen recht seyn soll, was will man zu dem Exempel jener Gläubigen sagen, die auf der Trübsalsbahn gewandelt haben, und Jesu mit einer heldenmäßigen Beständigkeit bis zum Kreuz und zur Marter gefolget sind? Was zu dem Exempel jener drey Jünglinge, die sich lieber in einen feurigen Ofen werfen ließen, als vor einem Bilde niederfallen wollten, welches ein abgöttischer König aufgerichtet hatte? Was will man zu dem Exempel jener Märtyrer sagen, die unter dem grausamen Antiochus gemartert wurden; und zu der Beständigkeit jener Mutter, die, wenn ich so sagen mag, das Schrecken des Todes schon siebenmal empfunden hatte, Dan. 3, 19.

da sie einen ieden von ihren sieben Söhnen elendiglich sterben sahe, und es doch noch selbst zum achten mal aushielt, da sie jenen selbst nachfolgte, und derselben Märtyrer Tod endlich auch durch ihren eigenen krönete. Was will man zu dem Exempel jener Menge von Zeu-

Ebr. 11, 36. seq. gen sagen, die durch den Glauben Schläge, Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnisse; die da gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet sind, die da herum geirret in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach?

3) Wenn das Vorgeben dieser Zeit-Christen statt findet, was wäre denn nun wol der Zweck jener reinesten Anstalten gewesen, die man in der ersten Kirche findet; jener Kirchenversammlungen, die man um deren willen hielt, die die Schwachheit begingen, auch nur ein Weihrauchkörnlein in ein Feuer zu werfen, welches den Götzen zu Ehren war angezündet worden? Was wäre der Zweck jener scharfen Gesetze gewesen, die man wider dergleichen Leute machte; jener Strafen, womit man sie belegte, jenes Aufschubes der Absolution, die man ihnen nicht eher, als bey herrannahendem Lebens Ende zukommen ließ?

4) Wenn dieses Vorgeben gegründet ist, was sollen denn so viel Verheißungen, die den Bekennern und

Apoc. 3, 5. c. 7/9. Blutzeugen sind gegeben worden; was jene weiße Kleider, die ihnen aufbehalten worden; was jene Siegespalmen, die ihnen in die Hände sollen gegeben werden; was jene Ehrenkronen, die ihnen bereitet sind; was jener oft wiederholte Zuruf, den der Anfänger und Vollender ihres Glaubens an sie thut:

Apoc. 3, 21. Wer überwindet, dem will ich geben mit mir

Apoc. 3, 11. auf meinem Stuhle zu sitzen; Halt was du hast, daß dir niemand deine Krone nehme.

5) Wenn dieses Vorgeben wahr ist, würde denn Gott wol den Bekennern durch so viel Wunder in ihrer Mar-

Marter beygestanden haben? Da Petrus in Trübsal und in Banden war, erschien ihm ein Engel, der die Thür des Gefängnisses aufthat. In eben diesen Umständen werden Paulus und Silas gewahr, daß der Ort, wo sie gefangen lagen, erschüttert wird, und ihre Ketten von ihnen fallen. Als ein Märtyrer sieht Stephanus den Himmel offen, und Jesum zur rechten Hand Gottes sitzen. Als ein Märtyrer stimmt ein Barlaam* diesen Lobgesang an, Gelober sey der Herr, der meine Hände streiten und meine Fäuste kriegen lehret. Als Märtyrer sehen Perpetua und Felicitas**, eine Leiter, die zwar in der That mit Zangen, mit Messern, mit Schwerdtern behangen ist, doch aber eine Leiter, die bis in den Himmel gehet, und auf deren Spitzen Jesus stehet, und ihnen Muth zuspricht. Und ihr, M. B. da ihr an den Leiden der ersten Christen habt Theil nehmen müssen, habt ihr nicht auch solche Tröstungen genossen, wie sie? Bald thaten sich hie und da, ungeachtet der äußersten Wachsamkeit eurer Feinde, besondre Wege für euch auf. Bald fanden sich mächtige Beschützer, durch deren Schutz jene Verheißung des Evangelii von Wort zu Wort erfüllet worden, wer etwas von zeitlichen Gütern um des Evangelii willen verlieren würde, der sollte es schon hie in der Welt tausendfältig wieder finden. Bald wiesen sich solche Errettungen, die man als Wunder ansehen mußte. Bald wieß sich eine solche Beständigkeit, die auch in der grausamsten Marter, nicht wankete, und ein solcher Heldenmuth, über welchem die Henker selbst erstaunen und müde werden mußten. Bald sahe man dergleichen Entzückungen der Seelen, daß ihr mit Paulo sagen konntet; wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Wir überwinden

Act. 12.
Act. 16, 26.
Act. 7, 5. 6.
Luc. 18, 30.
1 Cor. 12, 10.

* BASIL. Tom. I, 440. Homil. 18. edit. Paris. 1638. Pf. 144, 1.

** TERTVLL. de Anima c. 5.

Röm. 8. 36. winden weit, durch den der uns geliebet hat. Wir
Röm. 2, 3. rühmen uns so gar der Trübsal. So viel Betrachtungen wir nun angeführet haben, so viel Gründe haben wir vorgebracht, die alle das böse Vorgeben der Nicodemiten zu Boden schlagen, und erweisen, daß wir sie mit gutem Rechte in die Classe derer gesetzt haben, die die Wahrheit verkaufen.

IV. Wir haben die Richter in die vierte Classe derjenigen gesetzet, an welche das Wort unsers Textes, verkaufe die Wahrheit nicht, gerichtet seyn soll.

1) Ein Richter verkauft die Wahrheit, wenn er sich diejenigen die Augen blenden läßt, die zwar ungerechte Sache haben, doch aber in gewissen Verbindungen mit ihnen stehen. So bald er sich auf den Richterstuhl setzet, so soll er alle Freund- und Verwandtschaft durchaus vergessen. Er soll auf sich selbst ein wachsames Auge haben, damit nicht etwa ein Absehen auf dergleichen Verbindungen, das Urtheil seines Verstandes verkehren, und ihn auf die Seite derjenigen ziehen möge, mit welchen er auf eine so zärtliche Weise verknüpft ist. Er soll das Schwerdt, wie ein andrer Levi, so gut wider seinen Bruder und Freund, als wider andere brauchen, damit er sich desjenigen Lobes auch würdig mache, was jener erhielt, er
Deut. 33, 9. spricht zu seinem Vater, ich sehe ihn nicht, und zu seinem Bruder und Sohne, ich kenne ihn nicht. Er soll sich seine Augen auf eine solche Weise verbinden, daß er nicht nebenbey auf diejenigen Personen unter dem Haufen der Partheyen sehen könne, welchen die Natur so stark das Wort redet.

2) Ein Richter verkauft die Wahrheit, wenn er sich die falschen Blendwerke deßjenigen einnehmen lässet, der wider die gerechte Sache streitet. Es hat verschiedne Rechtsgelehrten gegeben, die eine so verwegne Stirne gehabt, daß sie einen gewissen Satz nicht nur zu behaupten gesucht, sondern auch, ungeachtet des Eides, den sie deßhalben bey Annehmung ihrer Aemter geleistet, wirklich

aus-

ausgeübet haben. Er bestehet darinne. Wie es eines Richters Amt sey, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, so sey es auch eines Rechtsgelehrten Werk, nicht nur das Recht seiner obhabenden Sache, in sein völliges Licht zu setzen, sondern dabey auch alles dasjenige zu Hülfe zu nehmen, was sich ein Mensch nur einbilden kann, der die Kunst verstehet, die unrichtigsten Dinge mit der Farbe der vollkommensten Gewißheit anzustreichen. Sich nun durch dergleichen falsche Strahlen der Beredsamkeit blenden lassen, oder auch nur vorgeben, als ob man durch dieselben wäre überführet worden; man thue das nun entweder deßwegen, daß man sich die Mühe erspare, eine Wahrheit zu untersuchen, die durch die Kunstgriffe desjenigen, der wider sie streitet, verwirrt gemacht worden ist; oder, daß man das Vergnügen, eine lebhafte und artige Rede gehört zu haben, auf diese Weise einiger maaßen zu vergelten dächte: so heißt das die Wahrheit verkaufen; das heißt das Recht der Witwen und Waysen, einer geschickten Stellung, einer artigen Ausdrückung, einer schönen Figur aus der Redekunst aufopfern.

3) Ein Richter **verkauft die Wahrheit**, wenn er sich das ungestüme Bitten und unermüdliche Anhalten dieser oder jener Parthey wankend machen läßt. Es ist ein ganz unordentliches, ob schon durch die Gewohnheit wohlhergebrachtes Verfahren, daß man die Richter so heftig anläuft. Wenn man sich den freyen Zutritt, den man etwan um seines guten Ansehens willen, zu ihnen hat, wenn man sich seinen guten Namen, seinen Rang, den man etwan in der Welt hat, zu Nutze zu machen suchet, so legt man ihrer Unschuld Stricke. Ein Client soll einen Richter gar nicht anders angehen, als durch denjenigen, dem er seine Sache zu besorgen und auszuführen gegeben hat. Auf das häufige Anlaufen ein Absehen machen, anstatt daß man es gar nicht gestatten sollte; sich durch das Wortgepränge eines Menschen, dem die Begierde zu gewinnen, Feuer, Geist und kräftige Worte eingiebt, als

wie von einem Strome hinreißen lassen; auch das heißt noch die Wahrheit verkaufen.

4) Ein Richter verkauft die Wahrheit, wenn er
Deut. 16, 19. Geschenke nimmt. Du sollt keine Geschenke nehmen, denn Geschenke machen die Weisen blind, und verkehren die Sache des Gerechten. So lautet das Gesetze, was Gott seinem ehemaligen Volke gab.

5) Ein Richter verkauft die Wahrheit, wenn er sich durch die Macht einer unterdrückten Gewalt schrecken läßt. Man hat es mehr als einmal in den ansehnlichsten Gerichten gesehen, wie die Stimmen auf einer Seite von der Tyranney erzwungen, auf der andern von der Zaghaftigkeit verkauft werden. Man hat es gesehen, daß oftmals Tyrannen, entweder in Person, oder durch ihre Abgeordnete dergleichen Versammlungen beygewohnet haben, die doch ausdrücklich dazu gesetzt waren, daß sie die Rechte des Volkes handhaben, und die Tyranney im Zaum halten sollen. Man hat gesehen, wie solche Tyrannen die Meynungen theils durch Zeichen mit ihren Händen, theils durch Bewegung ihrer Augen, nach ihrem Willen einzurichten gesucht haben. Man hat gesehen, wie sie die Richter durch Drohungen in Furcht gesetzet, durch Versprechungen bestochen haben; und man hat auch Richter genug gesehen, die solchen Tyrannen nachgegeben, und gegen die Grundsätze der Tyranney eben diejenige Ergebenheit und Gehorsam erwiesen haben, die sie nur einer solchen Hoheit schuldig waren, die durch Gerechtigkeit in ihren Schranken gehalten wird. Wenn ein Richter im Gerichte sitzet, so muß er sich für niemand fürchten, als für dem Gotte, der ihm das Schwerdt gegeben hat. Er muß die Wahrheit nicht verlassen; er muß gar ein Märtyrer der Wahrheit werden, und sein Blut nicht für dieselbe sparen, wenn es nöthig wäre, daß die Wahrheit durch ein solches Mittel sollte erhalten werden.

Matth. 6, 9. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es giebt eine gewisse ursprüngliche Gerechtigkeit, die ihren Grund in dem

dem Wesen der moralischen Dinge hat; eine Gerechtigkeit, die gar im geringsten nicht von dem Willen irgend eines Oberherrn herrühret. Denn in allen moralischen Dingen finden sich gewisse ursprüngliche und wesentliche Verhältnisse, die aus ihrer Natur fließen. Z. E. wenn wir uns ein Viereck vorstellen, so bilden wir uns ein Ding ein, was vier Seiten hat. Wenn wir uns einen Körper vorstellen, so bilden wir uns ein Ding ein, was ohne Ausdehnung nicht seyn kann. Und diese Dinge kann kein Oberherr nach seinem eignen Gefallen anders machen. Eben so ist es auch beschaffen, wenn man sich eine Wohlthat vorstellet, denn da ist die Erkenntlichkeit gegen dieselbe in der Gerechtigkeit gegründet. Und das deßwegen, weil zwischen der Wohlthat und der Erkenntlichkeit gegen dieselbe, eine wesentliche Verhältniß ist, u. s. w.

Je vollkommener nun ein vernünftiges Wesen ist, ie weiter ist es von Vorurtheilen entfernet. Je deutlicher die Begriffe sind, die ein vernünftiges Wesen hat, ie mehr sieht es diesen Gegenstand, und dieses Verhältniß der Dinge, oder diejenige Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ein, die aus der Natur der moralischen Dinge flüssen. Eben so ist es auch in einem andern Falle. Je mehr Vollkommenheit ein vernünftiges Wesen an sich hat, ie weniger ist es den unordentlichen Bewegungen der Affecten unterworfen. Und ie mehr es diese Gerechtigkeit billiget, ie mehr mißbilligt es diese Ungerechtigkeit; ie mehr es geneigt ist, sich für das, was gerecht ist, zu erklären, ie mehr ist es auch geneigt, sich dem, was ungerecht ist, zu widersetzen.

Gott ist ein Wesen, welches alle Vollkommenheiten besitzt. Seine Begriffe sind allemal die vollkommensten Bilder von den Sachen selbst. Und eben nach der Vorschrift dieser Begriffe, sind alle Dinge gemacht worden. Er siehet diese wesentlichen Verhältnisse von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, mit der vollkommensten Richtigkeit ein. Er ist nothwendiger weise, obschon

ohne

ohne allen Zwang, und zu folge der Natur seiner Vollkommenheiten geneigt, die Gerechtigkeit zu billigen, die Ungerechtigkeit zu mißbilligen; seine Eigenschaften tugendhaften Leuten zum Nutze, und den Bösen zum Verderben zu brauchen.

Nun hat Gott eine solche Einrichtung gemacht, (deren Ursachen wir wol eines theils einsehen, die aber auch zum theil noch mit Finsterniß bedeckt sind,) daß er nicht unmittelbar die Entscheidung thut, wessen Sache gerecht, oder wessen Sache ungerecht sey. Dieses Amt hat er den Richtern anvertrauet. Er hat ihnen dadurch seine Gewalt abgetreten; er hat ihnen sein Schwerdt übergeben, er hat sie auf seinen Richterstuhl gesetzet, er hat zu
Ps. 82, 6. ihnen gesagt: **ihr seyd Götter.** Allein, ie ansehnlicher dieser Stuhl ist, ie unverletzlicher diese Gewalt ist, ie schrecklicher dieses Schwerdt ist, ie heiliger dieses Amt ist; desto schwerere Gerichte werden auch über diejenigen ergehen, die aus irgend einer von den angeführten Ursachen, diese Wahrheit, diese Gerechtigkeit, die ihnen anvertraut worden, verkaufen werden. Denn sie schänden den Stuhl
Gen. 18, 25. des **Richters aller Welt**, auf den sie waren erhoben worden. Sie stoßen dasjenige Schwerdt der Unschuld ins Herze, welches ihnen bloß dazu gegeben war, daß sie die Ordnung handhaben, und diejenigen damit strafen sollten, die sie stören. Sie brauchen diejenige höchste Gewalt, die ihnen Gott verliehen hatte, diese brauchen sie wider den Gott selbst, der sie damit bekleidet hatte, ihn durch Stolz und Uebermuth damit zu bekriegen und
Eccles. 3, 15. seq. zu trotzen. **Ich sahe unter der Sonnen Städte des Gerichtes, da war ein gottloses Wesen, und Städte der Gerechtigkeit, da waren Gottlose, da dacht ich in meinem Herzen, Gott muß rich-**
Ps. 2, 10. **ten den Gerechten und Gottlosen. So laßt euch nun weisen ihr Könige, und lasset euch züchtigen ihr Richter auf Erden. Kaufet die Wahrheit, und verkaufet sie nicht.**

V. Die-

V. Diese Regel des weisen Salomo, **verkaufe die Wahrheit nicht**, geht auch den Staatsmann an, der aus einer schüchternden Behutsamkeit da an sich hält, wo er die Wunden des Staats bis auf den Grund ausforschen, und recht von innen her entdecken sollte, wer wol die wahren Urheber seines elenden Zustandes, und die wahrhaftigen Quellen seines Verfalles seyn möchten. Bey solchen Umständen ist es nicht genug, daß man nur in geheim über die unglücklichen Zeiten seufzen sitze. Man muß getrost und herzhaft davon reden; man muß so viel Elenden, mit Herz und Munde dienen, die keine andre Zuflucht mehr übrig haben, als ihre Seufzer und Thränen, man muß die unglückseligen Ränke entdecken, die man ohne allen Scheu wider das Vaterland anspinnet; man muß die geheimen Ursachen hervor suchen, nach welchen derjenige handelt, der unter dem Vorwande des allgemeinen Nutzens, nur bloß sein eigen Glücke sucht; man muß die Schande desjenigen aufdecken, der sonst nichts sucht, als sein Haus groß zu machen, sollte auch gleich Staat und Kirche darüber zu Grunde gehen, man muß denjenigen aus seiner Trägheit aufmuntern, der zu einer solchen Zeit bloß in seinem Zimmer sitzet und Rathschläge schmiedet, das uns obschwebende Gefährlichkeiten, hurrige, lebhafte und kräftige Mittel ergreifen heißen; man muß denjenigen ohne weiters Bedenken aufopfern, der seinem eignem Geld- oder Ehrgeize wol ganze Völker aufzuopfern denkt; man muß es durch seine Reden dahin bringen, daß wenn ja die unglücklichen Zeiten iemand zum Untergange bringen müssen, es doch nur denen widerfahre, die das Feuer angelegt haben, nicht aber denen, die bereit sind, dasselbe auch mit ihrem letzten Blutstropfen auslöschen zu helfen. Sich selbst in dergleichen Gelegenheiten schonen, und es durch ein furchtsames Stillschweigen dahin bringen wollen, daß man es weder bey denen, die den Staat in Unruhe setzen, noch auch bey denen

verder-

verderbe, die wider jene um Rache schreyen; das ist eine Aufführung, die nicht nur einem Christen, sondern auch einem treuen Liebhaber des Vaterlandes zur Schande gereicht. Alsdenn schweigen; das ist ein abscheuliches Laster, und die Wahrheit unterdrücken, das heißt sie verkaufen, das heißt sie verrathen.

O was für Lob verdient doch ein Redner, M. B. wenn er zu der Zeit, da er bey öffentlichen Angelegenheiten seine Stimme geben soll, mit einem solchen Feuer redet, welches die Liebe zum Vaterlande entzündet hat, und der von keinem andern Gesetze, als der Gerechtigkeit und Wohlfahrt des Volkes weiß. Durch dergleichen großmüthige Freyheit hat man wol Heiden solche Reden halten hören, deren Dreustigkeit nur diejenigen in Verwunderung setzet, die das Herze nicht haben, ihnen nachzufolgen. Stellt euch einmal einen Demosthenes vor, der vor seinem gebietenden Herrn, der vor seinen Richtern redete, und sie gerne selbst wider ihren eigenen Willen, und ungeachtet aller der Strafen, retten wollte, die man verschiedne mal wider die ergehen ließ, die nichts anders suchten, als ihnen aus dem Abgrunde zu helfen, in den sie sich selbst gestürzet hatten. Stellet euch diesen Redner vor, wie er dergleichen bündige Worte spricht, die man heute zu Tage gewiß für einen Saamen von Aufruhr und Zwietracht ansehen würde*. Werdet ihr euch nun, spricht er zu ihnen, ewig damit behelfen, daß ihr auf dem Markte herum spazieret, und euch unter einander fraget, was giebt es guts neues? Philippus ist todt, spricht der eine. Nein, versetzt der andere, er ist nur sehr krank. Und was ist euch denn wol daran gelegen? Der Himmel würde euch doch nur kaum von ihm befreyet haben, so würdet ihr euch schon selbst wieder einen andern Philippus machen. Stellt euch diesen Redner vor, wie er es den eignen Fehlern der Athenienser so freymüthig zuschreibt, daß ihr

Feind

* In der ersten Philippischen Rede

Feind so groß worden sey *. Ich gestehe es euch, ihr Athenienser, ich würde mich für dem Philippo fürchten, und mich nicht entbrechen können, ihn zu bewundern, wenn er bloß durch seine Tapferkeit, und durch die Gerechtigkeit seiner Waffen, den Sieg davon trüge. Allein, wer nur recht untersuchen will, woher denn eigentlich seine Wunderthaten kommen; der wird sie wol in unsern eignen Fehlern zur Genüge finden, und unsre Schande sehr schwer von seinem Ruhme absondern können. Stellet euch diesen Redner vor, wie er den treulosen Athenienssern das Messer ans Herze setzet, ja so gar derer nicht schonet, die ihn ihrer Verehrung und ihres Lobes würdigen **. Krieg, ewig Krieg, wider alle, die sich unterstehen wollten, hier Philippo das Wort zu reden. Denn man muß durchaus alle Hoffnung fahren lassen, die auswärtigen Feinde zu überwinden, so lange ihr ihnen so gute Gehülfen lasset, als eure innerliche Feinde sind. Indeß ist es nun bis auf diesen Grad der Unvernunft oder Thorheit, denn ich weiß selbst nicht, wie ich es recht nennen soll, mit euch kommen. Ja oft gerathe ich wol gar auf die Gedanken, daß euch ein böser Geist treiben müsse. Es ist so weit kommen, daß ihr solchen elenden und treulosen Leuten Gehör gebet, die doch zum Theil selbst nicht leugnen würden, daß sie nicht beydes wären. Ja, es ist nicht genug, daß ihr sie höret. Es geschehe nun aus Neide, oder aus Leichtfertigkeit, oder aus Lust zu Stachelreden, oder was euch sonst dazu bewegen mag; genug, ihr heißet sie gar auftreten, und ihr macht euch ein Vergnügen daraus, wenn ihr hören könnet, wie ihre beißende Spöttereyen den untadelhaftesten Ruhm durchziehen, und die ehrwürdigste Tugend anfallen. M. B. ein solcher Redner

* In der 1sten Olynth. Rede. ** In der 3ten Philipp. Rede.

Redner verdient das größte Lob. Gott suche ein Volk mit den größten Plagen heim; so lange er ihm noch Männer erhält, die ihm auf solche Weise zu zeigen wissen, wie man ihnen vorbeugen solle, so lange hat er doch den völligen Untergang desselben noch nicht beschlossen.

VI. Endlich kommt die letzte Classe derjenigen, auf welche die Worte unsers Textes gehen. Und das sind die **Lehrer in der Kirche.** Wo könnte denn auch wol iemand mehr verbunden seyn, die **Wahrheit nicht zu verkaufen**, als die Diener des Gottes der **Wahrheit.** Ein Lehrer muß denn diese Regel so wol in unsern öffentlichen Versammlungen vor Augen haben, als auch in seinen besondern Unterhaltungen, und endlich, wenn er zu einem Sterbenden gerufen wird.

1) **In unsern öffentlichen Versammlungen.** Alles ist darinne der Wahrheit geheiliget. Unsre Kirchen sind Häuser des lebendigen und wahrhaften Gottes.
1 Tim. 3, 15. Diese Pfeiler, sind **Pfeiler der Wahrheit.** Dieses
Joh. 17, 17. **Wort**, was wir euch verkündigen sollen, **ist die Wahrheit.** Wehe uns, wenn uns das geringste Ansehen der Menschen bewegen sollte, diese Wahrheit zu verstecken, die wir verkündigen sollen, und wenn wir aus Furcht, nicht etwa ein Licht anzuzünden, was euch nicht angenehm wär, uns verleiten ließen, es unter die Bank zu stecken. Es giebt bittre Wahrheiten, das ist wahr. Allein ein öffentliches Aergerniß muß auch öffentlich gestraft werden, gesetzt auch, daß die Schande noch so groß wäre, die denen daraus erwüchse, welche Schuld daran haben, und gesetzt auch, daß solche in der höchsten Würde säßen. Wir wissen von keinem gesalbten Hau-
Apoc. 13, 1. pte, wenn wir **den Nahmen der Lästerung** an ihm geschrieben finden. Ja, werdet ihr sagen, der Schimpf einer solchen Bestrafung, wird Leute, die das Volk ehren soll, in seinen Augen geringschätzig machen, und also die gemeine Ruhe stören. Allein, wer stört denn wol die gemeine Ruhe? Der, so wider die Laster predi-

diget,

diget, oder der, so sie begehet? Und schickt es sich nicht weit besser, daß der von den Lastern abstehe, der sich ihnen ergeben hat, als daß der, so sie straft, aufhören solle zu strafen? Glaubt iemand, daß er die Macht habe, uns in diesem Stücke ein Stillschweigen aufzulegen, so zeige er uns doch, woher er das Recht dazu habe; er weise uns, worauf er sich gründe; er theile doch ein Verzeichniß von solchen Lastern, die man strafen dürfe, unter diejenigen aus, die dazu berufen sind, daß sie auf diese Canzel treten sollen: er mache doch bekannt, nach welchem Gesetze man wol die Laster nur an einem Armen, und nicht an einem Reichen, nur an einem Geringen, und nicht auch an einem Vornehmen strafen solle.

2) Ein Lehrer muß diese Regel auch in seinem Privatumgange stets vor Augen haben. Er muß ja wol freylich eine Sünde, die etwan im Verborgnen möchte geschehen seyn, nicht eben ganzen Gesellschaften vor die Augen legen. Allein, das muß er doch thun, daß er denen den Greuel ihrer Sünden in geheim unter die Augen stelle, die sie im Geheimen begangen haben.

So etwas, das ist die vornehmste und die Hauptabsicht derjenigen Privatbesuchungen eurer Lehrer, die in dieser Gemeine denjenigen pflegen gegeben zu werden, die man etwa zum Genusse des heiligen Abendmahls einladen will. Da soll nun ein Diener der Wahrheit jenen falschen Frieden stören, der eben dadurch, daß die Sünden nicht gestraft werden, immer mehr und mehr wächset und zunimmt. Da soll man dem Sünder zeigen, wenn er seine Sünden vor Menschen Augen habe zu verbergen gewußt; so habe er sie doch vor den Augen Gottes nicht verstecken können. Da ist der Ort, wo man ihn durch die Vorstellung jener Augen in Furcht zu setzen hat, vor welchen weder die Finsterniß der Nacht, noch die unerforschlichsten Tiefen des Herzens etwas verbergen können. Ps. 139, 9-11.

Diese Abbildung, M. B. die wir hier von einem

Diener Jesu machen, ist nun nicht etwa in unserm Gehirne entsprungen. Sie ist nach derjenigen Beschreibung gemacht, die uns Gott in seinem Worte selbst davon gegeben; nach dem Exempel jener geheiligten Männer, die vor uns der Kirche gedienet haben, und in deren Fußtapfen wir, so sehr wir auch leider von diesen großen Fürbildern entfernet sind, doch von Herzen gerne treten wollten! Gedenket, wie diese heilige Männer die Wahrheit verkündiget haben. Denket, wie ehemals
1 Sam. 15,19.22. seq. ein Samuel vor Saul redete: Warum hast du nicht gehorchet der Stimme des Herrn deines Gottes, sondern hast dich zum Raube gewandt und übel gethan für den Augen des Herrn? Meynest du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer; als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist eine Zaubereysünde, und Widerstreben ist Abgötterey und Götzendienst. Höret, wie ein Nathan
2 Sam. 12, 2. mit David redet: Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Uebel für seinen Augen thätest? Uriam den Hethiter hast du mit dem Schwerdte erschlagen, sein Weib hast du dir zum Weibe genommen. Nun, so soll von deinem Hause das Schwerdt nicht weichen ewiglich. So spricht der Herr, siehe, ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eignen Hause, und ich will deine Weiber nehmen für deinen Augen, und will sie deinem Nechsten geben. Denn du hast es heimlich gethan. Ich aber will das thun vor dem ganzen Israel und an der Sonne. Höret, wie ein Elias
1 Reg. 18, 7. mit Ahas redet: Bist du, der Israel verwirret? Nein, ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr des Herrn Gebot verlassen habet, und wandelt Baalim nach.

nach. Und damit ich dieses Verzeichniß nicht allzu weitläuftig mache, wenn ich vom alten Testamente zum neuen gehen wollte, so denkt nur noch an Jeremiam. Niemals hat man einen sanftmüthigern Prediger gesehen: Niemals iemanden, dem das Herze auch bloß bey dem Andenken des unglücklichen Jerusalems so gebrochen wäre, als ihm. Indeß aber, hat man wol iemals schrecklichere Abbildungen der göttlichen Gerichte gesehen, als die uns dieser Prophet gemacht hat. Wenn wir noch heute zu Tage Pfeile des Herrn wider gewisse Sünder nöthig haben, so müssen wir sie von ihm entlehnen. Er redet vielmal von nichts als Sack und Asche, und Heulen und Wehklagen. Er verkündigt nichts als Pest, Hunger, Gefangenschaft. Er stellet das Land als wüste und einöde vor, den Himmel als mit Finsterniß überzogen, die Berge als bebeten sie, und die Hügel als zitterten sie. Er siehet keinen Menschen mehr, das Baufeld kommt ihm als eine Wüste, und das ganze Land zerstöret für. Alle Einwohner zu Jerusalem sieht er im Geist in die Felsen kriechen, oder in dicke Wälder laufen vor dem Geschrey der Reuter und Schützen. Es liegen ihm keine andre als lauter blutige Bilder in Gedanken, er ist, wenn ich so sagen mag, ganz taumelnd von dem giftigen Kelche der Rache, den er dem ganzen Lande zu trinken bringet. Indeß aber, ein Lehramt, was nichts anders als lauter Fluch prediget, das wird für ein Verbrechen wider das ganze Reich angesehen. Man klagt Jeremiam an, er habe ein Verständniß mit dem Könige zu Babel. Man giebt für, seine unglücklichen Prophezeihungen kämen nur aus einem Hasse gegen das Vaterland, und aus seinem melancholischen Kopfe her. Man redet von nichts, als wie man ihm nachstellen wolle, und man wirft ihn endlich gar in eine tiefe Grube. Jedoch die Liebe zur Wahrheit erhält ihn auch in dieser Grube.

Jer. 4, 23. 24. seq.

Jer. 38, 6.

Vor allen Dingen aber muß ein Prediger diese Re-

gel eines Salomo, kaufe die Wahrheit, und verkaufe sie nicht, vor Augen haben, wenn er zu einem Sterbenden gerufen wird. Und hiebey möchte ich nun wol, M. B. gerne wissen, an welchem Orte ich doch eurem Herzen am besten beykommen könnte. Oder daß ich anders rede, hier wünschte ich mir wol die sonst unerhörte Kunst, bey allen die rechte Stelle zu treffen, damit nur kein einziger von unsern Zuhörern seyn möchte, bey dem nicht wenigstens dieses letzte Stücke unsrer Rede einen tiefen Eindruck machen möchte. Es kommt bey Sterbenden zuweilen darauf an, daß dasjenige Werk vollendet werden soll, zu welchem man doch bey den meisten den Anfang oft gar schlecht gemacht findet. Es kommt bey einigen darauf an, daß man sie wider die letzten und gefährlichsten Anfälle stärke, die der Feind ihrer Seligkeit auf sie thut, und die ihren Ursprung aus den Schreckungen des Todes nehmen. Es kommt bey vielen darauf an, daß man versuche, ob diese letzten Bemühungen, sie zu Gott zu führen, fruchtbarer seyn werden, als alle Mühe, die man sonst bis auf diese letzten Augenblicke an sie gewandt hatte. Wo kann wol eine einzige Ursache gefunden werden, die denjenigen Bewegungsgründen das Gewichte halten könnte, durch welche wir gedrungen werden, in dergleichen Umständen mit möglichster Aufrichtigkeit zu reden. Eine Seele steht auf dem Puncte, verloren zu gehen. Das Urtheil
Matth. 25, 41. wird schon gefället, die unwiderrufliche Stimme, gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer, ist schon bereit auszugehen. Der Schlund der Hölle öffnet sich schon, und die bösen Geister warten allbereit auf ihren Raub. Nur eine einzige Zuflucht ist noch übrig. Das sind die letzten Ermahnungen, die letzten Bearbeitungen eines Predigers. Wenn man sich ja noch eine kleine Hoffnung machen soll, daß man damit was gutes ausrichten werde, so muß man Geheimnisse der Ungerechtigkeit aufdecken, unangenehme Wahrheiten verkündigen, Vorurtheile angreifen, die man recht

rasen-

rasender Weise, auch in denjenigen Augenblicken noch lieb hat, da sie doch eine ewige Quaal zur Seiten führen. O weh uns, wenn wir uns irgend ein Ansehen der Menschen in diesen dringenden Umständen Einhalt thun und abhalten lassen, uns diese äußerste Zuflucht nicht noch aufs möglichste zu Nutze zu machen!

Euch M. B. euch liegt es ob, diese letzten Amtsverrichtungen recht nützlich zu machen. Euch kommt es zu, euren Lehrern darinnen an die Hand zu gehen, damit jener Schwarm von Umstehenden weichen müsse, der da verhindert, daß jener sein Herz nicht vor euch, und ihr euer Herze nicht gegen ihn ausschütten könnet. Alle solche Anwesende, die unter dem Vorwande, die Reden eines Sterbenden zu hören, demjenigen hinderlich sind, der ihn zu einem guten Ende bereiten soll, die sollen hier ihren unzeitigen Eifer bey Seite setzen. Sollten wir irgends eine menschliche Absicht haben, wenn wir mit euch auf eurem Sterbebette ganz allein zu reden begehren; sollten wir da die Geheimnisse eurer Häuser ausforschen wollen; sollten wir an eurer Verlassenschaft Theil nehmen wollen; so müsse man viel ehe Verräthern, Dieben und Mördern, als uns Gnade erzeigen; ja die menschliche Gerechtigkeit müsse die äußerste Schärfe wider Leute brauchen, die die Schwachheit eines Sterbenden misbrauchen, und bey so heiligen Verrichtungen, so unheilige Absichten haben sollten. Wenn wir sonst in allen Stücken einiges Nachsehen von euch begehren könnten, so dürft ihr uns doch in diesem Falle durchaus nichts übersehen. Allein wie könnt ihr wol begehren, daß wir einem Sünder, in Gegenwart vieler Menschen, gewisse Wahrheiten vor Augen stellen sollen? Wie könnt ihr begehren, daß wir mit einem unkeuschen Weibe in Gegenwart eines treuherzigen und ungläubigen Ehemannes, von ihrem unzüchtigen Wandel reden sollen? Wie könnt ihr begehren, daß wir in Gegenwart einer ganzen Familie die Schande ihres Hauptes aufdecken sollen?

Ich setze hier dieser Betrachtung ein Ziel. Ich pflege

gerne alle meine Reden mit Todesgedanken zu beschlüßen. Nichts ist geschickter, diejenigen zu stärken, welche keine Mühe und Arbeit scheuen, die mit dem Wandel auf der Tugendbahn verbunden ist; nichts ist geschickter, sie zu stärken, als das Andenken derjenigen Zeit, die alle Mühe und Arbeit bald beschließen und krönen wird. Nichts ist auch geschickter, die andern zu rühren, als das Andenken eben dieser Zeit, die ihre unselige Lüste nur allzubald in Ach und Weh verwandeln kann.

Wohlan denn, eine iede Classe von denen, die die Worte unsers Textes angehen, mache sich nun dieselben recht zu Nutze. Das niederträchtige Wesen der Schmeichler, die frommen Betrügereyen des unvernünftigen Eiferers, die Furcht für der Strafe, die Liebe zu dieser Welt, die eine so große Gewalt über die Seele des Abtrünnigen und des Nicodemiten haben, die Partheylichkeit des Richters, die Behutsamkeit des Staatsmañes, alle, alle diese Laster: ach daß sie nun gänzlich aus uns möchten verbannet werden! Vornemlich wir, wir Diener der Wahrheit, laßt uns doch die Wahrheit nie bemänteln, laßt uns die Wahrheit lieben. Laßt uns die Wahrheit verkündigen. Laßt sie uns auf dieser Canzel reden. Laßt sie uns in unserm Privatumgange reden. Laßt sie uns bey dem Sterbebette reden. Wenn wir das thun, so werden wir einmal mit jenen Propheten und
Eph. 4, 11. Aposteln, mit welchen wir an der Zurichtung der Heiligen, und am Werke des Amtes arbeiten sollen, auf unsern Sterbebetten mit Rechte sagen können:

Act. 20, 33. 20, 27. Ich habe euer keines Silber, oder Gold, oder Kleider begehret. Ich habe euch nichts verhalten, was euch nützlich wäre; ich habe es euch verkündiget und gelehret öffentlich und sonderlich. Ich zeuge euch also an diesem Tage, daß ich rein bin von
Ps 40, 10-12. aller Blute. Denn ich hab euch nichts verhalten, das ich euch nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes. Mein Gott: ich habe deine Gerechtigkeit geprediget in der großen Gemeine, siehe, ich habe mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr das weißt du. Deine Gerechtigkeit hab ich nicht in meinem Herzen verborgen. Von deinem Heil und von deiner Wahrheit hab ich geredet. Deine Güte und Treue hab ich nicht verhelet. Du aber, Herr, wolleſt deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden; laß mich deine Güte und Treu allewege behüten.

Amen.

IX.

IX.

Von den Vorzügen der Offenbarung.

Text: 1 Cor. I, 21.

Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran gläuben.

Es sind ganz nachdenkliche Worte, wenn ehemals ein Tertullianus * sprach: Unter den Christen sey auch kein gemeiner Mann zu finden, der seinen Gott nicht kenne, und der ihn nicht auch andern bekannt machen könne. Den Anlaß zu dieser Rede gab ihm der bekannte Weltweise Thales, durch sein bedenkliches Verhalten gegen den König Crösus. Dieser König fragte den Weltweisen einmal, was doch wol die Gottheit sey? Thales, oder wie einige wollen, ein gewisser Simonides,** von welchem diese Begebenheit ebenfalls erzehlet wird, bat sich einen Tag Bedenkzeit aus. Als der zu Ende war, fragte Crösus abermal, was denn nun die Gottheit sey? Thales bittet sich noch zwey Tage aus. Auch diese gehen hin, und man legte ihm die vorige Frage nochmals vor. Er fährt aber in seinem Bitten fort, ihm nur noch vier Tage Zeit zu lassen. Nach diesen vier Tagen bittet er noch um achte, nach den acht Tagen, noch um sechszehen, und so immer weiter. Der König wird endlich über dieser Verzögerung ungeduldig, und will die Ursache davon wissen. Thales läßt sich alsdenn so vernehmen; wundere dich nicht, großer König, daß ich meine Antwort so lange schuldig bleibe. Du hast mir eine Frage vorgelegt, in der sich meine schwache Vernunft verlieret. Je mehr ich bey mir selber frage, was Gott sey, ie mehr sehe ich selbst ein, wie höchst unvermögend ich sey, eine zulängliche Antwort darauf zu geben. Alle Augenblicke finde ich neue Schwierigkeiten, und meine Einsicht wird immer geringer, ie höher ich meine Untersuchungen treibe.

Von dieser Begebenheit nimt Tertullianus Gelegenheit der Weltweisen zu spotten, und das Christenthum zu erheben. Thales, dieser große Weltweise, der Thales, der die Gelehrsamkeit der Griechen mit der Weis-

* TERTVLL. Apolog. c. 46.

** CICER. de nat. Deor. L. I.

heit der Egyptier verknüpft hatte, dieser Thales kann dem Könige nicht einmal sagen, was Gott sey. Der geringste Christ weiß mehr denn er. Niemand weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen. Und niemand, was in Gott ist, als der Geist Gottes. Der Christ hat diesen Geist Gottes empfangen. Er ist gelehrter als alle andre Lehrer, wie David in einem Psalmen redet. So weit übertrifft das Licht der Offenbarung das bloße Licht der Vernunft. Ja so weit übertrifft der geringste Christ, den schärfsten Weltweisen!

1 Cor. 2, 11. v. 12. Ps. 119, 99.

Dieser Vorzug ist das Hauptstücke, wovon wir heute mit euch handeln sollen. Paulus hatte überhaupt in den ersten Capiteln dieses ersten Briefes an die Corinther, und besonders in unserm Texte, sein Absehen auf ihn gerichtet. Wenn wir aber den rechten Grund und die Wahrheit seiner Gedanken gehörig einsehen wollen, so müssen wir seine Redensarten, und was ihm zu denselben Anlaß gegeben hat, vorher recht untersuchen. Wir wollen dahero auch den Anfang unsrer gegenwärtigen Betrachtungen von diesem Stücke machen.

Griechenland, in welchem Corinthus eine berühmte Stadt war, ist eines von denjenigen Ländern gewesen, wo die Wissenschaften geehret wurden, und dem auch die Wissenschaften wieder Ehre brachten; ein Land, wo man glaubte, die Policey werde nicht weniger durch rechten Gebrauch der Vernunft, und durch ungehinderten Aufenthalt der freyen Künste, als durch die Macht der Waffen und den Reichthum des Handels in blühenden Zustand gesetzet; ein Land, wo man weder Geld noch Ehre achtete, wenn man es bey Leuten fand, die weder Vernunft noch Verstand hatten. In diesem Stücke muß man den Griechen vielmehr selbst nachfolgen, als daß man ihnen ihr wohlverdientes Lob absprechen wollte. Eines aber war dabey ganz betrübt. Diese Liebe, die sie zum Lichte der Erkenntniß hatten, stürzete

sie

sie sehr oft in die größte Finsterniß. Es ist etwas gar bekanntes, daß iede Wissenschaft immer ihre gewisse Zeit in der Welt hat. Und wenn man diejenigen Fehler erwäget, die sich bey hohen Schulen und Academien fast unmöglich vermeiden lassen; so trifft man auch diesen darunter an, daß bald diese oder jene Lehre, bald dieser oder jener Lehrer Mode ist, und gleichsam die Herrschaft im Reiche der Vernunft und des Verstandes führet; so daß Vernunft und Verstand oftmals für gar nichts geachtet werden, wofern sie nicht den Beyfall dieses oder jenes Lehrers haben. Zu Pauli Zeiten, war es die Weltweisheit, die in Griechenland im Schwange war. Nicht zwar eine gesunde oder gereinigte Weltweisheit, die nie was anders, als die Vernunft zum Führer gehabt hätte: in welcher Art von Wissenschaft man es wol zu unsern Zeiten höher, als iemals vom Anfange der Welt her gebracht hat: sondern eine Weltweisheit, die voller Vorurtheile war, bey welcher alles auf dasjenige Ansehen ankam, was die Häupter dieser oder jener Secten hatten, die damals im Werthe waren; eine Weltweisheit, die auf eine zierliche Art, und daß ich mit Paulo rede, mit Worten menschlicher Weisheit 1 Cor. 2) 13. vorgetragen wurde. Ohne solche Weisheit, ohne solche Beredtsamkeit, galt man gar nichts unter den Griechen. Die Apostel waren in diesen Wissenschaften schlecht bewandert. Das Evangelium, was sie predigten, stund auf einem ganz andern Fuße. Und die, so es vortrugen, bedienten sich dabey gar keiner solchen Auszierungen. Daher wurden sie auch von den meisten mit Verachtung angesehen. Das war nun ein großes Aergerniß für die Corinther. Sie konnten es nicht begreifen, daß eine Lehre, die vom Himmel käme, schlechter aussehen sollte, als die Wissenschaften der Menschen. Paulus nimt sichs also vor, die Corinther durch seinen Brief wider dieses Aergerniß zu verwahren, und dem Evangelio, zusammt seinem Dienste an demselben eine

Schutz-

Schutzrede zu halten. Und die verlesenen Worte unsers Textes sind gleichsam ein kurzer Auszug dieser ganzen Rede.

Man kann in diesen Umständen gar leicht einen Schlüssel zu allen Redensarten unsers Textes finden. Durch ihre Beyhülfe lernet man nicht nur gewisse Worte Pauli verstehen, die einer Erklärung nöthig haben; man sieht auch dadurch, was dieser ganze Satz heißen solle: Weil die Welt, durch ihre Weisheit Gott nicht erkannte in seiner Weisheit; so gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, die, so daran gläuben.

Die Weisheit von der hier die Rede ist, das ist die Weltweisheit. Das kann, wie mich deucht, niemand in Zweyfel ziehen. Es ist wahr, daß der Brief, aus welchem unser Text genommen ist, an zweyerley Christen geschrieben ist; an solche, die aus dem Judenthume, und an solche, die aus dem Heidenthume kommen waren. Einige Ausleger haben deßwegen die Frage aufgeworfen, ob man durch die Weisen, von denen Paulus redet; die Weltweisen, oder die Juden verstehen müsse? und ob durch das, was hier Weisheit genennet wird, entweder die Lehren der Griechen, oder die Lehren der Juden verstanden würden? Weil nun die Juden ihren Gottesgelehrten und Weltweisen den Namen der Weisen gaben, und überhaupt eine iede Wissenschaft eine Weisheit zu nennen pflegten; so hat das einigen Auslegern Anlaß gegeben, die Worte des Apostels von den Juden zu verstehen. Sie nenneten nehmlich die Theologie eine Weisheit von Gott; die Naturlehre eine Weisheit von der Natur; die Sternkunst eine Weisheit von den Sternen, und so weiter. Ob wir nun wol die Sache selbst nicht leugnen können, so kann man doch die Anwendung derselben nicht gelten lassen. Es ist ganz klar, daß Paulus den Weltweisen durch das vorhabende ganze Capitel den Namen der

Wei-

Weisen beygeleget hat. Und besonders sieht man das aus dem folgenden Verse: die Juden fragen nach Wundern, die Griechen nach Weisheit. Das heißt, die Griechen waren eben so begierig nach Weltweisheit, als die Juden nach Wundern. Folglich muß man auch durch diese Weisheit in unserm Texte die Weltweisheit verstehen. Damit man nun aber noch genauer sehen möge, was eigentlich Pauli Meynung sey, so wollen wir sagen, was diese Weltweisheit im Absehen auf den vorhabenden Zweck des Apostels sey. **Die Weltweisheit ist eine solche Wissenschaft von Gott und dem höchsten Gute, die sich nicht auf das Zeugniß eines höhern Wesens gründet, sondern bloß aus unserm eignen Nachsinnen, und dem Lichte unsrer Vernunft entspringet.** 1 Cor. 1, 23.

Es sind noch zwey Redensarten in unserm Texte, die eine Erklärung nöthig haben. Das eine ist, die thörichte Predigt, und das andere, die daran gläuben. Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott nicht erkannte nach seiner Weisheit, so gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran gläuben. Es ist ganz klar, daß man hie durch die, so da gläuben, eine solche Art Leute verstehen müsse, die auf einem ganz andern Wege zur Erkenntniß Gottes zu kommen trachten, als die Weltweisen pflegten. Die Weltweisen wollten die Erkenntniß Gottes und des höchsten Gutes nur bloß aus ihrem eignen Kopfe nehmen. Die Gläubigen hingegen kennen die Schwäche ihrer Vernunft so wol, als die engen Gränzen ihrer Erkenntniß, und gründen daher alles, was sie von Gott wissen, auf das Zeugniß eines höhern Wesens. Und diß höhere Wesen, das ist Jesus Christus; diß Zeugniß, das ist, sein Evangelium. Wir wollen unsre Meynung durch eine merkwürdige Stelle des Tertulliani erläutern, der uns ganz deutlich zeigen wird, welches der Unterscheid sey zwischen dem,

dem, was Paulus die Gläubigen, und was er die Weisen nennet. Vernehmet nur die Gedanken dieses Kirchenlehres über die bekannten Worte aus seiner Epi-
Coll. 2, stel an die Colosser: Seher zu, daß euch niemand
8. beraube durch die Philosophie, und lose Verführung. Hierüber schreibt nun Tertullianus* also: Paulus hätte diejenige Menschenweisheit zu Athen gesehen, die die Wahrheit nur versteller, und verstümmelt. Er hatte gesehen, daß einige Ketzer diese Weisheit unter das Evangelium mengen wollten. Allein, was haben Athen und Jerusalem wol für Gemeinschaft unter einander? Was hat die Academie und die Kirche; was die Ketzer und die wahren Christen mit einander zu thun? Unsere Schule, das ist Salomons Schule. Nachdem wir Jesum und sein Evangelium haben, so brauchen wir weiter weder zu grübeln, noch nachzuforschen. Wenn wir glauben, so haben wir genung. Denn das ist der Grundsatz unsers Glaubens, wer da glaubet, hat sonst nichts weiter von nöthen. So weit gehen Tertulliani Worte.

Allein, warum nennt doch Paulus das Evangelium eine thörichte Predigt? Es gefiel Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so dar-
1 Cor. 1, an gläuben. Anderswo nennt er es, die göttliche
25. Thorheit. Die göttliche Thorheit, spricht er, ist weiser, denn die Menschen sind. Und noch an einem
Ibid. v. andern Orte, das, was thöricht ist vor der Welt.
28. Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache.

Paulus hat es sehr oft im Gebrauch, und er ist es auch nicht allein, der das thut, daß er einer Sache nicht nach dem, was sie in der That ist, den Namen giebt, sondern theils nach den Gedanken, die man sich in der Welt

* TERTULL. de Praescript. p. 295. Edit. Rigalt.

Welt davon macht, theils nach den Wirkungen, die sie von außen hat. Nun wurde das Evangelium von Juden und Heiden für eine Thorheit gehalten. Auch nur zwey Stellen, die wir anführen wollen, werden schon genug seyn, euch zu überführen, daß diß die Meynung des Apostels gewesen sey. Der natürliche Mensch vernimt nicht, was des Geistes Gottes ist, es ist ihm eine Thorheit. Hier sehet ihr, warum das Evangelium eine Thorheit sey. Weil es nehmlich dem natürlichen Menschen so vorkommt. Wir predigen Jesum Christum den gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Auch hieraus sieht man, in was für Verstande das Evangelium eine Thorheit sey; weil nehmlich die Lehre von Jesu dem gekreuzigten, welches das Hauptstücke des Evangelii ist, für eine Thorheit gehalten wurde. Nun vertheidigt auch die Historie von der Predigt der Apostel unsre Auslegung vollkommen. Man sieht nehmlich aus derselben, daß die Lehre des Evangelii, und besonders die Lehre, daß Gott als Mensch gekreuziget worden sey, für eine Thorheit sey gehalten worden. Man hält uns für Narren, sagt Justinus Martyr*, in seiner zweyten Schutzschrift; man hält uns für Narren, darum, weil wir einem gekreuzigten Menschen eine so erhabne Stelle einräumen. Diese Weisen der Welt, spricht Augustinus**, spotten unser, und sprechen, wo bleibt denn eure Vernunft, wo euer Verstand, daß ihr einen Menschen anbeten könnet, der da gekreuziget worden ist?

1 Cor. 2, 14.

1 Cor. 1, 23.

Nachdem wir nun also die beyden Redensarten; Weisheit und thörichte Predigt, erkläret haben, so deucht mich, man könne die ganzen Worte Pauli, gar leicht verstehen: Weil die Welt in ihrer Weis-

* Apolog. II.

** Serm. VIII. de verbo Apost. p. 196. Edit. Froben.

Weisheit Gott nicht erkannte in seiner Weisheit, so gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran gläuben. Gott erkennen, ist eine kurz gefaßte Redensart; Sie heißt so viel, als eine Erkenntniß von den zur Seligkeit nöthigen Stücken haben: Eben so, wie wir das Lehrgebäude aller derjenigen Wahrheiten, die uns zur Seligkeit nöthig sind, die Theologie, oder Gottesgelehrsamkeit nennen. Deßwegen erkläret Paulus selbst in unserm Texte, die Worte Gott erkennen, durch selig werden. Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott nicht erkannte in seiner Weisheit, so gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran gläuben. Und weiter unten nennet er das, was er hier Gott erkennen heißt, des Herrn Sinn erkennen, das heißt den ganzen Rath Gottes von der Menschen Seligkeit erkennen.

1 Cor. 1, 16.

Wenn nun der Apostel spricht, die Welt habe Gott nicht erkannt durch ihre Weisheit, so will er so viel sagen; die Heiden hätten die Beyhülfe, so ihnen ihr natürliches Licht geben konnte, nicht so weit gebraucht, daß sie sich recht hohe Begriffe von Gott, und einem solchen Gottesdienste gemacht hätten, der den göttlichen Vollkommenheiten gemäß gewesen wäre. Vornemlich aber will er uns lehren, daß es den größten Weltweisen nicht möglich gewesen sey, alle diejenigen Lehren, die zur Seligkeit nöthig sind, und ins besondre die Lehre von dem gekreuzigten Erlöser, durch das Licht der Natur zu entdecken. Denn die Ausführung dieses großen Geheimnisses stund bloß in dem göttlichen Willen. Folglich konnte es auch nicht anders, als durch eine Offenbarung erkannt werden. In diesem Absehen nennt er die Geheimnisse der Offenbarung Dinge, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, sondern die uns Gott durch seinen Geist offenbaret hat.

1 Cor. 2, 9.

Der

Der Apostel sagt weiter, weil die Welt Gott durch ihre Weisheit nicht erkannt habe in seiner Weisheit, so hab es Gott wohl gefallen, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran gläuben. Das heißt, weil die bloßen Lehren der Vernunft nicht zulänglich gewesen wären, die Menschen selig zu machen; und weil es nicht möglich gewesen wäre, daß sie die wahre Erkenntniß Gottes durch ihr eignes Grübeln hätten ausforschen können; so habe Gott einen andern Weg zu ihrer Unterweisung erwählet. Das heißt, er habe die Schwachheit des natürlichen Lichtes durch die Predigt des Evangelii ergänzen wollen, so, daß wir nun alles, was der Wissenschaft der alten Weltweisen noch fehlte, in dem Evangelio Jesu Christi und seiner Apostel finden.

Allein, wir wollen bey den in unserm Texte liegenden Lehren nicht nur bloß auf die alten Weltweisen sehen. Wir wollen unser Absehen bey Untersuchung derselben auch auf die Weltweisen unsrer Zeiten richten. Unsre Weltweisen wissen mehr, als alle Griechische Weltweisen. Allein, auch ihre Wissenschaft, die doch so großen Nutzen hat, wenn sie in ihren gehörigen Schranken bleibet, wird zu einer Quelle vielfacher Verirrungen, wenn sie weiter geht, als sie gehen soll. Ich sehe, daß die menschliche Vernunft, wenn man sie unter den Gehorsam des Glaubens bringen will, sich heute zu Tage hinter ganz andre Dinge versteckt, als ehmals geschahe. Ja, nachdem sie ganz neue Mittel zu ihrer Vertheidigung erfunden hat, so sehe ich sie auch ganz neue Waffen brauchen, mit denen sie ihre Angriffe thut. Unter dem Vorwande, daß man in den natürlichen Wissenschaften immer weiter komme, verachtet man die Offenbarung. Unter dem Deckmantel, daß man nunmehr gar viel reinere Begriffe habe, als die ehmaligen Heiden, will man sich von dem Joche des göttlichen Erlösers frey machen. Wir wollen also die übrigen Theile

unsrer Predigt dazu wiedmen, daß wir Pauli Lehre nach demjenigen Verstande vertheidigen wollen, den wir ihr gegeben haben. Wir wollen uns bemühen, die Vorzüge der Offenbarung für der natürlichen Religion in ihrer wahren Größe zu zeigen. Wir wollen erweisen, daß die scharfsinnigen Köpfe nicht vermögend sind, aus ihrer bloßen Vernunft die Erkenntniß aller derjenigen Wahrheiten herauszubringen, die zur Seligkeit nöthig sind. Wir wollen also die Güte unsers Gottes verkündigen, der uns nicht in der Ungewißheit unsrer eignen Weisheit stecken lassen, sondern uns das reiche Geschenke seiner Offenbarung gegeben hat.

Dem zu Folge schreiten wir nun näher zur Sache. Auf einer Seite wollen wir uns einen Weltweisen vorstellen, der nur bloß seinem natürlichen Lichte folget. Auf der andern Seite aber wollen wir uns einen Schüler Jesu Christi vorstellen, der sich an das Licht der Offenbarung hält. Einem ieden von ihnen wollen wir vier Stücke zur Untersuchung geben. 1) Die Eigenschaften des Schöpfers. 2) Die Natur des Menschen. 3) Die Mittel die Gewissensbisse zu heilen. 4) Das nach dieser Zeit folgende Leben. Die Art und Weise, wie ein ieder von Ihnen diese vier Stücke ausführen wird, soll uns zeigen, wie hoch und theuer wir diejenige Offenbarung zu schätzen haben, die einige kleine Geister so geringschätzig zu halten anfangen, daß sie ihr auch das verstümmelte Gebäude ihrer eignen Gedanken und Erkenntniß durchaus vorziehen wollen.

I. Wir stellen uns einen Schüler der natürlichen, und einen Schüler der geoffenbarten Religion vor, wie sie vors erste ihre Untersuchungen über die **Eigenschaften des Schöpfers** anstellen. Wenn der Schüler der natürlichen Religion den schönen Bau dieser Welt ansieht; wenn er seine Augen auf die Wundervolle Einförmigkeit wendet, die sich in der Veränderung der Jahreszeiten und dem beständigen Wechsel

von

von Tag und Nacht befindet; wenn er erwäget, mit was für ungemeiner Ordnung die Sonne ihren Lauf hält, mit was für Richtigkeit das Meer in seine Gränzen eingeschlossen ist, also, daß sich die wie Berge aufgethürmten Wellen, die der Welt eine allgemeine Sündfluth zu drohen scheinen, an dem Ufer zerschlagen, und den Befehl des Schöpfers auf dem Sande in acht nehmen, da er zum Meer gesagt, bis hieher sollst du kommn, und nicht weiter, hie sollen sich legen deine stolze Wellen; wenn er alle diese Wunder beobachtet, so wird er wol sehen, daß ihr Urheber ein weises und mächtiges Wesen sey. Allein wenn er auch jene Stürme und Wetter sehen wird, jene Erdbeben, welche die Natur fast in ihren ehmaligen wüsten Klumpen zu verwandeln drohen; wenn er das Meer ausreißen, und durch die stärksten Dämme, die ihm der menschliche Fleiß nur vorbauen kann, durchbrechen sieht; so wird er sich über seinen eignen Betrachtungen ganz in die Irre gerathen sehen. Er wird unter so vielen Zeugnissen eines mächtigen Schöpfers auch Merkmale der Schwachheit zu finden denken. Job 38, 11.

Wenn er überlegen wird, wie Gott die Welt, so wir bewohnen, erstlich mit so herrlichen Schätzen und Reichthümern versehen, und so denn den Menschen in dieselbe, wie einen Beherrscher in einen prächtigen Palast gesetzet hat; wenn er erwägen wird, wie Gott die verschiednen Theile der Welt so ordentlich eingerichtet, daß sie sich zum Bau des menschlichen Leibes ganz ungemein schicken; z. E. daß sich die Luft zu seiner Lunge, die Speisen zu seinen unterschiedlichen Leibessäften, das Mittel, wodurch sich das Licht ausbreitet, zu seinen Augen, das Mittel, wodurch der Schall fortgebracht wird, zu seinen Ohren schicket: wenn er bedenken wird, wie ihn Gott unter seines gleichen, und nicht unter die Thiere gesetzet, die von ganz andrer Art sind als er; wie er die Gaben unter den Menschen so ausgetheilet,

daß da einer immer des andern Hülfe bedarf, alle zusammen dadurch bewogen werden, einander beyzustehen; wie er uns durch ein gewisses unsichtbares Band auf eine solche Weise unter einander verbunden hat, daß man auch einen Menschen nicht mit Schmerzen und Quaal behaftet sehen kann, ohne zugleich zum Mitleiden bewogen und angetrieben zu werden, ihm mit Trost und Linderung beyzuspringen: Wenn der Schüler der natürlichen Religion allen diesen großen Dingen nachdenken wird; so wird er wol den Schluß machen, der Urheber der Natur sey ein wolthätiges Wesen. Wenn er aber auch das unzehlbare Elend sehen wird, dem die Menschen unterworfen sind; wenn er sehen wird, daß alle die Creaturen, die zu unsrer Unterhaltung dienen, auch zu gleicher Zeit unsern Untergang befördern helfen; wenn er sehen wird, daß eben diese Luft, in der wir unsern Athem schöpfen, auch ansteckende Krankheiten und unmerkliche Seuchen zu uns bringet; daß uns eben die Speisen, die uns ernähren, auch gar oft zu einem tödtlichen Gifte werden; daß eben die Thiere, die uns dienen, auch oft ihre größte Wuth wider uns brauchen; wenn er nachdenken wird, was für Treulosigkeit im gemeinen Leben vorgehet, wie so emsig die Menschen sind, einander zu martern, wie kunstreich sie in ihren Erfindungen sind, einander ums Leben zu bringen; wenn er die unendlichen Krankheiten zehlen wird, die unsern Leib gleichsam untergraben; wenn er an den Tod gedenken wird, der die höchsten Häupter in den Staub leget, die festesten Verbindungen zertrennet, und den schönsten Glückseligkeiten ein Ziel setzet: wenn er dergleichen Betrachtungen anstellen wird; so wird er eine große Lust in sich merken zu zweyfeln, ob der Urheber unsers Wesens wol durch eine gute, oder nicht vielmehr durch ganz widrige Eigenschaft bewogen worden sey, uns aus Nichts zu Etwas zu machen. Wenn der Schüler der natürlichen Religion die großen Aenderungen der Welt lesen

wird,

wird, davon uns die Historie so höchstmerkwürdige Exempel aufweiset; wenn er sehen wird, wie die Tyrannen oftmals vom höchsten Gipfel ihrer Hoheit herab gestürzet worden; wenn er wahrnehmen wird, daß die Bösen oft durch eben das Böse gestraft worden, was sie selbst gethan hatten; also, daß der Geizige durch seinen Geiz, der Hochmüthige durch seine Ehrsucht, der Wollüstige durch seine Wollüste gestraft worden; wenn er sehen wird, daß die Gesetze der Tugend von solcher Art sind, daß die menschliche Gesellschaft ohne dieselben nichts, als eine böse Rotte von Dieben und Mördern seyn würde; oder daß die menschliche Gesellschaft entweder glücklich oder unglücklich sey, nachdem sie der Tugend entweder anhänge oder nicht; wenn er das alles erwägen wird, so wird er wol den Schluß machen, der Urheber dieser Welt sey ein gerechtes und heiliges Wesen. Wenn er aber die Ungerechtigkeit und Tyranney in guter Sicherheit, die Bosheit auf dem Throne, die Demuth mit Schmach belegt, die Hoffart gekrönet sehen wird; wenn er die Liebe zur Ordnung so vielmal zur fruchtbarsten Quelle alles Unglücks wird werden sehen: so wird er die Gerechtigkeit Gottes gar nicht recht aus den Finsternissen heraus wickeln können, mit denen sie bey Regierung der Welt umgeben ist.

Aber was ist wol unter allen diesen Geheimnissen, das uns das Evangelium nicht auseinander setze? oder davon es uns nicht aufs wenigste solche Gründe an die Hand gebe, die zulänglich genung sind, das zusammen zu reimen, was in den Eigenschaften Gottes wider einander zu laufen scheinet?

Ist die Frage von den Unordnungen, die sich in der Welt finden? durch die Lehren des Evangelii löse ich die Schwierigkeit auf, die diese Unordnungen in dem Gemüthe des Schülers der natürlichen Religion erwecket hatten. Wenn man sich erinnert, wie diese Welt durch die Sünde des Menschen befleckt, und er dadurch

dem Zorne Gottes unterworfen worden, wenn man zum Grunde setzet, daß diese Welt heute das nicht mehr ist, was sie war, als sie aus Gottes Händen kam; daß sie gegen das, was sie ehmals war, nun nichts, als ein Stückwerk sey, welches in der That zwar noch sehr herrlich aussieht, dennoch aber weiter nichts, als der Rest von dem allerschönsten Gebäude ist, so man jemals gesehen hat: Wenn man der Sache so nachdenket; kann man da wol in den Unordnungen, die sich in der Welt finden, mit rechte Schwierigkeiten wider die Weisheit des Schöpfers finden?

Ist die Frage von den elenden Umständen des Menschen, und seiner auferlegten betrübten Nothwendigkeit zu sterben? Mit den Lehren des Evangelii löse ich auch hier die Schwierigkeit auf, die diese betrübten Dinge in dem Gemüthe des Schülers der natürlichen Religion gemacht hatten. Wenn man die Lehren des Christenthums zugiebt, wenn man bedenkt, daß die Trübsal den Frommen nützlich, die glückseligen Umstände aber gar gefährlich sind; wenn man weiß, daß die Welt in kurzen dahin ist, und eine Ewigkeit auf sie erfolgen soll; wenn man sich auf so viel andere Wahrheiten besinnet, die uns das Evangelium in reichem Maaße entdecket; kann man da wol im menschlichen Elende und der Nothwendigkeit zu sterben, Schwierigkeiten wider die Güte des Schöpfers finden?

Ist die Frage von der Glückseligkeit der Gottlosen, und von den Widerwärtigkeiten der tugendhaften Seelen? Mit den Lehren des Evangelii löse ich auch hier die Schwierigkeiten auf, die dieser verschiedliche Zustand einem Schüler der natürlichen Religion gemacht hatte. Wenn man die Lehren des Evangelii zugiebt; wenn man wohl überzeugt ist, daß eben der Tyranne, der uns durch seine Größe in Erstaunen setzt, oftmals zu Ausführung des göttlichen Rathschlusses dienen muß; wenn man in der Kirchenhistorie wahrnimmt, daß selbst ein

Hero-

Herodes und Pilatus das Wachsthum des Christenthums durch eben das beförderu müssen, wodurch sie sich demselben doch widersetzen wollten: und vornehmlich, wenn man glaubt, daß Strafen und Belohnungen nach diesem Leben seyn werden: kann man da wol in den Dunkelheiten, in denen uns die Vorsicht etwa hat lassen wollen, kann man mit Rechte Schwierigkeiten wider die Gerechtigkeit des Schöpfers darinne finden? So ist nun in diesem ersten Stücke, in Ansehung der Eigenschaften des Schöpfers, die Offenbarung unendlich weit über die natürliche Religion erhaben. Und der Schüler der ersten Religion hat in der Erleuchtung einen unendlichen Vorzug vor dem Schüler der letzten.

II. Wir wollen uns ferner vorstellen, wie ein ieder von diesen beyden Schülern in sich selber gehet, und sich selbst auszuforschen und zu erkennen suchet. Der Schüler der natürlichen Religion kann den Menschen nicht recht erkennen. Er weiß von seiner Natur, von seinen Pflichten, von seiner Dauer nichts anders, als nur lauter unvollkommene Dinge.

1) Der Schüler der natürlichen Religion kann von der Natur des Menschen, und dem großen Unterscheide der beyden Haupttheile, woraus er bestehet, keine andere, als nur unvollkommene Erkenntniß haben. Er kann sich wol mit seiner Vernunft in allerhand Betrachtungen über diese Sache einlassen. Er kann wol merken, daß keine Vergleichung sey zwischen einer Bewegung, und einem Gedanken; zwischen der Zerreißung gewisser Nerven, und zwischen den darauf folgenden schmerzhaften Empfindungen; zwischen der Bewegung gewisser Säfte, und zwischen tiefsinnigen Betrachtungen. Er kann aus diesen beyden ganz unterschiedenen Wirkungen wol den Schluß machen, daß auch zwey unterschiedne Ursachen davon seyn müssen; eine Ursache der Bewegung; eine Ursache der Empfindung; eine Ursache des Ab- und Zuflusses der Säfte, und eine

Ursache der tiefen Betrachtungen; ein Leib, und ein Geist.

Indessen deucht mich doch, daß auch die in Erkenntniß des Menschen erfahrensten Weltweisen, dennoch zwey Schwierigkeiten nicht haben auflösen können, die man ihnen alsdenn vorgelegt hat, wenn sie aus blossen Vernunft-Gründen haben erweisen wollen, daß der Mensch aus zwey Theilen, nehmlich aus Leib und Seele zusammen gesetzt sey. Die erste Schwierigkeit ist diese. Kennet man wol die Natur der Körper so ausführlich, sind die Begriffe, so man davon hat, wol so vollständig, daß man mit Gewißheit sagen könne: sie kann nur das oder das an sich haben; es widerspricht sich selbst, daß sie noch irgend eine verborgene Eigenschaft an sich haben könnte? Und kann man folglich auch vollkommen erweisen, daß die Kraft zu denken mit dem Wesen des Körpers unmöglich bestehen könne *? Die andere Schwierigkeit ist diese, weil man die Verbindung nicht sehen kann, die sich zwischen zweyen Eigenschaften findet, so macht man gleich den Schluß, daß zu den beyden Eigenschaften, die nach unserm Bedünken nicht mit einander verbunden seyn können, auch zwey unterschiedene Dinge seyn müßten. Weil man den natürlichen Zusammenhang zwischen der Ausdehnung und dem Denken nicht sehen kann, so macht man den Schluß, daß zur Ausdehnung und zu den Gedanken zwey ganz unterschiedene Dinge nöthig seyn, nehmlich ein Körper und

* Wer diese Frage aus philosophischen Gründen ausführlich entschieden sehen will, der lese nur dasjenige nach, was der unvergleichliche Herr Probst Reinbeck in seinen philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unsterblichkeit §. 21. seq. geschrieben hat. Man wird daraus leicht entscheiden können, ob nicht Herr Saurin die Schwierigkeit wegen des der Materie zukommenden Vermögens zu denken, für etwas allzuversteckes angesehen, als daß sie aus den Gründen der Vernunft könne gehoben werden.

und eine Seele. Wie, wenn ich etwa noch eine dritte Eigenschaft wahrnähme, die weder mit der Ausdehnung noch mit dem Denken bestehen könnte? So würde ich alsdenn auch an meinem Theile berechtiget seyn, zu sagen, der Mensch bestehe aus drey Stücken, aus dem Leibe, zu welchem die Ausdehnung gehöret, aus der Seele, der das Denken zukommt, und nun noch aus einem dritten Stücke, zu welcher diejenige Eigenschaft gehöre, die sich nach meinem Erachten weder zum Leibe noch zur Seele reimet. Nun weiß ich eine solche Eigenschaft. Ich kann gar nicht sehen, zu welchem von diesen beyden Stücken, aus denen der Mensch bestehen soll, ich das Vermögen zu empfinden rechnen soll, welches ich doch in meiner Natur finde, und durch die tägliche Erfahrung an mir wahrnehme. Ich kann es weder zur Seele noch zum Leibe zehlen. Auch sehe ich keine größre Verknüpfung zwischen empfinden und sich bewegen, als zwischen denken und empfinden. So muß nun nach den eignen Sätzen der Weltweisen, der Mensch aus drey Theilen bestehen. Aus einem Theile, zu dem die Ausdehnung gehöret, aus einem Theile, zu dem das Denken gehöret, und aus einem Theile, zu dem das Vermögen zu empfinden gehöret. Oder, daß ich besser rede, es bleibt mir immer ein Verdacht, daß nur eine Substanz im Menschen sey, die ich aber nur ganz unvollkommen erkenne, und deren Eigenschaften alle unter einander verknüpft seyn, ohne daß ich im Stande wäre, die Art und Weise zu sehen, wie sie verknüpft sind.

Die geoffenbarte Religion entscheidet diese Frage völlig, die durch so viel Schwierigkeiten verworren gemacht wird. Sie sagt uns, im Menschen wären zwey Dinge, und wenn ich so sagen möchte, zwey unterschiedene Menschen; der leibliche Mensch, und der geistliche Mensch. Der Staub muß wieder zur Erde werden. Das ist der körperliche Theil des Menschen. Der Geist muß wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben Eccles. 12, 7.

hat. Das ist der geistliche Theil des Menschen.
Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten können. Das ist der leibliche Theil des Menschen. Fürchtet euch für dem, der die Seele tödten kann. Das ist sein geistlicher Theil. Wir sehnen uns außer dem Leibe zu seyn. Das ist der leibli-
2 Cor. 5, 8. che Theil des Menschen. Damit wir bey dem Herrn seyn mögen. Das ist sein geistlicher Theil. Sie steinigten Stephanum. Das ist der leibliche Theil:
Act. 7, 59. der ausrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Das ist sein geistlicher Theil.

2) Ein Schüler der natürlichen Religion kann auch von den Pflichten des Menschen keine andere, als unvollkommene Erkenntniß haben. Die natürliche Religion kann ihn hierinne wol auf eines und das andere weisen. Sie kann ihm wol sagen, man müsse seine Wohlthäter lieben, und anderes mehr von dieser Art. Aber meynet ihr wol, daß die natürliche Vernunft zulänglich sey, denjenigen Widerspruch zu erklären, den ein ieder in seinem Herzen trägt? und zu sagen, wie das zugehe, daß unsre Pflichten und unsre Neigungen einander so sehr zuwider sind? Es ist sonder Zweyfel ein gar tüchtiger Beweis für die Gerechtigkeit, daß nehmlich ein Mensch, wenn er auch die Laster noch so hoch getrieben, und sich aufs äußerste bemüht hätte, den von der Natur empfangenen Saamen der Tugend ganz und gar aus seinem Herzen auszurotten, daß er sich alsdenn doch nicht würde gänzlich entbrechen können, noch irgend eine gewisse Neigung zur Tugend, und einige Entäußerung für den Lastern bey sich zu empfinden. Und dieser Umstand ist unstreitig ein Beweis, daß uns der Urheber unsers Wesens die Laster habe untersagen, die Tugend aber vorschreiben wollen. Kann man aber diesen Beweis nicht auf gewisse Weise eben so umkehren? Und hat die folgende Einwendung nicht gar einen ziemlichen Schein? Man schlüßet daraus, daß ungeachtet aller Mühe, mit

der

der nur ein Mensch den Saamen der Tugend auszurotten trachten möchte, er sich doch nicht entbrechen kann, daß er die Tugend nicht noch ehren sollte; man schlüßet daraus, der Urheber unsers Wesens habe uns tugendhaft haben wollen. Allein hab ich nicht daraus, daß ich, ungeachtet aller Sorge, die ich anwende, die Laster bey mir auszurotten, mich dennoch nicht enthalten kann, die Laster zu lieben; hab ich nicht daraus meines Ortes ebenfalls das Recht zu schließen, der Urheber meines Wesens habe mich lasterhaft haben wollen, oder wenigstens könne er mir doch mit Recht dergleichen Handlungen nicht zurechnen, die nur bloß aus einem solchen Grunde fließen, den ich mit auf die Welt gebracht habe. Sieht dieser spitzfindige Schluß nicht auf gewisse Weise gar vernunftmäßig aus? Vergleichet doch nun den Gott der Natur, und den Gott der Religion mit einander. Erkläret uns, wie der Gott der Religion dasjenige verbieten könne, was der Gott der Natur uns scheinet eingepflanzt zu haben? Und wie derjenige, der den Regungen folget, so von dem Gotte der Natur herrühren, von dem Gotte der Religion könne gestraft werden?

Das Evangelium löset dieses Räthsel auf. Es schreibet die in uns liegende Wurzel des Bösen dem Verderben unsrer Natur zu. Es schreibet diejenige Hochachtung der Tugend, die wir noch in uns wahrnehmen, dem zu, was noch vom Bilde Gottes in uns übrig ist, nach welchem wir geschaffen worden, und welches nie ganz und gar in uns kann vertilget werden. Ja eben daraus, daß wir schon bey unserm Eintritte in die Welt verderbt sind, macht das Evangelium den Schluß, daß wir alle Sorge anwenden müssen, dieses Verderben auszurotten. Eben daraus, daß das Ebenbild des Schöpfers in uns verloren worden, macht das Evangelium den Schluß, daß wir mit allen Kräften arbeiten

ten sollen, es wieder in uns zu erneuren, und dem Adel unsres Ursprungs wieder ähnlich zu werden.

Ein Schüler der natürlichen Religion kann von der Dauer des Menschen keine andere, als unvollkommene Erkenntniß haben, noch auch recht gründlich wissen, ob die Seele unsterblich sey, oder ob sie mit dem Leibe untergehen werde. Ich weiß wohl, daß die menschliche Vernunft gar tüchtige Beweisgründe für die Unsterblichkeit der Seele anführen kann. Denn warum sollte diese Seele, die ein Geist, die untheilbar ist, die aus keiner körperlichen Materie bestehet, diese Seele, die ein für sich allein bestehendes und vom Leibe unterschiedenes Wesen bleibt, ob sie schon mit einem Körper verbunden ist; warum sollte sie aufhören, fortzudauren, wenn gleich ihre Vereinigung mit dem Leibe getrennet wird. Wenn ein für sich bestehendes Wesen untergehen soll, so wird eine ausdrückliche Wirkung Gottes dazu erfordert. Und einen Geist in nichts zu verwandeln, dazu gehöret eben so viel Macht, als ihn aus Nichts zu erschaffen. Nun haben wir nicht die geringste Ursache zu glauben, daß Gott unsre Seelen, kraft seiner Macht, wieder zu nichte machen werde. Alles, was wir davon wissen, überzeuget uns vielmehr, daß er sie ewig erhalten wolle. Sintemal er ihr selbst Merkmale der Unsterblichkeit eingedrückt hat. Gehe nur in dein eigen Herz, sterbliche Creatur, siehe, empfinde, betrachte diese große Gedanken, diese unsterbliche Unternehmungen, diese heftige Begierde immer fortzudauren, die viel hundert Jahre nicht würden auslöschen können, und erkenne an diesen Stücken, die Stimme deines Schöpfers, der dir die Unsterblichkeit verspricht. Allein, so gründlich diese Beweise auch seyn mögen, so geschickt sie an sich selbst seyn mögen, uns zu überzeugen, und einen Weltweisen einzunehmen; so haben sie doch auch ihre Schwierigkeiten, und sind zu hoch für gemeine Leute, denen schon die blossen

sen Worte Existenz und Spiritualität durchaus unverständlich sind.

Ueber das ist eine so gar genaue Vereinigung zwischen den Wirkungen des Leibes und der Seele, daß auch alle Weltweisen in der Welt kaum zulänglich sind, mit völliger Ueberzeugung darzuthun, daß die Wirkungen der Seele nicht aufhören werden, wenn die Wirkungen des Leibes aufhören. Ich sehe einen Körper an, der eine vollkommene Gesundheit hat, so ist die Seele dadurch auch gesund. Aber man lasse die Gesundheit des Leibes sich verändern; und sogleich äußert sich auch diese Veränderung an der Seele. Das Haupt leidet Beschwerungen, und sogleich geräth die Seele in Unruhe. Je ungehinderter das Blut in den Adern laufen kann, ie geschickter ist die Seele zum Denken und Nachsinnen. Endlich kommt der Tod, und löset alle Theile des Leibes auf. O wie schwer ist es, sich zu überzeugen, daß die Seele, die durch alle diese Bewegungen war mit gerühret worden, nicht bey seinem Falle mit zu Grunde gehe!

Sind es denn aber nur die gemeinen Leute, die die Gründe der Weltweisen für die Unsterblichkeit der Seelen nicht deutlich einsehen können? Werden nicht wenigstens Leute, die mehr Verstand haben, fordern, daß man sagen solle, wo man denn mit den Thieren hinwolle, wenn der Satz durchaus gelten soll, daß nichts, was Gedanken und Vorstellungen haben kann, mit der Materie zugleich untergehen könne. Kaum traut man sich, das heute unter den Weltweisen mehr zu wagen, was man nur noch vor kurzer Zeit, mit großer Hitze behauptete; kaum traut man sich noch ferner zu sagen, die Thiere wären bloße Maschinen. Die Erfahrung scheinet wider die tiefgesuchten Gründe zu streiten, die man für diese Meynung anführet. Ja, wo man anders auf das, was die Thiere thun, recht genau achtung geben will, so wird man sich bald geneigt sehen, diesen Schluß daraus

zu

zu ziehen, daß entweder der Geist des Menschen von Natur so, wie sein Körper sterblich seyn, oder die Seele der Thiere, so wie des Menschen Seele, unsterblich seyn müsse.

Die Offenbarung hebt alle diese Muthmaßungen auf. Sie lehret uns ohne alle Dunkelheit, Gott wolle, daß wir unsterblich seyn sollen. Sie heißt uns die künftig bevorstehende Zeit, als den Mittelpunct ansehen, in welchem die allermeisten Verheißungen Gottes zusammen laufen werden. Sie will haben, daß wir wol alles Gute, was wir in diesem Leben genießen, die Speisen, die wir zu uns nehmen, das Licht, welches uns scheinet, die Luft, die wir schöpfen, die Scepter, die Kronen, die Königreiche, als Wirkungen der Freygebigkeit Gottes, und als Dinge ansehen sollen, die uns zur Erkenntlichkeit führen sollen. Aber sie will auch zugleich, daß wir unsre Gedanken auf etwas richten sollen, was da größer sey, als alles, was wir auf der Welt erkennen. Sie will haben, daß wir unsre Speisen, unser Licht, unsre Luft, unsre Scepter, unsre Kronen, unsre Königreiche, als solche Dinge ansehen sollen, die nicht würdig genug sind, Seelen glücklich zu machen, die nach dem Bilde des seligen Gottes erschaffen worden, und mit denen dieser selige Gott sich so genau verbunden hat. Sie versichert uns, daß hundert Jahr eine viel zu kurze Zeit für eine so edle und so begnadigte Seele sind. Sie gründet die Lehre von unsrer Unsterblichkeit gar nicht auf versteckte Grübeleyen, noch auf dergleichen schwere Schlüsse, die nicht nur dem gemeinen Manne zu hoch sind, sondern auch den größten Weltweisen noch immer einigen Zweyfel im Gemüthe lassen. Sie bauet sie auf einen einzigen Grund, der die unerschöpfliche Quelle aller Schwierigkeiten auf einmal verstopfen kann, die bey dieser Sache vorkommen mögen. Und dieser Grund, das ist der Wille des Schöpfers, der, da er die Macht hatte, unsere Seelen aus nichts hervor zu bringen, sie nun auch

ent-

entweder ewig in ihrem Wesen erhalten, oder auch wieder zu nichts machen kann, sie mögen nun Körper oder Geister, ihrer Natur nach sterblich oder unsterblich seyn. Und so flattert nun ein Schüler der geoffenbarten Religion nicht zwischen Zweyfel und Gewißheit, nicht zwischen Furcht und Hoffnung, wie der Schüler der natürlichen Religion, herum. Er darf diese für uns arme Menschen allerwichtigste Frage, ob nehmlich ihre Seele mit dem Leibe untergehe, oder ob sie auch nach seinem Tode noch da sey: Diese höchst wichtige Frage darf er gar nicht unausgemacht lassen. Er spricht nicht, wie ehmals Cyrus * zu seinen Kindern: Ich kann mirs nicht einbilden, daß die Seele nur so lange, als sie in diesem sterblichen Leibe ist, leben, und hernach, wenn sie von ihm abgesondert ist, zu leben aufhören solle. Ich habe mehr Lust zu glauben, sie werde alsdenn mehr Verstand, mehr Reinigkeit haben. Er spricht nicht, wie dort ein Socrates ** zu seinen Richtern. Wir scheiden beyderseits von einander. Ich gehe zum Sterben, ihr zum Leben. Wer von uns beyden geht nun den besten Weg? Das weiß niemand, als Gott allein. Er redet nicht so, wie ehmals Cicero *** von dieser Sache redete: Ich begehre eben nicht, daß das, was ich sagen will, eben so gewiß und eben so untrüglich sey, als die Aussprüche des Pythischen Apollo. Ich gebe es nur für eine Muthmaßung aus. Der Schüler der Offenbarung gründet sich auf das Zeugniß Jesu Christi, der das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht bracht hat, durch das Evangelium. Daher sagt er mit festem Glauben, ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag 2 Cor. 4, 16.

zu

* XENOPHON in Cyropaedia.
** PLATO in Apolog. SOCRAT. ad fin.
*** CICERO Tuscul. Quaest. Lib. I.

2 Cor. 5, 4. zu Tage erneuret. Dieweil wir in dieser Hütte seyn, sehnen wir uns, und sind beschweret, sintemal, wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden; auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben.

2 Tim. 1, 12. Ich weiß, an wen ich gläube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren wird, bis an jenen Tag.

III. Wir betrachten den Schüler der natürlichen, und den Schüler der geoffenbarten Religion ferner, wie sie vor dem Richterstuhle Gottes ihre Vergebung der Sünden suchen. Jener konnte das große Mittel der Versöhnung, welches Gott der Welt gegeben hat; ich will sagen, das Opfer des Kreuzes, in seiner natürlichen Religion auch nur durch eine Vermuthung nicht einmal finden. So viel entdeckte ihm wol die Vernunft, daß der Mensch strafbar wäre; wovon so viel Bekenntnisse zeugen können, die auch die Heiden selbst von ihren Lastern ablegten. Sie sagte ihm wol so viel, daß der Sünder müsse gestraft werden. Wovon jene Furcht, jene Gewissensangst, von der er oft befallen wird, zeugen können. Sie ließ ihn wol so viel vermuthen, Gott werde sich von seinem armen Geschöpfe zum Erbarmen bewegen lassen. Davon zeugen jene Gebete, davon jene Tempel, davon jene Altäre. Ja, sie ging wol so weit, daß sie ihm zu erkennen gab, es müßte der göttlichen Gerechtigkeit nothwendig und ganz unausbleiblich eine Genugthuung geleistet werden: welches ihre Opfer von Vieh und Menschen, und die Ströme von Blut, die um ihre Altäre herflossen, bestättigen können.

So schön aber diese Gedanken etwan seyn möchten, so war doch alles nur lauter verstümmeltes Wesen. Das Beste fehlte dazu. Man fand nehmlich in dem allen nicht die geringste zuverläßige Verheißung, durch welche Gott selbst Vergebung zugesagt hätte. Vor allen Dingen aber sahe man durch die Vernunft gar nicht das geringste

von

von jenem Geheimnisse des Kreuzes, welches Gott allein offenbaren konnte, weil er allein derjenige war, der den Entwurf dazu machen, und ihn auch ausführen konnte. Und wie hätte wol die menschliche Vernunft für sich selbst auf die Erkenntniß dieses Geheimnisses kommen können; sie, die sich noch itzt in den Tiefen desselben verlieret, und die gewiß allen ihren Gehorsam zusammen nehmen muß, wenn sie dasselbe auch nunmehr nur glauben soll, da es uns doch ein Gott, der nicht irren kann, offenbaret hat?

Was aber die natürliche Religion auch nicht einmal erreichen kann, das entdeckt uns die Offenbarung ganz klar und deutlich. Sie entdeckt uns einen Gottmensch, der für die Sünden des menschlichen Geschlechts stirbt, und allen Sündern, die durch Buße zu ihm fliehen wollen, völlige Gnade anbietet, und zwar eine Gnade, die alle Menschen angeht. Denn ohne uns hier in jene bekannte Frage weiter einzulassen, die in den Schulen so vielfältig und meistentheils recht unbescheiden ist abgehandelt worden; ob nehmlich, Jesus für alle, oder nur für wenig Menschen gestorben sey; ob sein Blut allen denen zu gute kommen sollte, denen sein Evangelium verkündiget werden würde, oder ob es nur denen zu gute vergossen sey, die ans Evangelium glauben würden? Ohne uns, sag ich, in diese Fragen einzulassen, so ist es doch gewiß, daß unter allen unsern Zuhörern kein einziger sey, der nicht das Recht habe, zu sich selbst zu sagen, wenn ich glaube, so werd ich selig werden; und ich werde glauben, wenn ich meine Kräfte * anwenden werde, daß ich den

* Diese Redensart, seine Kräfte anwenden, daß man den Glauben bekomme, dürfte vielleicht dem ersten Ansehen nach etwas anstößig scheinen. Denn der Glaube ist nicht ein Werk, welches durch eigne Kräfte kann erlangt werden. Vielleicht aber gehen die Gedanken des Verfassers nur bloß dahin, daß er hier theils auf den

den Glauben bekomme. Und folglich ist auch niemand unter denselben, der nicht berechtiget wäre, sich die Früchte von Jesu Tode zu zueignen. Und diese Gnade erstreckt sich auch auf die abscheulichsten und schändlichsten Laster. Wenn ein Mensch Jesum, wie Petrus verleugnet hätte, wenn er ihn wie Judas verrathen hätte, wenn er ihn wie Paulus verfolgt hätte, so ist das Blut des Sohnes Gottes zulänglich, ihm Vergebung zu erwerben, wenn er anders in den Bund Gottes tritt. Diese Gnade erstreckt sich auch auf alle Zeiten. Es ist keine einzige Zeit unsers Lebens, da wir nicht den Zugang zu derselben haben könnten. Aber weh euch, wehe euch, M. B. wenn ihr diesen Umstand mißbrauchen, und eure Bekehrung zu Gott, bis auf jene letzten Augenblicke verschieben wolltet, wo diese Rückkehr wenigstens sehr schwer, wo ja nicht ganz unmöglich ist. Indeß aber bleibet es doch allezeit gewiß, daß keine einzige Zeit sey, wo uns Gott nicht das Innerste seiner Barmherzigkeit eröffnen wolle, wenn wir durch eine aufrichtige Rückkehr unsre Zuflucht zu ihm nehmen. Ja diese Gnade ist vermögend, alle die traurigen Gedanken aufzuheben, als ob uns Gott etwa mitten in unserm Laufe verlassen, und das Werk unsrer Seligkeit unausgeführt lassen würde. Denn was könnte er uns nun wol versagen, nachdem er uns ein so kostbares Geschenke gegeben hat? Da Gott seines eignen Sohnes nicht verschonet hat, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken. Und diese Gnade ist hiernechst in unsrer Schrift so deutlich offenbaret, daß die richtigste Vernunftlehre, daß die ärgste Ketzerey,

Röm. 8, 31.

rechten Gebrauch derjenigen Gnadenmittel zielet, durch welche der Glaube erzeuget werden muß, theils auf die Behutsamkeit siehet, die man anwenden muß, damit man den Wirkungen der Gnadenmittel nicht widerstehe, und ihre Kraft durch solche Handlungen hindere, die denselben zuwider sind.

rey, daß der halsstarrigste Unglaube, die Erklärungen nicht entkräften können, die uns darüber geschehen sind. Denn der Tod Jesu Christi kann von verschiednen Seiten her betrachtet werden. Er ist wol eine Bekräftigung seiner Lehre. Er ist wol ein Exempel der Geduld. Er ist wol die höchste Stafel des wahren Heldenmuthes, die nur kann erreichet werden. Allein, das Evangelium stellt uns denselben bey nahe nie von irgend einer solchen Seite vor. Es überläßt sie uns alle zu unserm eignen Nachdenken. Und wenn es von diesem Tode redet, so geschieht es allemal, als von einem Versöhnopfer. Sollen wir nun hier etwa jene Menge von ausdrücklichen Schriftstellen, und ganz deutlichen Erklärungen anführen, die wir dieser Sachen halben empfangen haben? Gottlob, wir predigen vor einer Christlichen Gemeine, die den Tod des Erlösers, als den Hauptgrund ihres Glaubens ansieht. So giebt nun das Evangelium dem bußfertigen Sünder die Versicherung der Gnade. Zeno, Epicurus, Pythagoras, Socrates, und alle Schulen der alten Weltweisen; wo tragt ihr wol irgends euren Schülern etwas vor, das mit diesen Verheißungen des Evangelii könnte verglichen werden?

IV. Was aber die Vorzüge eines Christen vor einem Weltweisen recht ausnehmend groß machet, das sind die ganz unterschiednen Waffen, die sie beyderseits dem Andenken des Todes entgegen stellen; und kommt also noch auf die Vergleichung des sterbenden Heiden und des sterbenden Christen an. Ich stelle mir nehmlich einen Heiden vor, als ob er auf seinem Sterbebette also mit sich selber redete. Ich mag sehen, wohin ich will, so sind ich Anlaß zur Unruhe und Verzweiflung. Seh ich die Vorboten des Todes an; so finde ich schreckliche Zufälle, heftige Erschütterungen, tödtliche Schmerzen, die bey meinem Sterbebette zusammen kommen, und der letzte Auftritt, desjenigen Trauerspiels seyn werden, was

ich endlich noch blutig machen werde. Sehe ich die Welt an; so sehe ich die angenehmsten Dinge vor meinen Augen unsichtbar werden, ich sehe die zärtsten Bande zerreißen, ich sehe meine prächtigsten Titel verlöschen, ich sehe meine gründlichsten Rechte verschwinden, ich sehe einen traurigen Vorhang, der den Schmuck der ganzen Welt vor meinem Angesichte zu verdecken anfängt. Sehe ich meinen Leib an, so sehe ich an ihm einen Klumpen ohne Bewegung; eine Zunge, die zu ewigem Stillschweigen soll verdammt werden; Augen, die eine ewige Dunkelheit verdecken soll; Glieder, auf welche eine gänzliche Zerstörung wartet, und den ganzen unglücklichen Rest meines sterblichen Leibes, der das Grab zur Wohnung haben, und den Würmern zur Speise dienen soll. Sehe ich meine Seele an; nur kaum erblicke ich etwas weniges von den Beweisen für ihre Unsterblichkeit. Und wenn ich mir auch noch so gut erweise, daß sie natürlicher Weise unsterblich sey; so weiß ich doch nicht, ob der Urheber meines Wesens seine Eigenschaften werde anwenden wollen, sie zu erhalten, oder sie zu nichts zu machen; ich weiß nicht, ob dieß Verlangen nach Unsterblichkeit, welches ich nicht ausrotten kann, mehr für eine Stimme der Natur, als für eine Stimme meiner Begierden zu halten sey? Sehe ich mein vergangnes Leben an, so hab ich meinen Zeugen in mir selbst; und so unvollkommen auch meine Erkenntniß gewesen ist, so merke ich es doch gar wohl, daß ich sie nicht zur Ausübung gebracht, sondern die Größe meines Verderbens, und die dicke Finsterniß meines Herzens eher vermehret habe. Sehe ich das Zukünftige an, so entdecke ich wol unter vielen Wolken etwas von einer andern Zeit, die auf die gegenwärtige folgen soll. Meine Vernunft sagt mir wol, der Urheber der Natur würde mir nicht eine Seele gegeben haben, die so erhabene Gedanken, und so weitläuftige Begierden hätte, wenn sie nur eine so geringe Rolle spielen, und von so kurzer Dauer seyn sollte.

Aber

Aber das alles ist doch nichts, als nur ein schwaches Licht. Und gesetzt auch, es wäre ein ander Leben nach diesem Leben: wäre ich darum wol weniger elend. Indem ich mir nun bald wünsche, nichts zu werden, und mich auch bald wieder für eben diesem Nichts entsetze; so sehe ich daraus gar deutlich, daß meine Gedanken wider sich selbst laufen, und meine eigne Begierden Krieg gegen einander führen. So sieht es um einen Heiden aus, wenn es zum Sterben kommt. Niemand wende uns doch das Exempel derjenigen ein, die etwan auf eine andre Weise gestorben sind. Einmal giebt es solcher Exempel sehr wenig. Und die äußerliche Ruhe kam wol nicht immer mit der innerlichen Unruhe überein. Ja die Unruhe war bey ihnen desto heftiger, da sie inwendig verborgen lag, und man sich zwingen mußte, damit man sie nur nicht merken ließe. So wenig man darum glauben darf, daß die Weltweisheit einen Menschen gegen alle Schmerzen hätte unempfindlich machen können; weil einige Weltweisen behaupten wollten, die Schmerzen wären kein Uebel; durch welchen Satz sie sich das Ansehen gemacht, als könnten sie allen Schmerz trotzen: so wenig darf man auch darum glauben, daß die Weltweisheit den Tod in den Augen ihrer Jünger entwaffnet habe, weil einige von ihnen behauptet haben, der Tod sey in der That nichts, für dem man sich fürchten müsse. Und wenn auch endlich einige Heiden, eine wirkliche Ruhe auf dem Sterbebette gehabt haben, so war es eine Ruhe ohne allen Grund, zu der die Vernunft nicht führen kann.

O wie ist doch der Tod eines Christen, von dem itzt beschriebenen so sehr unterschieden! Und welch einen Vorzug hat die geoffenbarte Religion nicht auch hierinne vor der natürlichen! Ach möchten nur alle, die uns heute hören, künftig einmal zu einem Beweise in diesem Stücke werden! Alles was einem Heiden im Sterben Unruhe macht, das stärket einen Christen auf seinem

Sterbebette. Sehe ich die Vorboten des Todes an; so redet ein sterbender Christ zu sich selber; sehe ich jene schreckliche Zufälle, jene tödtliche Schmerzen an; so sehe ich sie für ein Mittel an, das in der That zwar heftig, dennoch aber nöthig ist, wenn ich von dem irdischen Leben soll los gemacht, und wenn das, was noch vom alten Verderben übrig ist, soll ausgerottet werden. Zudem soll ich meiner eignen Schwachheit ja nicht Preis gegeben werden. Muß ich schon leiden, so werde ich doch eine fruchtbare Quelle der Geduld und Standhaftigkeit haben. Und eben die mächtige Hülfe, die mir in meinem Leben beygestanden hat, wird mir auch die letzten Anfälle des Todes überstehen helfen. Sehe ich meine Sünden an: so biete ich allen ihren Pfeilen Troß; ich gehe vor einen entwapneten Richterstuhl, zu einem versöhnten Gotte, zu einer befriedigten Gerechtigkeit. Sehe ich meinen Leib an: ich sehe ihn nur das ablegen, was zu niedrig und elend war, als daß es zur Herrlichkeit konnte erhoben werden. O so zerfallet denn, zerfallet immer in Staub und Asche, unvollkommene Glieder, irdisches Haus, zerbrechliche Werkzeuge meiner Sinnen,
1 Cor. 15, 43. zerfallet immer in Staub und Asche! **Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft.** Sehe ich meine Seele an: ich sehe sie aus der Sclaverey gehen, in der sie lag. Das, was in mir denket und überleget, das nehme ich wol mit mir. Ich nehme die Annehmlichkeiten des Geschmackes, die Einstimmigkeit der Töne, die Schönheit der Farben, die Lieblichkeit des Geruches mit mir. Ich trage den Himmel, die Erde, die Natur, die Elemente davon. Sehe ich die andere Welt an, in die ich gehen soll, so hab ich wol freylich keine andere, als dunkele Erkenntniß davon. Aber eben das muß mir recht große Gedanken davon machen. Wenn

ich

ich sie sollte erkennen können, so müßte sie einige Vergleichung mit dem haben, was in meine Sinnen fällt, oder durch Begriffe kann vorgestellet werden. Wenn der Glanz der irdischen Ehre, wenn gehäufte Schätze, wenn die Vergnügungen der feinsten Wollust, wenn das alles vermögend wäre, mir die himmlische Glückseligkeit vorzustellen, so möchte ich wol etwan auf den Verdacht fallen, als ob sie auch eben so an der Eitelkeit der irdischen Welt Theil haben würde, wie sie an ihrer Natur Theil nehme. Daß nun aber nichts zu finden ist, was mir den Zustand, in welchen ich gerathen soll, vorzustellen vermögend wäre; das kommt davon her, daß dieser Zustand alle andre Dinge übertrifft. Was ich aber davon weiß, ist schon wichtig genug, eine brennende Begierde darnach in mir zu erwecken. Denn so viel weiß ich doch, daß meine Erkenntniß und meine Tugenden vollkommen werden sollen; ich weiß, daß ich die Wahrheit kennen, und mich der Ordnung unterwerfen werde. Ich weiß, daß ich von allem Uebel befreyt, und im völligen Besitze aller Güter seyn werde; ich weiß, daß ich bey Gott, bey jenen seligen Geistern seyn werde, die um seinen Thron sind, und daß ein so vollkommener Zustand nie zu Ende gehen wird.

So sieht der mächtige Schild aus, den uns die geoffenbarte Religion, wider die Furcht des Todes an die Hand giebt. So sind die Gedanken des sterbenden Christen beschaffen; nicht zwar desjenigen, der sein Christenthum in lauter Gedanken setzt, die keinen Einfluß ins Leben haben, sondern desjenigen, der sie zu den wahrhaften Bedürfnissen des Menschen anwendet. Und so sieht man denn, wie weit die geoffenbarte Religion in diesen vier Stücken der natürlichen vorzuziehen sey.

Wir wollen doch aber noch einige Betrachtungen hinzusetzen, die diese Vorstellung von dem Vorzuge der Offenbarung von der natürlichen Religion vollends zu Ende bringen sollen.

I. Die Gedanken der alten Weltweisen, die sie der natürlichen Religion zu danken hatten, sind nie in ein besonderes Lehrbuch zusammen gefasset worden. Es waren bloß zerstreute Gedanken, davon eines von diesem das andre von jenem Weltweisen herkam. Wer sieht nicht in diesem Stücke den Vorzug der Offenbarung? Denn es ist kein Mensch auf Erden zu finden, der nicht etwa einmal einen und den andern edlen Gedanken haben sollte. Und man mag sich die Menschen noch so gering vorstellen, so ist niemand unter ihnen, der nicht etwa irgend einmal einen fürtrefflichen Satz vorbringen sollte. Aber eine Sache auf rechten Grund bauen, ihre Verknüpfung mit andern Wahrheiten einsehen; das ist nur ein Werk für große Seelen, das ist die philosophische Vollkommenheit. Wenn das aber wahr ist; aus was für einer Quelle des Lichtes muß alsdenn nicht der ganze Lehrbegriff der geoffenbarten Religion kommen seyn? Sie legt uns alle die große Menge von Begriffen, davon wir geredet haben, sie legt sie uns in einem einzigen Buche vor. Eines setzt allezeit das andre voraus, und dieses Gebäude ist so genau und so feste unter einander verbunden, daß man nicht den geringsten Theil davon ändern kann, ohne das ganze Gebäude selbst zu schanden zu machen.

II. Die heidnischen Weltweisen haben nie ein solch Systema der natürlichen Religion gehabt, als wie unsre heutigen Weltweisen, ja so gar diejenigen haben, die die Offenbarung verachten. Unsre Weltweisen haben selbst das beste und deutlichste, was etwa noch in ihren Lehren zu finden ist, aus eben der Offenbarung entlehnet, die sie so sehr verachten. Wir erkennen, daß die Lehre von den göttlichen Vollkommenheiten, von der Vorsehung, von einem andern Leben, dem Lichte der Vernunft gar sehr gemäß sind. Wir geben es auch zu, daß ein Mensch, der

der die menschliche Vernunft auf den höchsten Grad treiben sollte, der ihm nur zu erreichen möglich ist, alle diese Lehren darinne antreffen würde. Aber ein anders ist gestehen, daß diese Lehren der Vernunft gemäß seyn, ein anders, sie durch die Vernunft gefunden haben. Ein anders ist zugeben, wenn ein Mensch die menschliche Vernunft so hoch treiben könnte, als es ihr nur möglich ist, so würde er alle diese Lehren darinne finden; ein anders ist sagen, daß es iemand in der Vernunft auf diesen höchsten Grad gebracht, und gedachte Lehren dadurch gefunden habe. Das Evangelium allein ist der Lehrmeister, der den Menschen gewiesen hat, wie sie ihre Vernunft recht brauchen sollen. Das Evangelium ist es, welches uns die natürliche Religion in eine rechte Verfassung hat bringen helfen. Unsre Weltweisen haben sich diese Beyhülfe zu Nutze gemacht. Sie haben ihre Lehrgebäude von der natürlichen Religion, auf dasjenige Licht gebauet, was das Evangelium dem menschlichen Geschlechte gegeben hat. Und hernach haben sie sich groß damit gemacht, gleich als ob das ihre eigne Erfindungen wären, was ihnen doch durch ein ganz anderes Licht war bekannt worden.

III. **Was die heidnischen Weltweisen von der natürlichen Religion etwan noch geschei-des wußten, das war mit lauter Träumen, und wunderlichen Grillen vermischet.** Es ist auch nicht ein einziger Weltweise, der nicht seinen Schülern irgend eine Ungereimtheit in den Kopf gesetzet hätte, der eine lehrte, ein iedes Wesen habe seine besondre Seele, die es belebe; und in diesem ungereimten Grundsatze wollte er den Grund von allen und ieden Begebenheiten zeigen. Der andre brachte auf, die Sterne wären lauter Gottheiten; die Seele wäre nur ein Dunst; dieser Dunst ziehe aus einem Körper in den andern, und müsse z. E. in dem Leibe eines unvernünftigen Thieres, die Sünden büssen, die er zu der Zeit begangen, da er

noch in einem menschlichen Körper gewohnet. Ein andrer sagte, die Welt sey durch ein blindes Verhängniß gemacht worden, und alles, was geschähe, das müsse, vermöge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, so und nicht anders kommen. Ein andrer sagte, die Welt wäre ewig, und Himmel und Erde, Natur und Elemente, das alles wäre von aller Ewigkeit her so gewesen. Ein andrer sagte, es wäre alles ungewiß, und es sey noch nicht einmal recht ausgemacht, ob wir selber wirklich da wären. Der Unterscheid zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster, sey nur eine leere Einbildung, und kein wirklicher Unterscheid. Ein andrer setzte die Materie und Gottheit zu gleichem Paare, und behauptete, jene habe eben so gut das ihrige bey dieser Welt zu sagen, als das allerhöchste Wesen. Ein anderer gab vor, die Welt wäre ein großes Thier, Gott aber sey die Seele, die es belebe. Ein andrer bildete sich eine körperliche Seele ein, und schrieb also der Materie die Kraft zu denken und zu überlegen zu. Ein andrer sagte, die Seele wäre sterblich; es sey keine Vorsehung; eine unendliche Menge kleiner Körperchen, die wegen ihrer Kleinigkeit nicht mehr könnten getheilet, und wegen ihrer Dauer nicht geändert werden, spatzierte in der Welt herum; aus der ungefähren Zusammenflüssung derselben wäre die Welt entstanden; das alles sey ohne die geringste Absicht geschehen; die Füsse wären nicht zum Laufen, die Augen nicht zum sehen, die Hände nicht zum greifen gemacht. Das Evangelium allein ist ein Licht ohne Finsterniß. Da ist nichts niederträchtiges, nichts falsches, nichts was nicht Kennzeichen derjenigen Weisheit an sich hätte, aus welcher es geflossen ist.

IV. **Das reinste was noch bey den Heiden an der natürlichen Religion war, das war nur den Weltweisen bekannt, und konnte auch nur ihnen allein bekannt seyn.** Das Volk war nicht im Stande, so etwas zu begreifen, und die Wahrheit

unter

unter so vielen Lügen zu entdecken, worein sie Vorurtheile und Affecten gewickelt hatten. Es ist wahr, man darf nur einen ganz mäßigen Verstand haben, so wird man alle dergleichen Schlüsse, als die sind, woraus das Lehrgebäude der natürlichen Religion besteht, aus den Werken der Natur ziehen können. Allein es war niemand, als die großen Geister von der ersten Classe im Stande, die Finsternisse zu überwinden, womit diese Schlüsse umhüllet waren. Man mußte also einen abgekürzten Weg haben, wenn man zu diesem Zwecke kommen wollte, einen Weg, der sich für alle Leute schickte. Man mußte iemanden haben, dessen Ansehen die ganze Welt erkennen mußte. Man mußte eine Offenbarung haben, die auf solche Beweise gegründet wäre, daß sie alle Menschen begreifen konnten. Dieser kurze Weg konnte bey den Weltweisen gar nicht gesucht werden. Und er ist allein bey der Offenbarung anzutreffen. So konnte sich auch kein Weltweiser dergleichen Ansehen anmaßen: So etwas kommt nur dem Gotte zu, der in der Offenbarung redet.

Endlich müssen wir nun dieser Rede ihr Ziel zu setzen suchen. Jedoch es ist nöthig, euch noch wider einen doppelten Mißbrauch zu verwahren, den man mit unserer abgehandelten Lehre etwa vornehmen könnte, und euch dagegen einen zwiefachen Nutzen daraus anzuweisen. Anwendung.

Der Vorzug der geoffenbarten Religion vor der natürlichen flößet einigen eine unanständige Verächtlichkeit gegen alle Bemühungen ein, die man etwan zu Ausbesserung seiner Vernunft unternehmen kann. Man hat sich eingebildet, wenn man eine recht gesunde Theologie besitzen wollte, so müßte man eine richtige Vernunftlehre auf die Seite setzen: und wenn man ein Christ seyn wollte, so müßte man ein schlechter Philosophe seyn. Denn seine Vernunft ausbessern, das heiße nichts anders, als sich den Absichten der Religion wider-

widersetzen. Nichts ist der Absicht des heiligen Pauli, und dem Zwecke unsrer Rede mehr zuwider, als ein so unsinniger Schluß. Nichts wäre geschickter, die Lehre des Evangelii in ein böses Geschrey zu bringen, und den Atheisten und Ungläubigen gewonnen Spiel zu geben, als eben derselbe. Man muß die Sache vielmehr umkehren. Wenn man eine gesunde Theologie haben will, so muß man auch eine gute Logik verstehen. Wenn man die Merkmale der Hoheit, die die Religion mit sich führet, recht wahrnehmen will, so muß man seine Vernunft wohl ausgearbeitet haben. Und ie mehr man in der Weltweisheit vermag, desto geneigter wird man gemacht, ein Christ zu werden. Betrüget euch also nicht M. B. ohne das Licht der Vernunft, ohne einen richtigen Verstand zu haben, wird man die Stärke derjenigen Beweise nie empfinden, die uns darthun, daß ein Gott sey: wenigstens wird man nie im Stande seyn, denen die Spitze zu bieten, die sie angreifen. Ohne das Licht der Vernunft, ohne einen richtigen Verstand, wird man diejenigen Beweise nie deutlich begreifen, auf welche wir die Göttlichkeit der Offenbarung nebst der Gültigkeit derjenigen Bücher gründen, in welchen dieselbe enthalten ist. Wenigstens wird man nicht vermögend seyn, auf alle die Einwürfe zu antworten, die die Frechheit zu denken wider eine so wichtige Sache aufwirft: Ohne das Licht der Vernunft, ohne einen richtigen Verstand, wird man nie unterscheiden können, welches unter so viel unterschiednen Gemeinen eigentlich diejenige sey, welche das Gesetze Jesu Christi zur Richtschnur, seine Aussprüche zum Führer, seine Entscheidungen zum unbetrüglichen Richter annehme. Wenigstens wird man sich bey iedem Schritte von den Schwierigkeiten der Ketzerey, und den Ausflüchten, hinter welche sich auch die allerwunderlichsten Secten verstecken, aufgehalten sehen. Ohne das Licht der Vernunft, ohne einen richtigen Verstand, wird

man

man auch so gar nie recht begreifen können, worinnen eigentlich der Vorzug der geoffenbarten Religion vor der natürlichen bestehe. Je mehr also ein Mensch seine Vernunft ausbessert, ie mehr sieht er die Schwachheit seiner Vernunft ein. Je mehr ein Mensch in seinem Verstande richtig ist, ie mehr empfindet er, wie höchst nöthig ihm eine übernatürliche Offenbarung sey, damit er die Schwachheit seines Lichtes, und den Mangel seiner Erkenntniß ersetzen könne.

II. Der Vorzug der geoffenbarten Religion vor der natürlichen flößet einem und dem andern eine grausame Theologie ein, die ihnen einbildet, alle die müßten ewig von der Seligkeit ausgeschlossen und zu hölliſchen Flammen verdammt seyn, von denen sie es nicht aufs vollkommenste darthun können, daß sie die Offenbarung erkannt haben. In der bekannten Frage, wie es wol einmal um diejenigen stehen werde, die dem Ansehen nach nur bloß von der natürlichen Religion Erkenntniß gehabt haben, muß man zweyerley Fragen sorgfältig von einander unterscheiden; eine, was von rechtswegen geschehen sollte, und eine, was in der That geschicht. Was das anbetrifft, so eigentlich von Rechtswegen geschehen sollte, so kommt die Frage darauf an, ob ein Heide, als ein bloßer Heide betrachtet, und so fern er keine andre Erkenntniß gehabt, als die ihm die natürliche Religion gegeben, habe können selig werden? Was aber die andre Frage, nehmlich was hie in der That geschehen sey, anlanget, so besteht sie darinne, ob Gott nicht aus eben der Ursache, die ihn angetrieben hat, sich uns auf eine so herrliche Weise zu offenbaren, auch jemanden unter den Heiden ein Licht habe mittheilen können, das größer gewesen wäre, als das Licht der natürlichen Religion.

Die erste Frage, von dem, was hier von rechtswegen geschehen kann, entscheidet sich selbst, durch das, was wir schon gesagt haben. Und die Vorstellungen,

die wir euch von der natürlichen Religion gemacht haben, erwiesen zur Gnüge, daß sie nicht im Stande sey, die
Joh. 17, 3. Menschen zur Seligkeit zu führen. **Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Chri-**
Act. 4, 12. **stum, erkennen. Es ist den Menschen kein andrer Name gegeben, darinn sie könnten selig werden, denn allein im Namen Jesu Christi.** Die Schüler der natürlichen Erkenntniß waren
Eph. 2, 12. **ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt.** Es ist nur umsonst, daß man sich auf eine und die andre Stelle aus der heil. Schrift berufen will, welche die Theologie der Freygeister wider diese Aussprüche anzuführen suchet. Umsonst führet man das an, was in der Apostelgeschichte 14 Cap. v. 17. stehet: **Gott habe sich den Heiden, nicht unbezeugt gelassen, sondern ihnen viel Gutes gethan.** Denn es ist ganz was anders, **Regen und fruchtbare Zeiten** von Gott empfangen (und das ists eben, worauf Paulus seine Absicht gerichtet hat) ein anders ist, an demjenigen Geiste, der da erleuchtet, der da heiliget, und an derjenigen Hoffnung, die da selig macht, Theil haben. Umsonst beruft man sich auf das, was Paulus auf dem Markte
Act. 17, 27. zu Athen saget, Gott habe gewollt, daß sie den Herrn **suchen sollten, ob sie ihn vielleicht finden und fühlen möchten.** Denn ein anders ist, Gott als denjenigen finden, der uns Leben und Othem giebt; als den, der aus einem Blute das ganze Geschlecht der Menschen gemacht hat; als den, in dem wir leben, weben und sind, als den, der nicht durch Gold, Silber, oder gehauene Steine kann abgebildet werden: Ein anders ist, ihn als einen versöhnten Vater finden, der uns das Innerste seiner Barmherzigkeit eröffnet, und uns seinen Sohn giebt. Umsonst beruft man sich auf das, was an die Römer im 1 Cap. steht, die Heiden **hätten keine Entschuldigung.** Denn ein anders

ist

ist, keine Entschuldigung haben, daß man die Herrlichkeit Gottes in das Bild des vergänglichen Menschen, der Vögel, der vierfüßigen Thiere verwandelt, und dem Geschöpfe mehr, denn dem Schöpfer gedienet habe, daß man sich solchen Frevelthaten ergeben habe, die uns die Heiligkeit dieses Ortes nicht beschreiben läßt, und die der Apostel mit den abscheulichsten Farben abbildet: Ein anders ist ein solcher Bund Gottes, der uns alles, was zur Seligkeit nöthig ist, offenbaret. Und so ist denn bey der Frage, was hier von Rechts wegen geschehen könne, gar keine Schwierigkeit. Der Schüler der bloßen natürlichen Religion, hat bloß an sich selbst betrachtet, nicht selig werden können. Und die natürliche Religion ist nicht zulänglich gewesen, die Menschen zur Seligkeit zu führen.

Was aber die andre Frage anlanget, nehmlich was hier etwan wirklich möchte geschehen seyn, und ob z. E. Gott irgend einem Heiden ein Licht möchte verliehen haben, was größer gewesen sey, als die natürliche Religion? So muß diese Frage mit einer großen Behutsamkeit abgehandelt werden.

Wir wollen hier den Satz gewisser Gottesgelehrten nicht behaupten, die dafür halten, die Heiden hätten durch einen solchen Glauben selig werden können, in welchen Jesus verborgner Weise mit eingeschlossen gewesen wäre. Und durch diesen Glauben verstehen sie eine solche Gemüthsverfassung eines weisen Heiden, durch welche er zum Glauben an Jesum wäre geneigt gemacht worden, wenn er ihm anders auch durch eine Offenbarung wäre bekannt gemacht worden. Auch mögen wir nicht mit dem Alexandrinischen Clemente* behaupten, die Weltweisheit, wäre der Heiden ihr Zuchtmeister auf Christum gewesen, so wie es das Gesetz bey den Juden war. Auch mögen wir nicht mit einem Chry-

* STROM. lib. I.

Chrysostomo * behaupten, daß diejenigen, welche die Götzen vor Christi Ankunft verachtet, und den Schöpfer aller Dinge angebetet hätten, ohne Glauben wären selig worden. Wir wollen auch nicht, wie einer von den Anfängern unsrer Reformation in einem Briefe ** an Franciscum I. that, einen Theseus, einen Hercules, einen Numa, einen Aristides, einen Cato, und die Vorfahren dieses Monarchen, mit den Patriarchen, mit der heiligen Jungfrau, mit den Aposteln in eine Classe setzen; sintemal er darinne nicht so wol als ein Gottesgelehrter, der den Rath Gottes verkündiget, sondern als
Act. 20, 27. ein Mann gehandelt hat, der der Eitelkeit eines Menschen schmeicheln wollen. Noch viel weniger halten wir uns für berechtiget, die Erythräische Sybille mit einem Augustino *** in den Himmel zu setzen. Wie mancher führt doch einen Chrysostomus, einen Clemens, einen Augustinus, mit großer Ehrfurcht an, der gleichwol wider alle diejenigen Anathema schreyen würde, die zu seinen Zeiten solche Dinge vorbrächten, als diese alten Väter ehmals vorgebracht haben. Allein, wer wollte sich wol bey dem allen unterstehen, dem Heiligen in Israel Gränzen zu setzen? Wer wollte sich unterstehen zu behaupten, daß sich Gott gar nicht etwa einem Heiden auf seinem Sterbebette habe † offenbaren können? Und wer kann wol erweisen, daß er es gar niemals ge-

* Homil. XXVII. in Matthaeum.

** Siehe einen Brief des Zwinglii, vor seiner Expos. Fid. Christ.

*** De Civ. Dei l. 18. c. 23.

† Man kann die Möglichkeit einer solchen Offenbarung, die etwa einem Heiden geschehen seyn möchte, wol an ihr selbst nicht leugnen. Weder im Wesen und den Eigenschaften Gottes, noch in der Natur der Menschen findet sich etwas, welches einer solchen Offenbarung durchaus zuwider wäre. Indeß ist doch auch weder in der Schrift noch Vernunft etwas vorhanden, so einen zulänglichen und festen Grund, in dieser Sache was

gethan habe? Laßt uns die Lust andere zu verdammen nur ablegen. Laßt uns eine solche Theologie verwerfen, die ihre Ehre in der Grausamkeit suchet. Laßt uns liebreichere Gedanken hegen, als diejenigen Gottesgelehrten haben, die nicht glauben, daß sie im Himmel glücklich seyn würden, wenn sie nicht Million tausend Verdammte in der Hölle wissen sollten. Und das ist der andere Mißbrauch, dem wir vorbeugen wollen.

Allein

gewisses zusetzen, an die Hand geben könnte. Herr Saurin thut also wohl, daß er die ganze Frage, bloß bey einer allgemeinen Möglichkeit beruhen läßt. Es ist eine unnütze Arbeit, eine Sache ausmachen wollen, zu deren Bejahung und Verneinung man gar nirgends hinlängliche Gründe hat. Man kann diese Frage, die er abhandelt, aus einer zweyfachen Absicht aufwerfen. Einmal, daß man den von Gott vorgeschriebenen Weg zur Seligkeit erweitern will. Dieß ist die Absicht der so genannten Latitudinariorum. So viel sie aber dadurch zu gewinnen denken, so gewinnen sie doch nichts. Denn es ist ein sehr großer Unterscheid zwischen einem solchen Latitudinario zu unsern Christlichen Zeiten, und einem solchen Heiden, von dem bey obiger Frage die Rede ist. Man kann aber auch diese Frage um deßwillen aufbringen, daß man sich in die Gerechtigkeit Gottes bey dem Verluste solcher Heiden nicht finden kann. Indeß aber, wenn man die Gründe, so wir in der Schrift und Vernunft für die unverbrüchliche Gerechtigkeit Gottes haben, recht erwäget, so sind sie allzustark, als daß eine solche Einwendung, wie die ist, die aus vorhabender Frage gezogen werden möchte, die Gerechtigkeit Gottes ungewiß und zweyfelhaft machen könnte. Die Gründe, so man von dieser Gerechtigkeit Gottes hat, sind vollkommen deutlich und gewiß. Diese gegenwärtige Schwierigkeit aber dagegen ist dunkel, und durchaus ungewiß. Was wird aber ein vollkommen deutlicher Beweis von der Gerechtigkeit Gottes für einen Anstoß, aus einer verworrenen, und ungewissen Schwierigkeit leiden dürfen. Will man aber diese Frage lediglich aus Neugierigkeit untersuchen, so ist es wol wenig nütze, sich über eine Sa-

Allein ob wir nun wol an der Seligkeit derjenigen nicht ganz verzweyfeln sollen, die nicht so wie wir im Bunde der Gnaden auferzogen worden; so müssen wir doch, (und das ist der erste Nutzen, den ihr aus dieser Rede ziehen sollet,) so müssen wir doch den theuren Schatz dieses Bundes erkennen, uns unverbrüchlich an ihn halten, und alles Licht, alle Hülfe bey demselben suchen, die wir in unserm eignen Dichten und Trachten nicht finden können. Vor allen Dingen müssen wir in diesem Bunde Mittel wider alle Wunden suchen, die die Sünde unsern Seelen geschlagen hat. Es ist wol eine sehr gemeine Krankheit unsrer Zeiten, daß man sich selbst eigne Religionsformen nach seinem Kopfe schmieden, und

che den Kopf zerbrechen wollen, von der wir unmöglich zur sichern Gewißheit gelangen können, da man ja so viel Dinge hat, die aufs genaueste mit unsrer Seligkeit zusammen hangen, und schon so viel Mühe und Untersuchung kosten, daß man sich eben nicht bey Ungewißheiten aufhalten darf. Die Sache selbst hat auch in Ansehung der Religion keinen Nutzen. Man behaupte nun die Frage, oder man verwerfe sie, so bleibt die natürliche Religion allezeit unzulänglich zur Seligkeit, und der Glaube an Jesum der einzige Weg zum Himmel. Am besten ists, man halte sich über dieser Frage gar nicht erst auf. Worzu dienet die Lüsternheit, in einer Sache ein Licht aufstecken zu wollen, von der die Dunkelheit bey den Umständen unsrer itzigen Erkenntniß doch nicht getrennet werden kann. Man urtheile indeß, wenn man ja von dieser Sache einen Ausspruch thun müßte, nicht allein nach der Liebe, sondern auch nach der Vernunft. Das heißt, man spreche weder zur Unzeit selig, noch verdamme zur Unzeit. Es ist zu einem so wenig Grund vorhanden, als zum andern. Man überlasse nur das ganze Werk dem allweisen und gerechten Gotte, und glaube, daß er hierinne gewiß solche Wege gegangen sey, aus denen sich an jenem großen Offenbarungstage auch die disfalls unverletzt gebliebne Gerechtigkeit seiner Gottheit, in klarem Lichte kund machen und rechtfertigen wird.

und die Barmherzigkeit Gottes so zu sagen an solchen Orten suchen will, wo sie wol nichts weniger als zu finden ist. Ein weiser Christ kann sie lediglich sonst nirgends als im Evangelio von Jesu Christo finden. Die natürliche Vernunft kann uns sehr schlecht für unser künftiges Schicksal stehen. Nichts ist ungewisser, nichts wankender, als die Seligkeit der Menschen, wenn sie keine andere Gewißheit hat, als etliche metaphysische Einfälle von der Gütigkeit des höchsten Wesens. Die Begriffe, so wir von ihm haben, schlüßen zwar auch die Liebe mit in sich. Die Werke der Natur, und das Verfahren der Vorsehung hilft uns zwar gewiß machen, daß Gott seinen Segen gerne über seine Geschöpfe auslassen wolle. Allein die göttlichen Eigenschaften sind Tiefen, in denen wir uns immer verlieren werden, wenn wir so verwegen seyn, und uns ohne Führer in dieselben wagen werden. Die Gerechtigkeit gehöret nicht weni- die in den Begriff von dem vollkommensten Wesen, als Dieser Barmherzigkeit. Und das allergewisseste, was uns überhaupt bekannt ist, kommt darauf an, daß wir uns sehr verschuldet haben, und daß uns unser Gewissen für sich selbst das Urtheil der Verdammung spricht, so gerne wir auch sonst etwa geneigt seyn möchten, uns selbst Gnade widerfahren zu lassen: Gott ist so liebreich gewesen, und hat alle Zweyfel geendiget, welche dergleichen unterschiedene Gedanken in unsern Seelen hätten erwecken können. Er hat uns in seiner Offenbarung versichert, er sey barmherzig: er weiset uns, auf was für Art wir unsre Zuflucht zu seiner Gnade nehmen könnten. Und das ist der Bund, den er durch das Evangelium mit uns gemacht hat. Weh uns, wo wir nun bloß deßwegen, weil wir unsre Vernunft nicht unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen wollen, 2 Cor. 10, 5. wo wir deßwegen die lebendigen Quellen verlassen, die er uns in der Religion aufthut, und hingehen, und in uns ausgehauene Brunnen aus unsern eignen Grillen und

Meynungen machen wollen. Die heiligen Bücher, die in unsern Händen sind, und die das Hauptwesen aus den Predigten der von Gott getriebnen Männer in sich halten, zeigen uns diese lebendige Quellen. Sie bezeugen uns auf eine klare, und einem jeden der nur ein wenig nachdenken kann, begreifliche Weise, daß Jesus der
Röm. 3, 24. sey, der uns mit Gott versöhnet hat; Daß ihn Gott
Ebr. 5, 9. habe fürgestellt zu einem Gnadenstuhle, durch den Glauben in seinem Blute; Daß dieser Hohepriester des Bundes, allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit worden sey. So laßt uns nun auch durch ihn zu Gott gehen. Denn ich sage noch einmal, wehe uns, wenn wir bloß durch unsre eigne Gedanken und Einfälle zu ihm gehen wollen.

Der Hauptnutzen aber, den wir aus unserm Texte so wol als aus dieser ganzen Rede ziehen müssen, besteht darinne, daß wir nun wohl erwägen müssen, zu was für einem Vorzuge in der Tugend und in der Heiligkeit uns dieser Vorzug der Offenbarung vor der natürlichen Religion antreiben müsse. Eine unangenehme, doch aber heilsame Anmerkung! Was vor Rechenschaft können wir wol von diesem Lichte geben, das uns im Evangelio mit so vielem Glanze in die Augen leuchtet, und welches uns so sehr von jenen Heiden unterscheidet, deren Blindheit wir beseufzen. Wenn wir eine Zeit gegen die andre halten wollen, so flüssen uns die Anmerkungen darüber mit Haufen zu, und unsre Vorzüge leuchten von allen Theilen hervor. Alles glänzet von Lichte unter uns. Licht in den Eigenschaften Gottes; Licht in der Natur des Menschen, in seinen Pflichten, in seiner Dauer; Licht in dem großen Versöhnungsmittel, welches Gott der Kirche gegeben hat; Licht in der Gewißheit eines andern Lebens. Wenn wir aber einen Schüler gegen den andern, eine Tugend gegen die andre halten wollen, so findet eine solche Vergleichung

fast

fast gar nicht statt. Wenn man eine oder die andre fromme Seele, eine oder die andre gerührte Person unter dem großen Haufen ausnimmt; wird man so dann wol einen großen Unterscheid zwischen den Christlichen und zwischen den heidnischen Zeiten sehen?

Was für Schande würde uns nicht treffen, wenn wir allhier Griechenland und Holland, die Stadt Corinthus mit unsern Städten in Holland, gegen einander in Vergleichung stellen wollten? Corinthus war die Hauptstadt in Griechenland. Dahin zog der Handel, aus allen Orten der weiten Welt, unermeßliche Reichthümer, mit ihnen aber auch Hoffart, Stolz und unordentliches Wesen zusammen! Dinge, die fast nie von jenen können getrennet werden. Dahin schickten alle Orte der Welt einige von ihren Einwohnern, die aber auch zugleich ihre Laster und Gemüthsneigungen mit sich brachten. Corinthus war der Ort, wo das, was unordentliches Wesen heißt, recht auf dem Throne saß. Es war der Ort, wo man nach Strabons* Berichte einen Tempel der unkeuschen Venus fand. Es war der Ort, wo dem liederlichen Leben ein rechter Palast erbauet war, davon man den Reisenden noch einige Reste zeiget; ein rechter Schandpalast, worinne nur allein tausend unzüchtige Weibsbilder unterhalten wurden. Es war der Ort, wo die abscheuliche Lais ihren Aufenthalt hatte, die von jedem, den sie hatte verführen können, sechs Talente foderte. Es war der Ort, wo die Unzucht so berühmt war, daß man auch nur eine Corintherinn sprach, wenn man ein recht liederliches Weibsbild nennen wollte, ja daß man das auf gut Corinthisch Leben** hieß, wenn man sich dem liederlichen Leben völlig ergab. Ach Provinzen, in denen wir leben! Städte, in welchen wir unser Amt führen. O Lais, Lais, die so oft in unsern Predigten gewesen,

* STRABO Geogr. lib. VIII.

** Siehe ERASMI Adag. cent. 7. p. 633. 720.

* * * * * ich schone eurer noch. Ach aber wie viel Hauptstücke sind doch vorhanden, die zu einer Vergleichung zwischen Griechenland und Holland, zwischen unsern Städten und Corinthus Anlaß geben.

Noch mehr. Wenn man den Fortgang der Erkenntniß, die Gelehrigkeit des einen Schülers gegen den andern, wenigstens in Absicht auf unsre Zeit, vergleichen sollte; so würden uns jene heidnische Weltweisen, die doch in der Finsterniß lebten, durchaus beschämen. Pythagoras würde auftreten, und uns sagen, ich brachte es in der Stadt Croton dahin, daß der Schwelger seine Schwelgerey ablegte, daß der Trunkenbold aufhörte, seine Vernunft im Weine zu ersäufen, ja daß selbst die unzüchtigen Weibsbilder, ihren Schmuck und Hausrath einem stillen und ehrbaren Leben aufopferten. Als ich in Italien war, so richtete ich die Policey und Freyheit wieder auf; ich gewann in einer einzigen Rede zwey tausend Menschen; ich brachte sie so weit, daß sie ihren Geiz, ihren Hochmuth zähmten, und das Nachdenken, das Stilleschweigen, die Ueberlegung zu lieben anfingen. Ich that mehr mit meiner Philosophie, als ihr mit derjenigen Moral, davon ihr so prächtige Abbildungen machet. Hegesias würde auftreten und sagen, ich brachte ganz Griechenland auf; ich redete so stark von der Eitelkeit des Lebens, von seinen verdrüßlichen Ergötzlichkeiten, von seinen leeren Versprechungen, von seinem bittern Elende, daß jederman sterben wollte. Und ich würde alle Städte leer an Menschen gemacht haben, wenn mir nicht Ptolomäus endlich Stillschweigen geboten hätte. Ich brachte es durch meine Reden in Losreißung der Menschen von der Erde weiter, als ihr mit allen euren Lehren von einem künftigen Leben, von einem Paradiese, von einer Ewigkeit. Zeno würde auftreten und sagen, ich brachte meine Schüler so weit, daß sie alle Schmerzen verachteten, den Tyrannen Trotz boten, und sich

für

für ihren Strafen gar nicht fürchteten. Ich that in Erhebung des Menschen über die Menschen mehr mit dieser Philosophie, davon ihr euch so schlechte Vorstellungen machet, als ihr mit derjenigen Religion, davon ihr so viel schöne Lobeserhebungen vorbringet.

Wie denn nun? Sollen denn eben diejenigen Vorzüge, welche die Erleuchtung des Christenthums über alle Erkenntniß der heidnischen Welt erheben; sollen sie zugleich die heidnischen Tugenden über die Christlichen erheben? Und sollen denn alle diese Wege zur Seligkeit, die uns durch die Gemeinschaft Jesu Christi sind aufgethan worden, sollen sie zu nichts dienen, als uns den Zugang zu unsrer Seligkeit unmöglich zu machen? Weg mit solchen unseligen Gedanken! Laßt uns nur unser Christenthum recht anstellen. Sein Licht führe uns immer zur Tugend, und die Tugend zur himmlischen Glückseligkeit. Ach Gott verleihe uns doch diese Gnade! Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Amen.

ENDE.

Register
über die ersten drey Theile.

Erstes Register.
Inhalt der Predigten aller drey Theile.

Im Ersten Theile.

I. Vom Aufschube der Bekehrung, über Es. LV, 6. p. 1
II. und III. eben davon p. 46. p. 82
IV. Von den Tiefen der Gottheit, über Rom. XI, 33. p. 146
V. Bußtagspredigt, über Mich. VI, 1. 2. 3. p. 165 191.
VI. Von der Natur der Sünde wider den heiligen Geist, über Ebr. VI, 4. 5. 6. p. 202
VII. Von der Strafe der Sünde wider den heiligen Geist, über Ebr. VI, 4. 5. p. 235
VIII. Vom Allmosen, Luc. XI, 41. p. 270 314,
IX. Von der Zulänglichkeit der Offenbarung, über Luc. XVI, 27. 28. p. 308 355.

Im Andern Theile.

I. Von der Versicherung der Seligkeit, über Röm. VIII, 37. 38. p. 3
II. Von der Unermeßlichkeit Gottes, über Ps. CXXXIX, 7-12. p. 31 49.
III. Von der flüchtigen Andacht, über Hos. VI, 4. p. 69 75.
IV. Von der Gottheit Jesu Christi, über Apoc. V, 11-14. p. 108
V. Von den Strafen der Hölle, über Apoc. XIV, 11. p. 147 161.
VI. Von der Entzückung Pauli in den dritten Himmel, über 2 Cor. XII, 2. 3 4. p. 182
VII. Von der Furcht für dem Tode, über Ebr. II, 14. 15. p. 213 237.
VIII. Von den unglücklichen Zeiten in Europa, über Luc. XIII, 1. p. 271.

IX.

IX. Von den Affecten über 1 Petr. II, 11. p. 271
X. Von der Nothwendigkeit des Wachsthums im Christenthum, über 1 Cor. IX, 27. p. 316

Im dritten Theile.

I. Von dem unschätzbaren Werthe der Seele, über Matth. XVI, 26. p. 3
II. Von der bußfertigen Sünderinn, über Luc. VII, 36. 50. p. 37
III. Von der Uebereinstimmung der Religion und Staatskunst, über Prov. XIV, 34. p. 79
IV. Von der erhabensten Andacht eines Christen, über Cantic. VIII, 6. 7. p. 119
V. Von dem Leben derer, die an den Höfen großer Herren stehen, über 2 Sam. XIX, 32-39. p. 169
VI. Daß man sich für Gott allein zu fürchten habe, über Jerem. X, 7. p. 207
VII. Von der Untersuchung der Wahrheit, über Prov. XXIII, 23. p. 249
VIII. Daß man die Wahrheit nicht verkaufen solle, über Prov. XXIII, 23. p. 291
IX. Von den Vorzügen der Offenbarung, über 1 Cor. I, 21. p. 329

Anderes Register,

Ueber die in den drey Theilen erläuterten Schriftstellen, davon die mit * bezeichneten als Texte, die aber mit † bemerkten, als Eingänge gebraucht worden.

Genes. III. 10. III. 208.
† XVIII. 17. I. 95. †
† XXIX. 17. I. 202. †
Exod. XIX. 4. 5. II. 69. †
XX. 20. III. 213.
Lev. XXI. 9. I. 235. †
Num. XXIV. 18. III. 29. †
2 Sam. XIX. 32-39. III. 168 *
XXIV. 14. III. 37. †
Psl. CXXXIX. 7. 12. II. 37. *
Prov. I. 7. III. 212.
XIV. 34. III. 77. *
XXIII. 23. III. 247. *
Eccles. XII. 3 seq. III. 192.
Cantic.

Cantic. VIII. 6. 7. III. 117. *
Ies. XXXVII. 29. III. 238.
LI. 12. III. 215. 226.
LV. 6. I. 1. *
Ier. X. 7. III. 205. *
Ezech. I. 10. II. 187.
Hos. VI. 4. II. 69. *
Mich. VI. 1. 2. 3. I. 165. *
Zeph. III. 6. II. 244. †
Matth. X. 28. III. 215.
XII. 31. 52. I. 208.
XVI. 26. III. 3. *
XXIII. 38. I. 178.
XXV. 24. III. 210.
Luc. VII. 36-50. III. 37. *
XI. 41. I. 270. *
XIII. 1-5. II. 271. *
XVI. 27. 28. I. 308. *
Ioh. VIII. 32. p. 277.
XVII. 11. I. 280.
- - 17. II. 340.
XVIII. 38. III. 249. †
Act. VIII. 39. II. 187.
XIV. 17. III. p. 366.
XVII. 27. III. 366.
Act. XIX. 2. I. 215.
Rom. I. III. 366.
II. 12. I. 314.
VIII. 18. III. 131.
26. II. 190.
28. 29. I. 148. *
37. 38. II. 3. *
XI. 33. I. 146.
1 Cor. I. 21. III. 327. *
XI. 27. II. 316. * 300.
299.
2 Cor. XII. 2-4. II. 182. *
Phil. I. 23. 24. III. 146.
1 Pet. II. 11. II. 301. *
Iac. I. 3. I. 308. †
1. 2. 3. Ioh.
1 Ioh. V. 16. I. 210.
8. I. 212.
Ebr. II. 14. 15. II. 213. *
VI. 4. 5. I. 202. *
X. 2. I. 214.
Apoc. V. 11-14. II. 108. *
X. 5. 6. I. 1. †
XIV. 11. II. 147. *

Drittes Register,

Der in den ersten drey Theilen enthaltenen vornehmsten Sachen.

A.

Aberglauben gereicht zum Verderben der Länder III. 82. ist der Vernunft zuwider. II. 108
Abgefallene, Beschreibung ihres Gemüthszustandes III. 307

Abgöt-

Abgötterey, was sie sey III. 248. subtile, wie sie begangen werde. III. 248. seq.
Abfall ist zweyerley. I. 213-256
Acacius giebt ein besonder Exempel der Christlichen Liebe gegen elende Leute I. 298
Affecten ihre Natur II. 273. ihre Unordnungen II. 275. seq. die Mittel darwider II. 284. seq. im Verstande II. 275. in den Sinnen ib. 277. in der Einbildung, II. 285. im Herzen ib. 285. streiten wider die Seele ib. 280. seq. was sie für Bewegungen im Körper erwecken ib. 278
Allgegenwart Gottes. II. 37 seq. 50. 511.
Alexander bekam von einem Schmeichler einen bösen Rath. III. 91
Allmosen, I. 311. 270. soll man nach Vermögen geben I. 306
Alte werden immer schwächer I. 9. seq. III. 192. 191. sollen sich Weltlust enthalten, und an die Ewigkeit gedenken. I. 122 sind in allen Ständen zu ehren III. 193. sq. sind dem Tode nahe ib. 197. müssen an die Rechnung nach dem Tode gedenken ib. 200. ob sich das Hofleben noch vor sie schicke. III. 186. 188. seq. Ursachen davon ib. 189. siehe Hofleben, ihre Unempfindlichkeit ibid. seq. fallen oft auf Thorheiten der Jugend III. 190. unangenehme Umstände derselben III. 193. das Alter und der Tod sind nahe bey einander III. 197. sollen sich fleißig auf den Tod bereiten. III. 200 Ursache davon ibid. 202
Anbetung, die höchste erfodert 3 Stücke II. 113. gehöret keiner Creatur, sondern Gott und Jesu allein III. 123
Andacht ist ofte flüchtig. II. 69. seq. währet nach der Communion bey vielen kaum ein paar Tage. II. 81. seq. die erhabenste Andacht, was sie sey. III. 117. seq. erfordert, daß man sich ganz aufopfere ibid.
Angela von Foligni hat übertriebene Gedanken, von der Unterwerfung des Herzens III. 143
Archelaus macht einmal blutige Ostern zu Jerusalem II. 262
Aristocratie was sie sey. III. 89. wenn sie schädlich wird. III. 91
Arbeit ist zu Erkenntniß der Wahrheit nöthig. III. 26. seq.

mit dem Kopfe ist schwer. III. 262. Berufsarbeit hindert viel an Erkenntniß der Wahrheit. III. 262
Armen, thut die erste Christliche Kirche viel gutes. I. 298
Atheisten, ob es solche gebe oder nicht. I. 255
Atheisterey, II. 108. seq.
Aufmerksamkeit ist nöthig, wenn man sich die Eigenschaften Gottes, und die Wunder der Schrift recht vorstellen will. III. 154. ist zur Erkenntniß der Wahrheit nöthig. III. 257 Mangel derselben hindert den Eindruck der Wahrheit. ibid. 258. seq.
Aufopferung der Seligkeit, was sie sey? III. 142. 144
Aufschub der Buße ist schädlich. I. 3. 80. unvernünftig. I. 71. lauft wider unsre Natur. I. 2. wider die heilige Schrift. I. 48. seq. wider die Erfahrung. I. 82. seq.
Augustinus zeiget, warum die Christen von den weltweisen für Narren gehalten würden. III. 335. preiset eine heidnische Sibylle selig. III. 368

B.

Baile, Petrus, Abbildung von ihm. III. 107. dessen verkehrte Meynungen. III. 79. 107
Barmherzigkeit Gottes. III. 59. was sie sey ibid. 59. seq. ist unendlich. I. 1. seq. erstreckt sich über alle Sünder. III. 61. ob sie auch durch bloße Reue zu erlangen ib. 60. den Weg dazu findet man in sonst nichts, als in den Lehren des Evangelii. III. 371. hat auch ihre Gränzen und Ende. I. 2. 107. man soll sie nicht auf Muthwillen ziehen. I. 63. wird nicht ohne Bedingung angeboten. I. 65. der Menschen gegen ihres gleichen ist schlecht. III. 39
Barsillai, wer er gewesen. III. 170. seq. dessen wird an 3. Oertern in der Schrift gedacht. III. 170. will wegen seines Alters nicht an Davids Hofe bleiben. ibid.
Begierden vid. Affecten.
Bekehrung kann aus natürlichen Kräften nicht geschehen. I. 30. 25. soll nicht bis zur Todesstunde verschoben werden. I. 26. muß bey Zeiten geschehen. I. 6. 83

Beloh-

Belohnung der Kämpfenden bey den Griechen II. 223.
Betrachtungen über Gottes Werke und Wege muß ein Christ anstellen. III. 126. müssen auch bis in den Himmel reichen. ib. 128. Exempel derer, die in steter Betrachtung Gottes geschäftig gewesen. III. 158
Bileam mag die Wahrheit nicht gegen Geschenke verkaufen. III. 291. seq.
Brunn, Siloah. II. 248
Bußfertige Sünderinn, Luc. 8. wer sie gewesen. III. 35. seq. 40. seq. was ihre Laster gewesen. ib. 42. ihre Angst ib. 47. seq. nimt zu Jesu ihre Zuflucht ib. 49. Frage: Ob ihre Liebe zu Jesu eine Wirkung der Vergebung, oder ob die Vergebung eine Wirkung ihrer Liebe sey? III. 63. sq.
Buße, wie sie beschaffen seyn soll. III. 43. muß Reu und Leid haben. ibid. muß Glauben haben. III. 49. bey ihr muß Liebe zu Gott seyn. ib. 50. muß die unzeitige Scham meiden. III. 51. hält Gottes Gerichte auf. III. 61. solche aufschieben ist schädlich. I. 3. wird aber von vielen immer aufgeschoben. I. 268. ist nebst dem Glauben nöthig zur Bekehrung. I. 66. auch die äußerlichen Zeichen der Buße gefallen Gott in gewissen Umständen. II. 88. wirket Schmerzen in der Seele. III. 43
Buß-Predigten rühren oft die Menschen, sind aber auch bald wieder vergessen. II. 79
Buß-Tage sollen andächtig begangen werden. I. 167

C.

Cäsar, Julius, dessen Wahlspruch und Thaten. I. 316
Carl V. ist durch die weise Rede eines Officirers bewogen worden, seine Krone nieder zu legen. III. 199. seq.
Catharina von Siena, ihre vorgegebene willige Erduldung der Höllenstrafen. III. 143
Creaturen müssen alle zu den Absichten des Schöpfers dienen. III. 241
Christen sind von der Güte Gottes überzeuget. I. 180. seq. es giebt viel falsche und unbeständige Christen. II. 28. seq. werden

den oft von der Welt für Narren gehalten. III. 335. ihr guter Zustand auf dem Sterbebette. III. 358. sollen die Weltweisheit, darum, weil sie eine Offenbarung haben, doch nicht unter die Füsse treten. III. 363. seq. leben bey göttlichem Licht oft schlimmer als die blinden Heiden. III. 373. seq.

Christenthum, was es nicht sey, und was es sey. II. 332. seq. darinnen sollen wir täglich wachsen. II. 334

Christliche Religion hat große Vorzüge vor der natürlichen. III. 338. seq. in Ansehung der Erkenntniß Gottes. ibid. 341. setzt die Erkenntniß von der Seele in großes Licht. III. 345. zeigt die Ursache von dem Streit der Neigung und Abneigung zum Guten im Menschen. III. 347. und befestiget die Unsterblichkeit der Seelen. III. 350. zeigt allein das wahre Mittel zur Vergebung der Sünden. III. 353. giebt den besten Schild wider die Todesfurcht. III. 358. seq. verdienet hoch und werthgeachtet zu werden. III. 371. fodert von uns eben deßwegen auch eine große Gottseligkeit, weil sie uns großes Licht giebt. III. 227. seq.

Christus seine Gottheit II. 108. seq. ist anbetens würdig. II. 112. seq. ihm legt die Schrift alle göttliche Eigenschaften bey. II. 116. seq. ist von den Vätern der ersten 3. Jahrhunderte für einen anbetenswürdigen Gott gehalten worden. II. 127. 136. 138. hat die schönsten Gesetze gegeben. III. 109

Chrysostomi Meynung von der Seligkeit der Heiden. III. 368

Cicero, seine Ungewißheit, wegen der Unsterblichkeit der Seele. III. 351

Clemens Alexandr. was er von der Seligkeit der bloßen Heiden gehalten. III. 367

Communicanten sind oftmals kurze zeit fromm. II. 81. seq.

Constitutiones Apostol. was von diesem Worte zu halten. II. 132. seq.

Corinthus, Beschreibung von dem alten Zustande dieser Stadt. III. 373

Corinther, worinne ihnen das Christenthum zum Aergernisse worden sey. III. 331

Croesus fragt den Thales, was Gott sey. III. 329

Cyprianus, erweiset viele Liebe gegen arme gefangene Christen. I. 298
Cyrus, was er von der Unsterblichkeit der Seelen geurtheilet. III. 351

D.

David ein rares Exempel eines gegen seine Diener erkenntlichen Regenten. III. 187. seine schwehre Wahl zwischen Krieg, Pest und Theurung. III. 37. seq.
Democratie was sie sey. III. 89. wenn sie schädlich. III. 92
Demosthenes erweiset sich als einen rechtschaffenen Staatsmann. III. 318 seq.
Demuth ist eine schöne Tugend. III. 58

E.

Egypten, wodurch es ehedessen so glücklich gewesen. III. 98
Ehebruch ist ein abscheulich Laster. III. 46. eine schwere Sünde. ib. 45. seq.
Eifer, unvernünftiger Religions-, verkaufet die Wahrheit. III. 303
Eigensinn, muß man bey Untersuchung der Wahrheit meiden. III. 272
Eingezogenheit ist denen Christen höchst nöthig. III. 125
Entzückung Pauli, in den dritten Himmel. III. 182. seq. was eine Entzückung sey. ib. 187. geschicht bisweilen im Geist bisweilen im Leibe. ib.
Erfahrung ist eine große Lehrmeisterinn. I. 82. seq.
Erkenntniß, unsre ist unvollkommen. II. 193. der Seligen im Himmel ist vollkommen. II. 192. 195. III. 12
= der Wahrheit, siehe Wahrheit, macht der Seelen Vergnügen. III. 275. 10. macht zu allen Berufsgeschäften geschickt. III. 278. befreyet von Religionszweyfeln. III. 283. erleichtert das Sterbebette. III. 286. seq. kostet Mühe. III. 9. hat ihre Gränzen ib. bestehet fast in lauter Wahrscheinlichkeiten ib. seq. wahre wird oft verachtet. III. 10
= des Menschen hat die natürliche Religion sehr unvollständig. III. 343. seq.
Erlösung Christi ist ein Beweis von dem hohen Werthe unserer

unserer Seele. III. 25. warum die Weltweisen nichts davon ausfinden können. III. 336
Erscheinungen glauben viele. III. 161
Evangelium, warum es Paulus eine thörichte Predigt nenne. II. 170. III. 334. seq.
Ewig ist die Hölle. III. 152. seq. das Wort ewig bedeutet nicht allezeit eine eigentliche Ewigkeit. II. 155
Ewigkeit kann niemand beschreiben. III. 233
Exempel derer, die plötzlich bekehret worden. I. 85. seq. solche werden zur Beschönigung von Sünden angeführt, I. 86. seq. dienen aber nicht darzu. I. 88. wir sollen an denenselben klug werden. I. 89. derer die in steter Betrachtung Gottes beschäftiget gewesen. III. 158
Exulanten sind verachtete Leute. I. 307. seq.

F.

Fallstricke der Sünde beym Hofeleben. III. 173. seq.
Fechten und Kämpfen bey denen Griechen. II. 319
Feyertage sind zu Beförderung des Christenthums nöthig. II. 80
Flagellanten II. 420. woher sie entstanden. ibid.
Flüchtig ist öfters die Andacht. II. 69. seq.
Franciscus Spira verzweyfelt an seiner Seligkeit. I. 206
Fremdlinge sind wir in der Welt, II. 307. seq.
Freund einen guten soll man sich erwählen, der uns vom bösen abhält. II. 291. seq. werden oft nur so lange geliebet, als man von ihnen Nutzen haben kann. III. 140
Frömmigkeit wird niemals zu hoch getrieben. III. 161
Furchtsame Leute. I. 220
Furcht Gottes, die schreckende, wo sie nutze. III. 208. wenn sie schädlich ib. seq. verschiedene Bedeutung des Wortes. III. 207. 211. 213.
Furcht vor dem Tode. II. 213. sqq.
Furcht und Scheu vor Menschen hält viele von der Buße ab. III. 51
Furcht ist theils löblich, theils verwerflich. III. 207

G.

Galiläer, ihr Blut wird von Pilato mit ihren Opfern vermischt. II. 247. seq.
Gebet hat eine große Kraft. II. 210 233.
Gebote Gottes vid. Gesetze.
Gedanken sollen stets bey Gott seyn. III. 125
= unzerstreute gehören zur Erkenntniß der Wahrheit. III. 257
Geheimnisse sind unbegreiflich und müssen doch geglaubet werden. I. 72 seq.
Geißelung, war ein heidnischer Gebrauch bey ihren Andachten. II. 321. soll ehmals durch einen Brief vom Himmel seyn verordnet worden. ib. ihr widersetzen sich viele von der Römischen Kirche selbst. ib. 322
Geister kann niemand vollkommen begreifen II. 194 seq.
Geist Gottes muß uns bekehren. I. 38. auf dessen Erleuchtung muß man nicht erst im Tode warten. I. 52. 61. um ihn muß man beten I. 65. Sünde wider den heiligen Geist I. 202. seq. ein Geist ist Gott. II. 41
Geistliche sollen eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit haben. III. 279 seq.
Geizige haben große Liebe zum Reichthum III. 150
Gelegenheit böse soll man meiden. II. 295
Gelehrte, wahrhaftige, wie sie beschaffen II. 337. falsche ibid.
Gerichte Gottes, werden von vielen ganz falsch betrachtet. II. 249. können oft durch die Buße aufgehalten werden III. 61.
Gerechtigkeit macht die Völker glücklich. III. 80. seq. siehe Religion. göttliche Versicherungen darüber. III. 86. Exempel davon unter den alten Völkern. III. 87. seq.
Gesellschaft, gute ist tröstlich. II. 173. darinnen werden oft sündliche Gespräche gehalten. III. 133. solche soll man meiden. ib. it. 182.
= bürgerliche, wie sie entstanden. III. 87. können ohne die Gerechtigkeit nicht bestehen. III. 88. seq.
Gesetze Gottes, scheinen den Sündern zu strenge. I. 174. sind gerecht. I. 175. dienen dem Menschen zum besten. I. 177. kommen mit seinem Wesen überein. I. 207. seq.
Gewissen, böses ist eine große Marter. II. 172. seq. 192.

Gewohnheiten lassen sich schwer ablegen. I. 14. 16
Glaube und Buße sind nöthig zur Bekehrung I. 66. worinnen sie bestehen. ib.
Gläubiger Christ wird durch die innwohnende Sünde in Traurigkeit gesetzet III. 137. besiegt die Welt III. 136. seq. sich selbst III. 137. alle Verfolgungen. III. 137. wodurch sie von den Weltweisen unterschieden III. 333
Glückseligkeit der Gottlosen, wie man sich in dieselbe finden solle zeiget die Offenbarung. III. 342
Gott, erkennet man aus seinen Werken. I. 126. seq. seine Wege in der Natur sind unergründlich. I. 134. auch seine Regierung der Kirchen. I. 160. seq. seine Allwissenheit. I. 143. ist höchst gütig. I. 180. ist nicht Ursache der Sünde. I. 309. ist unermeßlich. II. 39. seq. ist ein Geist. II. 41. siehet alles. II. 66. hat sich auf vielerley Weise offenbaret II. 186. hat, wenn er Unglück schicket, seine besondere Absichten dabey. II. 282. 155. seqq. ist der Herr der Natur und aller natürlichen Wirkungen. II. 254. seq. an ihn soll der Christ stets denken III. 125. soll man allein fürchten. III. 207. seq. sein Wille ist allezeit kräftig. III. 218. in was vor Verstande ihm menschliche Glieder zugeschrieben werden. II. 43
Gott fürchten, verschiedene Bedeutungen davon. III. 207. seq. heißt so viel als Gott dienen. III. 211. seq. noch andere Bedeutung. III. 213. warum man ihn allein zu fürchten habe. III. 218
Gottheit, ist unbegreiflich. I. 33
Gottheit Christi II. 119. wie die Kirchenväter in den drey ersten seculis davon gelehret. ib. 126. seq.
Gottseligkeit gehöret vor Junge so wol als Alte. III. 169
Grab, dessen Betrachtung kann uns von der Eitelkeit abziehen, II. 312
Grab Jesu, kann uns die Furcht für Grab und Tod benehmen. II. 238
Griechenland, das alte wird beschrieben III. 330. was für eine Weltweisheit zu Pauli Zeiten da im Schwange gegangen sey. ib. 331.
Großen-Herren soll man auch die Warhrheit sagen III. 175 seq.

Güte Gottes, davon sind die Christen überzeuget. I. 180 seq.
Güter der Erden, sind den Christen verhinderlich. I. 181. seq. ziehen viele dem Himmel vor. I. 183

H.

Handelsleute, wie fromme beschaffen sind. III. 93
Handlungen der Menschen können unschuldig seyn, aber bald sträflich werden. III. 169
Haupt-Affecten haben auch die Frömmsten III. 137. aber sie siegen darüber. ibid.
Hegesias, was seine Reden für Wirkungen gehabt. III. 374
Heiden, wie es mit ihnen auf dem Todbette aussehe. III. 355. was man von ihrer Unerschrockenheit für dem Tode denken solle. III. 357. was von ihrer Seligkeit zu denken. III. 365. verschiedene Meynungen der Gottesgelehrten darüber. III. 367. aus was für Ursachen die Frage darüber könne aufgeworfen werden III 369
Heiliger Geist, s. Geist Gottes.
Heiligkeit des Willens ist hier immer unvollkommen. III. 13
Himmelfahrt Pauli, eine erdichtete Schrift. II. 191
Hindernisse, im Christenthum giebt es viele. III. 136. aber ein frommer Christ überwindet sie. ibid.
Hochmuth ist eine große Sünde. III. 57. trieb den Iul. Caesar an, das römische Reich glücklich und unglücklich zu machen. III. 103. seq.
Höfe großer Herren, III. 167. Leben derer, die an hohen Höfen stehen ibid. schicken sich nicht für die Alten. ibid. 170
Hofleben ist gefährlich. III. 172. Exempel derer, die an denen Höfen Gott gefürchtet ibid. 175. bey demselben kann ein frommer Hofmann vielen Nutzen schaffen. III. 184. wie weit es sich für junge Leute schicke. III. 170. ist mit viel Unruhe verbunden. III. 171. dabey ist viel gefährliches für unsere Seligkeit. III. 173. was ein Christ dabey in Acht zu nehmen. III. 175. Exempel frommer Hofleute. III. 176. ob ein Christ vor den Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten des Hoflebens fliehen solle. III. 178. 180. Unter was für Umständen sich ein Christ in die Versuchungen des Hoflebens wagen dürfe. III. 183. schickt sich nicht mehr für alte

Leute. III. 188. Ursachen davon. III. 189. seq. 199. siehe Alte.
Hohelied Salomonis, Anmerkungen über die Schreibart in demselben. III. 120
Hölle, ihre Strafen. II. 147. seq. wird von vielen nicht für ewig gehalten. II. 15. Vernunft macht viele Einwürfe dagegen. II. 158. seq. es ist gewiß eine Hölle. II. 152. seq. ist ewig. II. 154. 174. seq. darinnen wird ein Unterscheid der Strafen seyn II. 164. seq. worinnen sie bestehen. II. 169. seq. derselben muß man hier in der Zeit zu entgehen suchen. II. 180. soll man sich stets vorstellen. II. 309. solche Vorstellungen siegen über die böse Lust III. 135
Hungers Noth ist etwas schweres III. 38
Huren-Weib beschrieben III. 43
Hurerey sollte billig überall gestraft werden. III. 44. ein schändlich Laster. III. 47. Gewissensangst darüber III. 48

J.

Jacobs Entsetzen, bey Erblickung der Himmelsleiter I. 202 seq.
Jeremias, ein Prediger der Wahrheit. III. 323. wie es ihm dabey ergangen ibid.
Jerusalem, darinnen ist nach Christi Leiden vielmal Blut vergossen worden II. 262. seq.
Jesus ist ein Muster der Liebe. I. 326. 277. die beste Zuflucht der Sünder. III. 49. seq. sein Tod das einzige Versöhnungs-Mittel III. 355
Irrthümer, woher ihrer so viel kommen III. 274
Judas der Gauloniter macht einen Aufruhr II. 247
Juden, ihre Meynung von dem Engel des Todes. II. 217
hielten ehemals viel von der Wanderung der Seelen nach dem Tode II. 258
Jüden, so zum Christenthum bekehret worden, bildeten sich ein Vorrecht vor den Heiden ein I. 128
Jüdische Volk, mußte ehemals jährlich viel Allmosen geben. I. 291. seq. auch das heutige ist freygebig. I. 293. hat nach Christi Tode vielmal blutige Gerichte Gottes erfahren II. 262. seq. 291. f.
Iulianus Apostata, fällt ab vom Christlichen Glauben I. 205

auf was für Weise er die christliche Religion angegriffen I. 295. will die unter den Christen gemeine Liebe auch unter den Heiden einführen ibid.
Iulius Caesar, dessen Thaten II. 316
Iustinus Martyr, seine Ursachen, warum die Weltweisen die Christen für Narren hielten III. 335

K.

Kämpfer bey den Griechen. II. 319. ihre Lebensart ibid.
Kaufleute vid. Handelsleute.
Kirche, ob die Menge großer Anhänger ein Zeichen ihrer Wahrhaftigkeit sey III. 269. seq.
Kirchenväter, ob man sie einer Vertheidigung der Wahrheit durch falsche Mittel mit recht beschuldigen könne. III. 305. ihre Fehler muß man nicht gar aufs schärfste beurtheilen. ibid. derer aus den drey ersten Seculis Lehre von der Gottheit Jesu Christi II. 126. seq.
Kirche Christi wird verfolgt. III. 133. seq. über ihr Elend seufzen fromme Christen. ibid.
Knecht, der faule fürchtet Gott nicht recht. III. 210
Kraft zu denken, ob man sie mit zulänglichen Vernunftgründen der Materie absprechen könne III. 344
Kranke versprechen oftmals Besserung, ohne sie wirklich zu zeigen II. 93. seq.
Krieg ist schädlich III. 37. verursachet die Sünde. III. 113. seq.
Kriegsleute vid. Soldaten.

L.

Länder, sind bald glücklich, bald unglücklich III. 98. seq. 103
Leben, derer die an den Höfen großer Herren stehen. III. 167 sq. menschliches wird unter allerhand Bildern in der Schrift vorgestellt. III. 343. seq. hält der Mensch für das kostbarste unter allen zeitlichen Gütern. III. 4. ist vergänglich. III. 234
Lebensart, ob man sich eine bloß nach seiner Gemächlichkeit erwehlen solle III. 179
Lehrer der Kirchen müssen behutsam seyn. III. 183. können die Wahrheit verkaufen. III. 320. seq. thun denen nicht Unrecht, deren Laster sie bestrafen. ibid. Exempel von unerschrockenen Lehrern. III. 322
Leiden Jesu ist vorgebildet III. 27. ist schmerzlich ibid.

Leiden, innerliche machen dem Menschen viele Angst. III. 130.
Liebe zu Gott ist nöthig, wenn man will selig werden. I. 11. seq. ist eine Eigenschaft der Buße. III. 50. verachtet alles Weltliche. III. 136. muß die Oberhand über die Liebe der Welt haben. III. 162. ist bey einem stärker als bey dem andern. III. 168. kann nicht mit der Freundschaft mit Gottes Feinden bestehen. III. 132. seq. worinnen der rechte hohe Grad derselben bestehe. III. 125. vide Mystische Theologie, ob ein solcher möglich sey. III. 148. seq. ob und wie sie die Herrschaft in einer Seele habe. III. 152. seq. Mangel derselben, kommt vom Mangel der wahren und aufmerksamen Betrachtung göttlicher Dinge her. III. 156. seq. Exempel dieser hohen Liebe. III. 157. seq. ob sie, nach ihrem höchsten Grade zur Seligkeit unentbehrlich sey. III. 122
Liebe zu Jesu, ob sie die wirkende Ursache der Vergebung der Sünde sey. III. 63. Streit darüber untersuchet. ib. seq.
Liebe Jesu zu seiner Kirche. III. 121. kann in allen Zufällen tröstlich seyn. III. 164
Liebe deren Muster ist Jesus. I. 277. ist eine himmlische Tugend, die nicht aufhöret. I. 226. seq. ist im Himmel vollkommen. III. 165
= zum Reichthum ist bey vielen groß III. 150
Liebes Werke der ersten Christen I. 294. haben auch nach dem Tode noch ihren Ruhm. I. 282. seq. werden am jüngsten Tage gelobet. I. 284. seq.
Liebloßigkeit lauft wider die menschliche Gesellschaft I. 275
Lüste vid. Affecten.
Lutheri Reformation ist wunderbar I. 140
Lucianus, giebt den ersten Christen ein Zeugniß von ihrer Liebe und Wohlthätigkeit gegen einander I. 295

M.

Machiavellus, was er von einem Fürsten fodere. III. 110.
seine böse Staatsregeln ibid.
Malebranche, Urtheil von seiner Philosophie III. 257
= was er denen vor einen Vorschlag thut, die recht weise werden sollen. II. 290. seine Beschreibung von den Bewegun-

gungen der Affecten in die Körper der Menschen. II. 278
Märtyrer, ihre Freudigkeit zeiget von Gottes Kraft in den Seelen der Frommen. III. 231. ihre Marter versüssete Gott ibid. 231. seq.
Marter, Furcht für derselben macht, daß viele die Wahrheit verkaufen III. 308. in solcher hat Gott vielen beygestanden. III. 231. seq.
Materie ob die Vernunft vollkommen gewiß darthun könne, daß sie keine Kraft zu denken haben könne III. 344
Melancholische Leute I. 219
Mensch ist eine ohnmächtige Creatur. III. 225. 240. hat keine unmittelbare Gewalt über einen Geist III. 226
Mittel wider die bösen Affecten II. 289. seq.
Monarchische Regierungsform, wenn sie schädlich werde? III. 90
Müßiggang muß vermieden werden II. 298
Muster der Liebe ist Jesus I. 277
Mystici, Urtheil von denselben III. 119. bringen ungereimte Dinge von der Aufopferung der Seligkeit vor III. 142
Mystische Theologie, worauf sie in gutem Verstande ankomme. III. 124. stete Betrachtungen, oder so genannte Beschaulichkeit, was sie in derselben sey. III. 125. seq. was das Seufzen in derselben sey. III. 129. seq. was die Siege in derselben sind. III. 135. seq. die Sehnsucht, was sie in derselben sey. III. 138. seq. die Aufopferung, was sie in derselben sey. III. 141. seq. Exempel von allen diesen Stücken. III. 157. seq. warum die Menschen seltner auf die mystische Theologie verfallen III. 262. seq.

N.

Nationen, müssen durch die Gerechtigkeit nicht durch Gewalt zu wachsen suchen III. 85
= ganze, sind durch Laster unglücklich worden ibid. 103
Natur, wider deren Gesetze thut Gott manchmal. I. 89. hat noch viele uns ganz verborgne Dinge I. 134. seq.
Natürliche Religion ihre Unvollkommenheit gegen die Christliche, III. 338. hat keine zulängliche Erkenntniß von den Eigenschaften Gottes ibid. seq. kann sich in die scheinbare

Unordnung in der Welt nicht finden. III. 340. hat keine zulängliche Erkenntniß des Menschen. III. 343. auch nicht von seinen Pflichten ib. 346. hat in Erkenntniß der Unsterblichkeit der Seele noch viel Ungewißheit III. 348. weiß nichts gründliches zur Vergebung der Sünden. III. 352. weiß sich schlechten Rath beym Sterbebette III. 355. ihre Vergleichung mit der Offenbarung III. 360. seq. verschiedene Hauptmängel der natürlichen Religion. ibid. muß man um der empfangnen Offenbarung willen nicht verachten. III. 363. Frage: ob niemand bloß bey derselben habe können selig werden. III. 365. seq. kann uns sehr schlecht für unsre künftige Seligkeit gewähr leisten. III. 371

Neigung und Abneigung der Menschen gegen die Tugend streiten gegen einander. III. 347. Ursachen davon giebt die Offenbarung ibid.

Neugierigkeit, schadet der Untersuchung der Wahrheit III. 273

Neu-Jahrs Wunsch. II. 103. seq.

Nicodemus Jünger, wer sie sind. III. 308. Schriftgründe wider sie. ibid. 309. andre Gründe dagegen. III. 310 seq.

O.

Obrigkeit, was ihre Gewalt sey. III. 89. mißbrauchen oftmals ihre Gewalt. ibid. 90. 105. 114. muß sich den großen Gott fleißig als ihren Oberherrn vorstellen. ibid. 126. soll sich der Armen annehmen ibid.

Offenbarung ist zulänglich zur Seligkeit. I. 308. seq. geschicht auf vielerley Weise. II. 186. seq. siehe christliche Religion, ihre Nothwendigkeit. III. 363. sie kann die Weisheit wohl neben sich leiden. III. 364

Offenbarung Pauli, ein untergeschobnes Werk, wo es soll seyn gefunden worden II. 191

Officirer, ein alter giebt seinen Dienst auf, daß er sich zum Tode bereiten könne III. 201

Opfer Jesu und dessen Hoheit III. 26. seq.

Origenes hält die Hölle nicht für ewig. II. 151. wie viel Bücher er geschrieben ib. 158

P.

Paradies und der dritte Himmel ist einerley. II. 188. woher der

der Himmel diesen Namen habe ib. 189
Paulus sein Character. II. 206. dessen Entzückung in den dritten Himmel. II. 182. seq. scheuet den Märtyrer Tod nicht. II. 205. ist ein Eyferer. II. 326. ein neuer Christ. II. 327. ein Apostel, der alle Eigenschaften eines guten Lehrers hat. II. 328. seq. wünschet seinen Zuhörern zum besten lieber zu leben als zu sterben. III. 146. seq. seine Himmelfahrt ein erdichtet Werk. II. 191. seine erdichtete Offenbarung, wo sie soll seyn gefunden worden. ibid.
Perpetua und Felicitas, was sie während ihrer Marter sehen III. 311.
Perser, wodurch sie ehedessen so glücklich worden III. 99
Pest ist etwas grausames. III. 38. erwehlet sich David für Krieg und Hungersnoth ib.
Pflichten des Menschen erkennet die natürliche Religion sehr unvollkommen III. 346
Pilatus, seiner Person kurze Beschreibung II. 246
Pillgrimme sind wir in der Welt II. 307. seq.
Prediger, bekehren einen Sünder selten bloß auf seinem Krankenbette rechtschaffen. I. 40. seq. sind Gottes Knechte und Diener I. 126. finden oftmals Widerspruch. I. 170. sollen ihren Zuhörern mit guten Exempeln vorgehen. II. 348. sollen die Wahrheit reden, in der Kirche. III. bey den Sterbenden. III. 324. ihr Amt bey Sterbenden wird oft durch die Umstehenden sehr gehindert III. 325
Predigtamt ist ein Mittel zur Bekehrung I. 51 seq.
Predigten haben bey vielen schlechten Nutzen I. 119. 198. III. 74
sanfte Predigten wollen die Zuhörer gerne haben III. 69
Priester. V. T. I. 235
Probe der Unschuld bey den Alten II. 222
Profeßion, eine verachtet die andere II. 290. seq.
Pythagoras, wie weit er es durch seine Philosophie in Verbesserung der Sitten gebracht III. 374

R.

Rache ist ein schändlicher Affect II. 275. seq.
Rechnung müssen wir vor Gottes Richterstuhl ablegen III. 200
Rechtsgelehrte wie fromme sollen beschaffen seyn III. 92

Reden lernen kostet Mühe I. 14
Reformirte, ihre Meynung von den göttlichen Rathschlüssen I. 154. seq.
Regeln, heilsame schreibt uns die wahre Religion vor III. 88. seq.
Regenten, was ihre Gewalt sey. III. 89. mißbrauchen sie öfters ibid. 96. 105
Regierung Gottes in der Natur ist unbegreiflich. I. 134. 160. auch in der Kirche Christi ib. 169 f.
Regierungsformen, Unterscheid derselben, woher er entstanden III. 89. seq.
Reichthum, Liebe darzu ist bey vielen groß. III. 150. damit wollen Reiche alles erzwingen. III. 201. ist vielen an der Seligkeit hinderlich ibid.
Religion einer aus Eigensinn und Vorurtheilen anhangen ist wider die Natur. I. 7. ihre Uebereinstimmung mit der Staatskunst. III. 77. seq. muß nicht durch Grausamkeit vertheidiget werden. III. 81. nicht durch Aberglauben. ib. 82. nicht durch Schwärmerey. ibid. bey der falschen findet man auch äußerliche Glückseligkeit. III. 83. seq. wahre Religion schreibt uns heilsame Regeln vor. III. 88. die Religion flößt uns nicht eine wilde Unempfindlichkeit im Leiden ein. ib. 129. darinnen thun viele zu wenig, andere zu viel. III. 161. ob sie der Staatsklugheit zu wider sey. III. 89. seq. was für eine das Wohlseyn der Länder befördere. III. 81. seq. 87. seq. unter was für Umständen sie das thue. ib. 83. seq. Antwort auf einige Einwürfe dagegen ib. 86. Ursachen, warum sie dem Staatswesen aufhelfe. III. 88. seq. befördert das Wachsthum der Wissenschaften. III. 92. seq. Christliche, wie sich die Weltweisheit gegen sie verhalte. III. 337. ihre große Vorzüge vor der Weltweisheit. III. 338. seq. vid. Christliche Religion.
Religions-Scrupel werden durch gründliche Erkenntniß der Wahrheit verhütet und zerstreuet III. 284. seq.
Religions Verfolgungen gereichen zum Schaden der Länder. III. 81
Richter, wie sie die Wahrheit verkaufen. III. 312 seq. für wem sie

sie sich allein fürchten sollen. III. 314. was sie vor eine Gewalt haben. III. 316
Rom, wodurch es ehedessen so glücklich worden. III. 99. seq.

S.

Saladin erkent die Nichtigkeit der Welt vor seinem Tode. III. 24
Satan reizet die Menschen zur Sünde II. 216. verklaget sie bey Gott ibid. quälet sie ib. ist bey unserm Tode geschäftig. II. 217. seq.
Saurin (Elia) Lehre von der reinen Liebe III. 144
- hat etwas allzustrenge Gedanken von der Sünde II. 290
Schächer seine wunderbare Bekehrung. I. 98. seq. auf sein Exempel darf man sich bey der Bekehrung nicht berufen I. 99. seq.
Schauspiele der Griechen II. 318
Schmeichler gab dem großen Alexander einen bösen Rath. III. 31. Abbildung von ihm. III. 300. verkauft durch seine Schmeicheley die Wahrheit. ib. verachtet denjenigen in der That, dem er schmeichelt III. 302
Schrift ist zulänglich zur Seligkeit I. 3 &c. seq.
Schwärmer in der Kirche schädlich III. 82. seq.
Schwierigkeiten, philosophische, in der Erkenntniß von der Seele III. 342. seq.
Seele, was sie sey. I. 135. ihre Unsterblichkeit wird durch die Lehre Jesu bewiesen. II. 220. ihr Verlust ist unersetzlich. III. 6. seq. ihre Wohnung. ibid. 21. sie zu erretten, hat Jesum viel gekostet. III. 26. kann kein Mensch tödten. ib. 226 seq. ihr unschätzbarer Werth. III. 1. seq. 29. das Wort, Seele, hat vielerley Bedeutung in der Schrift. III. 3. drey Eigenschaften der Seelen. III. 8. seq. wird von vielen wenig geachtet. III. 31. über sie hat Gott allein eine unumschränkte Macht. III. 225. ihre wahre Hoheit. III. 226. seq. ihre Dauer. ib. 233. ihr hoher Werth, woraus er zu erkennen. III. 7. 25. was sie sey. ib. ihre Eigenschaften. III. 8. ihre Unsterblichkeit. III. 20. seq. viele geben sie für liederliche Dinge hin. III. 30. seq.
Seligkeit, in was für Verstande ein Christ dieselbe Gott aufopfern könne. III. 142. um dieselbe müssen wir uns bemühen,

mühen. I. 56. 65 seq. wenige gelangen darzu. I. 75. der Mensch ist zur Seligkeit erschaffen. I. 122. 124. derselben kann ein Frommer gewiß versichert seyn. II. 5. seq. bilden sich viele fälschlich ein. II. 24. 30. dahin bald zu gelangen, sehnen sich die Frommen III. 141
Sehnsucht nach Gott und dem Himmel III. 138. 141
Seneca, wie er sich bey seinem Tode verhalten II. 220
Siege müssen mit vielem Blute erkauft werden. III. 3. nach dem Siege müssen viele weinen, über den Verlust der Ihrigen III. 17. seq.
Siloah, ein Brunn, dessen Beschreibung II. 248
Sittenlehre Christi, was sie sey und fodere I. 36
Socini Meynung von Gott I. 141. seq.
Socrates, seine Ungewißheit wegen Unsterblichkeit der Seele. III. 351
Sodom will Gott verschonen um 10 Gerechter willen. I. 165. seq.
Soldaten, unerschrockne macht die Religion III. 93
Spielen ist mehr schädlich als nützlich. I. 196. III. 181. ist eine unnütze Arbeit ibid.
Staatsleute, wie sie die Wahrheit verkaufen. III. 317. was ein redlicher Staatsmann thun solle ibid.
Staatsklugheit, ob solche mit der Religion streite. III. 79. seq. Verfolgungen sind wider sie. III. 81. auch der Aberglauben. III. 82. und Schwärmerey. ib. siehe Religion.
Staatskunst ihre Uebereinstimmung mit der Religion III. 77. seq.
Sterben ist keine leichte Sache I. 30. seq.
Sterbebette wird durch gründliche Erkenntniß der Wahrheit erleichtert III. 286. seq.
Strafen der Hölle II. 147. seq.
Straf-Gerichte Gottes an Jerusalem I. ~~106. 108~~ 123 117
Straf-Predigten dienen zum Besten I. 81
Sünden werden ohne Scheu begangen. I. 3. seq. deren Ursache ist nicht Gott. I. 309. deren Andenken verursachet Schmerzen. III. 131. über dieselben sind diejenigen am meisten betrübt, die Gott am herzlichsten lieben. III. 131. Fallstricke darzu an großer Herren Höfen III. 173. seq.
Sünde wider den heiligen Geist, I. 202. seq. deren Natur

tur. I. 16. wird nach allen ihren Umständen seltner begangen I. 227. ihre Strafe I. 235
Sünder, ieder soll sich für den grösten halten. II. 261. seq. müssen zu Jesu fliehen III. 49
Sünderinn, bußfertige Luc. 8. wer sie gewesen. III. 35. seq. 40. sq. wie die Worte zu verstehen, die Jesus zu ihr redet. III. 63. seq. ob ihr Exempel allen Sündern ohne Unterscheid zu statten kommen. III. 69. seq. Unterscheid zwischen ihr und viel andern Sündern III. 73
Supralapsarii, was sie gläuben. I. 151. seq. derselben Widerlegung I. 152. seq.

T.

Tempel sind Gottes Wohnung I. 270
Tertullianus, was er von der Erkenntniß Gottes unter den Christen seiner Zeiten geurtheilet. III. 329. wie er den Unterscheid der Gläubigen und der Weltweisen angiebt ib. 334
Thales kann die Frage, was Gott sey, nicht beantworten III. 329
Thörichte Predigt, warum Paulus das Evangelium so heiße III. 334
Thurm Siloah II. 248
Tiefen der Gottheit I. 126. seq.
Todesfurcht ist bey den Gottlosen so groß. II. 238. bey den Frommen ist sie auch, aber nicht sündlich ib. 241
Tod Jesu macht uns getrost im Tode. II. 218. seq. ist ein Beweis seiner Lehre. II. 227. ist ein Opfer für unsere Sünde. II. 227. ist das einzige Versöhnopfer III. 355
Tod, dessen Betrachtung ist gut. I. 281. ist der kräftigste Prediger. II. 23. seq. ihn kennen und nicht fürchten, ist die größte Weisheit. II. 24. seq. darauf muß man sich bereiten. II. 241 dafür dürfen sich Fromme nicht fürchten. II. 243. III. 202 macht ein Ende aller Ehre. III. 24. seq. auch alles Elendes ibid. 203. Sehnsucht nach ihm, wenn sie falsch, und wenn sie gut sey. III. 138. zu demselben sollen sich die Alten besonders bereiten. III. 200. seq. Betrachtungen desselben, wenn sie angenehm III. 202. seq.
Tod-Sünde, was sie sey I. 211. seq.
Todes-Betrachtung ist vielen bitter. III. 202

Trau

Traurigkeit ist bey frommen Christen gemein. III. 129. man muß sich darinnen mäßigen ibid.
Tyrannen, auch die mächtigsten kann Gott stürzen. III. 237 seq. stehen unter der Regierung Gottes III. 238

U.

Uebereilen soll man sich nicht im Urtheilen II. 289. seq. III. 55
Uebereilung im Urtheilen ist bey Untersuchung der Wahrheit zu fliehen. III. 263. ist sehr gemein, ibid. auch in Religions-Sachen III. 264
Uebereinstimmung der Religion und Staatskunst III. 77. sq.
Vereinigung mit Jesu III. 107
Verfolgung der Kirche vid. Kirche. Alle Verfolgung und Marter steht ein Gläubiger geduldig aus III. 137
Vergebung der Sünden, ob die Liebe zu Gott uns dieselbe schaffen könne. III. 63. davon weiß die natürliche Erkenntniß nichts gewisses. III. 352. kommt bloß aus der Erlösung Christi ibid. 354. seq.
Vergnügungen des Himmels III. 16
Verlangen nach dem Himmel III. 207
Verlust der Seelen ist etwas großes III. 6. seq. 15. seq.
Verleumdung ist ein schändlich Laster. I. 194
Versicherung der Seligkeit II.
Verstand, auch der schwache kann die Grund-Wahrheiten der Religion begreifen. I. 316. seq. haben ist eine große Glückseligkeit III. 8. seq.
Verstockung der Sünder I. 3. seq.
Verzweyflung muß bey denen Christen nicht statt finde III. 209
Umgang mit bösen Leuten, halten manche für keine Sünde. III. 132
Umstände verändern vieles III. 169
Unachtsamkeit, muß man bey Untersuchung der Wahrheit meiden. III. 257. Ursache davon. ib. seq. hindert die Kraft des göttlichen Wortes III. 258
Unendliches Verlangen, ob es die Unsterblichkeit der Seele beweise III. 19. seq.
Unermeßlichkeit Gottes II. 38 seq.
Unglückselige sind nicht allezeit die größten Sünder. II. 257

Unglück eines Christen kann auch sein Glücke seyn III. 214
Unordnungen in der Welt, verwirren die Schüler der bloß natürlichen Religion, III. 339. ihre Ursache zeigt die Offenbarung ib. 342
Unsterblichkeit der Seele III. 17. seq. wird durch die Lehre Jesu Christi erwiesen. II. 220. ihr stärkster Grund ist der Wille des Schöpfers. III. 18. was zu einem rechten Beweise von ihr gehöre III. 19. seq.
Unzucht soll gestraft werden III. 44. seq.
Vorsehung und **Vorhersehung Gottes**. I. 145. verfährt oftmals wunderlich. III. 94. erweiset sich anders an ganzen Ländern, als an einzelnen Personen III. 94
Vorstellung der Nothleidenden beweget manchen zur Barmherzigkeit. III. 135. der Höllen sieget über die Lüste ibid. traurige soll man sich nicht machen, als ob Gott mehr von uns fodere, als wir thun können III. 209
Vorurtheile, muß man bey Erlernung der Wahrheit fliehen III. 266. was sie sind. ibid. ihre Quelle. III. 267. Exempel davon III. 268. seq.
Urtheilen darinnen soll man sich nicht übereilen II. 289. III. 55
Urtheile der Menschen über andere sind gemein III. 53

W.

Wachsthum im Christenthum II. 334 ~~334~~
Wahrheit, Pilati Frage an Jesum, was ist Wahrheit? III. 249. warum ihm Jesus nicht antwortet. III. 250. wie man sie erkennen lernen solle. III. 252. seq. was sie sey. III. 253. seq. sie kaufen, was es heiße. III. 255. Wege zur Erkenntniß derselben. III. 256. seq. kostet Mühe. III. 260. seq. sie erkennen zu lernen, sollen sich auch gemeine Leute bemühen. III. 263. bey derselben muß man Beweis haben III. 265. Unachtsamkeit schadet ihrer Erlernung. III. 257. wie auch die Vorurtheile. III. 266. seq. wie auch der Eigensinn. III. 272. und die Neugierigkeit II. 273. **Nutzen aus der Wahrheit**. III. 274. siehe, Erkenntniß der Wahrheit. **Die Wahrheit verkaufen**, was es heiße. III. 295. seq. in was für Fällen das geschehe III. 299
Wege Gottes in der Natur sind unergründlich. I. 134. scheinen 155. 159. 160.

nen oft ungerecht zu seyn, und sind doch gerecht. III. 95
Weisheit, bedeutet in der Schrift zuweilen so viel als Weltweisheit. III. 331. was dieses Wort bey den jüdischen Lehrern bedeutet habe ibid.
Weltweisheit, ihre Mängel ergänzet die Offenbarung. III. 337. vide. Natürliche Religion. ihre Ungewißheit in der Erkenntniß Gottes III. 340. hat noch große Dunkelheit in Erkenntniß der menschlichen Seele. III. 344. seq. der Heiden ihre war mit lauter Träumen vermischet. III. 361. ob sie mit dem Christenthume bestehen könne. III. 364. ihr Nutzen bey der Christlichen Religion. ibid.
Weltweisen, ihr Unterscheid zwischen den Gläubigen. III. 333 wie sie sich gegen die Offenbarung verhalten. III. 337. haben die besten Stücke ihrer Lehren aus der Offenbarung entlehnet. III. 360. ihre Uneinigkeit in ihrer Erkenntniß, unter sich selber. III. 362. thun übel, wenn sie die Offenbarung verachten III. 371
Welt und ihre Eitelkeiten sind Hindernisse, daß wir unsere Gedanken nicht auf Gott und himmlische Dinge richten III. 156
Werke der Natur sind uns noch viele verborgen I. 134
Wettlaufen bey den Griechen II. 318
Wiederabfallen, was es bedeute I. 2[illegible]
Wiedergeborner, wer er sey II. 14. seq.
Wille Gottes ist allezeit kräftig III. 219. 224
= der Menschen ist sehr ohnmächtig III. 219
Wissenschaften erfordern viel Mühe, und sind unvollkommen. III. 9. seq. ihr Wachsthum befördert die Religion III. 92
Wollust, fleischliche herrschete ehemals zu Corinthus sehr III. 373

Z.

Zeit-Christen, siehe Nicodemus Jünger.
Zeno, wie weit er seine Schüler in der Selbstüberwindung gebracht III. 374
Zeugniß des heiligen Geistes, was es sey II. 21. seq.
Zuhörer wollen lieber sanfte, als scharfe Prediger haben III. 69
Zulänglichkeit der Offenbarung I. 308. seq.
Zwinglii guter Fortgang in der Reformation. I. 139. ungereimte Meynung von der Seligkeit der Heiden III. 368

ENDE.

3 Teile in 1 Bd.

400,-

vol 11-3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-835427-p0435-3

IACOB SAVRIN,
ehemaligen berühmten Pastoris im Haag,

Predigten

über verschiedene Texte

der heiligen Schrift.

Dritter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Nebst einer Nachricht
von dem
Leben und Schriften des Verfassers,
wie auch vollständigen Registern
über die ersten drey Theile,
herausgegeben
von
Abraham Gottlob Rosenberg,
Pastore in Mertschütz und dasigen Kreises
Senioratsadministrator.

Zweyte und verbesserte Auflage.

Leipzig,
In Verlag David Siegerts, Buchh. in Liegnitz,
1745.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-835427-p0437-4